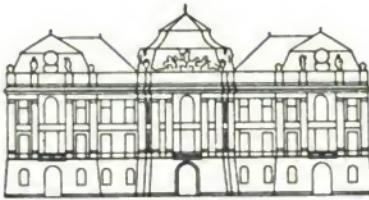


JOHANN
REINHOLD
FORSTER'S
REISE UM DIE
WELT...

Johann Georg Adam
Forster

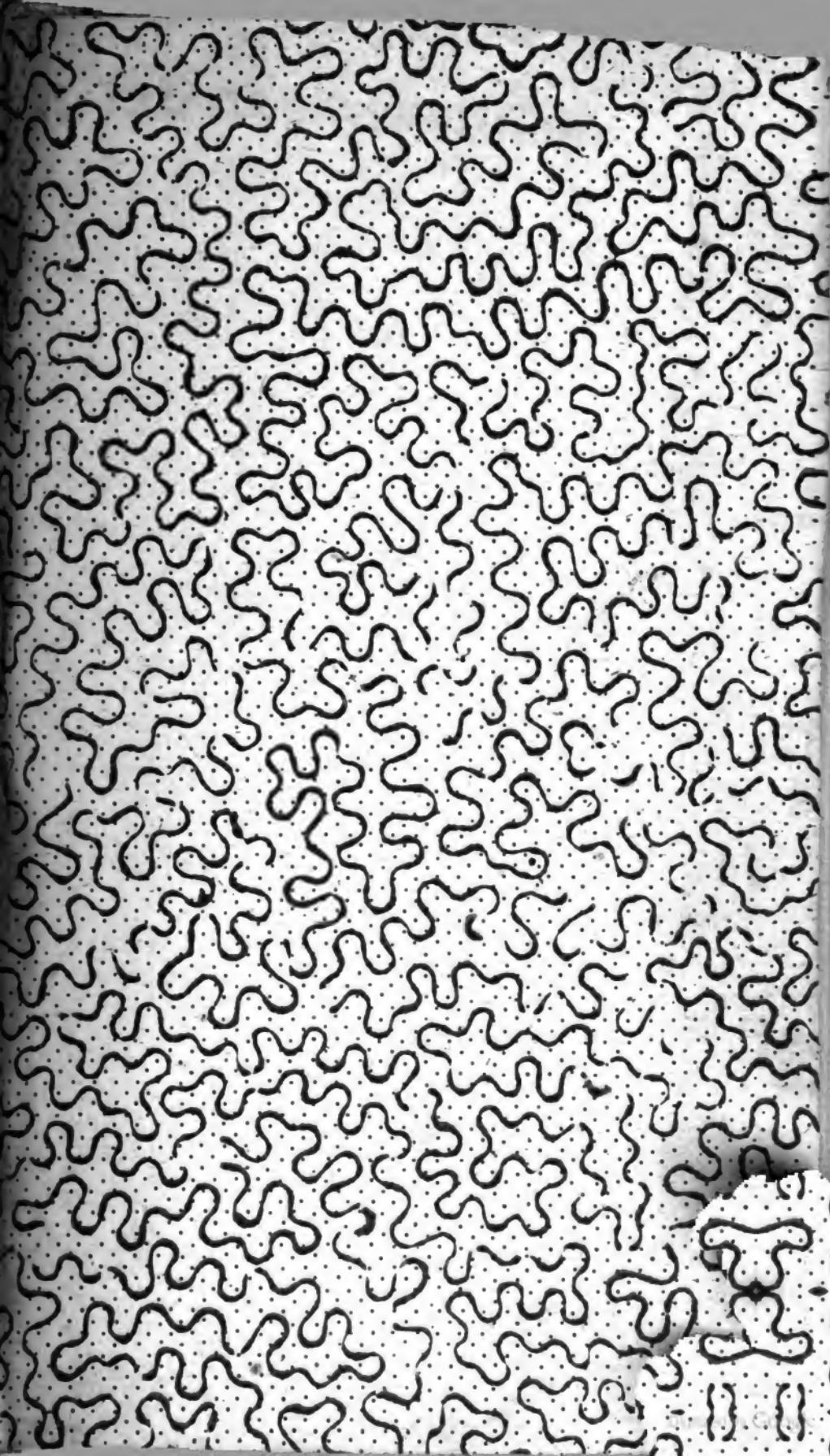


MENTEM ALIT ET EXCOLIT



K. K. HOFBIBLIOTHEK
ÖSTERR. NATIONALBIBLIOTHEK

4. Z. 3



4. Y. 3.

Johann Reinhold Forster's

der Rechte, Medicin und Weltweisheit Doctor, Professor der Naturgeschichte zu Halle,
Mitglied der Russischkaiserlichen Academie zu S. Petersburg, der Societäten
der Wissenschaften, der Antiq. zu London, zu Madrid &c. &c.

Reise um die Welt,

während den Jahren 1772 bis 1775

in dem

von Sr. thregierenden grosbritannischen Majestät
auf Entdeckungen ausgeschickten

und

durch den Capitain Cook geführten Schiffen
the Resolution unternommen.

Beschrieben und herausgegeben

von dessen Sohn und Reisegefährten

George Forster

Kön. Polnischen Geheimen Rath, Professor der Naturgeschichte in Wilna, der Philosophie
Dr. Metab. d. Röm. Kaiserl. Acad. d. Natur. d. R. Soc. d. Wissensh. zu London, d. R. Acad. d. Arzneygel. zu Modrit, der R. Societät der Wissensch. zu Copenbagen, der
Fürstl. Hess. Soc. der Alterth. und des Alterbaus u. d. freyen Künste zu Cassel, &c.
u. Correspondent der Königl. Societät der Wissensch. zu Göttingen.

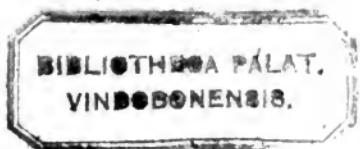
Vom Verfasser selbst aus dem Englischen übersetzt, mit dem Wesentlichsten
aus des Capitain Cooks Tagebüchern und andern Zusätzen für den
deutschen Leser vermehrt und durch Kupfer erläutert.

Zweiter Band.

Berlin
ben Haude und Spener
1784.

4. E. 3

2



Inhalt des zweyten Bandes.

Erstes Hauptstück. *)

Nachricht von unserm Aufenthalt auf den Societäts-
Inseln

Seite 1

Zweytes Hauptstück.

Reise von den Societäts-Inseln, nach den freund-
schaftlichen Inseln und Nachricht von unserm
Aufenthalt dafelbst

54

Drittes Hauptstück.

Seefahrt von den freundschaftlichen Inseln, nach Neu-
Seeland. — Trennung von der Adventure. —
Zweyter Aufenthalt in Charlotten-Sund

122

Viertes Hauptstück.

Zweyte Fahrt in die südlichen Breiten, von Neu-Seel-
land, nach Easter oder Oster-Eyland

170

Fünftes Hauptstück.

Nachricht von Oster-Eyland und unserm Aufenthalt
dafelbst

199

*) In der ersten Ausgabe dieser Reisebeschreibung, welche im Jahr 1778 und 1780 in zwey Quartbänden heraus kam, macht gegenwärtiges erstes Hauptstück, das zehnte des ersten Bandes aus.

Inhalt.

Sechstes Hauptstück.

Reise von Oster-Eyland nach den Marquesas. Aufenthalt im Haven Madre de Dios auf der Insel Waitahu. — Reise von da über die flachen Inseln nach Tahiti

245

Siebentes Hauptstück.

Machricht vom zweyten Besuch auf der Insel Tahiti

295

Achtes Hauptstück.

Zweyter Aufenthalt auf den Societäts-Inseln

363

Neuntes Hauptstück.

Reise von den Societäts- nach den freundschäftlichen.

Inseln

417

Verbesserung einiger Druckfehler im zweyten Bande.

- Seite 1. Zeile 8. v. oben, statt, 25, lies: 37.
— 6. Z. 9. statt, dreyhundert Fuß, lies: dreyhundert Faden.
— 49. unten in der Note, statt, Hih-Biddhi, lies: Ha-Biddhi
— 85. in der letzten Zeile, statt, Sultane, lies: Sultanen.
— 131. Z. 14. v. unten, statt, Westen, lies: Osten.
— 161. Z. 7. v. unten, statt, Spechten, lies: Baumläusern.
— 195. Z. 1. statt, Fäther-Eyland, lies: Easter-island
— 196. Z. 5. statt, die Inseln schienen, — lies: die Insel schien.
ebendaſ. 9. statt, mögten, lies: mögte.
S. 212. Z. 10. v. unten; statt, zitterförmig, lies: gitterförmig.
— 227. Z. 13. muß die Stelle, welche anlangt, um Neun Uhr warden wir am Ufer re. folgendergestalt heissen: Um Neun Uhr hörten wir am Ufer einen Schuß fallen, und da dies das Signal war, daß man ein Boot verlangte, so schickten wir — 241. die Anmerkung muß weggestrichen werden, indem wir allerdings auch Calebassen dort gefunden.

Dr.

Dr. Johann Reinhold Forster's
und
seines Sohnes Georg Forster's
Reise um die Welt,
auf
Kosten der Grossbritannischen Regierung,
zu
Erweiterung der Naturkenntniß
unternommen
und
während den Jahren 1772 bis 1775.
in dem
vom Capitain J. Cook commandirten Schiffe
the Resolution, ausgeführt.

Erstes Hauptstück.

Nachricht von unserm Aufenthalt auf den Societäts-Inseln.

Der Wind, mit welchem wir von Tahiti seegelten, [1773.] ward nach Untergang der Sonne frischer und beschleunigte unsre Entfernung von dieser glücklichen Insel, die wir jedoch beym Mondenlicht noch immer sehen konnten.

Am folgenden Tage, den 2ten September, um 11 Uhr, erblickten wir die Insel Huaheine, die ohngefähr 25 See-Meilen von Tahiti entfernt liegt und vom Capitain Cook am 11ten Jul. 1769 entdeckt wurde. Viele unsrer Leute empfanden nunnehr schon die Folgen ihres liederlichen Umgangs mit den Frauenspersonen in Matavai-Bay, doch hatten alle dergleichen Patienten die Krankheit nur in einem sehr gelinden und gutartigen Grade. Man hat darüber gestritten, ob dies Uebel durch französische oder durch englische Seefahrer nach Tahiti gebracht worden sey? ohne daran zu denken, daß zum Vortheil beider streitenden Parteien noch ein dritter Fall möglich sey. Warum sollte man nicht annehmen dürfen, daß diese Krankheit bereits auf der Insel vorhanden war, ehe noch irgend ein Europäer dahin kam? Der Umstand, daß keiner von des Capitain Wallis Leuten hier angesteckt worden, ist dieser Hypothese wenigstens nicht entgegen, denn er beweiset nur so viel, daß gerade die Frauensleute rein gewesen sind

4 Forster's Reise um die Welt

mit denen jene zu thun gehabt. Es kann ja leicht seyn, daß die Einwohner alle mit dieser Seuche behaftete Weibspersonen damals ausdrücklich von den Europäern zurückgehalten haben, weil sie den Zorn der mächtigen Fremdlinge auf sich zu laden fürchteten, wenn sie denselben ein so häßliches Uebel zubrächten.*) Wir hörten zwar von einer andern Krankheit, welche sie O-päh-no-Peppe (das Geschwür von Peppe) nannten, und vorgaben, daß ihnen solche von dem eben so genannten Schiffe zugeführt worden sey, welches zwey, oder wie andre wollten, drey, ja gar fünf Monathe vor uns, hier vor Anker geslegen hatte: Allein, nach der Beschreibung der Symptomen zu urtheilen, war diese Krankheit wohl nichts anders als eine Art von Aussatz; und an der Ausbreitung derselben, können die Spanier oder die Freuden in diesem Schiffe, noch überdies ganz unschuldig seyn. Die Krankheit brauchte nur auszubrechen, als das Schiff ankam, und zwischen den Kranken und der Equipage desselben einige, selbst entfernte Verbindung statt gefunden haben, so war das zu Veranlassung jenes Irrthums schon genug. Dies ist um so wahrscheinlicher, da die Einwohner ohnedem mit verschiednen Arten von Aussatz behaftet sind. Man findet nemlich die Elephantiasis, die den Yaws ähnlich ist; ingleichen einen Aussatz über die ganze Haut, und endlich ein ungeheures, faulendes Geschwür unter ihnen, das abscheulich anzusehen ist. Doch sind alle diese Gattungen ungemein selten anzutreffen, vornemlich die letzte Art, welches ohne Zweifel dem trefflichen

*) S. Bougainville's Nelsen und Hawkesworths Gesch. der engl. See-Nelsen in §. dritter Band, pag. 546. Herr von B zweifelt, ob die Krankheit vor seiner Ankunft zu Tahiti gewesen sey; der Engländer ist positiver in seiner Meinung.

Clima und der einfachen unschuldigen Kost dieser Inselaner zuzuschreiben ist; ein Vorzug ihrer Lebensart, der nie genug angerühmt und mit Recht als die Hauptursach angesehen werden kann, daß jene Zufälle so selten ja überhaupt fast keine gefährliche und tödliche Krankheiten in Tahiti anzutreffen sind.

Bey Untergang der Sonnen legten wir, 2 Seemeilen von Huahine, bei; gieingen am folgenden Morgen um 4 Uhr um das Nordende dieser Insel herum, und steuerten sodann dem Haven O-Wharre zu. Huahine wird durch einen tiefen See-Arm in 2 Halbinseln getheilt, die vermittelst einer niedrigen Landenge zusammenhängen, welche zur Fluthzeit gänzlich unter Wasser steht. Die Berge sind nicht so hoch als auf Tahiti, und scheinen, dem äußern Ansehen nach, ehemals Volcane gewesen zu seyn. Der Gipfel des höchsten war so gesformt als es der Schlund eines feuerspeyenden Berges zu seyn pflegt, und an einer Seite gab es einen schwarzen schwammichtigen Fels, der ungemein kavenartig aussahe. Bey Aufgang der Sonne erblickten wir noch etliche andre, zu den Societäts-Inseln gehörige Enlands, als O-Raietea*). O-Taha und Borabora**). Letzteres besteht, gleich der Insel Maatea, aus einem einzigen hohen Berge, ver aber ungleich an:

A 3.

*) In Hawkesworth Geschichte der engl. Seereisen in 8. Dritter Band p. 12. wird diese Insel unrichtiger Weise Ulietea genannt.

**) Siehe ebendaselbst — — p. 13. wo diese Insel irriger Weise Bolabola heißt.

6 Forster's Reise um die Welt

sehnlicher ist als jenes. Die oberste Spize dieses Berges hatte ebenfalls die Form eines volcanicischen Schlundes. Es giebt zwei Einfahrten in den Haven D' Wharre, in deren südlichste wir einzulaufen gedachten, und da uns eben ein starker Wind vom Lande her entgegen blies, so hatten unsre Seeleute Gelegenheit ihre Kunst zu versuchen, um sich dagegen hineinzuarbeiten. Der Eingang ist ohngefähr 9 bis 12 hundert Fus lang, und zwischen den beiden Felsen Rieß kaum drey hundert Fus breit; gleichwohl machte unser Schiff's Volk, in dieser engen und gefährlichen Durchfahrt, mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit, sechs bis sieben Seitenwendungen, deren jede nur ohngefähr 2 oder 3 Minuten dauerte. Wir waren noch nicht ganz hindurch als die Adventure, die hinter uns her seegelte, beim Umpenden dem einen Rieß zu nahe kam, und unglücklicherweise mit der Seite an dem Coral-Felsen schien blieb. Wir hatten in diesem Augenblick alle Hände voll zu thun, um unser eigenes Schiff glücklich durchzubringen, und konnten ihr also nicht gleich Hülfe leisten. So bald wir aber vor Anker gekommen waren, welches nicht lange anstand, schickten wir ihr unsre Boote zu, und ließen sie in den Haven hereinboogstieren. Sie hatte keinen Schaden gelitten, sondern war so gut davon gekommen als unser Schiff bey Teiarrabu, woselbst es ehemals auch auf den Grund gerathen war. (S. im ersten Bande Seite 274.)

Das Land sahe hier eben so aus als zu Tahiti, nur waren die Gegenden und Aussichten alle nach einem Kleinern Maasstabe als dort, denn die ganze Insel hat nur ohngefähr 6 bis 8 See-Meilen im Umkreise. Es giebt folglich nirgends große Ebenen, auch nur selten

dergleichen kleine sanste Anhöhen als man zu Tahiti vor den höheren, landeinwärts gelegenen Bergen findet, welche letzteren hier, zu Huaheine, unmittelbar bis auf die Ebenen reichen. Im Ganzen fehlt es indessen keineswegs an schönen Stellen, nur daß sie durchgängig von geringem Umfange sind. Außerhalb des Rieffs kam uns nicht ein einziges Canot entgegen; wir waren aber kaum vor Anker gegangen, als sich verschiedene, mit Coconüssen, Brodfrucht und großen Hüncern, einfanden. Der Anblick von Hüncern war uns besonders angenehm, denn zu Tahiti hatten wir nur ein einziges Paar aufstreiben können, so sehr war diese Insel durch die vorigen Seefahrer davon entblößt worden. Einer von den Indianern, die zu uns an Bord kamen, hatte einen ungeheuren Hodenbruch, doch mußte ihm solcher wohl nicht viel Unbequemlichkeit verursachen, wenigstens stieg er die äußere Schiffsleiter ganz schnell und leicht heraus. Das Volk sprach dieselbe Sprache, war eben so gebildet und auch eben so gekleidet als die Leute auf Tahiti, aber von Frauenspersonen kam nicht eine einzige zum Vorschein. Im Handel giengen sie sehr ehrlich zu Werke, und in kurzer Zeit hatten wir für Nügel und Corallen ein Dukend großer Hähne von vorzestlichem Gefieder eingekauft. Ge- gen 11 Uhr giengen die Capitains ans Land und nach einem Wetterdache hin, das bis auf die Erde herabreichte, um ein großes doppeltes Canot zu schützen, welches unter demselben aufs trockne gezogen war. Hier stellten sieemanden an um mit den Einwohnern Handel zu treiben, und dieser gieng so gut von statten, daß wir, noch ehe es Abend war, schon zwanzig Schweine und ohngefähr ein Dukend Hunde gegen große Nügel und kleine Beile bensammen hatten. Die Hunde waren das

dummste Vieh ihrer Art, wurden aber von den Einwohnern, unter allem Fleischwerk, für das schmackhafteste gehalten. Beym ersten Ausgange stießen uns zwey Pflanzen auf, die wir noch nie gesehen hatten; auch fanden wir, daß die Brodfrucht-Bäume hier schon junge Früchte, so groß als kleine Käpfel, angesezt hatten, doch gehörten nach Aussage der Einwohner wohl noch vier Monathe Zeit dazu bis sie reif wurden. Der Gegend, wo wir landeten, schien es ganz an Pisang zu fehlen, allein aus einem andern Distrikt brachten uns die Einwohner etliche Büschel von dergleichen Frucht, und folglich müssen sie ihre Obstbäume so zu behandeln wissen, daß die einen früher, die andern später tragen. Diese späten Früchte können aber, wie leicht zu erachten, eben nicht in Menge gezogen werden, und mögen wohl nur für die Tafeln der Großen bestimmt seyn.

Zum Mittags-Essen kehrten wir an Bord zurück, giengen aber gleich nach Tische wiederum ans Land, und erfuhren bey dieser Gelegenheit, daß die Befehlshaber der Insel am folgenden Tage zum Vorschein kommen würden. Beym Spazierengehen hatten wir hier weder so viele, noch so lästige Begleiter, als in Tahiti. Wenn ich den Ort neben dem Wetterdach, wo Markt gehalten wurde, und andre dergleichen allgemeine Sammelplätze ausnehme, so waren selten mehr als 15 bis 20 Personen um uns. Dieser Unterschied rührte wohl hauptsächlich daher, daß Huahine ungleich kleiner, mithin auch nicht so volkreich ist als Tahiti; außerdem waren die hiesigen Einwohner auch noch nicht bekannt genug mit uns, um vom Mitlaufen Vortheil zu erwarten; und überhaupt fanden wir sie weder so neugierig, noch so furchtlos als die Tahitier, die hinreichende Ursach hatten uns

seine Güte zu ehren und die Uebermacht unsers Feuerwehrs zu fürchten.

Unser Tahitischer Reise-Gefährte Porea gieng, in einem linnenen Oberrock und ein Paar Schifferhosen, mit ans Land. Er trug Capitain Cooks Pulver-Horn und Hagel-Beutel, und wünschte daß man ihn hier für einen von unsren Leuten ansehen möchte. Zu dem Ende redete er seine Muttersprache nie; sondern murmelte allerhand unverständliche Töne her, wodurch sich das hiesige Volk auch wirklich hintergehen lißt. Um diesen Betrug noch mehr zu begünstigen, wollte er auch nicht länger bei seinem Tahitischen Namen Porea genannt seyn, sondern einen Englischen haben. Die Matrosen nannten ihn daher Tom, womit er sehr wohl zufrieden war; auch lernte er bald die gewöhnliche Antwort: Sir! die er aber Osjorro aussprach. Wir konnten nicht absehen, was er mit dieser Massquerade vorhabe, vermutlich aber glaubte er in der Gestalt eines englischen Matrosen mehr zu bedeuten als ein Tahitischer Lautau.

Am folgenden Tage begleitete mein Vater die Capitains nach dem Markt-Plahe, von da sie sich wieder einschifften und bis an das Nord-Ende des Havens hinauf fuhren. Hier landeten sie bei einem nahe am Ufer gelegenen Hause, vor welchem der Befehlshaber Oti, (der im Namen seines Neffen des eigentlichen Königes Tehritaria †) die Regierung der ganzen Insel verwaltete,) unter einer Menge seiner Bedienten im Grase saß. Bei diesem Anblick wollten sie eilist

*) Titel und Name scheinen hier in der Aussprache zusammen gezogen zu seyn, vermutlich sollte es heißen T-Eri-Taria.

aus dem Boote steigen, zwey Indianer aber, die sich am Marktplatz mit eingeschiffst hatten, baten sie, noch sijzen zu bleiben, bis man ihnen einige junge Pisangstämme zum Zeichen des Friedens und der Freundschaft würde überreicht haben. Ehe dieses erfolgte, brachten die Indianer zwey dergleichen kleine Bäume herben, die von unsrer Seite überreicht und zu dem Ende mit Nügeln, Spiegeln, Medaillen und andern Kleinigkeiten mehr behangen werden sollten. So bald dies geschehen war, trugen sie solche vor einem Theil unsrer Mannschaft her, ans Land, und überreichten sie daselbst in ihrem Bensenn dem Ori. Ben Darreichung des ersten bathen sie zu sagen: No t' Catua! d. i. für die Gottheit; und ben dem zweyten: na te fayo O-Tute no Ori d. i. vom Freunde Cook an Ori. Dagegen wurden, von Seiten der Insulaner, unsren Leuten fünf andre Plantan-Zweige, einer nach dem andern, mit folgenden Umständen überliefert:

Der erste ward, nebst einem Schweine, mit den Worten no t' Erih d. i. "von Seiten des Königs" überreicht. Unter dem Könige ward L'Erih Taria ein Kind von sieben bis acht Jahren verstanden.

Der zweyte, ebenfalls mit einem Schweine, no L'Eatua "für die Gottheit."

Der dritte, no te Toimoi. Dies verstanden wir damals nicht, in der Folge aber zeigte sich daß es so viel als: "zum Willkommen!" bedeute.

Der vierte mit einem Hunde, no te Taura, „vom Strick.“ Ob wir gleich das Wort verstanden,

so war uns doch die Bedeutung davon noch dunkler als die vorhergehende, und was das schlimmste ist, so haben wir auch nie dahinter kommen können.

Der lezte ward wiederum mit einem Schweine, no te tayo Ori no Tute, „von Freund Ori an Cook“ überliefert.

Beym Schlusse der Ceremonie, zog der Mann, der alle diese Dinge gebracht hatte, noch ein rothes Beutelchen hervor, worinn ein Rechenpfennig und eine Zinnplatte verwahrt wurde, auf welcher sich folgende Inschrift fand:

His Britannic Majesty's Ship Endeavour. Lieutenant COOK commander. 16. July 1769. Huahine.

d. i. Seiner Königlich : Großbritannischen Majestät Schiff Endeavour, unter dem Befehl des Lieutenant Cook, am 16. Jul. 1769. zu Huaheine.“ (*) Dies Zeugnis von Capitain Cooks ersten Besuch der Insel Huaheine, hatte letzterer dem Orih ehemals mit dem Beduten eingehändigt, daß ers nie aus seiner Verwahrung kommen lassen müsse; und dieser ließ es ihm also jetzt vermutlich deshalb wiederum vorlegen, damit er sehen sollte, daß seine Vorschrift genau befolgt worden sey. So bald der Capitain alle diese Sachen in Empfang genommen hatte, stieg er mit seinem ganzen Gefolge ans Land, und umarmte den Orih, der ein alter, magerer, triefäugiger Mann, zwischen 50 und 60 Jahren war. Er nahm unsre Leute als gute Bekannte und Freunde auf, und schenkte dem Capitain noch überdies etliche große Ballen Zeug. Es währete nicht lange, so fanden sich die Einwohner haufenweise bey der Wohnung ihres Be-

(*) S. Hawkesworth Geschichte der engl. See-Reisen in 8. dritter Band, p. 9.

fehlshabers ein, und brachten Hünner, Schweine und Hunde in Menge zum Verkauf, die wir auch gegen Nügel, Messer und kleine Beile sehr bald einhändigten.

Immittelst daß dieses vorgieng, marschirte ich nebst D. Sparmann vom Marktplaße aus, zu Lande hieher, nach Ori's Wohnhause. Unterwegens sahen wir aller Orten viel Schweine, Hunde und Hünner. Letztere ließen frey in den Wäldern umher, und saßen auf den Brodfruchtbäumen. Auch die Schweine hatten Freyheit herum zu laufen, doch bekamen sie ihr abgemesenes Futter, welches ihnen gemeinlich von alten Weibern gegeben ward. Vorzüglich sahen wir wie eine alte Frau ein kleines Ferken auf besondere Art mit dem gesäuerten Brodfrucht - Teige (Mahei) fütterte. Sie hielt das Thier mit einer Hand, und mit der andern hielt sie ihm ein Stück Schweinfell vor. So bald es nun das Maul öffnete, um darnach zu schnappen, fuhr sie ihm mit einer Handvoll des sauren Teiges hinein, den es ohne diesen Kunstgriff nicht mochte. Die Hunde waren ihrer abscheulichen Dummheit ohnerachtet bey dem hiesigen Frauenzimmer in hohen Gnaden. Keine europäische Dame nach der Mode hätte die Sorgfalt für ihr Schößhündchen weiter treiben und sich lächerlicher dabei gerden können. Unter andern reichte eine Frau von mittlerm Alter einem jungen Hunde ihre volle Brust hin. In der Meinung daß dieses bloß aus übertriebener Zärtlichkeit für das Thier geschah; konnten wir uns nicht enthalten, ihr diesen Missbrauch zu verweisen, allein sie lachte nur dazu, und sagte, daß sie sich zuweilen auch von kleinen

Ferken saugen lasse. Indessen erfuhren wir bei weiterer Nachfrage, daß sie ohnlangst ein saugendes Kind verloren habe, und folglich hatten wir ihr durch unsre Vermuthung zu viel gethan, denn in dergleichen Fällen ist es ein ganz erlaubtes und selbst in Europa vor Zeiten üblich gewesenes Mittel, sich von einem Hunde saugen zu lassen. *) Die Hunde dieser Inseln sind kurz von Leibe, und von sehr verschiedener Größe, vom Schooshunde an, bis zum größten Pudel. Der Kopf ist dick; die Schnauze spitzig; die Augen sind sehr klein; die Ohren stehen aufrecht und das Haar ist lang, schlucht, hart und von allerhand Farben, gemeiniglich aber weiß und braun. Sie bellten fast niemals; dagegen heulten sie zuweilen, und gegen Fremde waren sie ausnehmend scheu.

Wir trafen hier unterschiedliche Vögel an, dergleichen wir auch auf Tahiti gefunden hatten; außer diesen aber noch einen blauen weishäuchigten Eisvogel und einen grauen Reiher. Als wir von letztern beiden Gattungen etliche schossen, zeigte sich, daß verschiedene Leute eine Art von religiöser Ehrerbietung dafür hegten, und sie Eatua's nannten, ein Name den sie sonst nur der Gottheit bezulegen pflegten. Doch gab es auch wieder eben so viel wo nicht noch mehr andre, die uns dergleichen Vögel von freyen Stücken aussuchen hassen und todt zu schießen batzen; auch bezeigte von der Gegenpartey niemand ausdrücklichen Unwillen, wenn wir einen solchen Vogel erlegt hätten. Für Götter sehen sie dieselben nicht

*) Die eingeborenen Americanerinnen bedienen sich eben dieses Mittels. Siehe Pauw Recherches philosophiques sur les Americains, Vol. I. p. 55.

an, denn nach ihren Religions-Begriffen sind die Götter unsichtbar; allein die Benennung Catua scheint doch einen höhern Grad von Achtung anzudeuten, als man in unsern Ländern wohl gegen Schwäbchen, Störche und andere dergleichen Vögel bezeigt, die man für den Verfolgungsgeist niuthwilliger Jungens sicher zu stellen wünscht. In diesem und andern die Religion und Landes-Versäffung betreffenden Umständen, sind wir aber nicht im Stande hinlängliche Auskunft zu geben; denn wegen der Kürze unsers Aufenthalts und mangelhaften Kenntniß ihrer Sprache wars nicht möglich von allem gehörigen Unterricht zu erlangen.

Mittlerweile waren wir immer weiter gegen die Nord-Seite des Havens fortgegangen, wo Herr Smith die Aussicht über die Matrosen hatte, die unsre leeren Wasserfässer anfüllen mußten. Wir trafen eine Menge Indianer bey ihm an, die so viel Schweiße zu Kause brachten, daß wir nun reichlichen Vor-rath an frischem Fleisch hatten, und alle Leute auf benden Schiffen damit speisen konnten. Früchte und grünes Kräuterwerk hingegen war so selten, daß wir fast gar keine Pisange, Brodfrüchte, oder Coconüsse zu sehen bekamen, und uns mit Yamwurzeln begnügen mußten, die wenn sie abgekocht waren, statt Brodtes zum Fleisch gegessen wurden. Nachdem wir von den Wasserträgern vollends längst dem Strande hingegangen waren, der aus feinem weißen Muschel-Sande bestand, und von niedrigen Cocos-Palmen nebst allerhand anderm Gebüsch beschattet wurden; so langten wir endlich um Mittagszeit bey Orlhs Wohnung an, und fuhren von da aus mit dem

Capitain Cook und der übrigen Gesellschaft an Bord zurück. Letzterer war im Handel mit den Eingeborenen, noch glücklicher gewesen als alle die andern dazu bestellten Leute, so daß wir für der Menge des Eingekauften kaum Platz im Boote hatten. Nachmittags giengen wir wieder nach Ori's Hause und fanden ihn von einer Menge der vornehmsten Insulaner umgeben. Wir hatten also Gelegenheit eine Menge von Leuten allerhand Standes, bensammen zu sehen, fanden sie aber durchgehends den Tahitiern so ähnlich, daß uns zwischen beyden Völkern, im Neuherrn, kein Unterschied zu seyn dünkte; auch konnten wir nicht absehen, daß die Frauenspersonen hier heller von Farbe und schöner als auf den übrigen Inseln wären, *) wie andre Reisende wollen angemerkt haben. Indessen können auch hierinn die Umstände oft den Schein ändern, und das mag bey unsern Vorgängern der Fall gewesen seyn. Wo durch sich aber die hiesigen Frauenzimmer von den Tahitierinnen wirklich unterschieden, war, daß sie um Corallen und andre solche Geschenke nicht so sehr bettelten, desgleichen mit ihren Gunstbezeugungen nicht so freygebig waren als jene. Etliche Frauensleute nahmen zwar, sowohl bey unsrer Landung als auch bey unsrer Rückkehr nach dem Boote eine unanständige Ceremonie vor, dergleichen in Capitain Cooks voriger Reise von einer Tahitierinn, Namens Uratua erzählet wird; allein es waren nur Personen vom niedrigsten Volke, auch machten sie nie solche Vorbereitungen dazu

*) S. Hawkesworths Geschichte der engl. Ges- Reisen in S. dritter Band, pag. II.

als jene. *) In ihrem Vertragen waren aber bende Nationen schon merklicher von einander verschieden. Ueber einen allzu hohen Grad von Gastfrenheit, hatten wir uns zum Exempel hier in Huaheine eben nicht zu beschweren, auch war es hier gar nicht, wie wohl in Tahiti, Mode, von freyen Stücken Geschenke oder wenigstens Gegengeschenke zu machen. Dagegen fielen uns die Leute, wenn wir spazieren giengen, auf keine Weise zur Last, waren auch, im Ganzen genommen, viel gleichgültiger und dabei weder so furchtsant noch so besorgt als die Tahitier, weshalb sie auch beim Losbrennen unseres Schießgewehres weder Schreck noch Verwunderung bezeigten. Jedoch, alles das war augenscheinlich blos eine Folge der verschiedenen Begegnung, welche die Einwohner beider Inseln von den Europäern ehemals erfahren hatten. In Absicht der Gastfrenheit muß ich noch anzeigen, daß es auch hier nicht an einzelnen Beispiel fehlte. Unter andern hat ein Befehlshaber, Namens Taunua, meinen Vater nach seinem Hause, welches in der Mitte der Ebne lag; er war' daselbst sehr wohl bewirthet und hatte außerdem noch Gelegenheit ein solches Brustschild einzukaufen, deren weiter oben, in der Geschichte unsers Aufenthalts zu O-Tahiti gedacht worden ist.

Ori kam am folgenden Morgen frûhe mit seinen Söhnen an Bord. Der älteste, ein hübscher Knabe von ohngefähr 11 Jahren, nahm unsre Geschenke mit großer Gleichgültigkeit an; dagegen fand er, so wie alle übrigen

*) S. Hawkesworths Geschichte der engl. See-Reisen in 8. zweyter Band', pag. 397. imgleichen erster Band, pag. 297. und 298.

[1773.]

übrigen Bewohner dieser Insel, großen Wohlgefallen am Dudelsack, und bat, daß beständig darauf gespielt werden mögte. Bei der ehemaligen Anwesenheit des Capitain Cooks, *) hatte Ori den Namen Euki angenommen, und ließ sich, auch noch jetzt, beständig also nennen. Nachdem dieser vornehme Guest eine Zeitlang an Bord gewesen war, gingen wir mit ihm ans Land zurück, und theilten uns in verschiedene Parthenen, um Pflanzen und andre Merkwürdigkeiten aufzusuchen. Als wir Abends wieder zusammen stießen, erzählte uns Dr. Sparrmann, der ganz allein bis an das nördliche Ende der Insel gegangen war, daß er einen großen Salz-See angetroffen, der einige Meilen lang, und mit dem See-Ufer parallel, aber rings umher von faulsem Schlamm umgeben wäre, welches einen unerträglichen Gestank verursache. Er hatte daselbst verschiedene Pflanzen gefunden, die in Ostindien häufig genug, in den übrigen Süd-See-Inseln aber nicht so gemein sind. Der Indianer, durch welchen er sich seinen Vorrath von eins gesammelten Pflanzen nachtragen ließ, war ihm außerordentlich treu gewesen. Wenn er sich niedersetzte, um Pflanzen zu beschreiben, so setzte sich der Indianer hinter ihn und hielt die Schöhe seines Kleides in beyden Händen fest, um, wie er sagte, die Taschen für den Doctor in Acht zu nehmen. Vermittelst dieser Vorsicht war dem Doctor auch nicht das geringste entwendt worden; einige Indianer aber hatten ihn ausgeschimpft und schief Gesichter zu gemacht, vermutlich in der Meinung, daß sie nichts dabei wagten, weil er so allein war.

*) S. Hawkesworths Geschichte der engl. See-Reisen in 8. dritter Band, pag. 5.

Um folgenden Tage gieng er von neuem, ohne alle Begleitung, spazieren, indeß wir und Capitain Cook auf dem Marktplatz blieben. Ehe wir es uns versahen, drängte sich ein Indianer, Namens Tubai, der in verschiedne grohe Stücke rothgesärbten Zeuges gekleidet war und einige Bündel Vogelfedern am Gürtel hängen hatte, aus dem großen Haufen hervor, und verbot dem Volk, uns weder Schweine noch Brodfrucht zu verkaufen; zu gleicher Zeit bemächtigte er sich eines Beutels mit Nägeln, den der Schiff-Schreiber in der Hand hielt: als aber dieser um Hülse rief, ließ er ihn wieder fahren, und nahm dagegen einem unsrer jüngern Mitreisenden, der eben um ein großes Huhn handelte, mit Gewalt einen Nagel ab, unter der Bedrohung, ihn zu Boden zu schlagen, wenn er sich widersezen würde. Capitain Cook, der schon im Begriff war, sich nach dem Schiffe übersezten zu lassen, hörte kaum von diesem Vorfalle, als er sogleich umkehrte und darauf bestand, daß Tubai, den Marktplatz augenblicklich verlassen sollte, und da dieser keine Lust dazu bezeigte, gieng er ihm sogleich zu Leibe und bemächtigte sich zweyer großen Keulen, die jener in Händen hatte. Er sträubte sich zwar dagegen, so bald aber der Capitain den Hirschfänger zog, liefer davon. Die Keulen, welche von Casuarina-Holz waren, wurden hierauf nach des Capitains Vorschrift zerbrochen und in die See geworfen. Die Einwohner mußten von diesem Auftreten schlimme Folgen befürchten, denn sie fiengen an sich gleich von dem Marktplatz zu entfernen; man rief sie aber wieder zurück, und alle gestanden, Tubai sey: tata-ihno (ein böser Mann.) Sie schienen folglich überzeugt zu seyn, daß das Recht auf unsrer Seite sey; gleichwohl hatte sich Capitain Cook kaum ins Boot gesetzt, um zur Sicherheit

des Marktplatzes ein Commando See-Soldaten vom Schiffe zu holen, als der ganze Haufen mit einem male von uns fortrannnte. Wir konnten nicht begreifen, was hieran schuld sey; allein es währete nicht ein Paar Minuten, so klärte sich das Rätsel von selbst auf, in dem Dr. Sparrman fast ganz nackend und mit sichtbaren Merkmalen einiger harten Schläge zu uns hergelaufen kam. Es hatten sich zwey Indianer zu ihm gesellet und ihn unter steten Freundschafts-Versicherungen und mit vielfältigem Tayo! gebeten weiter ins Land herauszugehen; allein, ehe er sichs versah, rissen sie ihm den Hirschfänger, welches sein einziges Gewehr war, von der Seite, und als er sich hierauf bückte, um nach einem Steine zu greifen, gaben sie ihm einen Schlag über den Kopf, daß er zu Boden fiel. Nun rissen sie ihm die Weste und andre Kleidungsstücke, die sich abstreifen ließen, vom Leibe. Er machte sich zwar wieder los von ihnen und rannte gegen den Strand herab; allein unglücklicherweise blieb er während dem Laufen in dem kleinen Strauchwerk hängen, worauf sie ihn wieder einholten und mit Schlägen mißhandelten, davon verschiedene in die Schlüsse trafen. Von diesen letztern betäubt, zogen sie ihm das Hemd über den Kopf, und da es durch die Knöpfe fest gehalten ward, so waren sie schon im Begriff, ihm die Hände abzuhacken, als er zum großen Glück wieder zu sich kam, und die Ermel mit den Zähnen aufbiß, da denn die Räuber mit ihrer Beute davon ließen. Kaum hundert Schritt weit von dem Ort, wo dieses vorgegangen war, sassen einige Indianer bei ihrer Mittagsmalzeit, die ihn im Vorbeilaufen batzen, sich bei ihnen niederzulassen; allein er eilte was er konnte nach dem Marktplatz zu. Etwas weiser traf er zwey Indianer an, die, als sie ihn nackend sahen,

sogleich ihre eigne Uhaus (Kleider) auszogen, ihn dar- inn hülleten und nach dem Marktplaße hin begleiteten. Nachdem man diese rechtsschaffne Leute aufs Beste belohnt hatte, eilten wir alle an Bord, in der Absicht mit stärkerer Mannschaft wieder nach dem Lande zurückzukehren. Dr. Sparrman zog andre Kleider an und versügte sich sodann mit uns nach Orihs Wohnung, wo wir unsre Klage anbrachten. Der gute Alte war gleich bereit mit Capitain Cook gemeinschaftliche Sache zu machen und die Diebe aufzusuchen; ohnserachtet dieser Entschluß alle seine Verwandten in Furcht und Schrecken setzte. Mehr als funfzig anwesende Personen, Männer und Weiber, fiengen an bitterlich zu weinen, als sie sahen, daß er mit uns ins Boot stieg. Einige suchten, in den rührendsten Stellungen, ihn davon abzurathen; Andre umarmten und hielten ihn zurück. Allein er ließ sich nichts ansechten und äußerte im Mitgehen, er habe nichts zu fürchten, weil er sich nichts vorzuwerfen habe. Mein Vater erbot sich zu ihrer Beruhigung als Geisel bey ihnen zu bleiben, allein Orih wollte es nicht zugeben, und nahm, von allen seinen Verwandten, nur einen einzigen mit an Bord. Wir ruderten nunmehr in eine, den Schiffen gerade gegenüber liegende, tiefe Bucht, ale in welcher Gegend die Räuberent vorgegangen war. Von hieraus marschierten wir tief ins Land hinein, jedoch ohne Erfolg, weil die Leute, welche Ori zu Ergreifung der Räuber abgeschickt, ihre Schuldigkeit nicht gethan hatten. Wir mußten also unbefriedigt wieder um- und nach dem Schiffe zurückkehren, wohin uns auch Orih begleitete, ohne sich durch die Thränen einer alten Frau und ihrer schönen Tochter das-

von abhalten zu lassen. Als die junge Person sahe, daß ihr Weinen nichts helfen wollte, ergriff sie in einer Art von Verzweiflung etliche Muschel-Schaalen, und rüste sich damit am Kopf, daß das Blut darnach floß, die Mutter entriff ihr solche aber und begleitete uns, sowohl als Ori, nach dem Schiffe. Dieser ließ sich sehr gut bei uns schmecken; die Frau hingegen wollte, der Landeswohnheit nach, von unsern Speisen nichts anrühren. Nach Tische brachten wir ihn wieder nach seinem Hause zurück, woselbst sich die vornehmsten Familien der Insel versammlet hatten und in großer Betrübniß, zum Theil weinend, auf der Erde saßen. Wir setzten uns ganz gerührt zu ihnen und boten unsre ganze Tahitische Besiedsamkeit auf, um sie wieder vergnügt und guten Muths zu machen. Die Frauenspersonen waren vorzüglich niedergeschlagen und konnten sich in langer Zeit nicht wieder zufrieden geben. Die Betrübniß dieser Insulaner war in gegenwärtigem Fall ein so augenscheinlicher Beweis von der Güte ihrer Herzen, daß wir uns nicht enthalten konnten, aufrichtigen Anteil an derselben zu nehmen, und da sie sahen, daß es uns ein Ernst sey ihnen Trost zuzusprechen; so beruhigten sie sich endlich und gewannen wiederum neues Zutrauen. Unter den Bemerkungen, welche wir auf dieser Reise zu machen Gelegenheit fanden, ist das wirklich eine der angenehmsten, daß statt die Einwohner dieser Inseln ganz in Sinnlichkeit versunken zu finden, wie sie von andren Reisenden irriger Weise dargestellt worden, wir vielmehr die edelsten und schätzbarsten Gesinnungen bei ihnen ange troffen haben, welche der Menschheit Ehre machen. Lasterhafte Gemüthsarten giebtis unter allen Völkern; aber einem Bossewichte in diesen Inseln könnten wir in Eng-

land oder andern civilisirten Ländern funfzig entgegen stellen.

Nunmehr gieng der Handel, der durch jenen Vorfall auf eine Zeitlang war unterbrochen worden, wiederum von neuem an, und zwar so lebhaft als zuvor; es glückte uns auch, einen ziemlichen Vorrath von Früchten und Wurzelwerk einzukaufen. Gegen Abend kamen zween von Orah's Bothen mit Dr. Sparrmanns Hirschänger und einem Stück von seiner Weste zurück, welches uns beydes zugestellt wurde, worauf wir wieder an Bord giengen.

Des folgenden Morgens verfügten sich die Capitains, bey anbrechendem Tage, abermals nach Orah's Hause und gaben ihm die zinnerne Platte wieder, auf welcher die Anzeige von der ersten Entdeckung dieser Insel eingraben war; ferner stellten sie ihm noch eine kleine kupferne Platte zu, mit der Inschrift: *His Britannick Majesty's ships Resolution and Adventure. September. 1773.* und schenkten ihm zugleich eine Anzahl Medaillen, mit dem Bedeuten, daß er alles dieses den Fremden vorzeigen mögte, die etwa nach uns hier kommen dürften. So bald sie an Bord zurückgelangt waren, wurden die Anker gelichtet und wir giengen nebst der Adventure wieder unter Segel. Während unsers dreitägigen Aufenthalts allhier, hatten wir einen großen Vorrath von lebendigen Schweinen und Hühnern eingehandelt; ein deutlicher Beweis, in wie hohen Werth bey diesen Insulanern das Eisenwerk stand. Unser Schiff hatte allein 209 Schweine,

* d. i. Sr. Grossbritannischen Majestät Schiffe Resolution und Adventure. September 1773.

30 Hunde und ohngefähr 50 Hühner an Bord, und das andre, die Adventure, nicht viel weniger. Wir waren kaum unter Seegel, als Orih in einem kleinen Canot ans Schiff und an Bord kam, um uns die Nachricht zu bringen, daß er sowohl die Diebe als den Rest der geraubten Sachen wieder bekommen habe, und daß beide Capitains, imgleichen der Dr. Sparrmann, mit ihm aus Land gehen mögten, um Zeugen von der Bestrafung zu seyn. Allein, zum Unschick verstand man ihn nicht recht und also verfehlten wir die Gelegenheit, zu sehen, wie ihre Straßen beschaffen sind. Capitain Cook glaubte, daß Orih einige von seinen Unterthanen zurückfordere, die sich wider seinen Willen auf der Adventure eingeschifft hätten; in dieser Meinung schickte er gleich ein Boot ab, um sie von jenem Schiffe abholen zu lassen. Da aber dieses weit voraus war, und auch wir, des guten Windes wegen, sehr geschwind in die See hinaus trieben; so wollte Ori nicht länger warten, sondern nahm herzlich Abschied von uns allen, und kehrte in seinem kleinen Canot, in welchem er nur einen einzigen Gehülfen hatte, wieder nach dem Lande um. Bald nachher kam unser Boot von der Adventure zurück und brachte uns den O-Mäi an Bord, welches der einzige Indianer war der sich hier eingeschifft hatte, um mit nach England zu gehen. Capitain Cook behielt ihn auf unserm Schiffe bis wir Raietea erreichten, wo hin unser Lauf gerichtet war; sobald wir aber dort anlangten, ward er wieder auf die Adventure gebracht, in welcher er auch nach England gekommen, und daselbst eine Zeitlang der Gegenstand der allgemeinen

Neugierde gewesen ist. Während seiner Anwesenheit bei uns lernten wir ihn als einen Menschen vom geringsten Stande kennen. Er hatte auch damals nicht Ehrgeiz genug, mit dem Capitain unzugehn, sondern hielt sich zu dem Büchsen Schmidt und andern gemeinen See-Leuten: Als er aber ans Vorgebirge der guten Hoffnung kam, wo ihn der Capitain Bourneaux in seiner eigenhümlichen Tracht auftreten lies, und in die besten Gesellschaften brachte, gab er vor, er sey kein Tautau, oder gemeiner Mensch, sondern ein Hoa, d. i. ein königlicher Cammerherr oder Begleiter des Königs. Man hat das Publicum verschiedentlich mit allerhand fabelhaften Nachrichten von diesem Indianer unterhalten, dahin gehört unter andern das lächerliche Vorzeigen, daß er ein Priester der Sonne sey, dergleichen es doch in seinem Vaterlande nirgends giebt. Er war lang von Statur, aber sehr schlank, und hatte besonders seine und zierlich gebildete Hände. Aus seinen Gesichtszügen hingegen konnte man sich im geringsten keinen richtigen Begriff von der Schönheit machen, die den Einwohnern auf Tahiti eigenthümlich ist; wir thun ihm im Gegenteil kein Unrecht, wenn wir behaupten, daß uns auf Tahiti und allen Societäts-Inseln nur wenig so mittelmäßige Gesichter vorgekommen sind, als das seinige. Daben war er von so schwarzer Farbe als wir sie kaum unter dem gemeinsten Volke angetroffen hatten, und am allerwenigsten stimmte solche mit dem Range überein, den er hernachmals annahm. Es war wirklich unglücklich, daß man gerade diesen Menschen zur Probe eines Volks auswählte, welches alle Seefahrer als schön von Bildung und hell von

Gorbe beschrieben hatten. Sein Herz und Verstand waren so wie brydes unter seinen Landsleuten gewöhnlich zu seyn pflegt. Er war kein außerordentliches Genie als Tupaiia; aber er hatte ein gefühlvolles Herz, und einen offnen Kopf, der bald etwas begriff, daneben war er dankbar, mitleidig und lebhaft, aber auch flüchtig. Mehrere Nachrichten von diesem O-Mai werden meine Leser in der Vorrede gefunden haben, wo von seinem Aufenthalt in England, von dem Unterricht den er daselbst genossen, und von seiner Zurückreise verschiedenes angeführt ist.

Nachdem wir Huahine verlassen, richteten wir unsern Lauf gen Westen, und segelten um das Südende einer Insel, die Capitain Cook im Jahr 1769 entdeckt, und in seinen Charten unter dem Namen Ulietea *) angezeigt hat, da sie doch bey den Tahitiern und übrigen Einwohnern der Societäts-Inseln eigentlich O-Raietea heißt. Um folgenden Morgen ankerten wir an derselben in einer Deffnung des Riefs und brauchten den ganzen Tag dazu, uns in den Haven Hamaneno einzugsieren zu lassen. Diese Insel hatte dem äußern Ansehen nach viel Aehnlichkeit mit Tahiti; denn da sie ohngefähr dreymal größer ist als Huahine, so waren die Ebenen und die Berge hier bennahme so groß als auf ersterer. Die Einwohner umringten uns bald in einer Menge von Canots und brachten Schweine zum Verkauf; weil wir aber in Huahine sehr reichlich damit waren versorgt worden, so machten sich unsre Leute nicht viel daraus

B 5

*) S. Hawkesworths Gesch. der engl. See-Reisen in 8. dritter Band, pag. 12.

und boten nur wenig dafür. In einem der Canots fand sich ein Befehlshaber mit Namen Oruwherra, der von der benachbarten Insel Borabora (Bolabola) gebürtig war. Dieser Mann war von einer wirklichen athletischen Bildung, hatte aber nur sehr kleine Hände und war auf den Armen mit sonderbaren viereckigen Flecken, über die Brust, den Bauch und den Rücken mit langen, schwarzen Streifen, an den Hüften und Lenden aber durchaus schwarz punctirt. Er brachte einige grüne Zweige und ein kleines Ferkel, welches er meinem Vater schenkte, indem sich sonst niemand um ihn bekümmerte. Nachdem er ein Gegengeschenk von Eisengeräthe bekommen hatte, gieng er sogleich wieder in seinem Canot ans Land zurück. Bald darauf schickte er an seinen neuen Freund ein zweentes Canot mit Coco-Nüssen und Bananen, für welche seine Leute schlechterdings ein Gegengeschenk annehmen wollten. Man kann sich vorstellen, wie sehr uns eine so uneigennützige Gutherzigkeit gefallen haben müsse, denn für einen Menschenfreund kann es wohl kein größeres Vergnügen geben, als wenn er an seines gleichen gute und liebenswürdige Eigenschaften findet.

Nachmittags besuchte uns ein anderer Befehlshaber, der auch von Borabora gebürtig war und meines Vaters Namen annahm, dagegen mein Vater den seinigen annehmen mußte. Er hies Herea, und war so dick als wir sonst niemanden in der Süd-See gesehen hatten. Um den Bauch mas er 54 Zoll, und jeder seiner Schenkel hatte 31 und Zoll im Umfange. Auch sein Haar war merkwürdig; es hieng ihm in langen, schwarzen, wellenförmig geschlängelten Flechten bis auf die Hüften herab, und war so stark, daß sein Kopf davon

noch einmal so dick zu seyn schien als von Natur. Corpulenz, Farbe und Puncturen waren bey ihm, so wie bey dem Orunherra, Unterscheidungszeichen seines Namens, welcher ihn, gleich den Großen auf Tahiti, zum Faullenzen und zur Schwelgerey berechtigte. Es wird vielleicht nicht unrecht seyn, wenn ich bey dieser Gelegenheit anzeigen wie es zugieng, daß diese aus Borabora gebürtigen Befehlshaber, hier in Raietea Ansehen und Eigenthum hatten. Aus Captain Cooks voriger Reisebeschreibung wird man sich noch erinnern, daß O-Puni, König von Borabora, nicht nur Raietea und O-Taha, welche beide Inseln innerhalb eines Felsen-Rieses eingeschlossen sind; sondern auch, funfzehn Seemeilen weiter gegen Westen, die Insel Maurua erobert hatte. *) Von diesen eroberten Ländereyen hatte er einen beträchtlichen Theil unter seine Krieger und andere von seinen Unterthanen zur Belohnung ausgetheilt. Den überwundnen König von Raietea, Namens U-Uru, ließ er zwar Titel und Würde, schränkte aber die Herrschaft desselben blos auf den District Opoa ein, und nach Taha schickte er einen seiner Unverwandten, Namens Boba, zum Vice-Könige. Zur Zeit dieser Revolution waren aus jenen Inseln viele Einwohner nach Huahine und Tahiti geflüchtet, in der Hoffnung ihr Waterland dereinst wieder in Freyheit zu sezen. Auch Tupaia und O-Mai, die benderseits aus Raietea gebürtig waren und auf englischen Schiffen von hier giengen, scheinen, bey ihrer Reise, die Befreiung

*) S. Hawkesworths Gesch. der engl. See-Reisen in 8. dritter Band, pag. 20.

ihres unterdrückten Vaterlandes zur Absicht gehabt zu haben, denn sie schmeichelten sich, in England Feuer-Gewehr in Menge zu erhalten. Wäre Tupaia am Leben geblieben, so hätte er vielleicht diesen Plan ausgeführt; O-Mai aber war nicht scharfsichtig und von genugsam aufgeklärten Verstande, um sich von unserer Kriegskunst einen Begriff zu machen, und sie hernachmals auf die besondere Lage seiner Landsleute anzuwenden. Demohnerachtet war er des Gedankens, sein Vaterland in Freyheit zu sehen, so voll, daß er sich in England mehrmalen hat verlanten lassen, wenn ihm Capitain Cook zu Aussführung seines Vorhabens nicht behülflich wäre; so wolle er schon dafür sorgen, daß ihm seine Landsleute keine Lebensmittel zukommen lassen sollten. Er blieb auch unwandelbar bei diesem Vorsatz, bis gegen seine Abreise, da er endlich auf vieles Zureden friedfertigere Ge- sinnungen anzunehmen schien. Wir konnten nicht absehen was einen Bewohner dieser Inseln, gleich dem Könige O-Puni, bewogen haben könnte, ein Eroberer zu werden? Nach der Aussage aller von Borabora gebürtigen Leute, war ihre Insel nicht minder fruchtbar und angenehm als jene, welche sie sich mit gewaffneter Hand unterworfen hatten. Sie können also durch nichts als Ehrgeiz dazu angetrieben worden seyn, so wenig auch dieser sich mit der Einfalt und dem edlen Charakter des Volks zusammen reimen läßt. Es ist folglich ein neuer trauriger Beweis, daß selbst unter den besten Gesellschaften von Menschen große Unvollkommenheiten und Schwachheiten statt finden!

Am zweyten Tage unsers Hierseyns begleiteten wir die Capitains nach einem großen Hause das dicht am Wasser stand, und in welchem Orea, der Besitzhaber dieses Districts wohnte. Er saß in selbigem nebst seiner Familie und vielen Leuten von Stande auf der Erde. Raum hatten wir neben ihnen Platz genommen, als sich unverzüglich ein großer Schwarm von Einwohnern um uns her versammelte, so daß es von dem starken Gedränge entsetzlich heiß wurde. Orea war ein dicker Mann von mittler Statur, mit einem dünnen röthlichbraunen Bart. Er hatte einen ungemeinen lebhaften verständigen Blick, und scherzte und lachte recht herzlich mit uns, ohne steife Ceremonie oder dergleichen geziertes Wesen fordern. Seine Frau war eine ältere Person; der Sohn und die Tochter aber erst zwölf bis vierzehn Jahr alt. Letztere hatte eine ungemein weiße Farbe, auch in ihren Gesichtszügen überhaupt nur wenig von dem National-Charakter dieses Volks; die Nase war vorzüglich schön gebildet, und den Augen nach hätte man sie für eine Chineserinn halten mögen. Sie war zwar nicht groß; allein von zierlichem und gut proportionirten Gliederbau; vornemlich waren die Hände unbeschreiblich schön, Füße und Beine hingegen etwas zu dick; auch kleidete es sie nicht gut, daß das Haar kurz abgeschnitten war. Sonst hatte sie etwas sehr Gefälliges in ihrem Wesen, und gleich den mehresten ihrer Landsmänninnen, eine sanfte angenehme Stimme. Es war nicht möglich ihr etwas abzuschlagen, wenn sie um Corallen oder andre dergleichen Kleinigkeiten bat. Weil wir indessen keinesweges ans Land gekommen waren, um hier in einem Hause zu bleiben, so standen wir bald wieder auf und spa-

zierten unter die Bäume hin, um Vögel zu schießen und Pflanzen zu suchen. Zu unserer wahren Freude trafen wir hier unter dem gemeinen Volk, was wir bey den Leuten in Huaheine vermisst hatten, jenes Zutrauen und die zudringliche Vertraulichkeit, der Tähtier, ohne das unerträgliche Betteln dieser Leztern. Nach Tische machten wir abermals einen Spaziergang und schossen verschiedene Eisvögel. Bey der Rückkehr von der Jagd begegneten wir Orea nebst seiner Familie und Capitain Cook, die in der Ebene mit einander spazierten giengen. Orea bekümmerte sich nicht um den geschoßnen Vogel den wir in Händen hatten, seine schöne Tochter hingegen beklagte den Tod ihres Eatua und lief von uns weg, wenn wir sie damit berührten wollten. Ihre Mutter und die übrigen Frauensleute schienen über diesen Zufall nicht minder betrübt zu seyn; und als wir wieder nach dem Schiffe zurück fahren wollten, bat uns Orea in einem ganz ernstlichen Tone, keine Eisvögel und Reynher mehr auf seiner Insel zu tödten; andre Vögel mögten wir so viel schießen als uns beliebte. Wir unterließen zwar nicht auch bey dieser Gelegenheit nachzufragen, was die Ursach von der Verehrung dieser beiden Vogel-Gattungen seyn mögte, konnten aber so wenig Auskunft darüber erlangen als zuvor.

Am folgenden Tage erstiegen wir einen von den nahe gelegnen Bergen, und trafen auf dem Wege dahin, in den Thälern, verschiedene neue Pflanzen an. Der Gipfel des Berges bestand aus einer Art von gelblichem Thonstein, und im Heraufgehen fanden wir hin und wieder einzelne Feuersteine, imgleichen Stücke von eis-

ner Löcherichten, schwammnichten, weißfarbigen Lava; worinn sich einige Spühren von Eisen zeigten. Dies so allgemein brauchbare und nützliche Metall, welches fast in allen Gegenden des ganzen Erdbodens zu finden ist, mag vielleicht auch in diesen Bergen in Menge vorhanden seyn. Die Lava bestätigte unsre Muthmaßung, daß diese Insel, gleich den übrigen Eylanen, die wir bisher gesehn, ehemals durch den Ausbruch eines unterirdischen Feuers müsse entstanden seyn. Ein Indianer, der uns begleistet und eine kleine Provision von Lebensmitteln nachgetragen hatte, zeigte uns von diesem Berg Gipfel aus verschiedene Gegenden in der See, wo seiner Aussage nach, ebenfalls Inseln liegen sollten, doch waren solche außerhalb des Gesichtskreises. Gegen Westen, sagte er, läge die Insel Mopihā, und ohngefähr in Süd-West eine andre, Namens Whennua-aurah. Er setzte hinzu, daß beide nur aus zirkelförmigen, hin und wieder mit Palmen bewachsenen Coral-Rieffen beständen, aber unbewohnt wären, deshalb sie auch, so wohl von hier als andern Inseln aus, nur dann und wann besucht würden. Wahrscheinlicher Weise sind es eben dieselben, die Capitain Wallis entdeckte, und sie Lord Howe's und Scilly-Eiland nannte. Als wir am Mittage wieder vom Berge herab kamen, waren die Capitains eben an Bord zurückgekehrt, nachdem sie zuvor einen großen dramatischen Tanz mit angesehen hatten, der von den vornehmsten Frauenzinnern auf der Insel war aufgeführt worden. Da das Wetter übersaus heiß war; so eilten auch wir vom Lande an Bord und fanden beide Schiffe von einer Menge Canots umgeben, in welchen verschiedene Leute von Stande waren, die eine Menge Zeug von Maulbeer-Rinde bei-

sich hatten und solches gegen kleine Nägel zum Verkauf ausbothen. Unsre Corallen standen bey den Damen, als Puschwerk betrachtet, in hohem Werth; als Handlungswaare aber waren sie bey weiten nicht so gut zu gebrauchen als Nägel, denn man wollte uns kaum Früchte dafür geben, ohngeachtet diese das wohlfeilste und geringste aller Producte zu sehn pflegten. In Tahuata gelten dergleichen Spielwerke ungleich mehr. Sollte die dortige vorzügliche Neigung zu solchen Kleinigkeiten und Flitterstaat, nicht einen höhern Grad von allgemeinen Wohlstand anzeigen und durch denselben veranlaßt werden? Reichthum pflegt wenigstens sonst immer zur Verschwendung zu leiten. —

Die Hütte hielt den ganzen Ueberrest des Tages dermaßen an, daß wir erst bey Untergang der Sonne wieder aus Land gehen konnten. Wir stiegen an dem Wasser-Plaže aus, allwo ein kleines Tupapau, oder Obdach befindlich war, unter welchem auf einem Gerüste ein todter Körper hingelegt war. Dieser Begräbniß-Ort lag mitten in einem dichten Haine schattenreicher Bäume. Ich hatte bisher weder hier noch auf den vorigen Inseln dergleichen todte Körper auf eine so sorglose Weise der Verwesung und andern Zufällen überlassen gefunden, und wunderte mich daher nicht wenig, daß der ganze Boden umher überall voller Todten-Köpfe und Todten-Knochen lag. Ich hätte mich gern mit einem Indianer darüber besprochen mögen, konnte aber in dieser Gegend nirgends einen ansichtig werden. Ich strich eine ganze Zeitlang umher, ohne jemand anzutreffen, denn wie ich nachher erfuhr, so hatten sich die Einwohner dieses Districts sämtlich bey der Wohnung ihres Befehlshabers versammlet,

[1773]

sammelte, allwo durch die Trommeln das Zeichen zu einem abermaligen Hiva oder öffentlichen Tanz war gegeben worden. Sie halten viel auf diesen Zeitvertreib und laufen derselben zu Gefallen aus weit entfernten Gegenden zusammen. Der stille Abend und die Schönheit des Landes machten mir diesen Spaziergang überaus angenehm; und die Entfernung der Einwohner brachte eine so einsame Stille zuwege, daß ich bennahm in einer bezauberten Insel zu seyn glaubte. Endlich begegneten uns, noch disseits des Strandes, etliche Indianer, davon der eine ein sehr verständiger Mann zu seyn schien. Diesen fragten wir unter andern, ob, und was für Inseln hier in der Nachbarschaft umher lagen, worauf er uns ihrer neun mit Namen angab: Mopiha; Whennua-Aurah; Adiha; Tautihpa; Wauwau; Uborruh; Tabuai; Auhāian und Rorotoa. Von den beiden ersten hatten wir, heute Morgen schon, durch unsern indianischen Begleiter etwas erfahren und von den sieben andern versicherte uns unser jeßiger Gesellschafter, sie wären sämtlich bewohnt, bis auf Adiha, welches nur dann und wann besucht würde. Uborruh sollte nach seinem Bericht ein Whennua oder hohes Land, alle übrigen hingegen Motuh, d. i. dergleichen flache Inseln seyn, die nur aus Coral-Rieffen bestehen.

Diese Nachrichten waren aber für unsre Neugierde nichts weniger als befriedigend. Wir wandten uns also, näherer Auskunft wegen, an Orea, der am folgenden Morgen, nebst seinem Sohn Tehaiura und verschiedenen andern Befehlshabern, an Bord kam. Die Aussage dieser Leute stimmte jedoch, mit dem Bericht unsers gestrigen Führers, nur zum Theil überein; denn von allen neun Inseln, deren jener gedacht hat:

Gorsters Reise u. d. W. zweyter Th. C

te, nannten sie uns nicht mehr als die erste, zweyte, siebente und neunte; behaupteten auch, die zweyten seyn allerdings bewohnt. Dagegen sprachen sie noch von Worio oder Worica, einer großen Insel, imgleichen von einer andern, Orimatarra genannt, die beyde beständig bewohnt wären; wo aber diese Inseln eigentlich liegen sollten, und wie weit von hier, darinn waren sie gar nicht einig. Auch war von allen denen, die wir darum befragten, keiner selbst da gewesen. So unbestimmt indessen diese Berichte lauten; so lässt sich aus denselben doch abnehmen, daß die Schiffahrt dieser Völker vordem ziemlich ausgedehnt gewesen seyn müsse, wenn sie es gleich jetzt nicht mehr seyn mag. Der bekannte Tupaia, der sich ehemals, von Tahiti aus, auf der Endeavour einschiffte, hatte eine ungleich größere Anzahl von Inseln nähmhaft gemacht, und solche, ihrer Größe und Lage nach, auf eine Charte gezeichnet, von welcher mir der Lieutenant Pickering eine Copie mitgetheilt hat. Diese schien in gewisser Absicht glaubwürdig genug zu seyn, denn wir fanden alle vorerwähnte Namen, nur allein Uborruh und Tubuäi nicht, auf derselben angezeigt; dagegen konnten die Größen und Lagen der Inseln unmöglich richtig angegeben seyn, denn wenn sie das gewesen wären, so hätten wir, auf unsrer nachmaligen Fahrt, schlechterdings mehrere derselben berühren müssen, welches gleichwohl nicht geschahe. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß Tupaia um sich das Unsehn einer größern Einsicht und Wissenschaft zu geben, diese Charte der Süd-See blos aus der Fantasie entworfen und vielleicht manche Namen erdichtet habe, denn er hatte deren mehr als funfzig angezeigt.

Orea und sein Sohn frühstückten mit uns und giengen, nach reichlicher Erwidderung ihrer Geschenke,

ans Land zurück. Wir folgten bald nachher und wurden von ihm eingeladen, einem dramatischen Tanz oder *Hilwa* bei zuwohnen, welches uns desto lieber war, da wir dergleichen noch nicht gesehen hatten. Der Schauplatz bestand aus einem ebenen Wiesengrunde, der zwischen zweyen parallel liegenden Häusern mitten inne, ohngefähr 75 Fuß lang und 15 Fuß breit war. Das größere dieser beiden Häuser konnte eine Menge Zuschauer fassen; das andre, welches auf einer Reihe Pfeilern stand, war nur eine enge Hütte und gegen den Schauplatz hin offen, sonst aber überall zugehangen. Innerhalb derselben hatte man durch Gitterwerk und Matten, eine Scheidewand gemacht, hinter welcher sich die Schauspieler ankleideten. Der Fußboden war mit drey großen, schön gearbeiteten, und auf den Ecken schwarz gestreiften Matten belegt. An der offnen Seite der kleineren Hütte standen drey, aus hartem Holze geschnitzte und mit Hansisch-Fell überzogene Trommeln, davon die größte ohngefähr 3 Fuß hoch seyn und 12 Zoll im Durchschnitt halten mögte. Diese wurden von vier oder fünf Leuten blos mit den Fingern, aber mit unglaublicher Geschwindigkeit, geschlagen. Nachdem wir eine ganze Weile in dem gegenüber liegenden Hause, unter den vornehmsten Damen des Landes, gesessen hatten, erschienen endlich die Aetritzen. Eine derselben war *Pohadua*, *Orea's* schöne Tochter, und die zweite eine lange wohlgebildete Frau, schön von Gesicht und Farbe. Die Kleidung dieser Tänzerinnen wich von ihrer sonst gewöhnlichen Tracht merklich ab. Sie hatten ein Stück einländischen braunen Zeuges, manche auch ein Stück blauen europäischen Tuches, dicht um die Brust zusammengeschlasc-

gen, welches unsern glatt anliegenden Damens-Kleidern nicht ungleich sahe. Um die Hüften war ein Wulst von vier, übereinander liegenden, Reihen ihres einheimischen Zeuges, wechselsweise von rother und weißer Farbe, mit einem Stricke festgegürtet. Von da hieng eine Menge weißen Zeuges, bis auf die Füße herab, und machte eine Art von Rock, der so lang und weit war, daß wir fürchteten, er würde ihnen im Tanzen hinderlich seyn. Hals, Schultern und Arme blieben nackend; auf dem Kopf aber trugen sie eine Menge Flechten von Menschenhaaren, Tamau genannt, die zirkelförmig übereinander aufgethürmt lagen und einen ohngefähr 8 Zoll hohen Turban ausmachten, der unten enger als oben, innerhalb hohl, und mit wohlriechenden Blüthen des Cap-Jasmins (Gardenia,) angesüßt war. An der Vorder-Seite dieses Turbans sahe man drey bis vier Reihen von kleinen, weißen Blumen, die sternförmig eingesteckt waren und auf dem pechschwarzen Haar des Kopfpuhes einen so schönen Effect machten als Perlen. Die Tänzerinnen bewegten sich nunmehr nach dem Schall der Trommel, und, wie es schien, unter Anführung eines alten Mannes, der mit tanzte und einige Worte hören ließ, die wir, dem Ton nach, für eine Art von Gesang hielten. Sie machten verschiedene Stellungen und allerhand mannichfaltige Bewegungen mit den Händen, darunter manche wohl etwas frey, jedoch bei weitem nicht so unanständig waren als ein und andres, was die leuschen Augen der englischen Damen nach der Mode, in den Opern, *) mir durch

*) In England wird auf dem italiäischen Theater gemeinliglich nur *Opera buffa* gegeben. A. d. S.

den Fächer zu seben, gezwungen sind. In ihrer Art die Arme zu bewegen, ist warlich viel Grazie und in dem beständigen Spiel ihrer Finger eben als etwas ungemein zierliches. Das einzige, was mit unsern Begriffen von Schönheit, Anstand und Harmonie nicht übereinstimt, war die häßliche Gewohnheit, den Mund auf eine so abscheuliche Art zu verzerrn, daß es ihnen keiner von uns gleich thun konnte. Sie zogen den Mund seitwärts, in eine herabhängende Linie, und brachten zu gleicher Zeit die Lippen in eine wellensförmig: convulsivische Bewegung, als ob ihnen, aus langer Gewohnheit, der Krampf gleichsam zu Gebote stände. Nachdem sie ohngefähr 10 Minuten lang getanzt, begaben sie sich in den Theil der Hütte, den ich zuvor das Kleidezimmer genannt habe, und fünf in Matten gehüllte Mannspersonen traten dagegen auf, um eine Art von Drama vorzustellen. Dieses bestand wechselsweise in unausständigem Tanzen und einer Unterredung, die nach einem abgemessnen Sylbenmaß abgesetzt zu seyn schien, und in welcher sie zuweilen einige Worte insgesamt überlaut ausschrien. Ihre Stellungen kamen, dem Ansehen nach, mit dem Innthalte genau überein. Einer kniete nieder und ließ sich von einem andern schlagen und beym Barte zupfen, der diese Possen noch an zweien andern versuchte, davon aber der letzte unrecht verstand, und ihn mit einem Stocke durchprügelte. Hierauf giengen sie ab, und die Trommeln kündigten den zweyten Act des Tanzes an, der von zwey Frauenspersonen, ohngefähr so wie der erste, aufgeführt ward; alsdenn traten die Mannspersonen abermals auf; und endlich beschlossen die Tänzerinnen das Schauspiel mit einem vierten Tanz: Acte. Nach Endigung dieses letzten, setzten sie sich ganz abgemattet und in

hestiger Transpiration nieder. Eine Tänzerinn insbesondere, die etwas stark war, hatte von der Erhitzung eine sichtbare Röthe im Gesicht bekommen, woraus man abnehmen kann, wie fein und weiß ihre Haut gewesen seyn müsse. Orea's Tochter hatte ihre Rothe bewunderungswürdig schön gemacht, ohnerachtet sie sich erst gestern, zweymal, in einem solchen Hülwa hatte sehen lassen. Die Officiers bender Schiffe, und auch wir überhäufsten die Tänzerinnen, zur wohlverdienten Belohnung ihrer Geschicklichkeit, mit Corallen und anderm Puhwerk.

Nachmittags kam U-Uru, der König von Raietea, nebst Orea und verschiedenen Damen ans Schiff, um Captain Cook zu besuchen. Er brachte ein Schwein zum Geschenk mit und erhielt dagegen allerhand europäische Waaren. Unter den Frauenzimmern, die ihn begleiteten, war auch die Tänzerinn, deren schöne Farbe wir so sehr bewundert hatten. Sie hieß Teina oder Teina-mai, und die gewöhnliche Kleidung, in welcher sie jetzt erschien, stand ihr ungleich besser als der schwefällige theastralische Habit. Ihr langes unverschnittenes Haar war mit einem schmalen Streif weißen Zeuges nachlässig durchflochten und fiel in natürliche Locken, schöner als die Fantasie eines Mahlers solche je gesformt hat. Ihre Augen blickten voll Feuer und Ausdruck aus dem rundlichen Gesicht hervor, über welches ein angenehmes Lächeln verbreitet war. Herr Hodges suchte sie bey dieser Gelegenheit abzuzeichnen, ihre Lebhaftigkeit und Flüchtigkeit aber machten es ihm ungemein schwer, ja fast unmöglich. Dies ist auch wahrscheinlicherweise Ursach, weshalb es ihm mit diesem Bildniß, welches sich in

Capitain Cooks eigner Nachricht von gegenwärtiger Reise befindet, nicht so gut als sonst, hat glücken wollen. So meisterhaft dasselbe auch von Herrn Sherwin in Kupfer gestochen ist; so bleibt es dennoch unendlich weit unter der Delicatesse des reizenden Originals. Fehlt ihm indessen gleich die Ähnlichkeit mit der Person die es eigentlich vorstellen soll; so kann man es doch als eine Probe von der gewöhnlichen Gesichtsbildung dieser und der benachbarten Insulaner gelten lassen, und sich, nach demselben, einen ziemlich richtigen Begriff von einem zehnjährigen Tahitischen Knaben machen. Gegen Untergang der Sonne giengen unsre vornehmen Gäste, mit der genossnen Aufnahme ungemein zufrieden, allerseits wieder ans Land; von dem gemeinen Volk hingegen, blieb eine Menge Frauenspersonen im Schiffe und bezeigte sich gegen die Matrosen eben so gefällig als die Tahitischen Mädchen.

Es war sonderbar, daß selbst diese Gattung von Frauensleuten einen gewissen Grad von Eitelkeit besaß; denn sie nannten sich untereinander nicht anders als Te-hua, (Madame) ein Titel, der hier zu Lande nur den adelichen Damen zukommt, ja eigentlich vorzugsweise nur den Prinzessinnen gebühret. Dies wußten wir von Tahiti aus; wenn z. B. dort des Königs Schwester irgendwo vorüber kam, so pflegte derjenige Indianer, der sie zuerst erblickte, überlaut auszurufen: Te-hua harremai, Madame kommt! damit seine Landsleute ihre Schuldigkeit beobachten und die Schultern entblößen möchten; oft sagten sie in dergleichen Fällen auch blos Eri, welches dann jederzeit eine Person von königlichem Geblüte andeutete. — Unsre Matrosen aber, welche die hiesige Sprache nicht verstanden, glaubten

steif und fest, daß ihre Dulcineen hier alle einerlei Namen hätten, welches denn oft lustige Ausritte veranlaßte.

Die beiden folgenden Tage brachten wir das mit hin, längst der Küste botanisch- und physicalische Untersuchungen anzustellen. Gegen das Nord-Ende der Insel sandten wir viel tiefere Bucht, die sich mit Morast endigten, in welchen es wilde Endien und Schnepfen die Menge gab. Dieses Wildpret war aber scheuer als wir erwarteten; denn wie sich nach der Hand auswies, so halten es die Einwohner, so gut als wir, für Leckerbissen und jagen darnach. Am Sonntage gab man uns noch einen Hinwa oder dramatischen Tanz zum besten; er ward durch eben die Personen aufgeführt, und war eben so beschaffen, als der zuvor erwähnte, nur dauerte er nicht so lange.

Am 14ten, bey Anbruch des Tages, sandten Captain Cock und Fourneaux, jeder ein Boot nach der Insel O-Taha, die 2 bis 3 See-Meilen von hier und innerhalb desselben Felsen-Rieffs liegt als Raitea. Sie hofften dort einen Vorrath von Früchten zu bekommen, die auf letzterer Insel, wo wir vor Anker lagen, selten waren. Zu dem Ende nahm sowohl der Lieutenant Pickersgill, als auch Herr Rowe, einen Vorrath von Corallen und Nägeln mit sich. Dr. Sparrmann und mein Vater wollten die Gelegenheit jene Insel zu untersuchen, nicht aus den Händen lassen, und giengen also auch mit.

Während ihrer Abwesenheit bat Orea, der in dem District der Insel, wo wir vor Anker lagen, Befehlshaber war, uns zu Gäste. Es verfügten sich daher

die Capitains bender Schiffe, nebst verschiedenen Officiers und Passagiers, unter welchen auch ich war, zu Mittage ans Land, wohl versehen, mit Pfeffer, Salz, Messern, Gabeln und etlichen Flaschen Wein. Von der Unkunst in unsers Wirthes Hause fanden wir den Boden grösstentheils mit Blättern bestreuet, die statt Tischtuchs dienten. Rund um diesen Bezirk nahmen wir und die Vornehmsten des Landes unsre Plätze ein. Wir hatten nicht lange gesessen, als ein gemeiner Indianer herein kam, der ein gebratenes Schwein, in Pirsch-Blätter gewickelt, auf den Schultern hatte, und solches auf die Erde, mitten vor uns, hinwarf. Ein zweyter brachte ein kleineres Schwein auf gleiche Weise; und diesen folgten verschiedene andre mit Körben voll Brodfrucht, Bananen, und gegohrniem Brodfrucht-Zeige Mahei genannt. Der Wirth bat, wir mögten uns selbst bedienen, worauf denn in kurzer Zeit bende Schweine zerlegt waren. Nun drängten sich die Leute rechschaffen herben; die Frauenspersonen und überhaupt alles gemeine Volk bath in bettelndem Tone, um Schweinebraten, doch theilte jeder der etwas bekam, seinen Nachbarn redlich davon mit, ja sie reichten es, von Hand zu Hand, bis ans äusserste Ende des Häufens, von woher die Leute, des Gedränges wegen, nicht herbeigkommen konnten. Die Männer verzehrten ihren Antheil mit grossem Appetit; die Frauensleuthe hingegen wickelten ihre Portionen in Blätter und verwahrten sie bis sie allein sehn würden. Sowohl die Gierigkeit mit der sie uns plagten und ihre Bitten unablässig wiederholten, als auch die neidischen Blicke der Vornehmern, wenn wir den Bittenden etwas mithielten, überzeugten uns, daß der gemeine Mann in dieser Insel kein Recht

und keine Ansprüche auf dergleichen Leckerbissen hat. Das Schweinefleisch schmeckte nach hiesiger Zubereitung, uns allen, ungleich besser als nach irgend einer europäischen Methode. Es war saftiger als unser gesochtes und auf alle Weise zarter als unser gebratnes. Vermittelt der gleichförmigen Hitze, worinn es unter der Erde gehalten wird, bleibt Saft und Kraft durchaus bensammen. Das Fett hatte im geringsten keinen geilen oder widrigen Geschmack, und die Haut, die an unsern Schweine-Braten gemeiniglich steinhart zu seyn pflegt, war hier so zart als alles übrige Fleisch. Beym Schlüß der Mahlzeit kamen unsre Weinflaschen dran, und Freund Orea ließ sich sein Gläschen schmecken ohne ein Auge zu verdrehen, worüber wir uns um so mehr wunderten, als die Einwohner dieser Inseln sonst überall einen Widerwillen gegen unsre starken Getränke bezeigt hatten. Die Tugend der Nüchternheit ist auch würklich fast allgemein unter ihnen, besonders unter dem gemeinen Volk. Doch haben sie ein berauscheinendes Getränk, auf welches vorzüglich einige alte Oberhäupter sehr viel halten. Es wird aus dem Saft einer Pfeffer-Baum-Wurzel, hier zu Lande Alwa genannt, auf eine höchst ekelhafte Weise verfertigt, wie ich an einem der ersten Tage nach unserer Ankunft selbst mit angesehen habe. Nachdem die Wurzel in Stücken geschnitten ist, wird sie von etlichen Leuten vollends klein gekauet und die mit Speichel wohl durchweichte Masse, in ein großes Gefäß voll Wasser oder Coco-Nuß-Milch gespuckt. Dieser ungemein appetitliche Brey wird hierauf durch Coco-Nuß-Fasern gesieget, und die gekaueten Klumpen sorgfältig ausgedrückt, damit der zurückgebliebne Saft sich vollends mit der Coco-Nuß-Milch vermischen möge. Zulezt wird

der Trank in eine andre grosse Schaaale abgeklärt, und ist alsdenn zum Gebrauch fertig. Dies häßliche Gemansch verschlucken sie mit ungemeiner Gierigkeit: und einige alte Säusser thun sich nicht wenig darauf zu gut, daß sie viel Schaalen davon leer machen können. Unser Passagier Piero, der hier nicht so zurückhaltend als auf Huahine war, brachte eines Tages einen seiner neuen Bekannten in die Cajütte des Capitains, und setzte sich sogleich mit ihm nieder, um jene Schmiererey nachzumachen. Als sie damit zu Stande gekommen waren, trank er ohngefähr ein Maßel, ward aber, in weniger denn einer Viertelstunde, so besoffen davon, daß man ihn ohne Bewegung auf dem Boden liegend fand. Sein Gesicht war feuerroth und die Augen standen ihm gleichsam zum Kopf heraus. In diesem Zustand schlief er einige Stunden ohne von seinen Sinnen zu wissen, als er aber wieder zu sich kam, schämte er sich dieser Ausschweifung. Die Völlerey bleibt indessen, gleich jeder andren Ausschweifung, auch hier nicht ungestraft. Die Alten, welche diesem Laster nachhängen, sind dürr und mager, haben eine schuppichte, schäbige Haut, rothe Augen, und rothe Flecke über den ganzen Leib. Alles dieses sind, ihrem eignen Geständniß nach, unmittelbare Folgen des Soffes und folglich müssen die Bestandtheile der Pfesserpflanze wohl die eigenthümliche Eigenschaft haben, den Aussatz hervorzubringen. Außerdem gilt aber diese Wurzel, bey den Einwohnern aller dieser Inseln, auch für ein Sinnbild des Friedens, vielleicht weil Trunkenheit gute Cameradschaft macht.

Sobald wir abgespeist hatten, machten sich unsre Matrosen und Bedienten mit den übriggebliebenen Bro-

den lustig; und die Indianer, welche sich vorher bei unsrer Freigebigkeit so wohl befunden hatten, machten ihnen nun die Cour. Die Matrosen waren aber nur allein gegen die hübschen Mädchen gefällig; und verlangten, vermöge ihres natürlichen Hanges zur grossen Sinnlichkeit, für jeden Bissen Fleisch, bald diese, bald jene Unanständigkeit.

Um die Freuden dieses Tages vollkommen zu machen, befahl Orea, daß abermals ein Hiwa aufgeführt werden sollte. Bei diesem würden wir in die Couissen oder ins Kleide-Zimmer gelassen, damit wir sehen sollten wie sich die Tänzerinnen ankleiden würden. Diese Erlaubniß brachte ihnen manches kleine Geschenk zuwege; so gerieten wir z. E. auf den Einfall ihren Kopfschmuck durch verschiedene Schnüre von Corallen zu verschönern, welches sie ganz wohl zufrieden wären. Unter den Zuschauern befanden sich einige der größten Schönheiten des Landes; vornemlich war eine Frauensperson viel weißer von Farbe als wir bis jetzt in allen diesen Inseln je eine gefunden hatten. Ihre Haut war als weisses etwas fahlgraues Wachs anzusehen, ohne daß etwa eine Krankheit daran schuld gewesen wäre, die dergleichen Farbe sonst wohl anzudeuten pflegt. Ihre schönen schwarzen Augen und Haare contrastirten damit vortrefflich, und zogen ihr unsre einstimmige Bewunderung zu. Man huldigte ihrer Schönheit auch bald durch allerhand kleine Geschenke; allein, statt sich an diesen genügen zu lassen, ward ihre Liebe zu Puz und Flitterwerk nur desto mehr erregt, und sie plagte einen jeden von uns, so lange sie nur vermuthen konnte, daß wir noch eine einzige Coralle in der Tasche

hatten. Einer von unsrer Gesellschaft hielt zufälligerweise ein kleines Vorhangeschloß in Händen. Kaum fiel ihr dieses in die Augen, so verlangte sie es zu haben. Der Besitzer schlügs ihr ansäglich ab, da sie aber nicht aufhörte darum zu betteln, ließ er sich endlich erweichen, war aber so leichtfertig es ihr ins Ohr zu hängen mit der Versicherung, daß es dahin gehöre und daran getragen werden müsse. Eine Zeitlang wußte sie sich was rechts damit, und war von diesem neuen Zug ungemein zufrieden: Allein es währete nicht lange; so fand sie, daß es zu schwer und schmerhaft sey, bat also daß man es wieder los machen möchte. Nun warf er den Schlüssel weg, und gab ihr zu verstehen, sie habe es ausdrücklich von ihm begehrt, und wenn sie es beschwerlich finde, so mögte sie es immerhin zur Strafe ihres ungestümen Bettelens im Ohre behalten. Darauf über war sie untröstlich, weinte ihre bittersten Thränen, und bat einen nach dem andern ihr von dem Schlosse zu helfen; allein, so gern auch mancher gewollt hätte, so gieng es doch nicht an, weil kein Schlüssel dazu war. Sie wandte sich also an den Befehlshaber, und dieser legte, nebst seiner Frau, Sohn und Tochter, ein Vorwort für das Mädchen ein; ja sie boten sogar Zeug, Räucherholz und Schweine zum Lösegeld; aber alles umsonst. Endlich fand man doch einen Schlüssel, der zum Schlosse paßte, und damit ward dem Wehklagen des armen Mädchens ein Ende gemacht, und Ruhe und Freude unter ihren Gespielien wieder hergestellt. Dieser Zufall hatte indessen die gute Wirkung, daß sie und andre ihrer Landsmänninnen von der Gewohnheit zu Betteln abließen. Vermittelst der gastfreien Aufnahme unsers Wirthes und dem guten Betragen des übrigen

Volks war dieser Tag ganz vergnügt vergangen; so daß wir gegen Abend sehr zufrieden an Bord zurückkehrten. Desto mehr befremdete es uns aber, daß sich am folgenden Morgen, ganz wieder die Gewohnheit der Insulaner, nicht ein einziges Canot bey dem Schiffe sehen ließ. Um die Ursach einer so schleunigen Veränderung zu erfahren, eilten wir nach Orea's Hause, fanden es aber zu unserer noch größeren Verwunderung von ihm und seiner ganzen Familie verlassen. Endlich erfuhren wir durch etliche Indianer, die auch ihrerseits überaus schüchtern thaten, Orea habe sich nach dem Nordende der Insel begeben, aus Furcht wir würden ihn gefangen nehmen. Je weniger wir begreifen konnten, was diese ungrundete Besorgniß mögte veranlaßt haben, desto mehr eilten wir ihm solche zu benehmen und unsrer Freundschaft aufs neue zu versichern. In dieser Absicht führten wir einige Meilen längst der Küste bis nach dem Orte hin, wos hin er geflüchtet war. Hier fanden wir alles um ihn her in Thränen und mußten allerhand Schmeicheleien anwenden, um das vorige Zutrauen wieder zu gewinnen. Corallen, Nägele und Beile leisteten uns hiebei die besten Dienste. Orea's Unverwandten klagten uns, Capitain Cook würde sie gefangen nehmen, um ihre Landsleute dadurch zu zwingen, daß sie unsre nach O-Taha entlaufenen Matrosen wieder herbeibringen sollten. Nun sahen wir ihren Irrthum ein, und versicherten ihnen, diese Leute waren keinesweges entlaufen, sondern würden ganz gewiß noch heute wieder kommen. Orea war aber damit noch nicht zufrieden, sondern nannte jede Hauptperson in beiden Booten bey Namen, und fragte bey einem jeden insbesondere, ob auch der wiederkommen würde?

Da ihm aber durchaus mit Ja geantwortet wurde, so gab er sich endlich zufrieden. Indem wir also mit Orea's Familie in einem Circle bensammen saßen, kam Porea unser Tahitier, der mit nach England gehen wollte, eilist zum Capitain gelaufen, händigte ihm das Pulverhorn ein, welches er bis dahin beständig in Verwahrung gehabt hatte, und sagte mit wenig Worten er, würde sogleich wieder kommen. Wir warteten eine lange Weile vergebens und mußten endlich ohne ihn ans Schif zurückkehren, bekamen ihn auch nachher nie wieder zu Gesicht. Von den Einwohnern wußte uns niemand zu sagen wo er hingekommen sey, und damit kein neuer Alarm unter ihnen entstehen mögte, wollte der Capitain auch eben nicht gar zu scharfe Nachfrage halten. Nach Tische begleitete ich den Capitain abermals um dem Orea einen Besuch abzustatten. Bei dieser Gelegenheit wandte sich ein schöner junger Mensch an mich, und bat, daß wir ihn mit nach England nehmen möchten. Er hieß O-Hedidi, war ohngefähr siebenzehn Jahr alt und schien, der Farbe und Kleidung nach, von gutem Herkommen zu seyn. Ich wollte anfanglich nicht glauben, daß er das bequeme Leben der vornehmern Leute auf diesen Inseln zu verlassen geneigt sey, und erzählte ihm mit lächelndem Munde was für Unannehmlichkeiten er sich durch seinen Entschluß aussetzen würde. Aber alle meine Vorstellungen, daß er rauhe Witterung antreffen, und mit ungewohnter schlechter Kost würde vorlieb nehmen müssen, das alles vermogte nichts. Er blieb bei seinem Vorsatz, und endlich stimmten auch viele seiner Freunde in den Wunsch ein, daß man ihn mitnehmen mögte. Ich stellte ihn also dem

Capitain Cook vor, der ohne Schwierigkeit in sein Verlangen willigte. Hierauf kehrten wir alle an Bord zurück, und noch vor Sonnenuntergang trafen auch die nach O-Taha abgeschickten Boote, mit einer dort aufgekauften Ladung Bananen und Coco-Nüssen, imgleichen mit einigen Schweinen, wieder bey dem Schiffe ein. Sie waren an eben dem Tage, da sie von uns gegangen, des Morgens bey guter Zeit, an der östlichen Seite einer schönen Bay, O-Hamane genannt, vor Anker gelangt. Ihrer Beschreibung nach, war sowohl das Land als die Einwohner dieser Insel, von eben solcher Beschaffenheit als in den übrigen Inseln dieses Archipelagus. — Und wirklich sind Gewächse und Thiere hier überall von einerley Art, nur daß man in einer Insel diese, in anderen jene Gattung seltner oder häufiger antrifft. So war zum Exempel der Baum, den unsre Seeleute einen Apfelbaum nannten (*Spondias*) sehr häufig auf Tahiti, hingegen sehr selten auf Raietea und Huaheine, und auf Taha ebenfalls nicht gemein. Hühner fanden wir auf Tahiti fast gar nicht: Das gegen gab es deren auf den Societäts-Inseln die Menge. Ratten, welche Tahiti bey tausenden plagten, waren nicht so zahlreich auf O-Taha, noch seltner auf Raietea, und auf Huaheine bekam man dergleichen kaum zu sehen. —

Nachdem unsre Leute im Haven O-Hamane zu Mittage gespeist hatten, begaben sie sich nach der zunächst gegen Norden gelegnen Bucht, um dem dortigen Befehlshaber O-Tah, einen Besuch abzustatten, bey dessen Hause auch ein Hiwa oder öffentlicher Tanz angestellt werden sollte. Auf dem Wege dahin,

[1773.]

dahin erblickten sie von fern eine Frauensperson, die ganz sonderbar gekleidet und über und über schwarz gemacht war. Es hieß, sie traure und sei eben mit den Beerdigungs-Ceremonien beschäftigt. Je näher sie der Wohnung des Befehlshabers kamen, desto größer ward, sowohl um ihrer, als um des Hissa's willen, das Gedränge. Endlich langten sie bei dem Hause an; der Erbherr war ein älthicher Mann und saß auf einem hölzernen Stuhle, wovon er, gleich bei Erblickung der Freunde, meinem Vater die Hälste zum Sitzen einräumte. Es währete nicht lange, so eröffneten drey junge Mädchen den Tanz. Die ältere war nicht über zehn, und die jüngste nicht völlig fünf Jahr. Die Music bestand, wie gewöhnlich, aus drey Trommeln; und zwischen den Acten führten drey Mannsleute ein pantomimisches Drama auf, in welchem schlafende Reisende vorgestellt wurden, denen einige Diebe mit großer Geschicklichkeit die Bagage wegstohlen, ohnerachtet sich jene, größterer Sicherheit wegen, rund um dieselbe herum gelegt hatten. Während dieser Vorstellung mußte das Volk für einige Leute Platz machen, die sich dem Hause Paarweise näherten, aber an der Thür stehen blieben. Es waren theils erwachsne Personen, theils Kinder, die am obern Theil des Körpers gänzlich nackend giengen und mit Cocos-Del eingesalbt waren, um die Hüften aber Scherffen von rothem Zeuge, imgleichen Tamau, oder Schnüre von geflochten Haar, um den Kopf trugen. D-Lah nannte sie die D-Da-widdi,* welche nach Maßgabe der Zeichen die er dabei machte, so viel als Leidtragende zu bedeuten schien. Als sich diese Leute dem

* O-Hedidi und O-Mäi nannten sie Sih-Biddhi, und sagten, es bedeute Unverwandten.

Hause näherten, ward der Platz vor selbigem mit Zeug belegt, solches aber bald wieder aufgerollt und an die Trommelschläger ausgetheilt. Einer von diesen gerieth mit einem andern Indianer in Wortwechsel, und ehe man sichs versah, wurden sie handgemein und zerrten einander bey den Haaren herum: Damit aber das Fest nicht unterbrochen würde, stellte man gleich einen andern an die Trommel und jagte die beyden Zänker zum Hause hinaus. Gegen das Ende des Tanzes, mußten die Zuschauer nochmals Platz machen, weil die O-Da-widdi von neuem wieder zum Vorschein kamen; doch blieben sie, wie zuvor, an dem Eingange des Hauses stehen, ohne irgend eine besondere Ceremonie vorzunehmen.

Vor des Befehlshabers Wohnung waren viele Casnots aufs Ufer gezogen, und in einem derselben, welches ein Dach oder Decke hatte, lag der Leichnam des Verstorbenen, für den obgedachte Trauer-Ceremonien angestellt wurden. Dieses Umstands wegen mußten unsre Reisenden ihre Boote etwas weiter hin vor Anker bringen, doch fand sich zum Glück auch dort ein Haus, unter dessen Odbach sie die regnigte und stürmische Nacht über guten Schutz hatten.

Am folgenden Morgen machte ihnen O-Tah seinen Gegenbesuch, und erbot sich, sie überall zu begleiten. Sie nahmen ihn also mit ins Boot, und segelten um das Nord-Ende der Insel herum, an welchem, innerhalb des Riefs, eine Menge langer und flacher Inseln liegen, die mit Palmen und andern Bäumen besetzt sind. In dieser Gegend kauften sie einen guten Vor- rath von Bananen, und speisten hierauf, etwas weiter gen Süden, bey dem Hause des obersten Befehlshabers Boba, den der König von Borabora, Opuni, zum

Statthalter allhier eingesetzt hatte. Sie lernten ihn jedoch nicht persönlich kennen, denn er war damals eben verreiset. Nach Tische fand sich, daß man ihnen während der Mahlzeit den ganzen Rest ihrer Handelswaaren, der in einem Beutel mit Nägeln, Spiegeln und Corallen bestand, gestohlen hatte. In dieser Verlegenheit hielten es die Officiers für das sicherste, wenn man den Einwohnern eine Parthen Vieh und andre Habseligkeiten wegnähme, und so lange an sich behielte, bis jene sich bequemten, das Geraubte wieder herben zu schaffen. Mit diesem Zwangsmittel ward gleich auf dem Marktplatz der Anfang gemacht; man nahm daselbst ein Schwein, einige Perlmutt-Schaalen und etliche Ballen Zeug in Beschlag, welches die Einwohner jedoch nicht anders, als auf ernstliche Bedrohung mit dem Feuergefecht, geschehen ließen. Hierauf theilten sich unsre Leute; einige mußten die Boote, andre die confiscirten Waaren bewachen, und die übrigen giengen unter Anführung des Lieutenants weiter, um die Execution fortzusezzen. Der alte Befehlshaber O-Tah begleitete sie, doch schien ihm bey dem ganzen Handel nicht um ein Haar besser zu Muthe zu seyn als den Hunden in der Fabel (S. Phädri Fab.). Ueberall wo sie hinkamen, flohen die Einwohner und trieben ihr Vieh ins Gebürge. Um zu versuchen, was das Schießgewehr für Wirkung auf sie machen würde, ließ der Officier drey Musketen in die Lust feuern; auf diesen Schreckschuß kehrte einer von den Flüchtlingen, ein vornehmer Mann, der von der Elephantiasis einen ungeheuer dick geschwollenen Fuß und Schenkel hatte, um, und überlieferte seine Schweine, nebst etlichen Packen Zeug. Hiernächst bemächtigten sich unsre Leute, in Boba's Wohnung, noch zweyer

Brustschilder und einer Trommel, und kehrten darauf mit ihrer Beute nach dem zum Sammelpunkt bestimmten Hause zurück. Gegen Abend schied O-Tah von ihnen, kam aber bald nachher mit dem gestohlenen Beutel wieder, in welchem noch ohngefähr die Hälfte der Nägel, Corallen u. d. g. befindlich war, und blieb sodann die Nacht über bei ihnen. Am folgenden Morgen ward den Eigenthümern der in Beschlag genommenen Effecten bekannt gemacht, daß ihnen alles zurück gegeben werden sollte, wenn sie die entwendeten Corallen und Nägel wieder herbe schafften. Unter der Zeit, daß diese Anstalt dazu machten, wanderten unsre Leute nach O-Herurua, einer an der südwestlichen Seite der Insel gelegnen Bay. Sie waren noch nicht weit gekommen als O-Tah und der andre Befehlshaber, der mit seinem geschwollnen Beine so gut als ein anderer zu Fuß war, den größten Theil des fehlenden Eisenwerks u. schon herbe brachten, mit dem Bedeuten, daß solches hin und wieder im Buschwerk versteckt gewesen sei. Hierauf gaben auch unsre Leute das Zeug, die Schweine, die Brustschilder und alles übrige zurück, was sie bisher an sich behalten hatten. Auch belohnten sie den Mann, in dessen Hütte sie die Nacht zugebracht; im gleichen den alten Befehlshaber, weil sich beyde ungemein treu und willfährig gegen sie bewiesen hatten. Vermittelst der zurückgehaltenen Corallen, waren sie im Stande, in dem District Herurua und in der Bay A-Poto-Poto (oder der runden Bay) eine Parthei Bananen aufzukaufen. An letztem Orte befand sich ein ungleich größeres Haus als sie in den übrigen Societäts-Inseln je gesehen hatten. Es war voller Einwohner, und verschiedne wohnten mit ihrer ganzen Familie in demselben. Es schien ein öffentliches Gebäude und, gleich den Ca-

ravanserais in der Levante, für Reisende bestimmt zu seyn. Nachdem unsre Leute den Rest von Nägeln und Corallen gänzlich losgeworden waren, auch Mittagbrod gegessen hatten, kehrten sie nach den Schiffen zurück, und langten endlich, ohngefähr um 4 Uhr Nachmittags, von den Wellen, die unterwegens in die Boote hereingeschlagen, ganz durchgeneht, bey uns an.

Am folgenden Morgen kam Orea nebst seiner Familie, und eine Menge anderer Personen, um Abschied zu nehmen. Der größte Theil dieses Zuspruchs galt unserm neuen Reisegefährten O-Hedidi, der gestern mit an Bord gegangen war. Alle seine Freunde und Bekannten drängten sich nun noch herbei und brachten ihm eine Menge Zeug, imgleichen eine gute Provision gegohrnen Brodfrucht-Teig zum Unterhalt auf die Reise. Dieser Teig ist eins der besten Nahrungsmittel. Orea's Tochter, die es bisher nie gewagt hatte uns zu besuchen, kam bey dieser Gelegenheit ebensfalls an Bord, um sich von dem Capitain die grüne Zeltdecke unsers Bootes auszubitten, welche ihr besonders wohl nutzte gefallen haben. Sie erhielt eine Menge Geschenke; in der Hauptsache, aber konnte ihr der Capitain nicht willfahren. Die Indianer ließen sich zu guter lebt den Handel noch recht angelegen seyn, und verkauften uns viel von ihrem Handwerkszeug, Hausrath, u. d. g. Als wir endlich unter Seegel giengen, verließen uns die guten Leute mit großer Betrübniss. Ihre Thränengüsse schienen manchem von uns vorzuweisen, daß er unempfindlich sey; und in der That scheint man bei unsrer Erziehung den natürlichen Bewegungen des Herzens zu viel Einhalt zu thun; man will, daß wir uns derselben in den mehresten Fällen schämen sollen, und darüber werden sie endlich un-

glücklicherweise ganz unterdrückt. Auf diesen Inseln hingegen, lassen die unverdorbnen Kinder der Natur allen ihren Empfindungen freien Lauf und freuen sich ihrer Neigung für den Nebenmenschen:

*Mollissima corda
Humano generi dare se natura fatetur
Quae lacrymas dedit; haec nostri pars optima
sensus.*

IUVENAL.

Zweytes Hauptstück.

Reise von den Societäts-Inseln nach den freundlichen Inseln; und Nachricht von unserm Aufenthalte daselbst.

Um 10 Uhr waren wir glücklich zum Rieß von Hamaneno hinaus und steuerten nunmehr nach West-Süd-West, so daß uns die Inseln Raietea, Taha und Borabora noch immer im Gesicht blieben. Ohnerachtet es nicht länger als einen Monath her war, daß wir zu Tahiti angelommen; so befanden wir uns doch von den Folgen jener langen beschwerlichen Reise, die wir während der schlimmsten Fahrzeit im kalten und nassen Clima zugebracht hatten, allerseits hergestellt. Selbst diejenigen, die vom Scorbut am mehresten gesitten, waren wieder so gesund als die übrigen. An dieser schleunigen Eur hatten die frischen Kräuter und Baumfrüchte der Societäts-Inseln wahrscheinlicherweise den wirksamsten Antheil; denn als wir von unserm er-

sten Erfrischungs-Platz, Aetepieha, abseegelten, hatten sich die Kranken schon merklich gebessert, ohnerachtet wir dort noch kein frisches Fleisch gekostet hatten. Um desto sicherer konnten wir uns jetzt, auch für den nächsten Monat, eine gleiche Fortdauer von Gesundheit versprechen, weil wir mit frischen Lebensmitteln hinlänglich versehen waren. Wir hatten nemlich in jedem Schiff zwischen zwey und dreyhundert Schweine, eine große Anzahl Hühner und einige Hunde, imgleichen eine ansehnliche Menge von Bananen vorrätig, welche leichtere auf dem Hintertheil des Schiffs, wie in einem Obstgarten, umher lagen. Zwar verursachte der Mangel an Raum, daß einige Schweine crepirteten; und der hartnäckige Widerwillen der alten Schweine gegen das ungewohnte Futter, welches sie bekamen, brachte uns ebenfalls um eine große Anzahl. Wir geriethen aber bald auf eine gute Methode diesem Uebel vorzubeugen, indem wir alle Schweine schlachteten und einsalzten, denen der enge Raum nicht bekommen wollte. Auf diese Weise blieb das Fleisch eßbar und fastig, wenigstens war es ungleich schmackhafter und gesünder als das Pöckelsfleisch, welches wir noch aus England her vorrätig hatten, denn dieses war nunmehr so dermaßen mit Salz durchdrungen, daß, wenn man es auswässerte, zugleich alle Kraft und Saft mit weggewässert ward. Die einzige Unannehmlichkeit, welche wir von unserm Aufenthalte auf diesen Inseln verspürten, bestand darinn, daß viele unsrer Seeleute, wegen ihres genauen Umgangs mit liederlichen Frauenspersonen, leiden mußten. Doch waren die dadurch verursachten Krankheiten so gutartig, daß sie durch die gelindesten Mittel geheilt und keiner von den Patienten am Dienst gehindert wurde.

Unser junge Freund O-Hedidi, den wir statt des Tahitiers Porea mitgenommen, war ungemein Seefrank, weil er an die Bewegung des Schiffes nicht gewöhnt war. Doch erzählte er uns, indem wir nach dem hohen Pif von Borabora aussahen, daß er auf dieser Insel geboren und mit O-Puni, dem kriegerischen Könige, verwandt sei, der Taha und Raietea erobert hatte. Er entdeckte uns auch, daß er eigentlich Maheine heiße, aber seinen Namen mit einem Befehlshaber auf Eimeo, der sich O-Hedidi genannt, vertauscht habe. Diese Gewohnheit ist, wie ich schon bemerkte, auf allen diesen Inseln eingeführt. König O-Puni, befand sich, nach der Aussage unsers Gefährten, dazumal eben auf der Insel Maurua, bei welcher wir Nachmittags vorüber kamen. Sie besteht aus einem einzigen, kegelförmigen Berge, und ist, so viel wir aus den Beschreibungen der Einwohner auf Raietea, welche persönlich da gewesen, abnehmen konnten, ohngefähr von eben der Beschaffenheit als die übrigen Inseln.

Unser arme Freund bekam erst am folgenden Nachmittage seinen Appetit wieder, da er sich denn, zum Anfang, ein Stück von einer acht und zwanzigpfundigen Dorade schmecken ließ, die einer unsrer Leute gesangen hatte. Wir wolltens ihm auf unsre Art zubereiten lassen; er versicherte aber, es schmecke roh besser und bat sich nur eine Schale Seewasser aus, um den Fisch darin einzutunken; dabei bis er wechselsweise in einen Klumpen Mahei, oder sauren Brodfrucht-Teig, der ihm statt Brods diente. Ehe er sich jedoch zum Essen niedersetzte, nahm er ein Stückchen von dem Fische und etwas Mahei, als ein Opfer für Eatua oder die Gottesheit, und sprach dabei ein Paar Worte aus, die wir

für ein kurzes Gebet hielten. Eben diese Ceremonie beobachtete er auch ein Paar Tage nachher, als er ein rohes Stück vom Haußfisch verzehrte. Alles das überzeugte uns, daß seine Landsleute gewisse bestimmte Religions-Besgriffe hegen und selbst eine Art von ceremoniösen Gottesdienst beobachten, den sie vielleicht seit der ersten Trennung von ihren Vorfahren auf dem festen Lande mögen beybehalten haben.

Bis zum 23sten setzten wir unsern Lauf fort ohne daß irgend etwas merkwürdiges vorgefallen wäre; angedachtem Tage aber, erblickten wir, bey Aufgang der Sonne, eine niedrige Insel die zur Linken des Schiffes lag. Nach dieser steuerten wir hin, und fanden gegen Mittag, daß sie aus zwey Theilen bestand. Einer Observation zufolge, war unsre südliche Breite damals 19 Grad 8 Minuten. Das Land war mit einer Menge Buschwerk und andern dick belaubten Bäumen bewachsen, über welche die hohen Gipfel der Cocos-Palmen in großer Anzahl empor ragten. Mit Hülfe der Ferngläser bemerkten wir, daß die Küste sandig, hin und wieder aber mit Grün überwachsen war, welches wahrscheinlicherweise nichts anders als das in diesem Himmelsstrich gewöhnliche Schlingkraut, (*Convolvulus Brasiliensis*) seyn mögte. Beide Inseln oder beide Stücke Land hingen, dem Ansehen nach, durch einen Felsen-Riegel zusammen; schienen aber, so angenehm sie auch aussahen, dennoch ganz unbewohnt zu seyn. Capitain Cook nannte diese Insel, dem nunmehrigen Grafen von Bristol zu Ehren, Hervey-Eiland. Tages zuvor hatte sich ein Vogel, der im Fluge und Gesange einem Sandläufer (Sandpiper) glich, neben dem Schiffe sehen lassen, und könnte, dem Erfolge

nach zu urtheilen, der Vorbothe dieser Insel gewesen seyn; allein dergleichen Anzeigen sind, wie ich schon mehrmalen angemerkt habe, sehr trüglich. Wir sahen zum Beispiel, drey Tage nachher, von neuem einen Vogel, der sich sogar ins Tackelwerk setzte, trafen aber gleichwohl kein andres Land an. Von Herven-Eyland, welches unter dem 19ten Grad 18 Minuten südlicher Breite, und unterm 158. Grade 54 Minuten westlicher Länge von Greenwich gelegen ist, steuerten wir immer westwärts bis zum 1sten October, an welchem Tage, um 2 Uhr Nachmittags, Land! gerufen wurde. Es lag gerade vor uns, und schien ziemlich hoch zu seyn. In Zeit von vier Stunden waren wir kaum noch 2 oder 3 See-Meilen von der Küste. Die Berge waren mit Holz überwachsen und fielen zwar nicht prächtig, doch ganz angenehm ins Auge. Am südwestlichen Ende bemerkten wir eine kleine felsiche Insel; und nördlich ein flaches Land, das sich weiter hin erstreckte. Die Gegend und alle Umstände überzeugten uns, daß die vor uns liegende Insel eben dieselbe sey, welche Abel Tasman im Jahr 1643. Middleburgh genannt, und daß die nördliche, ein von eben diesem Seefahrer entdecktes und Amsterdant genanntes Eyland sey. Des einbrechenden Abends wegen legten wir bei, giengen aber mit Tages Anbruch um die südwestliche Spitze von Middleburgh herum und ließen sodann längst der westlichen Küste hin. Am Fuß der Berge schien etwas flaches Land zu seyn, auf welchem junge Bananen standen, deren lebhaf tes frisches Grün mit dem verschiedentlich colorirten Buschwerk und der braunen Cocos-Palme ungemein schön contrastirte. Das Tages-Licht war noch so schwach, daß wir an verschiedenen Orten die Hütten-Feuer der Ein-

wohner durch die Büsche schimmern sahen; und bald darauf kamen auch einige Leute am Strande zum Vorschein. Die Berge waren niedrig und ragten über die Meeresfläche kaum so hoch empor als die Insel Wight. Auf denselben gab es hin und wieder einzelne, sehr anmuthig zerstreute Klumpen von Bäumen, und zwischen diesen war der Boden, so schön als manche Gegenden in England, mit Gras überwachsen. Nunmehr stiesen verschiedene von den Eingebohrnen ihre Canots ins Wasser und ruderten nach uns her. Einem derselben, das ziemlich dicht ans Schiff kam, warfen wir ein Tau zu welches auch einer von denen darinn befindlichen Leuten sogleich auffing, seinen Kahn vollends heran zog und augenblicklich zu uns an Bord kam. Beym Eintritt überreichte er uns die Pfeffer-Wurzel, deren bey den Societäts-Inseln gedacht worden ist, darauf berührte er unsre Nasen mit der seinigen, wie die Neu-Seeländer zum Zeichen der Freundschaft zu thun pflegen, und setzte sich alsdann, ohne ein Wort zu sprechen, auf dem Verdecke nieder. Der Capitain schenkte ihm einen Nagel, den er sogleich über den Kopf empor hielt und dabei das Wort Fagafetai hören ließ, welches, allem Ansehen nach, eine Danksgung bedeuten sollte. Bis auf den Unterleib gieng er unbekleidet, von da aber bis zu den Knieen, hatte er ein Stück braun gesärbtes Zeug um sich geschlagen. Dieses schien mit dem Tahitischen von einerley Art und Arbeit zu seyn; doch war es mit Leim oder Firniß steif und wasserdicht gemacht. Der Mann war von mittler Statur, und hatte eine sanfte, ziemlich regelmäßige Gesichtsbildung. An Farbe glich er den gemeinen Tahitiern, *) das ist,

*) Da die Einwohner von Tahiti und den Societäts-Inseln

er war hell Mahogany- oder Castanien- braun. Den Bart trug er kurz geschoren; und sein schwarzes Haar hieng ihm in kurzen Locken um den Kopf, so kraus als wenn es gebrannt wäre. Auf jedem Arme hatte er drey runde Flecke, ohngefähr so groß als ein Wildermanns-Gulden, die, in Form erhabener Punkte, nach Tahitischer Manier, in die Haut punctirt, jedoch nicht mit schwarzer Farbe eingerieben waren. Der Figur nach, stellten sie lauter in einander passende Zirkel vor, davon die äußersten am größten waren, die innern hingegen immer kleiner wurden. Außerdem hatte er noch andre schwarze Flecke auf dem Leibe. Im Ohrläppchen befanden sich ziven Löcher, darinn er einen kleinen runden Stab trug, und an der linken Hand fehlte ihm der kleine Finger. Er blieb eine ganze Weile ohne ein Wort zu sprechen; indeß verschiedne andre, die nach ihm sich an Bord wagten, weit gesprächiger waren, und gleich nach verrichtetem Nasengruß, uns in ihrer Sprache anredeten, von welcher wir damals noch kein Wort verstanden. Mittlerweile hatten wir die nordwestliche Spitze der Insel erreicht und kamen alda um 9 Uhr, in einer ofnen Rheede auf einem guten sichern Grunde, glücklich vor Anker. Kaum war dies geschehn, so drängten sich vom Lande her eine Menge Canots zu uns, in deren jeden drey bis vier Leute saßen, die große Haufen ihres Zeuges zum Verkauf ausbothen. Die Canots waren klein, ohngefähr 15 Fus lang, sehr spitz gebauet und an beyden Enden bedeckt. Sie hatten, gleich den kleinen Fahrzeugen der Tahitier, mehrere

fast in allen Stücken mit einander übereinkommen, so würde ich, im Verfolg dieser Geschichte, jeden Gebrauch Tahitisch nennen, der entweder zu Tahiti selbst oder doch auf den Societäts-Inseln üblich ist.

theils Ausleger von Stangen; dünkten uns aber ungleich besser und sauberer gearbeitet als jene, denn sie waren mit einer bewundernswürdigen Genauigkeit zusammengesetzt und abgeglättet. Die Ruder hatten hier, wie zu Tahiti, kurze, breite Schaufeln, waren aber ebenfalls besser gearbeitet und von besserm Holze. Die Leute machten viel Lärm um uns her, denn ein jeder zeigte was er zu verkaufen hatte, und rief jedem von uns zu, der sich auf dem Verdeck blicken ließ. Die Sprache klang nicht unangenehm und ward überdem in einem singenden Ton geredet. Einige waren dreist genug an Bord zu kommen, und darunter schien ein Befehlshaber oder Mann von Stande zu seyn, der in diesem Betracht allerhand Geschenke erhielt. So oft man ihm etwas gab, hob er es über den Kopf empor, und sagte jedesmal Fagafetai dazu. Unser englisches Tuch und Linnen bewunderte er am mehresten; nächstdem aber gefiel ihm unsre Eisenwaare am besten. Er war nichts weniger als besorgt, oder schüchtern, sondern gieng ohne Bedenken in die Cajütte hinab und wohin man ihn sonst zu bringen für gut fand. Wir erfuhren von ihm, daß die Insel, an welcher wir vor Anker lagen (und die Tasman Middelburgh genannt) in der Landessprache Eas Uwhe hieße; und daß die andre, gegen Norden gelegene, (oder Tasmans Amsterdam) Tonga - Tabu genannt werde. Mehrerer Gewissheit wegen befragten wir uns dieserhalb noch bei andern von seinen Landsleuten, ershielten aber durchgehends dieselbe Antwort.

Nach dem Frühstücke giengen wir, in des Captains und des vornehmen Mannes Gesellschaft, ans Land. In dieser Gegend war die Küste durch einen mit dem Strande parallel laufenden Corallen-Rief

beschützt, der nur hie und da eine Lücke hatte, wo Canots und andere kleine Boote hindurch konnten. So wohl die in den Fahrzeugen als die auf dem Ufer befindlichen Eingeborenen, bewillkommen uns mit einem großen Freudengeschrey. Die Canots ruderten dicht an unser Boot, und die Leute wärsen uns aus denselben große Packete Zeug zu, ohne etwas dagegen zu verlangen. Andere, sowohl Manns- als Frauenspersonen, schwammen um uns her, und hielten Kleinigkeiten zum Verkauf in die Höhe, als Ringe von Schildkröten-Schalen, Angel-Haken von Perlmutter und vergleichen. Sobald wir durch das Gedränge der Canots durchkommen konnten, und uns dem Strande so weit genähert hatten, als sichs, des seichten Ufers wegen, thun ließ, erboten sich die Einwohner von freyen Stücken uns auf ihren Schultern vollends ans Land zu tragen. Nachdem wir auf solche Art die Küste erreicht hatten, versammelten sie sich mit allen ersinnlichen Zeichen der Freundschaft um uns her, und boten uns etwas Früchte, Waffen und Hausgeräth zum Geschenk an. Das Volk hätte uns gar nicht besser aufnehmen können, wenn es von unsfern friedfertigen Gesinnungen schon durch eigne Erfahrung überzeugt, und gewohnt gewesen wäre, von Zeit zu Zeit europäische Schiffe bei sich sehen: Allein dies verhielt sich gerade umgekehrt, denn bisher hatten sie wohl noch keinen Europäer unter sich gesehen, auch konnten sie von Tasmans ehemaliger Anwesenheit auf der benachbarten Insel Amsterdam, höchstens nur von Hörensagen etwas wissen. Bei so bewandten Umständen, waren wir allerdings berechtigt, uns nach dieser Aufnahme von ihrer Gemüthsart die vortheilhaftesten Begriffe zu machen. Sie mußten

von Natur offenherzig und edelmüthig gesinnt und über alles niedrige Misstrauen weit erhaben seyn. Was dieses günstige Urtheil noch mehr bestätigte war, daß sich auch eine große Anzahl von Frauenspersonen unter ihnen befand, welche die indianischen Nationen sonst mehrentheils von den Fremden entfernt zu halten pflegen. Diese hier waren von den Hüften an bis auf die Füße bekleidet, und schienen uns durch ein gutherziges freundliches Lächeln einzuladen, daß wir getrost näher kommen möchten. Herr Hodges entwarf von dieser merkwürdigen freundschaftlichen Aufnahme ein schönes Gemälde, welches zu Capitain Cooks Nachricht von dieser Reise gestochen ist. Allein, so geneigt ich sonst auch bin, den Arbeiten dieses geistreichen Künstlers das gebührende Lob wiederaufzuhören zu lassen, wenn sie der Wahrheit ganz treu sind; so wenig kann ich doch bei dieser Gelegenheit umhin, zu bemerken, daß vorgedachte Platte von den Einwohnern auf Ea-Uwhe und Tongatabu gar keinen richtigen Begrif giebt; so meisterhaft sie übrigens auch von Herrn Sherwin in Kupfer gestochen worden. Der Vorwurf, welchen man denen zu Capitain Cooks voriger Reise in Kupfer gestochnen Platten mit Recht gemacht hat, daß sie nemlich, statt indianischer Gestalten, nur schöne Figuren vorstellten, die sowohl der Form als der Drapperie nach, im Geschmack der Antike gezeichnet waren; eben dieser Vorwurf trifft auch die vorgedachte Kupferschale dieses Werks. Ja man sollte fast glauben, daß Herr Hodges seine zu diesem Stück nach der Natur gemachte Original-Skizze verloren und bei Entdeckung dieses Verlusts, aus eleganter malerischer Fantasie eine neue Zeichnung bloß idealisch entworfen habe. Kenner finden in dieser Platte griechische Conture und Bildun-

gen, dergleichen es in der Südsee nie gegeben hat; und sie bewundern ein schönes fließendes Gewand, das Kopf und Körper bedeckt, da doch in dieser Insel, die Frauensleute Schulter und Brust fast niemals bedekken. Die Figur eines alten ehrwürdigen Mannes mit einem langen weißen Bart ist vortrefflich; allein die Leuthe auf Ea-Ulwhe lassen den Barth nicht wachsen, sondern wissen ihn mit Muschelschaalen kurz zu scheeren. Doch, ich kehre zur Geschichte um: Wir verweilten uns nicht lange auf der Küste, sondern folgten dem Befehls:haber, der uns weiter ins Land zu gehen bat. Vom See:Ufer ab, war der Boden etliche Schritt weit ziemlich steil, denn aber dehnte er sich in eine ebne schöne Wiese aus, die mit hohen Bäumen und dickem Buschwerke umgeben war, so daß man, nur nach der See hin, eine freye Aussicht hatte. Am Ende dieser Wiese, ohngefähr 150 Schritt weit vom Landungs:Plaße, stand ein sehr hübsches Haus, dessen Dach bis wen Fuß von der Erde, herabreichte. Der Weg der auf dasselbe zuführte, gieng durch vorgedachte grüne Ebne die so glatt und grasreich war, daß wir uns der schönsten Rasen:Gründe in England dabei erinnerten. So bald wir bey dem Hause ankamen, ndthigte man uns innerhalb auszuruhen; der Fußboden war auf eine ungemein zierliche Weise mit den schönsten Matten ausgelegt, und in einer Ecke sahen wir eine bewegliche Abtheilung von Korbmacher:Arbeit, hinter welcher, nach den Zeichen der Einwohner zu urtheilen, die Schlafstelle war. Das Dach, welches an allen Seiten gegen den Boden herabließ, bestand aus Sparren und runden Knüppeln, die sehr genau mit einander verbunden und mit einer Matte von Bananen:Blättern bedeckt waren.

Raum

[773]

Kaum hatten wir in diesem Hause, von mehr denn hundert Menschen umringt, Platz genommen, als zwey oder drey Frauenzimmer uns mit einem Gesange bewillkommen, der, so einfach die Melodie auch war, dennoch ganz angenehm und ungleich musicalischer Klang als die Lieder der Tahitier. Die Sängerinnen hatten ungemein wohlklingende Stimmen und secundirten sich untereinander; zu gleicher Zeit schlugen sie, mit dem ersten Finger und dem Daumen, Knippchen dazu nach dem Takt, und hielten indeß die übrigen drey Finger jeder Hand gerade in die Höhe. Als die ersten drey aufgehört hatten, fiengen drey andre eben dieselbige Melodie an, und endlich ward ein allgemeines Chor daraus gemacht. Einer unsrer mitreisenden Herren, schrieb mir eins ihrer Lieder auf, welches ich meinen musicalischen Lesern zur Probe der hiesigen Tonkunst mittheilen will:



Weiter als auf diese vier Noten erstreckte sich der Umfang ihres Gesanges nicht; sie giengen nie tiefer als A. und nie höher als E. Daben sangen sie sehr langsam und schlossen zuweilen mit dem Accord



Die Gutherzigkeit des Volks äußerte sich in ihren kleinsten Handlungen, ja in jeder Gebehrde. Sie ließen sichs sehr angelegen seyn, uns mit Cocos-Nüssen zu bewirthen, deren Milch überaus wohlschmeckend war. Alles vereinigte sich, uns diesen Forsters Reise u. d. W. zweyter Th.

E

Aufenthalt angenehm zu machen; selbst die Lust, die wir einathmeten, war mit balsamischen Dünsten angefüllt. Anfänglich wußten wir nicht, wo dieser vor treffliche Geruch herkäme; bey näherer Untersuchung aber fand sich, daß wir ihn einer schattenreichen Art von Citronen-Bäumen zu verdanken hatten, die hinter dem Hause und eben in voller Blüthe standen. Wir durften uns nicht lange an dem bloßen Geruch begnügen, denn die Einwohner sezten uns bald auch Früchte von diesem Baume vor. In Westindien sind solche unter dem Namen *Shaddock*s bekannt; zu Batavia aber und in den ostindischen Inseln, werden sie Pom-pelmusen genannt. Diese hier waren kugelrund, bens nahe so groß als ein Kindeskopf und von ganz vor trefflichem Geschmack. Zu beyden Seiten der vor dem Hause befindlichen Wiese, lief ein Zaun von Rohrstäben hin, die durchaus creuzweise geflochten und fest mit einander verbunden waren. Durch diesen Zaun gelangte man, vermittelst einer Thür von Brettern, in eine ordentlich angelegte Plantage oder Baumgarten. Die Thür war so gehangen, daß sie von selbst hinter uns zufiel; und das Rohrgehäge war mit Zaun-Winden (*Convolvulus*) überwachsen, die größtentheils himmelblaue Blüthen hatten. Um die guten Anstalten der Einwohner genauer zu untersuchen, trennten wir uns in verschiedene Parzehen und fanden bey jedem Schritt neue Ursach, zufrieden zu seyn. Das Land sahe überall wie ein weitläufiger Garten aus, indem es durchgehends mit hohen Cocos-Palmen und Bananen, imgleichen mit schattigen Citronen- und Brodfrucht-Bäumen besetzt war. In diesen anmuthigen Gefilden streiften wir einzeln umher und fanden eine Menge neuer Pflanzen, vergleichen auf

den Societäts-Inseln nicht wachsen. Ein Fussteig leitete uns endlich nach einem Wohnhause, welches gleich jenem auf der Wiese angelegt und mit Buschwerk umgeben war, dessen Blüthe die ganze Luft mit Wohlgeruch erfüllte. Die Einwohner schienen thätiger und fleißiger als die Tahitier zu seyn. Sie ließen uns überall uns gehindert gehen, begleiteten uns auch nie, wenn wir sie nicht ausdrücklich darum baten, und alsdenn konntet wir für unsre Taschen unbesorgt seyn; nur mußten wir keine Nügel bei uns führen, denn diese ließen sie nicht leicht unangerührt. Wir kamen nach und nach durch mehr als zehn solche Plantagen oder Gärten, die alle besonders verzaunt waren, und vermittelst Thüren von verschiedenster Art, Gemeinschaft mit einander hatten. Fast in jedem dieser Gärten fanden wir ein Haus, die Bewohner aber waren durchgehends abwesend. Die Verzäunung ihrer Ländereien schien einen hohen Grad von Cultur anzudeuten; als man hier wohl hätte vermuthen sollen. Das Volk war auch in der That, sowohl in Hand-Arbeiten als in Manufactur-Sachen und in der Musik, weiter und ausgebildeter als die Einwohner der Societäts-Inseln, welche dagegen, besonders in Tahiti, wohlhabender, aber auch träger waren als diese. So viel wir sahen, gab es hier nur wenig Hühner und Schweine; auch waren die Brodfrucht-Bäume, welche dort einen so reichlichen und vorzestlichen Unterhalt geben, hier sehr selten, daher sich denn die Einwohner hauptsächlich von Warzelwerk, imgleichen von Bananen zu nähren scheinen. In Absicht der Kleidung waren sie ebenfalls nicht so reich als die Tahitier; wenigstens gieng man in diesem Artikel hier noch nicht wie dort bis zur Verschwendung. Endlich so fanden wir auch ihre Wohnung, zwar sehr artig

gebauet und allemal in wohlreichendem Buschwerk angelegt, sie waren aber weder so räumlich noch so bequem als in Tahiti. Unter diesen Beobachtungen und Reflexionen kehrten wir wieder nach dem Landungs-Platz zurück, woselbst sich viele Hundert Einwohner versammlet hatten. Ihr äußerer Anblick bewies, daß, wenn ihr Land gleich nicht so reich an Natur-Güthern war als Tahiti; diese Reichthümer doch mit mehrerer Gleichheit unter dem Volk ausgeheilt seyn müßten. Dort konnte man den Vornehmien gleich an der hellern Gesichts-Farbe und an dem wohlgemästeten Körper erkennen: Hier aber war aller äußere Unterschied aufgehoben. Der Befehlshaber der zu uns an Bord gekommen und uns darauf ans Land begleitet hatte, war, selbst der Kleidung nach, nicht vom gemeinen Manne verschieden. Wlos aus dem Gehorsam, den das Volk gegen seine Befehle blicken ließ, konnte man urtheilen, daß er von höherem Stande seyn müsse. Wir mischten uns unter den hier versammelten Haufen, da uns denn Alt und Jung, Männer und Weiber auf das schmeichelhafteste bewillkommen. Sie umarmten uns, küßten uns zuweilen die Hände und drückten sie an ihre Brust; kurz, sie suchten uns ihre Liebe und Freundschaft auf hunderftägige Art zu bezeugen. Die Männer sind von unsrer gewöhnlichen mittlern Statur, von 5 Fus 3 Zoll, zu 5 Fus 10 Zoll, überaus proportionirlich gebaut und alle Glieder schön gestaltet, aber etwas muskulöser, als die Tahitiern, welches wahrscheinlicherweise von der größern und beständigen Anstrengung des Körpers herkommt, die ihre Art des Landbaues und der Hauswirthschaft erfordert. Ihre Gesichtsbildung war sanft und ungemein gefällig, jedoch länglicher als bey den Tahitiern, besonders war die Nase schärfer.

und die Lippen dünner — "Sie hatten schöne schwarze Augen, die groß und selbst bei den bejahrtesten Personen noch voll Feuer waren. Ihre Zähne waren gesund, weiß und schön gesetzt. Das Haar, welches gemeiniglich schwarz und stark gekräuselt war, trugen Männer und Weiber kurz verschnitten, und manche hatten es aufwärts gekämmt, so daß es, wie Borsten, in die Höhe stand. Den Kindern hatte man es noch kürzer geschnitten und nur einen Schopf von Haaren auf dem Wirbel, imgleichen einen auf jeder Seite über dem Ohr stehen lassen." — Die Bärte waren geschoren oder vielmehr mit ein Paar scharfen Muschel-Schaalen (*mytuli*) so dicht als möglich an der Haut abgezwickt. Die Weibsleute waren durchgehends ein Paar Zoll kleiner als die Mannspersonen; jedoch nicht so klein als die gemeinen Frauensleute auf Tahiti und den Societäts-Inseln. Der Obertheil des Körpers war allemal von ungemein schöner Proportion, und die Hände nebst den Armen völlig eben so fein gebildet als bei dem Tahitischen Frauenzimmer; dagegen hatten sie, gleich jenen, zu große Füße und zu dicke Beine. Ihre Gesichtszüge waren eben nicht regelmäßig schön, hatten aber etwas sehr angenehmes, welches in den Societäts-Inseln, bei dem schönen Geschlecht durchgehends der Fall zu seyn pflegte; doch gab es dort unter den Vornehmern einzelne Schönheiten, dergleichen wir hier nirgends antrafen. Sowohl die Manns- als Frauenspersonen waren, ohne Unterschied des Geschlechts, von hell castanienbrauner Leibesfarbe, und schienen durchgehends einer vollkommenen Gesundheit zu genießen. Unter den Männern war das Punctiren und Einschwärzen der Haut allgemein; vornehmlich pflegte der Bauch und die Lenden eben so stark,

und in noch künstlicheren Figuren tätowirt oder bezeichnet zu seyn, als wir es auf Tahiti gesehen hatten. Selbst die zartesten Glieder des Corps, auf denen die Operation nicht nur sehr schmerhaft, sondern auch, wegen der glandulösen Theile, sehr gefährlich seyn muß, waren nicht unpunctirt. Mit Recht erstaunten wir darüber;

Nam et picta pandit spectacula cauda,

HORAT.

Bey den Frauensleuten hingegen war es nicht üblich sich auf diese Art häßlich zu verschönern. Sie hatten bloß, gleich den Männern, drei runde Flecke auf jedem Arm, die eine Menge in einander passenden Cirkel vorstellten, und in die Haut punctirt aber nicht mit schwarzer Farbe eingerieben waren. Nächst dieser Verzierung begnügten sie sich mit ein Paar schwarzen Puncten auf den Händen. Die Männer giengen fast gänzlich nackend, indem sie mehrentheils nur ein schmales Stück Zeug, wie eine Scherse, um die Hüften geschlagen hatten; doch war es manchmal auch etwas länger, und reichte alsdenn, fast wie ein Frauensrock, von den Hüften bis über die Knie hinab. Die Weiber hingegen schlügen das Zeug unmittelbar unter der Brust um den Leib, und von da hieng es bis auf die Waden herunter. Es war mit dem Tahitischen von gleicher Beschaffenheit, aber in viereckigen Feldern, nach Art eines Brettspiels gemahlt; hiernächst auch mit einem Leim oder Firniß überzogen, der dem Wasser lange widerstand that. Statt des Zeuges trugen sie auch wohl Matten, die sehr gut geflochten, im Neuherrn den Tahitischen ähnlich, und bisweilen, jedoch selten, über die Schultern und Brust zusammen geschlagen waren. Zum Zierr

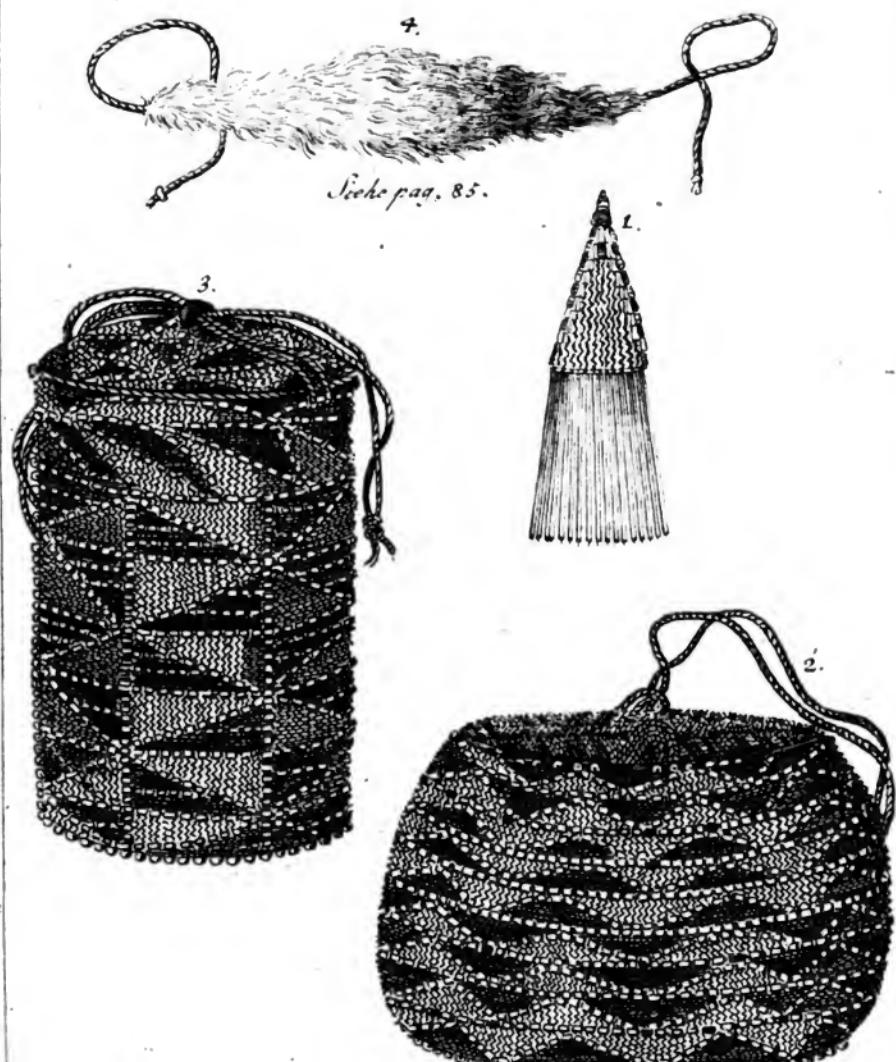
rath diente den Männern eine Perlmutter-Schaale, die vermittelst einer Schnur um den Hals befestigt war und auf die Brust herabhieng. Die Frauensleute aber trugen mehrere Schnüre um den Hals, an welchen kleine Schnecken, Saamen-Körner und Fischzähne aufgereihet, und in deren Mitte der runde Deckel einer Schnecke, (operculum) ohngefähr so groß als ein Thalerstück, befindlich war. In benden Ohrläppchen hatten sie Löcher, bisweilen zwey in jedem, und in dem Fall war ein kleines rundes Stück von Schildkröten-Schaale oder ein Knochen hereingesteckt. Nicht selten bestanden diese Cylinder aus bloßem Rohe, das mit einer rothen festen Substanz angefüllt, außerhalb bunt angemahlt, imgleichen gebeizt war. Das Sonderbarste aber, was wir an dieser Nation bemerkten, war, daß viele den kleinen Finger, zuweilen gar an benden Händen verloren hatten. Geschlecht und Alter machten hierinn keinen Unterschied; denn selbst von den wenigen Kindern, die wir herumlaufen sahen, waren schon die mehresten auf diese Art verstümmelt. Nur einige wenige alte Leute hatten ihre völlige Fingerzahl, und machten folglich eine Ausnahme von der allgemeinen Regel. Wir vermuteten sogleich, daß der Tod eines Unverwandten oder Freundes zu dieser sonderbaren Verstümmelung Anlaß geben mögte, um welcher Ursach willen sie auch bey den Hottentotten in Afrika, *) bey den Guaranos in Paraguay, und unter den Einwohnern von Californien üblich ist. Diese Vermu-

E 4

*) Siehe Kolbens Beschreibung des Vorgebürges der guten Hoffnung, und *Recherches philosophiques sur les Americains par Mr. Pauw.* Vol. II. pag. 224. 229.

thung bestätigte sich hernach auch auf wiederholtes Nachfragen. Noch eine andre Sonderbarkeit, die wir an ihnen bemerkten, bestand darinn, daß sie fast durchgehends einen runden Fleck auf beyden Backen-Knochen hatten, der eingebraunt oder mit blasenziehenden Gaschen eingedickt zu sehn schien. Bey einigen waren diese Flecke noch ganz frisch, bey andern schon mit einem Schorf überzogen, und bey vielen waren nur noch ganz geringe Spuren davon übrig. Wir konnten nicht erfahren, wie und zu welchem Ende diese Flecke gemacht werden; vermuteten aber, daß solche von irgend einem caustischen Heilmittel herzühren müßten, welches hier, ohngefähr so wie in Japan die Mora, zur Heilung von mancherley Krankheiten, gebraucht werden mag.

Des gefälligen Beitragens der Einwohner ohnerachtet, sahen wir zum Vorans, daß unsres Bleibens hier nicht lange sehn würde, denn die Capitains konnten nicht so viel frische Lebensmittel bekommen, als zum täglichen Unterhalt auf beyden Schiffen erforderlich wurden. Indessen mochte die Ursach hievon nicht sowohl an einem wirklichen Mangel derselben, als vielmehr daran liegen, daß man gleich ansänglich mit allzu großer Begier Waffen und Hausrath kaufte, und auf diese Art den Einwohnern Anlaß gab, mit dem schäßbarsten, nemlich mit den Lebensmitteln zurückzuhalten. Sie hatten uns zwar hier und da etliche Yams, Bananen, Coco-Nüsse und Pompelmosen zum Verkauf gebracht; allein sie hielten mit diesen Artikeln bald wieder inne und schränkten den Handel blos auf Sachen von ihrer Hände Arbeit ein. Vornemlich verkauften sie unsern Leuten eine unglaubliche Menge von Fisch-Angeln, die mit Haken von Schildkröten-Schaale versehen, zum Theil sieben Zoll



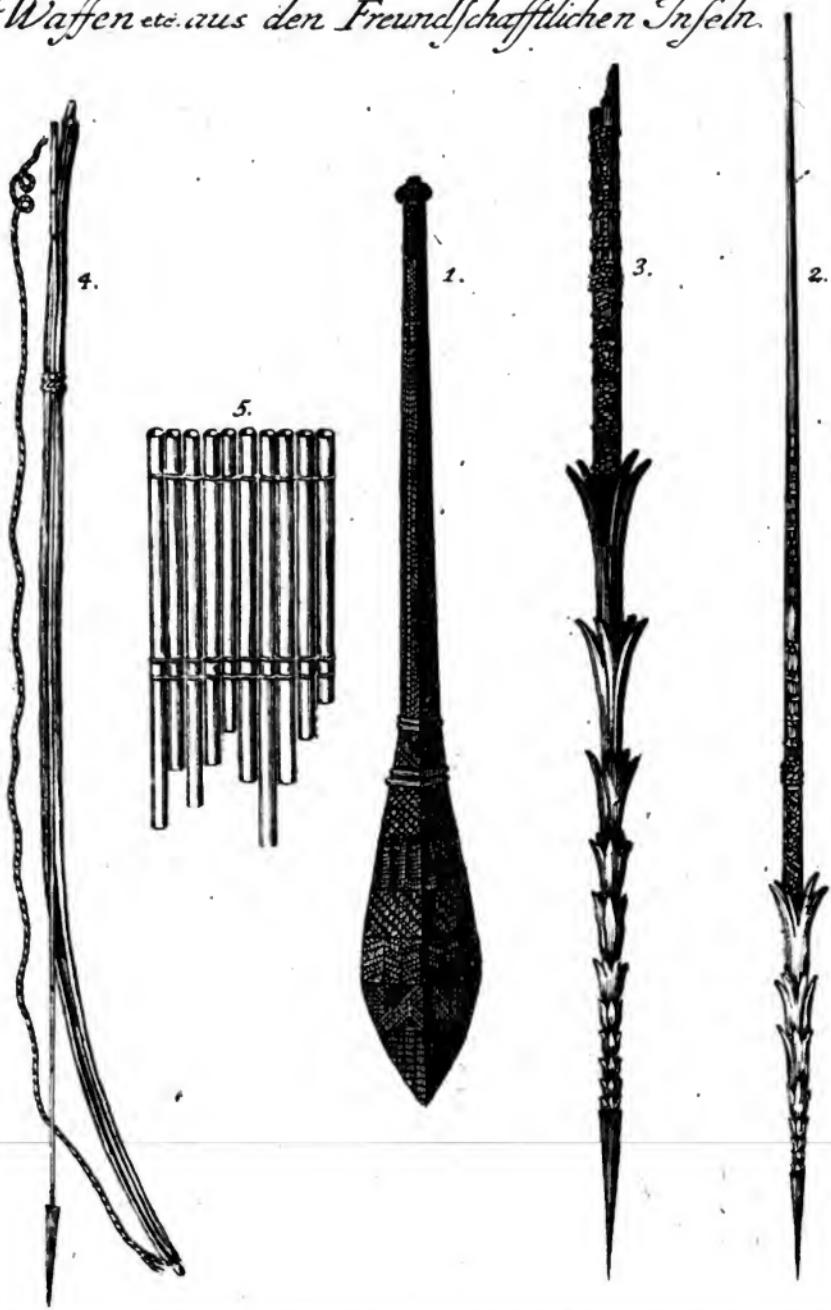
Weben von der Handarbeit der Einwohner auf den
Freundschaftlichen Inseln.

lang und eben so gestaltet waren als die in Tahiti, unter dem Namen Witti-Witti *) bekannten. Nächstdem überließen uns die Männer ihre Brustzierrathen von Muschelschalen, und die Weiber ihre Halsbänder, Armbänder von Perlmutter, und dergleichen kleine runde Stöckchen von Holz oder Rohr, deren sie sich statt Ohrringe bedienen. Wir handelten auch eine Art von Kämmen ein, die mehr zum Puh als zu anderm Gebrauch diente, und aus einer Anzahl kleiner flacher Stücke bestanden, welche ohngefähr 5 Zoll lang, von gelbem Holze als Burbaum geschnitten und am oberen Ende fest jedoch zierlich, durch ein buntes Flechtwerk von braunen und schwarz gefärbten Cocosfasern mit einander verbunden waren, wie auf der hier hingestügten Kupfertafel, vermittelst der Figur 1, mit mehrerm ersehen werden kann. Aus dergleichen Fasern machten sie auch allerhand Körbe, die oft in braun und schwarzen Feldern geslochten, zuweilen auch durchaus von gleicher Farbe, nemlich braun, und Reiheweise mit runden, flachen Corallen besetzt waren. Diese Corallen schienen aus Schnecken geschnitten oder geschliffen zu seyn. Die Körbe waren, sowohl der Form als dem Muster nach, sehr verschieden, aber allemal ungemein sauber und mit viel Geschmack gearbeitet. Ein Paar derselben findet man auf vorderer Kupfertafel Figur 2. und 3. abgebildet. Die kleinen hölzernen Stühle, welche man in diesen Inseln statt Kopf-Küssen gebraucht, waren hier häufiger als auf Tahiti. Auch gab es viel flache Speise-Schaalen und Spateln, womit der Brodfrucht-Teig durcheinander gerührt wird, sämmtlich von Casuarina-Holz (casua-

*) S. Hawkesworths Geschichte der engl. See-Reisen in 8. zweyter Band. pag. 527.

rina equisetifolia) geschnickt. Unsre Matrosen nann-
ten diese Holzart, Keulen-Holz (clubwood,) weil aus
selbigem in allen Südsee-Inseln, Keulen und Streits-
Kolben gemacht werden. Letztere waren hier von sehr
mannichfältiger Form, und zum Theil so schwer, daß
wir sie nicht leicht mit einer Hand führen konnten. Der
untere Theil, oder die eigentliche Kolbe war mehren-
theils vierseitig und von blattförmiger Gestalt, der Schaft
war ebenfalls viereckig, ward aber, oberhalb, gegen den
Handgrif zu, rund. (Man sehe hieben die auf folgender
Platte, mit 1. bezeichnete Figur nach.) Andre wa-
ren schaufelförmig, flach und zackicht; noch andre hat-
ten lange Griffe und eine Fletz-ähnliche Schneide, und
wiederum andre waren krumm, knoticht u. s. w. Die
mehesten waren über und über nach allerhand felderweise
abgetheilten Mustern geschnickt, welches viel Zeit und
eine unglaubliche Geduld erfordern muß, indem ein
scharfer Stein, ein Stückchen Coralle oder eine Muschel
die einzigen Werkzeuge sind, womit sie dergleichen Arbeit
machen können. Die Abtheilungen, oder Felder, dieses
Schnitzwerks waren einander, der Größe und dem Eben-
maß nach, bis zur Bewunderung gleich, und die Oberfläche
der ungeschnittenen Keulen war so schön geglättet, als man
es von den geübtesten und mit dem besten Handwerks-
zeug versehenen Künstlern nur hätte erwarten können.
Außer den Keulen hatten sie auch Speere von vorgedachte-
ter Holzart, die oftmals nur aus langen, zugespitzten
Stöcken bestanden, oft aber auch mit dem Schwanz der
Stachel-Röche, als mit einer furchtbaren Spike, versehen
waren, (Fig. 2. u. 3.) Nachst diesen Waffen führten sie
auch Bogen und Pfeile von ganz besonderer Einrichtung,
wie aus beygefügter Abbildung, Fig. 4. zu sehen ist.

Waffen etc. aus den Freundschaftlichen Inseln.



Nº 1. ein Streitkolben, 4. bis 6. Fuss läng.

Nº 2. ein Speer in Natur mehr als 20. Fuß lang.

Nº 3. die Zackige Spitze des Speers, vergrößert.

Nº 4. ein Bogen, 6. Fuss lang mit darin passenden Pfeil.

Nº 5. Eine Rohr-Flöte von der Insel Tongatabu, Länge fast 9 ft.

Der Bogen war 6 Fuß lang, ohngefähr so dick als ein kleiner Finger und, wenn er nicht gespannt war, nur wenig gekrümmt. Längst der convexen oder äußern Seite ließ ein vertiefter Falz, oder halbe Hohlröhre, für die Senne. Zuweilen war sie tief genug ausgeschnitten, daß auch der Pfeil, der ohngefähr 6 Fuß lang, aus einem Rohrstabe gemacht und mit hartem Holz zugespißt war, darin Platz hatte. Wenn nun der Bogen gespannt werden sollte; so mußte solches nicht, wie sonst gewöhnlich, durch stärkere Biegung seiner Krümmung geschehn, sondern völ- lig umgelebt, so daß der Bogen erst gerade, und denn, nach der entgegenstehenden Seite hin, krumm gehoben ward. Die Senne brauchte daher niemals straff angezogen werden, denn durch bloße Aenderung der natürlichen Biegung des Bogens, bekam der Pfeil Trieb genug, und das Wiedereinspringen des Bogens und der Senne war nie so heftig, daß die Hand oder der Arm des Schützen davon hätte beschädigt werden können. Ehe unsre Seeleute mit diesem Gewehr umgehen lernen, zerbrachen sie viele Bogen, indem sie solche nach der sonst gewöhnlichen Manier aufspannen wollten. Die ungeheure Menge von Waffen, welche wir bey den Einwohnern fanden, stimmte aber gar nicht mit der friedfertigen Gesinnung, die sie in ihrem ganzen Betragen gegen uns, und vornehmlich auch durch die Bereitswilligkeit äußerten uns solche zu verkaufen. Sie müssen folglich, ihrer friedfertig scheinenden Gemüthsart ohnerachtet, oft Händel untereinander haben, oder auch mit den benachbarten Inseln Krieg führen; doch konnten wir hies von, trotz aller Nachfrage nichts befriedigerdes erfahren. Alle obbenannten Artikel, nebst den verschiedenen Sorten ihres Zeuges, ihrer Matten und andre Kleinigkeiten

brachten sie zum Verkauf, und nahmen sehr gern kleine Nägele, bisweilen auch wohl Corallen dagegen. In Betracht der letztern waren sie jedoch mit den Tahitiern nicht von gleichem Geschmack; denn jene wählten immer durchsichtige, hier aber galten die Dunklen am mehren, die rothe, weiße oder blaue Streifen hatten. Wir handelten mit ihnen bis zu Mittage, da wir wieder an die Schiffe zurückkehrten, und einen kleinen Boot-Anker vermissten, den die Einwohner fast in eben dem Augenblick als er war ausgeworfen worden, hatten zu stehlen und auf die Seite zu bringen wissen. Ihre freundlichen Blicke und Zurufen folgten uns bis an Bord, woselbst in einer Menge Canots, eben solche Waaren zum Verkauf ausgeboten wurden, als wir am Lande eingehandelt hatten. Es befanden sich auf diesen Fahrzeugen einige Aussähige, bey denen die Krankheit zu einen sehr hohen Grad gekommen war. Ein Mann insbesondere hatte über den ganzen Rücken und über die Schultern, ein großes Krebsartiges Geschwür, das innerlich völlig blau, auf dem Rande aber goldgelb war. Und ein armes Weib, hatte auf eben diese elende Weise, fast das ganze Gesicht eingebüßt. Statt der Nase sahe man nur noch ein Loch; die Backen waren geschwollen und eiterten aller Orten; die Augen waren blutig und wund, und schienen aus dem Kopfe fallen zu wollen. Mit einem Wort ich erinnere mich nicht, je etwas bejammernswürdigers gesehen zu haben. Dennoch schienen diese Unglücklichen unbekümmert über ihr Elend, handelten so frisch drauf los als die übrigen, und was das ekelhafteste war, sie hatten Lebensmittel zu verkaufen.

Nach Tisch blieb ich an Bord, woselbst mir Dr. Sparmann die am Morgen eingesammelten natürlichen

Merkwürdigkeiten in Ordnung bringen half; mein Wasser aber gieng mit den Capitains wieder ans Land um noch mehr aufzusuchen. Bey Untergang der Sonne, kamen sie von ihrer Wanderschaft zurück, und mein Wasser gab mir, von dem was ihnen begegnet, folgende Nachricht:

Am Landungs-Plaße begrüßten uns die Einwohner, gleichwie sie des Morgens gethan hatten, mit einem Freuden-Geschrei; und da ihrer eine große Menge war, so gieng der Handel lustig von statten; Lebensmittel aber waren selten, und Pompelmosen, der frühen Jahreszeit wegen, fast gar nicht zu haben. Herr Hodges, ich und mein Bedienter, verließen den Handelsplatz mit zwey Indianern, die uns, als Wegweiser nach dem im Innern des Landes gelegenen Berge hinauf führen sollteen. Der Weg dahin gieng durch viel schöne Baumplantungen oder Gärten, die theils mit Rohr, theils mit lebendigen Hecken von schönen Korallenschothen, (*erythrina corallodendron*) verzäunt waren. Jenseits derselben kamen wir in einen schmalen Steig der zwischen zwey Verzäunungen hins lief, innerhalb welchen, auf beydien Seiten, Bananen und Yams, reihenweise, so ordentlich und regelmäßig angepflanzt waren, als in unsern Gärten. Dieser schmale Weg brachte uns auf eine mit dem herrlichsten Grase überwachsene, große Wiese. Nachdem wir queer über dieselbe weg gegangen waren, fanden wir eine vortreffliche Allee vor uns, die ohngefähr auf zweitausend Schritt lang, aus vier Reihen Coco-Nuß-Bäumen bestand, und wiederum zu einem schmalen Gange führte, der, gleich dem vorigen, zwischen regelmäßig angelegten Gärten hinlief, die an den äußern Seiten mit Pompelmosen und andern Bäumen besetzt waren. Vermittelst dieses Ganges

ges kamen wir durch ein wohlangebautes Thal nach einer Stelle hin, wo verschiedene Fusssteige zusammen trafen. Hier befanden wir uns auf einer mit dem zartesten Rasen über wachsenen und ringsum mit großen schattenreichen Bäumen eingeschafften Wiese. In einer Ecke derselben war ein Haus, das damals ledig stand, weil die Bewohner vermutlich nach der Seeküste herabgegangen seyn mochten. Herrn Hodges gefiel diese Gegend so wohl, daß er sich niedersezte und sie zeichnete; welches auch wirklich der Mühe lohnte. Die Luft war rein, und so wohlriechend, daß ein Sterbender davon auss neuer hätte belebt werden müssen. Ein sanfter Seewind spielte in unsern Locken und fächelte uns Kühlung zu; kleine Vögel zwitscherten auf allen Seiten und wilde Tauben girrten jährlich auf den schattenreichsten Zweigen des Baumes wohnter wir uns gelagert hatten. Dieser Baum war in Absicht seiner Wurzeln sonderbar, denn es trennten sich selbige acht Fuß hoch über Erde schon vom Stämme, und ließen alsdenn einzeln juri Boden herab; auch trug er eine sonderbare Art von Schoten, die über drey Fuß lang und zwey bis drey Zoll breit waren. Bei dieser einsam gelegenen und von der Natur so reichlich gesegneten Gegend, wo wir ohne andre Gesellschaft als unsre beiden Indianer im Grase rühreten, fielen uns mit Recht die Beschreibungen der Dichter von bezauberten Inseln ein, die, als das Werk einer unbeschränkten Einbildungskraft, gemeinlich mit allen möglichen Schönheiten geschmückt zu seyn pflegten. Dieser Fleck hatte auch wirklich viel Aehnlichkeit mit dergleichen romantischen Schilderungen. Horaz selbst hätte nicht leicht eine glücklichere Lage zu seiner Einsiedelein wählen können, wenn es hier nur eine Crystals

Quelle oder einen kleinen murmelnden Bach gegeben hätte! aber Wasser ist gerade das einzige, woran es dieser reizenden kleinen Insel fehlt. Linker Hand von hier aus fanden wir einen andern schattigen Gang, durch welchen wir abermals auf eine Gras-Flur kamen, an deren Ende ein kleiner Hügel und auf selbigem zwei Hütten befindlich waren. Rings um die Anhöhe standen Rohrstäbe, einen Fuß weit von einander, in die Erde gesteckt; und vor derselben waren etliche grosartige Casuarina-Bäume hingepflanzt. Weiter als bis an die Umzäunung wollten sich unsre Indianische Begleiter dieser Anhöhe nicht nähern; wir aber gingen vollends heraus, und guckten, wiewohl nicht ohne Schwierigkeit, in die Hütten herein, indem das Dach fast bis auf eine Spanne weit zur Erde herabgieng. In einer dieser Hütten fanden wir einen neuerlich bengesekten todteten Körper; die andre Hütte aber war leer. Der Casuarina- oder Kiefern-Baum (Toa) dient also, gleich wie auf den Societäts-Inseln, auch hier, zu Bezeichnung der Begräbnisplätze: Und wirklich schickt er sich, wegen seiner braun-grünen Farbe, und der langen niederhängenden Neste, an denen die schmalen und faserichten Nadeln dünn und traurig abwärts stehen, zu der Melancholie solcher Plätze völlig eben so gut als die Eypresse. Vermuthlich hat man auch in diesem Theil der Welt, den Casuarina-Baum, aus einer ähnlichen Folge oder Verbindung von Ideen, zum Baum der Trauer aussersehen, als um deren willen bey uns die Eypresse dazu gewählt worden ist. Der Hügel, worauf die Hütte lag, bestand aus kleinen zusammengetragnen Coral-Felssteinen, die als ein Haufen Buchkiesel ohne alle Haltbarkeit locker über einander hingeschüttet waren. Wir giengen von hier aus noch

etwas weiter, und fanden überall dergleichen reizende Baumgärten, die, gemeinlich in der Mitte, mit Wohnhäusern versehen waren. In einem dieser Gärten nöthigten uns unsre Begleiter zum Niedersitzen, und verschafsten uns zur Erfrischung etliche sehr milchreiche Cocos-Nüsse. Als wir an den Strand zurück kamen, waren die Boote schon im Begriff nach dem Schiffe abzugehen, weshalb wir uns zugleich mit über sezen ließen. Auf unserm Spaziergange hatten wir nur wenig Leute zu sehen bekommen, und wenn uns sie oder da einer begegnete, so gieng er, ohne sich um uns zu bekümmern, seines Weges fort, gemeinlich nach dem Handlungs-Platz hin. Hätten wir nicht zwey Leuthe zu Wegweisern mitgenommen, so wären wir vermutlich ohne alle Begleitung geblieben; niemand würde uns nachgelaufen oder sonst auf irgend eine Art hinderlich gewesen seyn. Der Knall und die Wirkung unsers Schießgewehrs machte keinen besondern Eindruck auf sie, doch hatten wir auch nicht Ursach sie damit in Furcht zu setzen, denn sie betrugen sich durchgehends freundlich und willfährig gegen uns. Die Frauensleute waren, im Ganzen genommen, zurückhaltend, und zeigten gegen das ausgelassne Betragen unsers Schiff-Volks ausdrücklichen Widerwillen; doch gab es mitunter freilich auch einige die minder leutsch waren, und durch unanständige Geberden den Matrosen veranlaßten alles zu versuchen und alles zu erhalten.

Am folgenden Morgen giengen wir mit den Capitains wiederum ans Land, und beschenkten den Befehlshaber mit einer Menge Garten-Gesäume, deren großer Nutzen ihm so viel möglich, durch Zeichen zu verstehn gegeben ward. Darinn bestand bis jetzt noch unsre Unterredung; doch hatten wir schon eine hinlängliche Anzahl von Wörtern gesamm-

[1773.]

gesammlet, aus denen sich, nach den allgemeinen Begriffen vom Bau der Sprachen und den Abänderungen der Dialecte, deutlich urtheilen ließ, daß die hiesige Mundart mit der Sprache auf Tahiti und den Societäts-Inseln sehr nahe verwandt seyn. O-Mai und Maheine oder O-Hedidi, die beiden Indianer von Raietea und Bora-Bora, welche bey uns an Bord waren, behaupteten anfänglich, daß sie die hiesige Sprache ganz und gar nicht verstanden. Allein kaum hatten wir ihnen die Ähnlichkeit derselben mit ihrer Ländersprache an verschiedenen Worten gezeigt; so fühlten sie das Eigenthümliche dieses Dialectes sehr leicht, und konnten sich den Eingeborenen besser verständlich machen, als einer von uns nach langer Zeit kaum gelernt haben würde. Das Land gefiel ihnen sehr wohl, doch sahen sie auch bald ein, woran es demselben fehle; sie klagten uns nemlich, daß es wenig Brodfrucht, wenig Schweine und Hühner, und gar keine Hunde althier gebe, welches auch der Wahrheit völlig gemäß war. Dagegen fanden sie großes Wohlgefallen an dem vielen Zucker-Rohr und berauschenden Pfeffer-Getränk, wovon die Einwohner, unter andern, auch dem Capitain Ebok zu trinken angeboten hatten.

Sobald die Capitains ihre Geschenke abgegeben, kehrten sie nach den Schiffen zurück, und der Befehlshaber kam mit uns an Bord. Wir hoben den Anker, die Segel wurden aufgesetzt, und wir verließen dies glückliche Eyland, dessen Schönheiten wir kaum im Vorbengehen hätten leutzen können. Während der Anstalten zur Absfahrt, verkaufte uns der Befehlshaber noch eine Menge von Fisch-Angeln gegen Nügel und Corallen, und rief darauf ein vorbenfahrendes Cat-

Görster's Reise u. d. W. zweyter Th. F

not ans Schiff, in welchem er, mit mannichfältigen Zetschen und Blicken, aufs freundlichste und gutherzigste Abschied von uns nahm.

Wir segelten nunmehr längst dem westlichen Ge-
rade der, von Tasman, Amsterdam genannten Insel,
die aber, in der Sprache ihrer Einwohner Tongatabu
heißt. Sie liegt, der Mitte nach, ohngefähr unterm 21sten
Grade 11 Minuten südlicher Breite, und unterm
175sten Grade westlicher Länge. Im Vergleich mit der
vorhergehenden Insel ist das Land nur sehr niedrig,
dem Augenmaß nach, scheint es an den höchsten Stel-
len, kaum 18 bis 20 Fus senkrecht über die Meeress-
fläche erhaben zu seyn; im Umsange hingegen, ist diese
Insel größer als Ea-Uwe. Vermutest unsrer Fern-
gläser entdeckten wir hier eben so regelmäßig Pflan-
zungen als dort; auch war die Küste voller Ein-
wohner, die uns durchgehends, und vermutlich
nicht minder aufmerksam betrachteten als wir sie.

— "Einige derselben rannten längst dem Ufer hin
und her und ließen weiße Fahnen wehen, die wir
für Friedenszeichen und als eine Art von Bewilli-
gung in der Ferne, ansahen." — Als wir zwis-
schen beiden Inseln ohngefähr mitten inne, das ist,
von jeder etwa 3 See-Meilen weit entfernt waren, be-
gegneten uns schon verschiedene Canots mit Leuten, die
an das Schiff heran kommen wollten; allein wir waren
so weit vor dem Winde, daß sie uns nicht mehr ein-
holen konnten, dagegen erreichten sie die Adventure
und giengen auf selbiger an Bord.

Nachmittags gelangten wir an das nördliche Ende
der Insel, woselbst gegen Osten hin einige kleine Inseln
lagen, die mit einem Rief verbunden waren, und gest

Mordwesten hin gab es eine verborgne Klippe, an welcher sich die See mit grossem Ungestüm brach. Bendes, sowohl jene kleinen Inseln als diese Klippe, überzeugten uns, daß wir gerade in derselben Gegend waren, wo Tasman im Jahr 1643. vor Anker gelegen und solche Van Diemens Rhede genannt hatte. Hier ließen nun auch wir die Anker fallen, ohnerachtet der Grund aus einem bloßen Coral-Felsen bestand. Es dauerte nicht lange, so wurden wir von einer Menge Einwohnern unringt, die theils in Canots, theils schwimmend, herbeikamen, ohnerachtet wir über eine Viertelmeile weit vom Ufer lagen. Sie waren den Bewohnern von Ea-Uwhe in aller Absicht ähnlich, auch eben so sehr zum Handel geneigt. Sie boten uns gleich eine ungeheure Menge von Zeug, Matten, Nezen, Hausrath, Waffen und Pus zum Verkauf, und nahmen Nügel und Corallen dagegen: Allein dieser Handlungszweig ward ihnen bald abgeschnitten; denn kaum waren die Schiffe vor Anker, als der Capitain anbefehlten ließ, daß niemand dergleichen Curiositäten einkaufen sollte. Den Eingebohrnen hingegen gab man zu verstehen, daß sie statt dessen Coco-Nüsse, Brodfrucht, Yams und Bananen, imgleichen Schweine und Hühner herbeibringen mögten. Alle diese Artikel wußten wir schon in ihrer Sprache zu nennen. Um dieser Verordnung desto mehr Eingang zu verschaffen, wurden die wenigen Lebensmittel, welche heute zu bekommen waren, gut bezahlt, alle andre Waaren aber, mußten die Einwohner ohnangerührt wieder mit sich ans Land nehmen. Die guten Folgen dieses Verhaltens zeigten sich schon am nächsten Morgen, indem gleich bey Anbruch des Tages ganze Bootsladungen voll Früchte und Hühnern anlangten. Viele

von den Eingeborenen kamen so dreist und zutraulich an Bord, als ob wir uns schon lange gekannt hätten, und als ob sie gar nicht wüssten was Misstrauen wäre. Unter diesen befand sich ein wohlgestalteter Mann von sehr offner, eins nehmender Gesichtsbildung, der, gleich unserm Bekannten zu Ea-Uwhe, einiges Ansehen über seine Landsleute zu haben schien. Er stieg in die Cajütte hinunter, und sagte uns, sein Name sei Attahha. Von den Geschenken, die man ihm seines Standes wegen machte, bezeugte er über das Eisenwerk und rothen Voh die mehreste Freude, und nach dem Frühstück gieng er in der Pinnasse mit uns ans Land. Die Küste war mit einem Corallen-Rief gesdeckt, der ohngefähr einen Büchsenschuß weit vor dem Ufer hinlief, und nur eine sehr schmale Einfahrt hatte. Innerhalb des Riefs war der Grund so steinig und das Wasser so seicht, daß wir mit dem Boot nicht bis an den Strand kommen konnten, sondern uns hin tragen lassen mußten. Sobald wir allerseits gelandet waren, bekam der Schiffsschreiber den Auftrag, Lebensmittel einzuhandeln, wobei ihm ein Commando von See-Soldaten zur Wache dienen mußte. Die Eingeborenen bezeugten über diese Anordnung weder Verwunderung noch Missvergnügen; doch mochten sie die Absicht derselben freilich wohl nicht errathen und konnten folglich auch keinen Argwohn daraus schöpfen. Man empfing uns, wie zu Ea-Uwhe, mit Freuden-Geschrey, und bat, daß wir uns auf dem Felsen-Ufer niedersetzen mögten. Diese Felsen waren eine Art von Corallen-Stein und mit Muschel-Sand bedeckt. Unter andern Sachen brachten uns die Einwohner auch allerhand schöne, ganz zahme Papagayen und Tauben zum Verkauf. Unser junge Reisegesährte von Borabora, Maheine oder Dhedidi, handelte seiner

Seits sehr einig um Pukwerk von rothen Federn, die, wie er versicherte, zu Tahiti und auf den Societäts-Inseln in außerordentlichem Werth standen. Dergleichen Federn waren hier gemeinlich auf Schürzen geliebt, die aus Coco-Nuss-Fibern gestochen sind und den Frauenzimmern, beim Tanzen, zum Puk dienen; oft pflegten sie auch auf Bananenblätter befestigt zu seyn, und wurden als eine Kopfzierrath vor die Stirn gebunden. Man findet eine Abbildung derselben auf der S. 73. eingesetzten Platte, Fig. 4. Ochedidi war über seinen Einkauf ganz außer sich vor Freuden, und versicherte uns, daß ein Stückchen dieses Federpukes, so groß als zwey oder drey Finger breit, in seiner Insel hinreichen würde das größte Schwein zu kaufen. Er sowohl als O-Mai, waren mit den Bewohnern dieser Inseln sehr zufrieden, und bende siengen an die Sprache schon ziemlich gut zu verstehn.

Nachdem wir unsre neuen Freunde einigermaßen hatten kennen lernen, machten wir uns auf, um das Land näher in Augenschein zu nehmen. Nicht weit vom Ufer, wo das Erdreich um etliche Fus höher war als an der Küste, kamen wir in einen schmalen aber desto längern Strich Waldung, der theils aus hohen Bäumen, theils aus niedrigem Geesträuch bestand. An manchen Stellen war er kaum 300 Fus tief, dagegen reichte er an der ganzen Küste von Van Diemens Ntheide herunter, und jenseits desselben war das Land durchaus flach. Zunächst an den Wald stieß ein Revier, ohngefähr 500 Schritte breit, das zum Theil mit Yamis bepflanzt gewesen zu seyn schien, das zum Theil mit Gras bewachsen war und in der Mitte einen kleinen Sumpf hatte, wo sich das violette Wasserhuhn, oder die poule Soultane, in großer Menge aufhielt. Hinter

ter diesem Fleck war das Land abgeteilt und eingezäunt. Ein schmaler Gang, der ohngefähr 6 Fus breit und zu beiden Seiten mit einem Zaun von Rohr eingefasst war, lief, so wie bey uns die Feldwege, mitten durch die angebauten Ländereyen hindurch. Hier begegneten uns viel Indianer, die mit großen Trachten von Lebensmitteln nach dem Strand giengen und im Vorbeugehen sehr höflich eine Verbeugung mit dem Kopfe machten, auch gemeiniglich ein oder das andre einfältiche Wort hören ließen, welches, der Bedeutung nach, mit dem Tahitischen Tayo übereinzusommen schien. Die Zäune, Plantagen und Häuser waren hier völlig eben so gestaltet als auf Ea-Uwhe, und die Wohnungen durchgehends mit wohlriechendem Gestrauch umpflanzt. Der Maulbeerbaum, dessen Rinde zu Zeug verarbeitet wird, und der Brodfruchtbaum waren hier seltner als auf den Societäts-Inseln, und der dortige Apfelbaum hier ganz unbekannt; statt dessen aber hatten sie Pompelmosen. Der Frühling, der die Pflanzen mit Blumen schmückte und alles neu belebte, mochte freylich mit Schuld daran seyn, daß uns dies Land so wohl gefiel, doch trug der wirthschaftliche Fleiß und das gute Bezeigen der Einwohner nicht weniger dazu bey. Es war auch wirklich ein Vergnügen zu sehn, wie viel Ordnung in der Anlegung und Be pflanzung ihrer Grundstücke herrschte, und wie sauber ihre Handarbeit beschaffen war. Bendes setzte einen Grad von Einsicht und Geschmack voraus, bey welchem es dieser Nation an Glück und Wohlstand nicht fehlen konnte.

Einer von den Feldwegen, die zwischen den verzäunten Ländereyen durchgiengen, brachte uns zu einem kleinen wild ausgewachsenen Gehölz, dem es, wenn gleich

an künstlicher Regelmäßigkeit, doch nicht an natürlicher Annuth und Schönheit fehlte. Ein ungeheuerer Casuarina-Baum, der aus demselben weit empor ragte, war mit einer Menge schwarzer Thierchen bedeckt, die wir in einer Entfernung für Krähen hielten, bei näherer Untersuchung aber für Fledermäuse erkannten. Sie hatten sich, vermittelst ihrer an den Spitzen der Flügel und an den Füßen befindlichen Krallen an die Zweige fest gehangen, oft mit dem Kopf nach der Erde herab, oft aber auch anders. Auf den ersten Schuß brachten wir sechs bis acht Stück herunter, da sich denn fand, daß sie zu der Vampyr-Art gehörten (*Rougette de Buffon*, *Vampirus Linnaei & Pennantii*.) und, von einem Ende der ausgebreiteten Flügel zum andern, zwischen 3 und 4 Fuß maßen. Durch das Feuer in ihrer Ruhe gestört, flatterten sie zum Theil, mit sehr schwersälligem langsamem Fluge vom Baume, und ließen zugleich einen durchdringend pfeifenden Ton hören, andre kamen von weit entfernten Gegenden einzeln herbengeslogen; die mehresten aber blieben unverrückt in ihrer Stellung. Es scheint, daß sie nur des Nachts auf Nahrung ausgehen, doch mögen sie in den Baumgärten der Eingebohrnen viel Schaden aurichten, denn sie leben größtentheils von Früchten. Dies schlossen wir unter andern daraus, weil die Leute, welche bey Abseurung unsrer Flinten zugegen waren; ein großes Wohlges fallen über die Niederlage bezeugten, die wir unter ihren Feinden anrichteten. Sie wissen diese Thiere auch lebendig zu fangen und sperren sie alsdenn in Käfige von Korbmacher-Arbeit, die sehr künstlich, mit einem trichterförmigen Eingange, gleich den Fischkreuzen, versehen sind, so daß das Thier sehr leicht

hineingebracht werden, aber nicht wieder herauskommen kann; man versicherte uns, daß diese Etagen sehr beißig wären, wozu es ihnen auch nicht an großen scharfen Zähnen fehlte. Da wir von Tahiti, den Societäts-Inseln, und Ea-Uiphe her wußten, daß, wo ein Casuarina-Baum stehe, ein Begräbnisplatz gemeinlich nicht weit sey; so vermuteten wir beim Anblick dieses traurigen Baums, dessen Unsehn die schwarzen Fledermäuse noch finstrer machten, daß auch hier ein Grabhügel in der Nähe seyn müsse; Und so war es in der That. Wir gelangten nemlich bald auf einen schönen Grasplatz, der rund umher von Casuarinas, Pandangs, wilden Sano-Palmen und andern Bäumen beschartet war. Vornehmlich stand längst einer Seite eine Reihe von Barringtonias, die so dick als die stärksten Eichen waren und deren große schöne Blüthen mehrtheils auf der Erde umher lagen. Am oberen Ende dieses Platzes sahen wir eine Erhöhung von 2 bis 3 Fus, die am untern Seitenrande mit viereckig gehauenen Coralsteinen auss gelegt und, zu desto bequemern Hinaufsteigen, mit zwey Stufen von Coralstein versehen war. Oben war der Hügel mit grünem Rasen bedeckt, und eine Hütte darauf erbauet, die der Todten-Hütte auf Ea-Uiphe gleich sahe. Sie war nemlich ohngefähr 20 Fus lang, 15 breit und 10 Fus hoch; das Dach bestand aus Pisangblätter und reichte fast bis ganz auf die Erde herab. Innen halb hatte man den Fußboden mit kleinen weißen Coralsteinen bestreuet, und auf diesen lag in einer Ecke eine ohngefähr 8 Fus lange und 12 Zoll hohe Schicht von schwarzen Kieseln. Nach der Aussage eines Indianers, der mit in die Hütte herein gieng, indem die übrigen in einiger

Entfernung stehen blieben, lag hier ein Mann begraben; er deutete während seiner Erzählung auf die Stelle, wo ihm der kleine Finger fehlte, und erklärte sich ganz deutlich, daß diese Verstümmelung bey dem Todesfall der Maduas (d. i. der Eltern oder vielleicht anderer Verwandten in aufsteigender Linie) vorgenommen zu werden pflege. Unserm Astronomen, Herrn Wales, begnügte zwar einstmals ein Mann, dem an beyden Händen kein Finger fehlte, ohnerachtet die Eltern desselben, seinem hohen Alter nach zu urtheilen, wohl schwerlich mehr am Leben seyn konnten; Allein, ein solcher einzelner Fall entscheidet nichts gegen das Ganze, und da es überall Sonderlinge giebt, so könnte ja auch wohl auf Tonga-Tabu einer oder der andere gewisse Ceremonien nicht mit machen wollen, zumal da man in der Südsee durchgehends sehr tolerant ist. — Wir fanden auf dieser Grabstätte auch zwey aus Holz geschnitzte Figuren, die gleich den E-Tihs auf Tahiti, einer Menschengestalt ähnlich seyn sollten; doch bezogt man ihnen hier eben so wenig als dort, eine Art von Achtung oder Verehrung, sondern ließ sie sorglos auf der Erde herum liegen und stieß sie nach Gelegenheit mit den Füßen aus einem Winkel in den andern. Dergleichen Begräbnisplätze heißen in der Landessprache Fayetuca, und sind immer in einer sehr anmuthigen Gegend, auf grünen Grasplächen, unter schönen, schattenreichen Bäumen angelegt. Herr Hodges zeichnete den, von welchem hier die Rede ist, und man findet in Capitain Cooks Reisebeschreibung eine getreue Abbildung desselben. Nachdem wir diesen Ort zur Genüge untersucht hatten, sehten wir unsern

Weg weiter fort, der, wie bisher immer zwischen Plaz-
tagen hindurch gieng; es kamen uns aber nur wenig
Einwohner zu Gesicht, indem sie sich mehrheitlich nach
dem Handlungsorte herab versügt hatten, und wenn
wir ja welche antrafen, so blieben sie entweder ungestört
bei ihrer Arbeit oder giengen bescheiden neben uns vors-
bey. Weit entfernt es nicht gern zu sehn oder gar
hindern zu wollen, daß wir ihr Land so durchstreiften,
blieben sie unsrentwegen kaum einmal aus Neugier stes-
hen; sondern grüßten uns vielmehr in einem freundli-
chen Ton. Wir sprachen in verschiednen Häus-
fern ein, fanden sie aber durchgehends leer, jedoch
immer mit Matten ausgelegt und mit wohrlie-
chendem Gestrüpp umgeben. Zumeist waren sie
von den Baumgärt'n oder andern Pflanzungen noch
durch einen eignen Zaun abgesondert, der so wie die
Zäune in Ga-Uwhe, eine besondere Thür hatte, die ins-
wendig verriegelt werden konute. In solchem Fall
war das wohlreichende Buschwerk allemal innerhalb
der kleineren Verzäunung hingepflanzt.

Wir waren nunmehr schon drey Meilen weit mars-
chirt, und sahen endlich das östliche Ufer der Insel
vor uns, wo die Küste einen tiefen Winkel macht, den
Tasman, Maria-Bay genannt hat. Zu dieser Ge-
gend ward der Boden allmählig niedriger und endigte sich
in einen sandigen Strand; an der nördlichen Spitze hin-
gegen bestand das Ufer aus einem senkrechten Corals-
Felsen, der an manchen Stellen untergraben und über-
hängend war. Diese Steinart wird aber nie anders
als unterhalb dem Wasser erzeugt, und folglich kann man
sicher darauf rechnen, daß an solchen Stellen, wo sie
außerhalb dem Wasser angetroffen wird, eine große Vera-

änderung mit dem Erdboden müsse vorgegangen seyn. Ob nun diese hier, durch eine allmäßige Abnahme der See, oder durch sonst eine gewaltsamere Revolution mag veranlaßt worden seyn? will ich nicht zu entscheiden wagen. Nimmt man indessen an, daß solches auf die zuerst erwähnte Art geschehen sey; so müßte, falls die Beobachtungen einiger Gelehrten in Schweden, von der dortigen allmäßlichen Verminderung der See zuverlässig sind,^{*)} diese Insel hier ziemlich neuen Ursprungs seyn, und also denn wäre nicht wohl zu begreissen, wie sie schon mit Erde, Kraut und Wältern bedeckt, so stark bevölkert und bereits so gut angebaut seyn könnte als wir sie wirklich gefunden haben. — Am Fuß des steilen Felsen der uns zu diesen Betrachtungen Anlaß gab, hieng eine Menge See-Schnecken; denen zu Gefallen wir auf einen Rief, bis an die Knie im Wasser waden mußten, denn die Fluth fieng schon an einzutreten. Es währete auch nicht lange, so nothigte uns das Hufschwellen der See, das Trockne wieder zu suchen, der Felsen war aber hier überall so steil, daß wir mit aller Mühe kaum eine Stelle fanden, wo man hinauf kommen konnte. Innerhalb den Plantagen, durch welche wir nunmehr den Rückweg antraten, begegneten uns verschiedene Eingebohrne die vom Handelsplatz zurückkehrten. Wir kauften ihnen im Vorbeugehen eine große Anzahl Fisch-Angeln, und allerhand Werkzeug, imgleichen ein Fisch-Netz ab, das, wie unsre Zugneße gestaltet und, gleich denselben, aus dünnen aber starken Zwirn ähnlichen Faden zusammengeknüpft war. Eben diese Leute überließen uns auch verschiedene geflochtene Matzen und etliche Stücke Zeug. Das sonderbahrste was,

^{*)} S. Abhandlungen der kön. schwedischen Academie zu Stockholm.

wir von ihnen erhandelten war eine Knie-Schürze mit sternförmigen Figuren von Coco-Nuß-Fasern geziert, dergleichen S. 85. gedacht worden; diese Sterne, davon jeder 3 bis 4 Zoll im Durchschnitt hielt, stießen mit den Spänen zusammen, und waren mit kleinen rothen Federn und Muschel-Corallen aufgepußt. Unterwegens sahen wir einen neuen Beweis von der Sorgfalt die sie auf den Landbau wenden; wir fanden nemlich an mehrern Stellen, daß sie das Unkraut sorgfältig ausgejährt und auf einen Haufen zusammengeworfen hatten, damit es vertrocknen sollte. Nachdem wir eine geraume Zeit gegangen waren, zeigte sich, daß wir uns verirrt hatten, wir nahmen also einen Indianer zum Wegweiser, und dieser brachte uns, vermittelst eines von den oft beschriebenen Feldwesgen, zwischen zwey Verzündungen, gerade auf den Fayetucca oder Begräbniß-Platz zurück, über den wir zuvor ebenfalls gekommen waren. Hier fanden wir die Capitains Cook und Furneaux nebst Herrn Hodges unter einer großen Menge Indianer im Grase sitzen. Sie waren eben mit einem alten triefäugigen Mann im Gespräch begriffen, der bei seinen Landsleuten in besondern Ansehen stehen mußte, indem ihn aller Orten ein großer Haufen Volks begleitete. Dieser Mann hatte unsre Herren Reisegefährten nach zweyen Fayetucas hingeführt, und, mit dem Gesicht gegen das Gebäude gewandt, eine feierliche Rede oder Gebeth gehalten; während desselben lehrte er sich, wie man uns erzählte, öfters gegen den Capitain Cook, und schien ihn zu befragen, hielt auch jedesmal eine Weile inne, als ob er eine Antwort erwarte; und wenn dann der Capitain mit dem Kopf nickte, so fuhr jener in seiner Rede fort. Zuweilen schien ihm aber das Ge-

dächtniß unterzu werden, in welchem Fall ihm von den Umstehenden einer oder der andre wieder zurecht half. Aus dieser Ceremonie und dem Platze wo sie vorgieng, schloß man, daß dieser Mann ein Priester sei. Doch muß man hieraus keinesweges folgern, daß sie eine Art von abgöttischer Religion hätten, denn so weit unsre Kenntniß ihrer gottesdienstlichen Gebräuche reicht, haben wir nicht die gerüstigste Spur gefunden, daß sie, gleich den Tahitiern, gewisse Vögel oder andre Creaturen besonders verehrten, sondern sie schienen blos ein unsichtbares höchstes Wesen anzunehmen und anzubeten. Was aber, sowohl diese Leute, als die Einwohner auf Tahiti und den Societäts-Inseln, veranlaßt haben mag, ihren Gottesdienst neben den Gräbern zu verrichten? bleibt uns dunkel; denn die Religions-Artikel eines Volks sind gewöhnlich dasjenige, wovon der Reisende die wenigste und spärteste Kenntniß erlangt, zumal wenn er in der Landessprache so unerfahren ist als wirs in der hiesigen waren. Außerdem pflegt die Kirchen-Sprache von der gemeinen oft sehr verschieden, und die Religion selbst in Geheimnisse gehüllt zu seyn, besonders in solchen Ländern, wo es Priester giebt, deren Vortheil darinn besteht, die Leichtgläubigkeit des Volks zu missbrauchen.

Von hier aus eilten wir wieder nach der Küste herab, wo fleißig um Früchte, Vieh und Schweine gehandelt wurde. Als eine Curiosität kaufsten wir ein großes flaches Brustschild, das aus einem runden Knochen bestand, der vermutlich von einer Wallfischart seyn mochte. Es war ohngefähr 18 Zoll im Durchmesser groß, so weiß als Elsenbein und schön poliert. Nächstdem brachte man uns auch ein neues musicalisches Instrument, das aus neun bis zehn Rohrpeisen bestand, die ohngefähr 9 Zoll lang und mit Coco-Nuß-Fasern zus-

sammen verbunden waren, wie aus der im Vorhergehenden, bey S. 73. befindlichen Kupfertafel, vermittelst der Figur 5. noch deutlicher ersehen werden kann. Die Länge der Pfeisen war selten merklich verschieden, auch waren lange und kurze ohne Ordnung durcheinander gemischt. Am oberen Ende hatten sie eine Öffnung, in welche man mit den Lippen hinein blies, indeß das Instrument vor dem Munde hin und her gezogen ward, um auf diese Art die verschiedenen Töne in beliebiger Maße anzugeben. Es hatte deren gemeinlich vier bis fünf und gieng nie auf eine ganze Octave. Die Ähnlichkeit, welche sich zwischen diesem Instrument und der Syrinx oder Pan-Flöte der alten Griechen befand, gab ihm in unsren Augen mehr Werth als seine musicalische Vollkommenheit; denn schon aus der Art wie es gespielt wurde, werden die Music-Liebhaber genugsam einsehn können, daß diese göttliche Kunst hier noch in ihrer Kindheit sei. Die Vocal-Music war mit der auf Ea-Uwe einerley und die Stimmen keinesweges unharmonisch. Auch hier schlagen die Weiber Knippchen unterm Singen, und beobachten den Tact damit sehr genau; da aber der Gesang innerhalb vier Töne eingeschränkt ist, so findet keine große Modulation statt. Zu ihren musicalischen Instrumenten gehört noch eine Pfeife von Bambu-Rohr, die ohngefähr so dick als unsre Flöten war und hier aufzubrennen die Art wie zu Tahiti, durch die Naselöcher, gesblasen wurde. Gemeinlich waren sie mit allerhand kleinen eingearbeiteten Figuren geziert, und hatten vier bis fünf Ton-Löcher, da hingegen die Tahitischen Flöten nur drei in allem hatten. Die Aussierungen mit eingearbeiteten Figuren, fanden wir auch auf ihren Speiseschalen und anderm hölzerney Hausrath angebracht.

Ohnerachtet es beynahe Abend war als wir mit unsren eingekauften und aufgefundenen Merkwürdigkeiten an Bord zurück kamen, fanden wir das Schiff doch noch von einer Menge Eingebohrnen umgeben, die theils in Canots herbeigekommen waren, theils im Wasser herum schwammen und nicht wenig Lerm machten. Unter den letztern gab es sehr viel Frauenspersonen, die wie Amphibia ins Wasser herumgaukelten, und sich leicht bereden ließen an Bord zu kommen, nackt als die Natur sie geschaffen hatte. Um Keuschheit war es ihnen auch eben so wenig zu thun als den gemeinen Mädchen auf Tahiti und den Societäts-Inseln, und man kann wohl denken, daß unsere Seeleute sich den guten Willen dieser Schönen zu Nutze machen. Sie ließen uns auch hier wieder Scenes sehen, welche der Tempel Entherens werth gewesen wären. Ein Händl, ein Stück Zeug, oder ein Paar Nadeln waren zuweilen hinreichende Lockungen für die Dirnen, sich ohne Schaam preis zu geben. Doch war diese Liederlichkeit nichts weniger als allgemein, und ich glaube gewiß, daß nicht eine einzige verheirathete Person sich einer ehelichen Untreue schuldig gemacht hat. Hätten wir von der Verschiedenheit der Stände allhier hinlängliche Kenntniß gehabt, so würde sich wahrscheinlicher weise gefunden haben, daß, wie in Tahiti so auch hier, die liederlichen Frauenspersonen, nur vom niedrigsten Pöbel waren. Mit alle dem bleibt es immer ein sonderbarer Zug in dem Charakter der südlichen Insulaner, daß unverheirathete Personen sich ohne Unterschied einer Menge von Liebhabern preis geben dürfen! Sollten sie denn wohl erwarten, daß Mädchen, welche den Trieben der Natur Gehör und freien Lauf gegeben, bessere Weiber würden als die uns-

schuldigen und eingezogenern? Doch es ist umsonst, für die willkürlichen Grillen der Menschen verhünftige Gründe aufzusuchen zu wollen, vornehmlich in Betracht des andern Geschlechts, wegen dessen man zu allen Zeiten und in allen Ländern so sehr verschiedner Meynung gewesen ist! In einigen Gegenden von Indien wird kein Mann von Stande, eine Jungfer heirathen; in Europa hingegen ist eine verunglückte Jungfer fast ohne Hoffnung, je wieder zu Ehren zu kommen. Türken, Araber, Tataren treiben ihre Eisersucht sogar bis auf eingebildete Zeichen der Jungfertshaft, aus welcher sich der Mala-
bar so wenig macht, daß er sie seinem Götzen opfert. —

Keine von diesen Weibspersonen blieb nach Untergang der Sonne am Schiff, sondern sie kehrten alle wieder ans Land zurück, um sich, gleich den mehresten ihrer Landsleute, nicht weit von der Küste, unter die Bäume hin zu legen. Dort zündeten sie viele Feuer an, und man hörte sie den größten Theil der Nacht zusammen plaudern. Sie schienen auf den Handel mit uns so erbicht zu seyn, daß sie blos deswegen nicht zu ihren entfernten Wohnungen zurück lehrten. Unsere Waaren standen in hohem Werth bei ihnen. Ein Huhn galt gemeinlich einen großen Nagel; für kleinere aber bekamen wir nur Früchte, als Bananen, Cocosnüsse und dergleichen. Die Einwohner wändten dies Eisenwerk zum Paukan, und trugen die Nagel mehrtheils an einem Bande um den Hals oder steckten solche ins Ohr. Die Hühner waren von ausnehmender Größe und von vortrefflichem Geschmack. Sie hatten auch gemeinlich ein sehr glänzendes Gefieder, das ins Rothe und Goldfarbige spießte. Die Matrosen kausten überall gern Hähne, um sich

[1773.]

sich das barbarische Vergnügen zu machen; sie kämpften zu sehn. Seit unserer Abreise von Huahine hatten sie die armen Thiere täglich gemartert; ihnen die Flügel zu stuzen und sie gegen einander auszubringen; mit den Hähnen von Huahine war es ihnen auch so gut gelungen; daß viele derselben eben so erstickt starben; als die besten englischen Kampfhähne. Mit den hiesigen aber wollte es ihnen nicht gelücken; und weil sie denselben nicht schätzen wollten; so mußten die Matrosen sich schon entschließen sie aufzufressen.

Am nächsten Morgen kam des Capitains Freund Attahā, oder Attagha; sehr zeitig an Bord und frühstückte mit uns. Seine Kleidung bestand aus Matten, wos von er, des kalten Morgens wegen; eine über die Schultern geschlagen hatte. Herr Hodges wünschte ihn bei dieser Gelegenheit abzuzeichnen; da es aber dem Indiauer an einem gewissen Grad von Aufmerksamkeit und Nachdenken fehlte; den man bei allen uncivilisierten Völkern vermisst; so kostete es uns nicht wenig Mühe, ihm eine Zeitlang zum Stillischen zu bringen. Dem ohnerrächter geriet die Zeichnung sehr gut; Herr Hodges hat die Stellung gewählt, da Attaha einen eisernen Nagel, den man ihm geschenkt; zum Zeichen der Dankesfagung über den Kopf empor hält. Dies Bildniß ist von Herrn Sherwin meisterhaft in Kupfer gebracht; und man kann sich nach den sausten Gesichtszügen dieses Mannes; von dem Charakter der Nation überhaupt; einen richtigen Begriff machen. Nach eingenommenen Frühstück schickte der Capitain und mein Vater sich an; ihn wieder nach dem Lande zu begleiten. Als sie in dieser Absicht aufs Verdeck kamen, fiel ihm ein tahitischer Hund in die Augen. Ueber diesen Anblick gerieb er Gorster's Reise u. d. W. zweyter Th. G

für Entzücken gleichsam außer sich. Er schlug beide Hände an die Brust, wandte sich gegen den Capitain und rufte voller Freuden, mehr als zwanzig mal, Guri! (*).

Es wunderte uns daß ihm der Name eines Thieres bekannt war, deren es doch in seinem Lande keine giebt. Die Kenntniß davon muß also, entweder von einer Tradition ihrer Vorfahren herrühren, die aus andern Inseln oder vom festen Lande, wo es dergleichen Thiere gegeben hat, hieher gekommen sind; oder aber, sie müssen ehemals selbst welche auf der Insel gehabt haben, und durch einen oder andern Zufall darum gekommen seyn; oder endlich, sie müssen noch jetzt mit andern Ländern in Verbindung stehen, allwo es Hunde giebt. Um indessen die Freude des ehrlichen Attaha vollständig zu machen, schenkten wir ihm einen Hund und eine Hündinn, die er ganz entzückt mit sich ans Land nahm.

Ich meines theils blieb den ganzen Tag am Bord, um die Pflanzen und Vogel in Ordnung zu bringen, die wir bei unserer ersten Landung gesammlet hatten, und deren Anzahl, in Betracht des geringen Umsangs der Insel, sehr ansehnlich war. Die Eingeborenen hielten sich beständig mit einer Menge von Canots bey dem Schiffe auf, und andre, die vermutlich nicht reich genug waren um sich ein eigenes Canot zu halten, schwammen vom Ufer ab und zu. Ihre Fahrzeuge waren von verschiedener Bauart. Die gewöhnlichen kleinen Canots, in welchen sie Waaren zu Markte brachten, hatten einen ganz scharfen Kiel, und waren vorn und hinten gleich sehr zugespitzt, aber dabei so schmal, daß die Wellen oft über die äußersten Enden ganz zusammen schlügen; das-

(*) Uri bedeutet zu Tahiti einen Hund; Guri bedeutet eben das auf Oahu-Seeland.

mit nun in vergleichlichen Fällen das ganze Canot nicht voll Wasser würde; so waren die beiden Spiken, oberhalb mit Brettern verdeckt oder zugeschlagen. Zu Verhütung des Umschlagens waren sie gemeiniglich mit einer leichtgebauten Auslage, oder einem Balancier (Gegengewicht) von Stangen, versehen. Das Canot an und für sich bestand aus mehreren Planken von hartem braunem Holze, die mit Coco-Plus-Fasern, eine auf die andere gehet, und so künstlich zusammengesfügt waren, daß sie ausnehmend wasserdicht zu seyn schienen. Die Tahitier begnügten sich, unmittelbar durch die Planken, Edcher zu bohren, und durch diese die Cocose Fäden durchzuziehen; aber eben deshalb waren auch ihre Canots fast immer leck. Zu Tongatabu hingegen, ist an der Inseite der Planken, dicht am Rande der Fuge, ein vorspringender Falz oder Leiste befindlich, und nur durch diese, nicht durch die ganze Dicke der Planken, gehen die Schnüre welche die Mathe ausmaßen. Längst dem äußern Rande des Verdecks, oder des schmalen Brettes an beiden Enden des Canots, sind sieben bis acht runde, knotenförmige Erhöhungen angebracht, die eine Nachahmung der kleinen Flossertern (*pinnulae spuriae*) am Bauche der Bonniten, Albecoren oder Makrelen zu seyn scheinen. Ich glaube auch wirklich, daß die Insulaner, im Bau ihrer Boote, diese schnellen Fische zum Modell genommen haben. Ohnsichtachtet die Canots gemeiniglich 15 bis 18 Fuß lang sind; so sind sie doch, von einem Ende bis zum andern, so glatt als unsre beste Tischler-Arbeit abgepuht, welches höchstlich zu bewundern ist, da das hiesige Handwerks-Zeug nur aus elenden Stückchen von Corallen und die Hobeln nur aus Rochenhaut bestehen. Die Ruder sind nicht

minder schön polirt als die Fahrzeuge, auch von eben der Holzart gemacht, und haben kurze, blattförmige breite Schaufeln, wie die Tahitischen. Die zweyte Art von Canots war zum seegeln eingerichtet; und Leute, die das Seewesen und den Schiffbau verstanden, mußten bekennen, daß sie dazu vortrefflich taugten. Wir sahen eines davon in Marien-Bay, das aus zween kleineren bestand, die dicht an einander besetzt waren. Die Planken waren, auf eben die Art als bey den vorbeschriebenen, zusammen genähet, beide Canots aber ganz bedeckt, und, gleich den Tahitischen Kriegsfahrzeugen, mit einem erhabnen Gerüst oder Platteform versehen. *) Einige dieser Seegel-Boote mögen einhundert und funzig Mann tragen können. Die Seegel, welche dreieckigt sind, bestehen aus starken Matten, in welche zuweilen die Figur einer Schildkröte, oder eines Hahns, wiewohl nach einer ziemlich unsformlichen Zeichnung, eingewürkt ist. **) Da genauere Beschreibungen vom Schiffbau den mehresten Lesern nur langweilig und blos für Seefahrer lehrreich seyn würden, so will ich mich darauf nicht einlassen; verlangt aber jemand noch ausführlicheren Unterricht, der kann sich an den Zeichnungen der Durchschnitte und Verhältnisse, die Herr Hodges angestellt hat, und die auch in Kupfer gestochen sind, weiter Raths erholen. Schon aus dem Wenigen, was ich von der guten Bauart dieser Seegel-Boote gesagt habe, wird der Leser abnehmen, daß die Einwohner dieser

*) S. in Hawkesworths Geschichte der engl. See-Reisen in §., die im dritten Bande pag. 534. befindliche Abbildung.

**) Die Abbildung eines Canots in Schoutens Reisen glebt von den Seegel-Booten zu Tongatabu einen guten Begriff. S. Dalrymple's Collection Vol. II. p. 17. 18.

Inseln weit erfahrner und bessere Seeleute seyn müssen, als die Einwohner von Tahiti und den Societäts-Inseln.

Unter der Menge von Leuten, welche um die Schiffe her waren, bemerkte ich verschiedne, deren Haar an den Spiken verbrannt zu seyn schien und gepudert war. Bei genauerer Untersuchung fand sich, daß dies Puder aus Muschel- oder Corallen-Kalk zubereitet war, der vermöge seiner fressenden Eigenschaft, die Haare angegriffen und gleichsam versengt oder verbrannt hatte. Der Geschmack am Haarpuder gieng hier so weit, daß man schon auf die Künsteley verfallen war, ihm allerhand Farben zu geben, denn einer von den Männern hatte blaues, und mehrere Leute, sowohl Männer als Weiber, ein orangefarbnes Puder, von Curcuma, gebraucht. Der Heilige Hieronymus, der gegen die Eitelkeiten seiner Zeiten predigte, warf schon damals den römischen Damen eine ähnliche Gewohnheit vor: *ne irruget crines & anticiptet sibi ignes gehennæ!* Die Thorheiten der Menschen sind sich also so ähnlich, daß man die längst vergessnen Moden der ehemaligen Bewohner von Europa, noch heut zu Tage unter den neuern Antipoden wieder findet! Und unsre abgeschmackten Petitmäters, deren ganzer Ehregeiz darinn besteht, eine neue Mode zu erfinden, können diese unbedeutende Ehre nicht einmal für sich allein behalten, sondern müssen ihren Ruhm mit den uncivilisirten Einwohnern einer Insel in der Südsee theilen!

Mein Vater kam erst am Abend wieder, weil er einen weiten Gang vorgenommen, nemlich bis nach dem südlichsten Ende der Insel hingewesen war. In der Mittagsstunde hatte ihn ein starkes Regenwetter überfallen, und in eine Plantage zu gehen gend:

gendothigt um daselbst in der Hütte Obdach zu suchen. Zum Glück für ihn war der Eigenthümer derselben zu Hause. Er nahm meinen Vater freundlich auf und bat ihn, sich auf die reinliche Matten, die den Fußboden bedeckten, Platz zu nehmen. Mittlerweile gieng er fort, um zur Bewirthung Anstalt zu machen; kam aber in wenig Augenblicken zurück und brachte etliche Cocoz Nüsse mit. Darauf öfnete er seinen Ofen unter der Erde und langte einige Bananen und Fische heraus, die in Blätter gewickelt, vollkommen gahr und von vorz trefflichem Geschmack waren. Die hiesige Kochart ist also mit der Tahitischen einerley, und die Insulaner sind eben so gastfren als jene. Daß wir aber nicht so viel Proben davon gehabt haben, rührte blos daher, weil wir selten jemand zu Hause trafen, indem sich die Leute mehrentheils nach dem Handlungsspaße an der See begeben hatten. Mein Vater belohnte seinen Wirth, für die ge noßene gutherzige Aufnahme, mit Nägeln und Corallen, die jener unter dem gewöhnlichen Fagafetai über den Kopf hielt und dankbarlich annahm. Er begleitete auch seinen Gäst bis an den Strand und trug ihm sehr willig und sorgfältig eine Menge von Speeren und Keulen nach die er unterwegens eingehandelt hatte.

So harmlos sich aber die guten Leute auch gegen uns betrugen, so blieben sie dennoch von den Unglücksfällen nicht verschont, die bei Entdeckung fremder Länder nur gar zu oft vorfallen. Unsre Waaren hatten für sie gewiß nicht weniger Werth und Reiz als den sie für die Tahiter hatten; und es war daher kein Wunder, daß sie auch eben so geneigt waren, als jene, sich daran zu verspreisen. Die Capitains waren am nächstfolgenden Tage nicht lange am Lande gewesen, als ein Insulaner die Gelegenheit wahrnahm eine Jacke aus unserm Boote

wegzustehlen. Um seine Beute zu sichern tauchte er gleich unters Wasser und lief, sobald er den Strand erreicht hatte, unter seine Landsleute, da, wo das Gedränge am dichtesten war. Gleichwohl ließen sich die Matrosen dadurch nicht abhalten auf ihn zu feuern, und, ohne daß es der Capitain befahl, geschahen sieben Schüsse nach ihm. Dadurch wurden nun natürlicherweise mehrere, ganz unschuldige Leute verwundet, und bei all dem war das Volk so gutherzig, daß sie weder Ufer noch Handelsplatz verließen, auch wegen dieses übereilten Betragens nicht das geringste Misstrauen schöpften; sondern vielmehr sich die Kugeln getrost um die Ohren pfeifen ließen. Weitige Stunden nachher machte ein anderer es am Bord unsers Schiffes eben so; er schlich sich in die Cajüte des Piloten und entwandte daselbst verschiedene mathematische Bücher, einen Degen, ein Lineal und andre Kleinigkeiten, wovon er in seinem Leben keinen Gebrauch machen konnte. Indessen ward die Sache entdeckt, als er eben in einem Canot entwischen wollte, man schickte ihm daher ein Boot nach, um das gestohlene wieder habhaft zu werden. Sobald er sahe, worauf es angelegt sei, warf er alles über Bord; man ließ also die Sachen durch ein andres Boot auffischen, inmittelst das erste den Dieb zu verfolgen fortfuhr. Um ihn einzuholen, schossen unsre Leute eine Flintenkugel durch das Hintertheil seines Canots, worauf er, nebst verschiedenen andern ins Wasser sprang. Demohnerachtet hörte man nicht auf ihm nachzusehen, doch seine bewundernswürdige Hurtigkeit schützte ihn noch eine ganze Zeit lang; er tauchte zuweilen unter das Boot in welchem unsre Leute waren, und einmal hob er ihnen gar das Steuer-Ruder aus, ohne daß sie ihn erwischen könnten. Endlich ward einer

von den Matrosen des Spiels überdrüßig, und warf den Bootshaken nach ihm; unglücklicherweise drang das Eisen ihm unter die Rippen in den Leib; es ward dem Matrosen also nicht schwer, den Indianer vollends bis ans Bord heran zu ziehen und ihn an Bord zu heben. Allein er sahe die Zeit ab, sprang ehe man sichs versah, wieder in die See, und entkam auch, ohnerachtet er viel Blutverloren hatte, glücklich, vermittelst einiger Canots, die zu seiner Rettung vom Lande abgestoßen hatten, und ihn aufnahmen. Es ist gewiß sehr zu verwundern, daß die barbarische Verfolgung und Misshandlung dieses armen Schelmen, uns weder das Vertrauen noch die Zuneigung, der Einwohner raubten! Alles blieb so ruhig und friedlich als zuvor. Die Capitains brachten Attagha und einen andern Befehlshaber zum Essen mit an Bord, und der Hanpel gieng eben so gut von statten als ob nichts vorgefallen wäre. Der Befehlshaber der mit Attagha kam, schien von höheren Range zu seyn, weil letzterer, der sonst mit uns am Tisch zu sitzen pflegte, jetzt ein paar Schritte hinter demselben sich auf den Fußboden niedersetzte, und durch nichts dahin zu bringen war, daß er in des andern Gegenwart gegessen hätte. Jener war ein triefäugigster ästlicher Mann, für den die übrigen Leute in den Canots so viel Achtung bezeugten, daß unsre Matrosen nach ihrer Art meinten, er müsse wenigstens Admirals-Rang haben. Aus seiner Kleidung konnte man indessen nicht sehen, daß er von höheren Stande wäre, denn wie es scheint, so wissen die Insulaner überhaupt noch nichts von Verschwendung und Kleiderpracht, doch lassen sie es darum keinesweges an Ehrfurcht gegen die Vornehmern ihrer Nation fehlen. Auf den Societäts-Inseln hingegen verhielt sichs gerade umgekehrt. Die Achtung welche At-

tagha dem andern Befehlshaber bezeigte, war zwar groß, aber doch nichts in Vergleich mit dem was wir nach Tische am Lande erfuhrten. Wir trafen daselbst einen Mann von mittlerm Alter, der beim Handelsplatz auf der Erde saß und einen Kreis von Einwohnern um sich hatte. Einige unserer Leute die auf der Jagd gewesen waren, erzählten, daß ihnen eben dieser Mann bei Marien-Bay begegnet wäre, und daß alle Eingeborenen, die neben ihm vorbeigegangen, sich vor ihm auf die Erde geworfen, seine Füße geküßt, und solche auf ihre Köpfe gesetzt hätten. Bei genauerer Nachfrage hätten sie von unterschiedlichen Leuten vernommen, er sei das Oberhaupt der ganzen Insel, in eben der Maasse als Cucki (Capitain Cook) Befehlshaber auf unsren Schiffen sey, und heiße Ro = Haghii-Liu = Fallango. *) Ob aber dies sein Name oder sein Titel sey, kann ich nicht bestimmen, denn wir hörten diese Wörter, nach der Hand, von keinem Eingeborenen wieder. So viel wir aber deren fragten, die sagten uns durchgehends, daß er ihr Arighi **) oder König sey. Sie setzten hinzu, er würde Latu-Nipuru genannt: Vermuthlich deutet Latu den Titel an, denn eben dieses Wort ist, laut Schouten und Le Maires Bericht, auch in jener Sprache vorhanden, die auf den Cocos-Berräther- und Horne-Inseln geredet wird, welche hier in der Nachbarschaft nur etliche Grade weiter gen Norden liegen, und von gedachtem Seefahrer im J. 1616 besucht wurden. †)

G 5

*) Ro ist hier und auf Neu-Seeland der Artikel, welcher mit dem Tahitischen O oder E. übereinstimmt.

**) Eben das Wort heißt im Tahitischen Dialect Eri.

†) Dalrymples historical collection of voyages and discoveries in the South Pacific Ocean 2 Vol. 4to 1771. London. Vol. II. p. 27. 28.

Wir glaubten diese Vermuthung um desto ehe annehmen zu dürfen, weil, laut den Wörterbüchern vorgedachter Seefahrer, die dortige Sprache mit der hiesigen, noch in mehrern Fällen genau überein kam, und weil auch das Betragen und die Gebräuche jener Insulaner, der Beschreibung nach, mit dem wie wir es hier fanden, ungemein viel Aehnlichkeit hatte. Doch dem sen wie ihm wolle, es war uns darum zu thun, diesen Latu näher kennen zu lernen; wir giengen also zu ihm heran, und die Capitains machten ihm allerhand Geschenke, die er so hölzern und gleichgültig annahm, daß man ihn für ganz unempfindlich und einfältig hätte ansehen mögen. Unter andern war auch ein Hemde dabei, welches sie ihm anzogen, damit ers zu gebrauchen wisse. Allein, bei seiner stupiden Unbehülfsamkeit kostete ihnen das nicht wenig Mühe. Vermuthlich würde er ihnen auch nicht einmal dafür gedankt haben, wenn nicht ein altes Weib, die hinter ihm saß, ihn so oft daran erinnert hätte. Dieses fruchzete endlich soviel, daß er ein Stück nach dem andern, über den Kopf empor hob, doch sagte er, so gut als der geringste seiner Untertanen, nichts mehr als schlechts weg, Fagafetai dazu. Der Priester, welcher die beiden Capitains am ersten Tage nach unsrer Ankunft zu dem Begräbniß- oder Versammlungs Platz gebracht hatte, befand sich in eben dem Zirkel von Eingehörnern, in welchem auch der Latu saß, und ließ sich das berauschende Pfefferwasser *) tapfer schmecken. Es ward ihm in kleinen viereckigten Bechern von künstlich

*) Zu Tahiti Awa, hier aber und auf Horn-Eyland, Kawe genannt.

gefalteten und geslochtenen Bananas-Blättern gereicht,*) und er verlangte, daß man auch uns von diesem kostlichen Getränk mittheilen sollte. Man bot uns also mit vieler Höflichkeit etwas davon an, und aus bloßer Höflichkeit kosteten wir es auch. Es war von Milch-weißer Farbe, hatte aber einen eckelhaften, faden Geschmack und ließ eine unangenehme brennende Empfindung auf der Zunge zurück. Von diesem eckelhaften Zeuge, nahm der heilige Mann alle Abend so reichliche Portionen zu sich, daß er immer ganz berauscht ward. Kein Wunder also, daß ihm das Gedächtniß beim Gebet versagte, daß sein ganzer Körper mager, die Haut schäbigt, das Gesicht runzlich und die Augen roth und triefend waren. Er stand bey dem Volle in großem Ansehen, und eine Menge Bedienten waren geschäftig, ihn mit vollen Bechern zur Hand zu gehn. Die Geschenke, welche wir ihm gaben, behielt er für sich, dagegen Attagha und andre, alles was sie von uns bekamen, an ihre Obern ablieferter. Er hatte eine Tochter, die von unsren Leuten viel Geschenke erhielt, denn sie war ungemein wohl gebildet, und heller von Farbe als die andern hiesigen Frauenspersonen, welche auch insgesamt einige Achtung für sie zu haben schienen. Hellere Farbe und sanftere Gesichtszüge sind natürliche Folgen einer bequemen, unthätigen Lebensart, bey wel-

*) Capitain Cook setzt in seiner Reisebeschreibung hinzu, daß diese Becher ohngefähr einen halben Schoppen ($\frac{1}{2}$ pins) hielten, und daß niemand zweymal, auch nie zwey Personen aus demselben Geschirr tranken. Jeder hatte seinen Becher, und nahm, so oft er trank, einen neuen. Die Weiber waren von diesen Bechen nicht ausgeschlossen. Die Tahitische Gewohnheit, daß jedes Geschlecht abgesondert speist, ist also hier wohl nicht üblich. A. d. V.

gher man sich der Sonnenhitze nicht auszusehen braucht, und an allem, was das Land Gutes und kostliches liefert, Ueberfluss hat. Dies auf den gegenwärtigen Fall angewandt, so wird es, dem Auschein nach, auch hier schon darauf angelegt, die Religion zum Deckmantel der Uerpigkeit und des Wohllebens zu gebrauchen, und auch diese Nation, gleich so vielen andern, der Bequemlichkeit eines trägen wollüstigen Pfaffen zinsbar zu machen. Bis jetzt mag das freylich so weit noch nicht gehen, aber ein einziger Funke davon ist auch schon gennng, um in der Folge weit, und unaufhaltsam um sich zu greifen. Der Gehorsam und die Ergebenheit des Volks gegen die Obern, beweisen zur Gnüge, daß die hiesige Verfassung, wenn gleich nicht völlig despotisch, doch auch weit von der democratichen entfernt ist, und auf die Art kann denn freylich der Luxus bald Eingang finden. Was ich hier von diesen beyden Inseln gesagt habe, das läßt sich auch überhaupt von jenen behaupten, die in dieser Gegend weiter gen Westen liegen; Denn die zuverlässigen Beschreibungen, welche Schouten Le Maire und Tasmani uns von letzteren hinterlassen, stimmen mit dem, was wir selbst auf diesen hier beobachtet haben, so genau überein, daß alles, was auf diese paßt, auch von jenen gelten kann. Die Bewohner derselben sind durchgehends zum Handel geneigt und haben von je her, die Fremden, welche bey ihnen landeten, freundlich und leutselig aufgenommen. Dies bewog uns diese ursprünglich von Schouten und Tasmani entdeckten Eylande, zusammen genommen, die freundschaftlichen Inseln (*friendly Islands.*) zu nennen. Ich weiß zwar, daß Schoutens Boote auf Coes : Verräther : Hoffnungs : und Horn : Eyland von

den Eingebohrnen feindselig angegriffen wurden; allein das thut jenem Namen keinen Eintrag; denn, so hart der Holländer diesen Vorfall auch ahndete, so hatte es doch im Grunde nicht viel damit zu sagen, auch blieb er, nachdem der erste Lermen auf Horn-Eyland vorüber war, die übrige Zeit seiner Anwesenheit in beständig gutem Vernehmen mit den Insulanern. Tasmanii, der sieben und zwanzig Jahr darauf, einige andere Inseln, nemlich Tonga-Tabu und Anaimocka (oder Amsterdam und Rotterdam) entdeckte, die 6 Grade weiter gen Süden liegen, als jene ward von den dortigen Einwohnern überaus friedlich und freundlich aufgenommen; ohnerachtet er der erste Europäer war, der zu ihnen kam. Es kann zwar seyn, daß sie sich nur deshalb so freundlich gegen ihn betrugen, weil sie von ihren Nachbarn, den Bewohnern von Cocos-Hofnungss- und Horn-Eyland, gehört haben mochten, wie theuer es ihnen zu stehen gekommen, daß sie sich gegen die Fremden aufgelehnt; vielleicht aber brachte es auch ihr von Natur friedfertiger Charakter also mit sich, doch ist es freylich wohl wahrscheinlicher, daß sie von der Uebermacht der Europäer zuvor schon etwas gehört hatten und sich also für dem mörderischen Schießgewehr fürchten. — Nach Tasmann sahe auch Capitain Wallis, auf seiner Reise um die Welt im Jahr 1767, zwey von diesen Inseln; denn was er Boscatwen und Repels-Eyland genannt hat, ist mit Schouten's Cocos- und Verräther-Insel einerley. Seine Leute hatten mit den Einwohnern fast gar keinen Umgang, dennoch fanden sie für nothig, ihnen durch Abfeurung einer Musquete einen Schreck einzujagen. Herr von Bougainville sahe ebenfalls einige von den nord-

östlichsten Inseln dieses Archipelagus, deren Einwohner seiner Schilderung nach, im Ganzen von eben der Gesmuthsart zu seyn scheinen als ihre Nachbarn. Der französische Seefahrer nante diesen Haufen von Inseln *l'Archipel des navigateurs*, und das mit Recht, weil mehrere Seefahrer darauf zu getroffen sind. Hier auf der Insel Amsterdam war seit Tasmanijs Zeiten kein Europäer hingekommen; und ohnerachtet das einhundert und dreißig Jahr her ist, so fanden wir doch seine Beschreibungen noch in den mehresten Stücken passend. Es haben also die Einwohner, diesen ganzen Zeitraum hindurch, ihre Sitten, Kleidungen, Lebensart und Gesinnungen fast unverändert bey behalten. Wir waren in ihrer Sprache nicht bewandert genug, um positiv zu erfahren, ob sie von Tasmanijs Anwesenheit noch etwas wüssten? Wir fanden aber etliche eiserne Nügel bei ihnen, die sich noch von der Zeit herschreiben müssen. Einen derselben kaufsten wir; er war nur sehr klein und fast ganz vom Rost zerfressen, dennoch aber sorgfältig aufbewahre und in einen hölzernen Griff gesetzt, vermutlich um statt eines Bohrers gebraucht werden zu können. Er ist jetzt im britischen Museo verwahrlich niedergelegt. Auch kaufsten wir etliche kleine irdene Töpfe, die an der Außenseite ganz schwarz von Rost waren, und unserm Vermuthen nach, ebenfalls durch Tasman hieher gekommen seyn mochten; allein in der Folge fanden wir Ursach zu glauben, daß sie auf der Insel selbst verfertigt worden. Schoutens, Tasmanijs und Bougainvilles Nachrichten von den Einwohnern, stimmen mit den unsrigen darinn völlig überein, daß sie zu kleinen Diebereien sehr ausgelegt und geschickt sind. Auch Tasman und Capitain Wallis sind darinn mit uns einstimmig, daß

sich diese Insulaner den kleinen Finger abzuschneiden pflegen; und Schouten und Le Maire versichern, daß die Einwohner auf Horn-Eyland sich gegen ihren König eben so kriechend und unterwürfig bezeugen, als die Leute auf Tongatabu. Das Bewußtseyn von der Uebermacht der Ausländer machte sie ehemals slavisch demütig gegen die Holländer; der König warf sich vor dem holländischen Schiffsschreiber zu Füßen, und die geringeren Befehlshaber giengen noch weiter, denn zum Zeichen der Unterthänigkeit, sehten sie sogar die Füße des Holländers auf ihren Nacken. *) Hieraus sollte man schließen, daß sie niederträchtig und feige wären; allein, wir unsers Theils können ihnen diese Lazar nicht Schuld geben, denn gegen uns betrogen sie sich so freymüthig und dreist, als es Leuten kommt, die sich rechtschaffner Gesinnungen bewußt sind. Sie waren zwar sehr höflich, aber keinesweges kriechend. Dß es indessen auch hier, so wie in jeder andern menschlichen Gesellschaft, Ausnahmen von dem allgemein guten National:Character gebe, das mußte ich selbst noch heute gewahr werden. Dr. Sparrmann und ich entfernten uns vom Strande, um, in dem nahen Gehölz unster Lieblings:Wissenschaft, der Botanik nachzugehen, indeß der Rest unsrer Gesellschaft es nicht müde ward, den Latu anzusehn. Auf den ersten Schuß, den ich nach einem Vogel that, kamen drey Leute herbei, mit denen wir uns, so gut es gehen wollte, in Unterredung einsiehen. Mitlerweile vermisste Dr. Sparrmann das Bayonet von seinem Gewehr, und gieng also zurück um darnach zu suchen. Dies mußte einem von

*) S. Dalrymples Collection of Voyages, Vol. II. pag. 47.

den dreyen Indianern der rechte Augenblick dünken, um etwas zu wagen; denn er grif nach meiner Vogel-Glinde, und suchte mir sie aus den Händen zu winden; seine beiden Cameräden hingegen, entliefen, als ob sie an diesem hämischen Angrif nicht den geringsten Theil haben wollten. Unterdessen daß ich mich mit dem Kerl herumbalzte und meinen Freund zu Hülfe rief, verwickelten wir uns ins Buschwerk und fielen beide zu Boden. Der Wilde fühlte entweder, daß er seinen Zweck nicht erreichen würde, oder er fürchtete sich, daß Dr. Sparrmann dazu kommen möchte, kurz um er räste sich vor mir auf und lief davon. Als mein Freund herzu kam war alles vorüber, und wir gestanden einander, daß es zwar von Seiten des Indianers hämisch und verrätherisch, jedoch auch an unsrer Seite sehr unvorsichtig gewesen sei, daß wir ihn durch unsre Trennung veranlaßt hätten, seine Stärke und Geschicklichkeit zu versuchen. Wir streiften dann auf noch eine Weile herum, ohne daß uns sonst etwas begegnet wäre, und endlich kehrten wir an den Strand zum Handelsplatz zurück, woselbst die Leute welche wir allda zurück gelassen, fast noch alle gesammelt waren. Sie hatten sich zum Theil in verschiedenen Haufen, welches vermutlich eben so viel verschiedene Familien seyn mochten, hingesezkt, und waren alle in lebhafter Unterredung, die, dem Anschein nach, uns und unsern Schiffen galt. Einige Frauenspersonen sangen, andre spielten Ball. Unter allen diesen zog ein junges Mädchen unsre Aufmerksamkeit am mehresten an sich. Sie hatte eine schöne regelmäßige Gesichtsbildung, Augen, die von Feuer gleichsam glühten, und war überdem vortrefflich gewachsen; am mehresten zeichnete sie sich durch ihren Kopfpuß aus, sie hatte nemlich, der hiesigen Landes-Sitte zu wider,

[1773.]

wider das Haar nicht kurz verschnitten, sondern trug es in schönen Locken lang und frey herabhängend. Dies reis zende Mädchen, so lebhaft, so ungezwungen in allem was sie that, spielte mit fünf kleinen Kürbissen, davon sie einen um den andern in die Höhe warf und jenen wiederfieng, indeß dieser noch in der Luft war ic. Wir sahen diesem Spielchen wohl eine Viertelstunde lang zu, ohne daß sie einen Wurf verfehlte. Die Lieder, welche die andern Frauensleute sangen, waren von eben der Melodie, als in Ea-Uivhe. Auch hier secundirten sie eins ander ganz harmonisch, und stimmten zuweilen ein allgemeines Chor an. Ich habe zwar keinen von den Einwohner tanzen sehen; daß aber auch diese Art von Ergötzlichkeit allhier eingeführt seyn müsse, ließ sich zur Genüge aus den Zeichen abnehmen, durch welche sie uns den Gebrauch jener sternförmig ausgezierten Schürzen begreiflich zu machen suchten, die wir von ihnen einkauften, und die, wie ich schon weiter oben gesagt habe, mit Federn und Muschel-Schalen aufgepuht, gemeiniglich von Coco-Nußfasern, oft aber auch von Mattenwerk geflochten waren. Nach jenen Zeichen und Posituren zu urtheilen, müssen ihre Tänze, wie in den Societäts-Inseln die Hitwahs, dramatisch und öffentlich seyn. Diese Vermuthung erhält dadurch noch mehr Gewicht, daß Schouten und Le Maire dergleichen Tänze auch auf Horn-Eyland angetroffen haben. Die Gebräuche und Sprache dieser Insulaner scheinen überhaupt eine große Nehnlichkeit mit den Tahitischen zu haben; warum sollte sie also nicht auch bei ihren Tänzen statt finden? Beide Nationen müssen doch im Grunde von einem gemeinschaftlichen Stamm-Volke herkommen; auch sieht man, selbst in denen Stückchen wo sie am merklichsten von

Sorsters Reise u. d. W zweyter Th.

H

einander abweichen, daß der Unterschied bloß von der Verschiedenheit des Bodens und des Clima beider Inseln veranlaßt worden ist. Auf den Societäts-Inseln giebts z. E. viel Holz, denn die Spizien der Berge sind dort mit unerschöpflichen Waldungen bedeckt. Auf den freundlichen Inseln hingegen ist dieser Artikel schon seltner, weil das Land fast durchaus mit Fruchtbäumen besetzt, oder mit nährendem Wurzelwerk bepflanzt ist. Eine natürliche Folge dieser Verschiedenheit ist, daß in ersteren die Häuser ungemein räumlich und groß sind; kleiner aber und unbequemer in letzteren. Dort giebts eine fast unzählbare Menge und zum Theil sehr große Canots; hier, sind sie sowohl an Zahl als Größe ungleich geringer. Auf den Societäts-Inseln sind die Berge hoch und ziehen folglich die Dünste der Atmosphäre beständig an sich; daher findet man dort so viel Bäche, die sich von den Bergen herab in die See ergießen, und den Einwohnern auf vielfältige Art Vortheil schaffen. Vermittelst derselben haben sie nicht nur reichliches und gesundes Trinkwasser, sondern auch Gelegenheit sich oft zu baden, und sind folglich für allen Krankheiten der Haut, die aus Unreinlichkeit entspringen, ziemlich geschützt. Ganz anders muß es dagegen bei einem Volk aussiehen, dem es an diesem Vortheil fehlt, und das sich gleich den Bewohnern von Tongatabu, entweder mit faulem stinkenden Regenwasser aus etlichen wenigen schlammigen Pfützen, oder gar mit salzigem Wasser behelfen muß. Um sich nur einigermaßen reinlich zu erhalten, und dadurch gewissen Krankheiten vorzubeugen, sind sie gezwungen ihre Zuflucht zu andern Hilfsmitteln zu nehmen: Sie stuzen sich also die Haare,

zwicken sich den Bart, ic. und werden folglich schon das durch den Tahitiern im Neußern unähnlicher, als sie ohne das nicht seyn würden. Gleichwohl sind in Ermangelung genugsamens und guten Wassers, alle diese künstlichen Hülsmittel zur Reinlichkeit nicht hinreichend, sie für dem Aussatz zu sichern, der vielleicht, durch den Gebrauch des Pfefferwassers, noch nebenher begünstigt wird. Zu Verhütung oder Heilung desselben schien jenes Mittel gebraucht zu werden, dem wir die wundgemachten Flecke auf den Backenknöchen zuschrieben, die so allgemein unter ihnen sind, daß fast kein einziger ohne dergleichen Merkmahl war. Auf den Societäts-Inseln ist das Erdreich in den Ebenen und Thälern so satt und reich und bekömmmt durch die vielen Bäche so viel Zufluß an gehöriger Feuchtigkeit, daß die mehresten Gewächse fast ohne alle Cultur gedeihen. Diese ungemeine Fruchtbarkeit veranlaßt und unterhält dann auch die Ueppigkeit und Schwelgerey unter den dortigen Vornehmen. Das von aber findet man auf Tongatabu keine Spur. Auf dieser Insel ist der Coral-Felsen blos mit einer dünnen Schicht von Erde bedeckt, in welcher die Bäume nur kümmerliche Nahrung finden und der nüchtesten von allen, der Brotsfrucht-Baum, kommt fast gar nicht fort, weil er keine andere Wässerung als Regen findet. Auf solche Art erfordert die Bearbeitung des Landes hier weit mehr Mühe als auf Tahiti. Daher kommts denn, daß die Leute mehr Fleis auf ihre Pflanzungen wenden, denenselben eine regelmäßige Form geben, und daß jeder das seinige genau einzäunt. Aus eben dieser Ursach läßt sich auch begreifen, warum sie auf die Lebensmittel immer einen hö-

hern Werth legten, als auf ihre Geräthe, Kleider, Schmuck und Waffen (ob ihnen diese gleich in manchen Fällen unsägliche Arbeit müssen gekostet haben): Sie sehen nemlich wohl ein, daß Lebensmittel ihr größter Reichthum sind, deren Abgang schwer zu ersehen ist. Daß sie von Person schlanker, und muskulöser sind als die Tahitier, röhrt natürlicher Weise davon her, daß sie mehr arbeiten und ihren Körper mehr anstrengen als jene. Durch die Beschaffenheit des Erdreichs zu vieler Arbeit gezwungen, ist ihnen die Arbeitsamkeit endlich dermaassen zur Gewohnheit geworden, daß sie nicht nur die vom Ackerbau übrige Zeit zur Versorgung von mancherley Handwerkzeug und Geräthen anwenden, die viel Mühe, Geduld und Geschicklichkeit erfordern; sondern auch selbst bei ihren Ergötzlichkeiten, Thätigkeit und Erholung mit einander zu verbinden wissen. Diese Arbeitsamkeit ist auch Schuld daran, daß sie nach und nach auf neue Erfindungen gefallen sind und es in den Künsten ungleich weiter gebracht haben als die Tahitier. — "Daben sind sie von sehr aufgeräumten Wesen und sehen stets vergnügt aus, denn ihre Bedürfnisse, deren vermutlich nur sehr wenige sind, werden alle befriedigt. Das Frauenzimmer ist vorzüglich aufgeweckt, und konnte des Plauderns nicht satt werden, so lange wir den geringsten Anteil an ihrer Unterhaltung zu nehmen schienen." — Es ist gewissermaßen zu verwundern, daß sie so vergnügt und munter sind, da doch ihre politische Verfassung der Freiheit, jener allgemeinen Quelle der Glückseligkeit, eben nicht recht günstig zu seyn scheinet; wir dürfen indessen dieses Phänomens wegen nicht bis nach der Südsee gehen, da eine benachbarte Nation, die unter dem Druck der

größten Sklaveren lebt, gleichwohl eine der lustigsten und witzigsten auf Erden ist. Ueberdem glaube ich daß, der großen Unterwürfigkeit, die in Tongatabu herrscht, ohnerachtet, die Leute immer noch Ursach haben mögen froh zu seyn, denn, außer jenen sonderbaren Zeichen von slavischer Verehrung, scheint der König nichts von ihnen zu fordern, das sie ihrer eignen Bedürfnisse berauben und arm oder elend machen könnte. Doch dem sey wie ihm wolle, so viel scheint ausgemacht zu seyn, daß ihr Regierungs- und Religions- System dem Tahitischen ähnlich, und, so weit wir es beurtheilen können, aus einer und eben derselben Quelle, vielleicht unmittelbar aus dem gemeinschaftlichen Vaterlande beider Colonien hergeslossen ist. Die geringe Verschiedenheit, welche man heut zu Tage, in einzelnen Gebräuchen und Meinungen dieser beyden Völker wahrnimmt, scheint blos aus einer allmäßlichen Abweichung von ihren ehemals gemeinschaftlichen Begriffen herzurühren, die sich nach und nach theils zufälligerweise, theils auf Veranlassung besondrer Gräßen mögen verändert haben. — "Wir fanden hier wie auf Tahiti einen König (Ariki) mit vielen ihm untergebenen Prinzen oder Chefs, denen vermutlich gewisse Bezirke gehören, und denen das gemeine Volk, noch mehr als die Tahitier ihrem Adel, ergeben war. Auch glaubten wir einen dritten Stand bemerkt zu haben, der mit den Manahaunás auf den Societäts-Inseln übereinstimmet, und vielleicht war Attaha ein Mann von dieser Art. Ohnstreitig ist alles Land hier ein Privat-Eigenthum, denn wo der Boden so äußerst sorgfältig bearbeitet wird, daß nicht ein Fleckchen ungenutzt bleibt, da kann unmöglich alles gemeinschaftlich seyn,

sonst wäre ja der Müßiggänger glücklicher als der Ar-
beitsame. Oft habe ich sechs, acht bis zehn Leute mit
Früchten und andern Lebensmitteln beladen ans Ufer kom-
men sehn; ein Mann, oder auch eine Frau, die neben
her gieng verkaufte dies alles, und ohne ihren Willen
durften die andern nicht ein Stückchen gegen unsere Was-
ren vertauschen. Vergleichen Leute als die Träger, ma-
chen also hier, so wie die Tautaus in Tahiti, die
geringste Classe von Menschen aus, und müssen den an-
dern dienen, und für sie arbeiten. — Der entscheidendste
Beweis von der Verwandtschaft beider Völker liegt in der
Aehnlichkeit ihrer Sprachen. Die mehresten Arten von Le-
bensmitteln, welche beyde Inseln mit einander gemein ha-
ben, die Glieder des Körpers, kurz die ersten und ge-
wöhnlichsten Begriffe, wurden auf den Societäts- und
auf den freundschafflichen Inseln durch ein und eben
dieselben Worte ausgedrückt. Der Dialect der auf
Tongatabu geredet wird, war so sanftdönend und wohl-
klingend nicht, als zu Tahiti; denn jene Insulaner
haben das F. R. und S. in ihre Mundart aufgenommen,
und folglich mehr mitlautende Buchstaben als diese.
Dagegen wird die hieraus entstehende Härte dadurch wies-
ter gemildert, daß man hier nicht nur die sanft fließenden
Buchstaben L. M. N.; ingleichen die melodischen Selbst-
lauter E. und J. häufig gebraucht, sondern auch in
einem gewissen singenden Ton zu sprechen pflegt.
Aber es ist Zeit wieder einzulenken.

Wir verließen unsre Freunde nicht eher als bey
Untergang der Sonnen, und versprachen ihnen am folgen-
den Morgen noch einmal wieder zu kommen. Beyde
Schiffe waren nun wieder mit einem guten Vorrath

von Pisangs, Yams und Coconüssen versehen, auch hatte man, des geringen Umsangs der Insel und der Kürze unsers Hierseyns ohnerachtet, sechzig bis achtzig Schweine, nebst einer großen Menge von Hühnern zusammen gebracht. Frisches Wasser hingegen war nirgends zu finden gewesen, ob man schon auch an der Ost-Seite der Insel darnach hatte suchen lassen. Der Loots, der dorthin geschickt worden war, hatte bey dieser Gelegenheit die Marien-Bay, nebst denen vor selbiger liegenden flachen Inseln aufnehmen müssen, und die genaue Uebereinstimmung seiner Zeichnung mit Tasmaniens älteren Charten, gab einen neuen Beweis ab, wie sehr man sich auf die Treue und Genauigkeit jenes Seefahrers verlassen könne. Auf einer von vorgedachten flachen Inseln, woselbst der Loots aussieg, gab es eine erstaunende Menge gesleckter Wasserschlangen mit platten Schwänzen. Diese Art heißtt beym Linnäus *coluber lati caudatus*, ist aber ganz unschädlich. Ich muß bey dieser Veranlassung überhaupt anmerken, daß auch wir, als Naturforscher, gar sehr Ursach hatten von unserm hiesigen Aufenthalt zufrieden zu seyn; denn so klein die Insel auch war; so fanden sich doch verschiedene neue Pflanzen auf selbiger, unter andern eine neue Art von bitterer Fieber- oder China-Rinde, die vielleicht nicht minder brauchbar seyn dürfte als die Peruanische. Wir bekamen auch mehrere unbekannte Vögel, und lausten verschiedene derselben lebendig, welches neue Spielarten des Papagoyen- und Tauben-Geschlechts waren. Die Einwohner scheinen gute Vogelfänger zu seyn, und Gesallen an diesen Thieren zu finden, denn sie trugen manchmal Tauben auf einem Stocke mit

sich herum; daß aber dieses ein Unterscheidungs-Zeichen des Standes seyn sollte, wie Schouten auf Horn-Eyland bemerkt haben will, *) konnten wir nicht absehen. Als unser Boot gestern zum letzten mal vom Lande nach dem Schiffe herüber kam, brachte es eine Menge Früchte und Wurzelwerk, desgleichen ein völlig bereitetes Schwein mit, welches insgesamt der Latuh oder König, dem Capitain zum Geschenk übersandte. Damit diese Höflichkeit nicht unerwidert bliebe, nahmen wir am folgenden Morgen ein Hemd, eine Säge, ein Beil, einen kupfernen Kessel, nebst andern Kleinigkeiten von geringern Werthe, mit uns ans Land, und händigten ihm solche nicht weit vom Strande ein, woselbst er im Grase saß. Er nahm diese Sachen mit der finstern Ehrbarkeit an, die wir nun schon an ihm gewohnt waren und die er auch nur ein einzigesmal ablegte, da man ihn in einer Unterredung mit Attagha lächeln sahe. Unter dem versammelten Volke bemerkten wir einen Mann, der, dem eingeführten Landesgebrauch zuwider, sein Haar wachsen lassen und es in verschiedene dicke Knoten aufgeschürzt hatte, die ihm wild um die Ohren hingen. Dieser Mann und ein junges Mädchen, dessen S. 113 gedacht worden, waren die einzigen, welche das Haar nicht kurz geschnitten trugen.

Wir hielten uns nicht lange bey den Einwohnern auf, sondern kehrten bald an Bord zurück, und gleich nach eingenommenen Frühstück wurden die Ankter gelichtet. Indessen lagen die verschiedentlich eingekauften Lebens-

*) In Dalrymples collection Vol. II. p. 46.

mittel noch auf dem Verdeck so unordentlich umher, daß wir nicht gleich in See stechen konnten, sondern unter der Insel beylegen mußten. Gegen Abend, da alles über Seite geräumt war, giengen wir endlich unter Seegel und steuerten gen Süden.

Um folgenden Morgen, als am 8ten Oct., hatten wir Windstille. Während derselben ward ein Hansisch von 8 Fuß gesangen, welches der größte war, den wir je gesehen. Nachmittags erblickten wir die kleine Insel, welche Tasemann, Phylstaerts-Eyland nennt. Er gab ihr diesen Namen wegen einer gewissen Art von Vogeln, die ihm hier zu Gesicht kamen, und allem Vermuthen nach, tropische Vogel gewesen seyn müssen; denn Phylstaert bedeutet buchstäblich so viel als Pfeil-Schwanz, und bezieht sich auf die ziven laugen, hervorstehenden Schwanzfedern dieses Vogels, um deren willen ihn die Franzosen *paille en queue* nennen. *) Gedachte Insel liegt unter dem 22sten Grad 26 Minuten südlicher Breite und im 170sten Grad 59 Minuten westlicher Länge. Das Land ist eben nicht flach, vorzüglich befinden sich zwey Anhöhen darauf, deren südlichste die beträchtlichste ist. Gegen Abend bekamen wir widrigen Wind aus Südwest, der bis zum Toten anhielt, und uns die ganze Zeit über, in der Nachbarschaft jener kleinen Insel zu laviren nöthigte. Als denn aber stellte sich der Passatwind wieder ein, und brachte uns so schnell fort, daß wir um 2 Uhr Nachmittags die Insel nicht mehr sehen konnten. Nunmehr verließen wir die tropischen Gegenden dieses Oces ans und steuerten zum zweytenmal nach Neu-Seeland

H 5

*) S. Dalrymples Collection Vol. II. pag. wo sie wilde Enden genannt werden.

hin, von da wir vor vier Monath hergekommen waren, um während des Winters die Südsee in den mittlern Breiten zu durchkreuzen. Diese Absicht war nun erreicht: wir hatten zwischen den Wende-Zirkeln einen Strich von mehr als 40 Grad der Länge untersucht und ein und dreißig Tage lang, theils auf den Societäts-theils auf den freundschaftlichen Inseln zugebracht, welches unserm gesammten Schiffsvolk ungemein wohl bekommen war. Der Sommer, als die tauglichste Jahrszeit den südlicheren Theil dieses Weltmeers zu untersuchen, nahte heran, und die öden Klippen von Neu-Seeland sollten uns nur auf so lange Zeit zum Obdach dienen, als dazu erforderl ward, das leichtere oder Sommer-Lakelwerk abzunehmen und stärkeres aufzusezen, das den Stürmen und aller übrigen strengen Witterung jener rauhen Himmels-Gegend bessern Widerstand leisten könnte.

Drittes Hauptstück.

Seefahrt von den freundschaftlichen Inseln nach Neu-Seeland. — Trennung von der Adventure. — Zweyter Aufenthalt in Charlotten-Sund.

Naum hatten wir den heißen Erdstrich zwischen den Wende-Zirkeln verlassen, als sich schon wieder große Herden von See-Bögeln einfanden und mit leichtem Fluge über den Wellen hinschwebten, die der günstige Wind vor sich her trieb. Am 12ten sahen wir, unter einer Menge von Bögeln die nur im gemäßigttern Erdstrich anzutreffen sind, einen Albatross; diese kommen nie bis inner-

halb der Wende-Zirkel; aber jenseits derselben findet man sie bis gegen den Pol hin. So sorgfältig hat die Natur jedem Thiere seinen Wohnplatz angewiesen!

Das Weiter blieb bis zum 16ten Morgens schön und günstig, alsdenn fiengs an zu regnen. Man fand um diese Zeit, unten im Schiff, beym Pumpen-Kasten, einen Hund, der auf Huahine war eingekauft worden. Er hatte sich aber, gleich vielen andern, nicht an unser Futter gewöhnen wollen, und mußte, allem Vermuthen nach, schon neun und dreißig bis vierzig Tage in diesem Loche, ohne alle Nahrung, zua bracht haben. Der ganze Körper war zu einem bloßen Gerippe abgemergelt; die Beine waren gelähmt und klares Blut gieng aus dem Hintern von ihm. So jämmerlich indessen der Anblick dieses armen Thiers war; so hatte er wenigstens den Nutzen, daß unsre Leute eineahen und sich vornahmen, inskünftige nur allein junge Hunde dieser Art einzukaufen: die Alten wollten sich auch in der That durchaus nicht zu unserm Futter bequemien, man möchte es anfangen wie man wollte.

In der Nacht giengen verschiedene Blubbers (Merdusen) neben dem Schiffe vorbei. Sie wurden durch ihr phosphorisches Licht sichtbar, und funkelten so hell, daß die See glänzendere Sterne zu enthalten schien als der Himmel. Meergras, Sturmvögel und Albatrosse sahen wir täglich mehr, je näher wir der Küste von Neu-Seeland kamen. Am 19ten leuchtete die See; am 20sten verkündigten uns ganze Heerden von Sturm-Täuchern, (*diving petrels*) daß wir nicht mehr weit vom Lande seyn könnten, und am folgenden Morgen um 5 Uhr, entdeckten wir die Berggipfel desselben. Den ganzen Tag über steuerten wir gegen die Küste hin, und um

4 Uhr Nachmittags waren wir dem Cap und Portland Eyland *) gegenüber, welches letztere mit jenem durch eine Reihe Klippen zusammenhängt. Die Küste bestand aus weißen, steilen Felsen, und wir konnten schon die Hütten und Festungen der Einwohner unterscheiden, die wie die Adlers-Nester oben auf den Klippen erbauet waren. Die Eingeborenen ließen in ziemlicher Anzahl längst dem Berge hin, um uns nachzusehen. Viele setzten sich auf die Landspitze gegen Süden, aber keiner gab sich die Mühe, sein Canot ins Meer zu bringen um zu uns heran zu kommen. Wir segelten zwischen den verborgnen Klippen und dem Lande durch, ließen bei Hawkes-Bay vorüber, und steuerten sodann, die Nacht über, längst der Küste hin.

Um Morgen waren wir jenseit des Cap Kidnappers und näherten uns dem schwarzen Cap. Nach dem Frühstück stießen drey Canots vom Lande, welches in dieser Gegend zwischen den Bergen und der Küste eine kleine Ebene ausmacht. Da wir nicht weit vom Strande waren, so holten sie uns bald genug ein. In einem derselben befand sich ein vornehmer Mann, der ohne Bedenken sogleich aufs Verdeck kam. Er war groß, von mittlern Alter, und hatte ein Paar gute, von hiesigem Flachs gemachte neue Kleidungs-Stücke an. Sein Haar war nach der Landes-Art im feinsten Geschmack aufgesetzt, das heißt auf der Scheitel aufgebunden; mit Oel eingeschmiert und mit Federn bestickt. In jedem Ohr hatte er ein Stück Albatros-Fell, daran noch die weißen Pflaum-Federn saßen,

*) Man sehe hierüber die in Hawkesworths Geschichte der engl. See-Reisen in 8., im dritten Bande befindliche Charte von Neu-Seeland,

und das Gesicht war über und über in krummen und gewundnen Linien punctirt. Herr Hodges zeichnete sein Portrait, welches auch sehr gut in Kupfer gestochen ist. Der Capitain schenkte diesem Manne ein Stück rothen Bon, etwas Garten-Gesäme, ein Paar Schweine und dren Paar Hühner. Maheine, unser junger Reisegefährte aus Borabora, der die Sprache der Neu-Seeländer nicht als Tupaiā^t, gleich bey der ersten Unterredung, verstehen konnte, hörte nicht sobald daß es hier weder Coco-Palmen noch Yams gebe; als er von seiner eignen Provision etliche solche Nüsse und Wurzeln hervorschüttete, um dem Wilden ein Geschenk damit zu machen. Da man ihm aber sagte, daß in diesem Clima keine Cocos-Bäume wachsen würden, gab er ihm nur die Yams und überließ es uns, dem Neu-Seeländer die Nutzbarkeit dieser fremden Lebensmittel zu erklären. Wir wandten auch alle Mühe an, ihm wenigstens so viel beizubringen, daß er die Schweine und Hühner zur Zucht behalten, die Wurzeln aber pflanzen müßte. Nach langen Erklärungen schien er endlich zu begreifen was wir sagen wollten; und um uns seine Dankbarkeit zu bezeugen, beraubte er sich einer neuen Mahipeh oder Streitsart, die künstlich geschnitten und mit Papagah-Federn, imgleichen mit weissem Hundehaar ausgeziert war. Darauf empfahl er sich, und stieg wieder aufs Verdeck, woselbst ihm Capitain Cook noch etliche große Nägel schenkte, über die er ungleich mehr Freude bezeugte denn über alles andre. Er hatte bemerkt, daß der Capitain sie aus einem Loche in der Ankler-Winde hervorlangte, wo der Schiffsschreiber sie zufälligerweise hin gelegt hatte. Er drehte also die Winde ganz herum, und

und untersuchte jedes Loch, ob nicht mehrere darinn verborgen wären. Dieser Umstand beweist zur Gnüge, daß man den Werth des Eisengeräths nunmehr vollkommen hatte einsehen lernen, ohnerachtet es die Neu-Seeländer bei Capitain Cooks, ersten Unwesenheit allhier, im Jahr 1769 an manchen Orten kaum annehmen wolten. Zum Abschied gaben unsre Gäste uns einen Hiwas- oder Krieges-Tanz zum besten, der aus Stampfen mit den Füßen, drohender Schwenkung der Keulen und Speere, schrecklichen Verzerrungen des Gesichts, Ausstreckung der Zunge und wildem heulenden Geschrey bestand, wobei aber durchgehends ein gewisser Tact beobachtet ward. Die Art, wie sie mit den Hühnern umgiengen, lies uns eben nicht viel Hoffnung, daß wir unsre gute Absicht erreichen und dies Land mit zahmen Haustieren würden besetzen können, denn es schien fast, daß sie kaum lebendig ans Land kommen würden. Wir mußten uns also damit beruhigen, daß wenigstens von unsrer Seite alles geschehn sei.

Während der Zeit, daß diese Wilden bei uns gewesen waren, hatte sich der Wind gedrehet; er blies jetzt gerade vom Lande und war uns sehr zuwider. Gegen Abend stürmte es so heftig, daß wir uns scharf am Winde halten und mehrentheils laviren mußten, um nicht zu weit von der Küste verschlagen zu werden; dabei regnete es so stark, daß man in keiner Cajütte des Schiffes trocken blieb; und von Zeit zu Zeit kam ein jähligter Windstoß und riß uns die morschen Segel in Stücken. Hiernächst machte der Wind, der von den beschneiten Bergen des Landes herabwehete, die Luft so empfindlich kalt, daß das Thermometer am nächsten Morgen auf 50 Grad stand. Wir hatten nicht erwart-

ret, unterm 40sten Grade, südlicher Breite so schlimm empfangen zu werden! So stürmisch und brausend indeß diesen Anfang war, so ruhig ward es doch bald wieder; allein, die Stille hatte kaum eiliche Stunde gewährt, als der Sturm von neuem los gieng und diese Nacht nicht minder als in der gestrigen wüthete. Am folgenden Morgen ließ er in so weit nach, daß wir wieder gegen die Küste heran steuern konnten, mit Einbruch der Nacht aber ward er fürchterlicher als je und die Matrosen hatten nicht einen Augenblick Ruhe. Am 24sten Abends sahen wir endlich die Einfahrt von Cook's Straße, namentlich das Cap Palliser vor uns; doch durften wir es nicht wagen, in der Dunkelheit hineinzusteuern, und ehe wir am nächsten Morgen Anstalt dazu machen konnten, erhob sich der Sturm abermals, und ward um 9 Uhr so rasend, daß wir belegen, und alle Seegel, bis auf eins, einnehmen mußten. Ohnerachtet wir uns ziemlich dicht an der Küste hielten und daselbst von den hohen Bergen hätten Schutz haben sollen; so rollten die Wellen gleichwohl so lang und stiegen so entsetzlich hoch, daß sie, beym Brechen, durch den Sturm völlig zu Dunst zerstäubt wurden. Dieser Wasserstaub breitete sich über die ganze Oberfläche der See aus, und da kein Wölkchen am Himmel zu sehen war, die Sonne vielmehr hell und klar schien, so gab die schäumende See einen überaus blendenden Anblick. Endlich ward der Wind so wütend, daß er uns vollends das einzige Seegel zerriß, welches wir noch aufgespannt zu lassen gewagt hatten. Nun waren wir ein vollkommenes Spiel der Wellen; sie schleuderten uns bald hier, bald dorthin, schlügen oft mit entsetzlicher Gewalt über dem Verdeck zusammen und verschmetterten alles was ihnen im Wege war.

Von dem beständigen Arbeiten und Werken des Schiffes litt das Tau- und Takelwerk ungemein, auch die Stricke, womit Kisten und Kästen fest gebunden waren, gaben nach, und rissen endlich los, so daß alles in der größten Verwirrung vor und um uns her lag. Als das Schiff einmal außerordentlich stark rollte, riß auch der Geschwehrkasten der auf dem Verdeck des Hintertheils befestigt war, los, und stürzte gegen das Seiten-Geländer, an welchem sich einer unserer jungen Reisegefährten, Herr Hood, so eben hingestellt hatte. Kaum blieb ihm so viel Zeit übrig, sich niederzubücken, doch würde auch das ihn nicht gerettet haben, wenn nicht der Kasten schräg gegen das Geländer gefallen und unterhalb ein hoher Zwischenraum geblieben wäre, in welchem Herr Hood glücklicherweise unbeschädigt blieb. So wild es solchergestalt auch mit den Elementen durcheinander gieng, so waren die Vögel doch nicht ganz weggescheucht. Noch immer schwieb über der brausenden aufgewühlten Fläche der See hie und da ein schwarzer Sturm Vogel hin, indem er sich hinter den hohen Wellen, sehr künstlich gegen den Sturm zu schirmen suchte. Der Anblick des Oceans war prächtig und furchterlich zugleich. Bald übersahen wir von der Spitze einer breiten schweren Welle, die unermessliche Fläche des Meers, in unzählbare tiefe Furchen aufgerissen; bald zog uns eine brechende Welle mit sich in ein schroffes furchterliches Thal herab, indeß der Wind von jener Seite schon wieder einen neuen Wasserberg mit schäumender Spitze herbeiführte und das Schiff damit zu bedecken drohte. Die Annäherung der Nacht vermehrte diese Schrecken, vornemlich bei denenjenigen, die nicht von Jugend auf an das See-Leben gewöhnt

[1773]

gewohnt waren. In des Capitains Cajütte wurden die Fenster ausgenommen, und statt derselben Bretter-Schieber eingesetzt, damit die Wellen nicht hineindringen möchten. Diese Veränderung brachte einen Scorpion, der sich zwischen dem Holzwerk eines Fensters verborgen gehalten hatte, aus seinem Lager hervor. Vermuthlich war er, auf einer von den lebtern Inseln, unter einem Bündel Früchte oder Wurzelwerk mit an Bord gekommen. Unser Freund Maheine, versicherte uns, es sei ein unschädliches Thier, allein der bloße Anblick desselben war furchterlich genug uns bange zu machen. In den andern Cajütten waren die Betten durchaus nass; doch, wenn auch das nicht gewesen wäre, so benahm uns das furchterliche Brausen der Wellen, das Knacken des Holzwerks, nebst dem gewaltigen Schwanken des Schiffes ohnehin alle Hoffnung ein Auge zuzuhun. Und um das Maß der Schrecken voll zu machen, mußten wir noch das entsetzliche Fluchen und Schwören unsrer Matrosen mit anhören, die oftmals Wind und Wellen überschrien. Von Jugend auf, zu jeder Gefahr gewöhnt, ließen sie sich auch jetzt den drohenden Anblick derselben nicht abhalten, die frechsten gotteslästerlichsten Reden auszustoßen. Ohne die geringste Veranlassung, um derenwillen es zu entschuldigen gewesen wäre, verfluchten sie jedes Glied des Leibes in so mannigfaltigen und sonders bar zusammengesetzten Ausdrücken, daß es über alle Beschreibung geht. Auch weis ich die furchterliche Energie ihrer Flüche mit nichts als dem Fluch des Ernulphus zu vergleichen, der dem Christenthum Schande macht. *) Unterdessen raste der Sturm noch immer nach wie vor, als

*) S. Tristram Shandy.

Forsters Reise u. d. W. zweyter Th

es um 2 Uhr des Morgens mit einem male aufhörte zu wehen und gänzlich windstill ward. Nun schleuderten die Wellen das Schiff erst recht herum! es schwankte so gewaltig von einer Seite zur andern, daß manchmal die mittlern Wände, ja selbst das hintere Verdeck zum Theil ins Wasser tauchte.

Nach Verlauf einer Stunde erhob sich endlich ein frischer, günstiger Wind, mit welchem wir, den ganzen Tag über, dem Lande wieder zu seegelten, denn der Sturm hatte uns weit in die See hinaus verschlagen. Pintaden, schwarze und andre Sturmvögel schwärzten, von neuem, Haufenweise um uns her, und ein Albatros, neben welchem wir vorbeifuhren, war auf ofner See fest eingeschlafen, so sehr mußte der vorige Sturm ihn ermüdet haben.

Am folgenden Tage gieng es uns an der Mündung von Cooks Straße nicht besser als zuvor. Wir bekamen nemlich abermals widrigen Wind, der, ehe es Nacht ward, in einen vollkommenen Sturm ausartete. Eben so blieb das Wetter die blyden folgenden Tage fast ohne Unterlass. Am 29sten früh Morgens erblickte der wachhabende Officier verschiedene Tromben oder Wasserhosen, und kurz nachher hatten wir einen leichten Regen und guten Wind. Abends verloren wir das andre Schiff die Adventure aus dem Gesichte, und bekamen es die ganze Reise über nicht mehr zu sehn. Der widrige Wind der am folgenden Morgen einfiel, muß uns vollends auseinander gebracht haben, denn die Adventure war ungleich

weiter vom Lande als wir, und folglich hat der Sturm seine Gewalt weit mehr auf sie, denn auf uns, auss lassen können.

Es würde unnütz und langweilig seyn, wenn ich noch ferner der Länge nach erzählen wollte, wie widrige Stürme und günstige Winde noch immer mit einander abwechselten. Genug wir wurden neun elende lange Nächte in der See herumgeworfen, ohne daß Schlaf in unsre Augen kam, und wir gaben beynahe alle Hoffnung auf, an dieser Küste je wieder vor Anker zu gelangen. Endlich erreichten wir, am Ifsten November, Cooks-Straße. Das Wetter blieb zwar noch immer unbeständig und ward uns von neuem zuwider, als wir bald an das auf der nordlichen Insel gelegene Cap Tera Witti heran waren, doch glückte es uns, am zten, in eine Bay einzulaufen, die wir hart unter diesem Vorgebirge, gegen Westen hin, entdeckten. Die Küste bestand daselbst aus lauter fürchterlichen schwarzen unsfruchtbaren Bergen, die sehr hoch, fast ganz ohne Holz und Buschwerk waren, und in langen, spitzigen, säulenförmigen Felsen in die See hinaus ragten. Die Bay selbst schien weit zwischen den Bergen hinein zu gehen, und ließ uns, ihrer Richtung nach, vermuthen, daß das Land, worauf Cap Tera-Witti liegt, vielleicht eine von Caheino-Mauve getrennte Insel sei. So kahl indessen und so öde auch diese Gegend aussah, so war sie doch bewohnt, denn wir lagen noch keine halbe Stunde vor Anker, als schon verschiedene Canots zu uns an Bord kamen. Die Leute giengen sehr dürlig in alte lumpiche Mäntel oder so-

genannte Boghi-Boghi's gekleidet. Der Rauch, dem sie in ihren niedrigen kleinen Hütten beständig ausgesetzt sind, und der Schmuck, der sich vermutlich von ihrer Jugend an, ungestört auf der Haut angehäuft hatte, machte, daß sie über und über hässlich gelbbraun aussahen, und daß man von ihrer wahren Farbe nicht urtheilen konnte. Den Winter hindurch, der eben zu Ende gieng, mochten sie sich vielleicht oft mit halb versauften Fischen haben beholfen müssen; diese ekelhafte Nahrung aber und das ranzige Öl, womit sie sich das Haar einschmieren, hatte ihren Ausdünstungen einen so unerträglichen Gestank mitgetheilt, daß man sie schon von weitem wittern konnte. Sie brachten einige Fisch-Angeln und gedörrte Krebsschwänze zu Kauf, und nahmen unsre Eisenwaaren imgleichen Tahitisches Tuch sehr gierig dagegen. Capitain Cook schenkte ihnen ein Paar Hühner, mit dem Bedeuten, daß sie solche zur Bruth behalten möchten, allein es ist wohl schwerlich zu vermuthen, daß diese elenden Wilden auf die zahme Viehzucht bedacht seyn werden. Ihre Gedankenlosigkeit läßt vielmehr befürchten, daß, so bald es ihnen einmal an Lebensmitteln fehlen sollte, unsre armen Hühner wohl ohne Bedenken werden her halten müssen. In irgend einer von den nördlichsten Bayen würde das zahme Vieh vielleicht noch ehe in Acht genommen werden, denn dort sind die Einwohner gesitteter, wenigstens schon an die Landwirthschaft gewöhnt, indem sie verschiedene esbare Wurzeln bauen. *)

*) S. Hawkesworths Geschichte der engl. See-Reisen in 8. dritter Band. pag. 90.

Um drey Uhr Nachmittags ward es völlig Windstill, kurz nachher aber erhob sich in der Straße ein südlicher Wind, der nicht so bald das Wasser unruhig zu machen anfieng, als wir die Anker wiederum lichteten und die Bay verließen; auch war es ein Glück daß wir nicht länger damit gewartet hatten, denn in wenig Minuten ward es so stürmisch, daß das Schiff unglaublich schnell forttrieb; doch kamen wir bey den gefährlichen Klippen, die Brüder genannt, an denen eine erschreckliche Brandung brach, ohne Schaden vorüber, und gelangten endlich bey einbrechender Nacht, unter dem Cap Koa-Maruh, in Charlotten-Sund vor Anker.

Am folgenden Tage um Mittag trafen wir glücklich wieder im Schip-Cove ein, von da wir ohngefähr fünf Monath zuvor ausgeseegelt waren. Der frühen Jahreszeit wegen ließ sich zwar nicht erwarten, daß wir jetzt so viel gesunde frische Kräuter finden würden als das erstmal, dagegen aber machten wir uns große Hoffnung hier wieder mit der Adventure zusammen zu stoßen, weshalb auch Capitain Cook einige Zeit allhier zu bleiben gedachte.

Kaum hatten wir geankert, so besuchten uns verschiedene Indianer, die vom Fischen zurück kamen, und was sie gesangen hatten zum Verkauf ausboten. Es waren einige von unsern ehemaligen Bekannten unter ihnen, die sehr erfreut zu seyn schienen, daß wir sie bey Namen zu nennen wußten; vermutlich glaubten sie, daß wir sehr viel Anteil an ihrer Wohlfahrt nehmen müßten, weil wir uns ihrer so genau erinnerten. Das Wetter war schön und in Be- tracht der Jahreszeit warm zu nennen; die Neu-

Seeländer erschienen aber doch noch in ihren Winterkleidern. Wir erkundigten uns nach dem Befinden unsrer übrigen Bekannten von ihrer Nation, und ershielten verschiedenliche Nachrichten davon; unter andern erzählten sie, daß Gubaia, einer ihrer alten Besitzhaber, mit den beyden Ziegen, welche wir in den Wäldern bey Gras-Cove gelassen, eine Jagd angestellt, sie geschlachtet und gegessen habe. Diese Nachricht war uns höchst unangenehm, denn auf solche Art durften wir uns gar keine Hoffnung machen, dies Land je mit vierfüßigen Thieren zu versehen.

Nachmittags besuchten wir die Pflanzungen, die wir am Strande von Echip-Cove, auf dem Hippah-Helsen und auf Motu-Aro angelegt hatten. Die Rüben und fast alle andre Wurzeln waren in Saatmen geschoßen; der Kohl und die gelben Möhren standen sehr schön, und die Petersilie und Zwiebeln nicht minder gut; die Erbsen und Bohnen hingegen mußten von den Ratten verheeret worden seyn, denn Taum war noch eine Spur davon zu finden. Auch die Kartoffeln waren fast alle fort, doch schien es, daß sie von den Eingebohrnen selbst waren ausgegraben worden. Der gute Zustand der Gartengewächse bewies, daß der Winter in diesem Theile von Neu-Seeland sehr gelinde seyn müsse; denn da alle vorgedachte Pflanzen bey uns nicht überwintern, so kann es hier unmöglich hart gefroren haben. Die einländischen Pflanzen waren noch ziemlich weit zurück; das Laubholz und Strauchwerk insbesondere fieng erst eben an auszuschlagen, und stach, vermöge des helleren Laubes, gegen die dunklere Farbe der immer grünen Bäume, ungemein gut ab. Der Flachs, woraus die Einwoh-

ner ihren Hanf bereiten, stand aber schon in Blüthe; so auch verschiedne andre frühe Pflanzen. Wir sammelten was wir finden konnten, brachten einen großen Vorrath von Selleren und Lößelkraut zusammen, und schossen einige Wasserhühner, womit wir Abends an Bord zurück kehrten. Von allem was in der Naturgeschichte neu war, wurden sogleich Zeichnungen und Beschreibungen gemacht, vornehmlich von der Flachspflanze (*phormium tenax*) als welche, ihres öconomischen Nutzens wegen bekannter zu seyn verdient. Und weil es uns vorzüglich darum zu thun ist, unsern Nebenmenschen auf alle Art und Weise nützlich zu werden, so haben wir, auf Verlangen des Grafen Sandwich, unsre Zeichnung von dieser Pflanze gern dazu hergegeben, daß sie in Kupfer gestochen werden könnte.

Am folgenden Morgen kamen die Indianer in grösster Anzahl und mit mehrern Canots zu uns als Tages zuvor. Unter den neuen Ankommlingen befand sich auch der Befehlshaber Teiratuh, den wir ehemals schon hatten kennen lernen, und von dem wir, bey unsrer vorigen Anwesenheit, mit einer langen Rede waren bewillkommen worden. Jetzt zogt ziemlich schlecht einher, und schien, wenn ich so sagen darf, *en deshabillé* zu seyn. Stattd gewürfelter und mit Hundesfell verbrämter Matten, die er vormals zu tragen pflegte, gieng er ganz einfach gekleidet, und hatte das Haar nur schlechtweg in einen Zopf aufgebunden, ungekämmt und ungesalbt. Der Redner und Befehlshaber schien zu dem Stande eines gemeinen Fischkrähmers herabgesunken zu seyn.; auch erkannten wir ihn in diesem Aufzuge nicht gleich wieder, so bald wir uns aber seiner Physiognomie einzierten, wiedersuhr ihm alle gebührende Ehre. Man

ndthigte ihn nemlich in die Cajütte, und machte ihm ein Geschenk von Nágeln. Das Eisenwerk und das tahitische Zeug welches wir bei uns führten, waren in seinen Augen so wichtige Artikel, daß er und alle seine Begleiter ohnverzüglich Unstalt machten, ihren Wohnplatz in der Nachbarschaft aufzuschlagen; vermutlich um des Handels wegen immer bei der Hand zu seyn, vielleicht aber auch, um desto mehr Gelegenheit zu haben auf andere Art etwas an sich zu bringen. Das Schiff lag nahe am Strande, nicht weit von der Gegend wo die Wasserfässer angefüllt werden sollten. Zu diesem Behuf war auch schon ein Zelt für die Wasserleute, ein andres für die Holzschläger, und die Sternwarte für den Astronomen aufgeschlagen. Wir giengen Vor- und Nachmittags ans Land, mußten uns aber allemal durch ein Labyrinth von Schlingpflanzen hindurch arbeiten, die von einem Baume zum andern übergeslaufen waren. Maheine oder Dhedidi kam gemeiniglich mit ans Land und streifte in diesen unwegsamen Wäldern herum, ganz erstaunt über die Verschiedenheit der Vögel, über ihren schönen Gesang und ihr prächtiges Gefieder. In einem unsrer Gärten, wo die Radiese und Rüben in Blüthe standen, hielt sich vorzüglich eine Menge kleiner Vögel auf, welche den Nектarsaft aus den Blumen saugten, und sie darüber oft von den Stengeln rissen. Wir schossen verschiedene davon und Maheine, der in seinem Leben noch nie eine Flinte in Händen gehabt, erlegte seinen Vogel beymersten Schusse. Es gehört mit zu den körperlichen Vorzügen der halb civilisierten Völker, daß ihre Sinne durchaus schärfer sind als die unstrigen, die durch tausend Umstände und Verhältnisse der sogenannten verfeinerten Lebensart,

stumpf gemacht und verdorben werden. Maheine gab in vorgedachtem Fall ein Gespiel davon ab, und in Tahiti war es nichts neues, daß uns die Leute in dicken Bäumen kleine Vogel, oder Enten und Wasservögel im dicksten Schilf zeigten, wo doch keiner von uns das geringste entdecken konnte.

Das angenehme und warme Wetter begünstigte unsre zoologischen Untersuchungen dermaßen, daß wir gleich vom ersten Ausgang eine Menge Vogel mit an Bord brachten. Ehe wir am folgenden Morgen noch Anstalt machten wieder ans Land zu gehen, lief von unsren dort campirenden Leuten schon Klage ein, daß die Indianer in der Nacht, einen Wächtermantel und einen Beutel mit Linnen, aus dem Wasserzelt weggestohlen hätten. Da die Bucht, in welcher die Wilden sich aufhielten, nur durch einen Hügel von unserm Wasserplatz abgesondert, mithin ganz in der Nähe war, so begab sich der Captain unverzüglich zu ihnen, und setzte ihnen Anführer Teiratuh, des Diebstahls wegen, zur Rede. Dieser schickte auch alsbald nach den gestohlenen Sachen, und ließ sie ohne Wiederrede zurück, beteuerte aber, daß er nicht das mindeste davon gewußt, geschweige denn persönlichen Anteil daran gehabt habe. Bei dieser Erklärung ließen es unsre Leute um so eher bewenden, weil sie auf einer andern Seite wieder Vortheil von den Indianern hatten, und es also nicht gern mit ihnen verderben wollten. Sie versahen uns némlich, für eine Kleinigkeit an tahitischen Zeuge, täglich mit frischen Fischen, die wir selbst weder so leicht, noch so reichlich zu fangen wußten. Beg.

dieser Gelegenheit fand man auch eine von den Sauen die Capitain Furneaux im Cannibal-Cove zurückgelassen hatte; und als Teiratuh befragt ward, wo die beyden andern geblieben wären, wies er nach verschiedenen Gegenden der Bay hin, um anzudeuten, daß man sie hier und dorthin geschleppt hätte. Durch solche Trennung der Thiere, die sie als Beute unter einander theilen, hindern diese rohen Leute das Fortkommen derselben. Immer nur darauf bedacht für den gegenwärtigen Augenblick zu sorgen, nur das dringendste Bedürfniß zu befriedigen, vernachlässigen sie die Mittel, durch welche man ihnen einen beständigen Unterhalt zu verschaffen und sie glücklicher zu machen wünscht!

Am 6ten Nachmittags kam, aus verschiedenen Gegenden der Bay, eine Menge anderer Indianer mit Fischen, Kleidern, Waffen u. d. g. zu uns, und vertrauteten alle diese Waaren gegen tahitisches Zeug. Abends begaben sie sich, dem Schiffe gegen über, in eine Bucht, zogen dort ihre Canots ans Land, richeten Hütten auf, zündeten Feuer an, und machten sich ein Abendbrodt von Fischen zurecht. Früh am folgenden Morgen waren sie alle fort, selbst die in Schip-Cove. Wir konnten nicht begreifen, warum sie allesamt so plötzlich aufgebrochen wären, endlich aber zeigte sichs, daß sie sechs kleine Fässer, vermutlich der eisernen Reisen wegen, vom Wasserplatze entwendt hatten. Im Grunde hätten sie nicht nöthig gehabt ihre Zuflucht zum Stehlen zu nehmen, denn wenn sie uns noch einen einzigen Tag länger mit Fischen versorgten, so bekamen sie wenigstens drey bis viermal so viel und noch dazu brauchbareres Eisenwerk

als jetzt; unsre Leser werden aber schon bey mehreren Gelegenheiten angemerkt haben, daß es der Neu-Seeländer Sache eben nicht sey, sich mit Nachdenken den Kopf zu brechen, und daß sie, ohne irgend eine Rücksicht, mehr auf das Gewisse denn aufs Ungewisse rechnen. Ihre Entfernung war uns in gegenwärtigem Fall empfindlicher als der Verlust den sie uns zugesfügt hatten, denn nun mußten wir selbst fischen, ob wir gleich den Strich und Stand der Fische so gut nicht kunnsten als die Eingebohrnen, auch die Leute dazu nicht füglich müssen konnten. Die Matrosen hatten alle Hände voll zu thun das Schiff abzupuken und zu fatern, neues Tau- und Takelwerk aufzusezen, kurz alles in Ordnung zu bringen, was zu der beschwerlichen Fahrt gegen den Südpol erfordert ward. Ein Theil derselben blieb am Lande, um die Wasserfässer zu füllen, Holz zu schlagen, und den Schiffszwiesback durchzusehen, der in sehr übeln Umständen war. Unglücklicherweise hatte man ihn bey der Abreise aus Engelland in neue oder grüne Fäßer eingepackt, wodurch er feucht und schimmelig geworden, ja zum Theil ganz versauft war. Damit dieses Uebel nicht noch weiter um sich greifen möchte, ward alles Brod ans Land geschafft, das Verdorbne sorgfältig von dem Essbaren abgesondert, und letzteres von neuem in einem Ofen ausge trocknet und aufgebacken.

Das Wetter blieb diese Zeit über mehrentheils eben so stürmisch und unbeständig als es bey unsrer Annäherung auf dieser Küste gewesen war. Selten vergieng ein Tag ohne heftige Windstöße und Regengüsse, die von den Bergen mit verdoppelter Gewalt herabstürzten und unsre Leute oft an der Arbeit

hinderten; dabei war die Luft gemeinlich kalt und rauh. Das Wachsthum der Pflanzen gieng daher langsam von statten und die Bägel hielten sich nur in solchen Thälern auf, wo sie gegen den kalten Südwind Schutz fanden. Diese Art von Witterung scheint auch den ganzen Winter hindurch, und weit in den Sommer hinein, die herrschende zu seyn, ohne im Winter merklich kälter oder im Sommer merklich wärmer zu werden. Ueberhaupt dünkt mich, daß alle Inseln, die weit von großen Ländern oder wenigstens nicht nahe bey einem kalten Lande liegen, stets eine ziemlich gleiche Temperatur der Luft haben müssen, woran wohl die Natur der See vornehmlich Schuld seyn mag. Aus den in Port-Egmont auf den Falklands-Inseln angestellten Wetter-Beobachtungen,^{*)} ergiebt sich, daß die größte daselbst bemerkte Hitze und Kälte in einem ganzen Jahre nicht über 30 Grad des Fahrenheitischen Thermometers auseinander ist. Dieser Haven liegt unterm 51^{sten} Grade 25 Minuten südlicher Breite; Ship-Cove aber, in Charlotten-Sund, liegt nur unter 41 Grad 5 Minuten südlicher Breite. Bei einem so beträchtlichen Unterschied der Himmelsgegend muß zwar das Clima von Neu-Seeland, an und für sich, gelinder seyn als das Clima auf den Falklands-Inseln; allein das thut nichts zur Sache, denn wenn meine Hypothese von der Temperatur der Luft auf den Inseln richtig ist, so muß sie für alle Polhöhen gelten. Ueberdem dürfte zwischen dem Clima von Neu-Seeland und den Falklands-Inseln, der Unterschied auch so beträchtlich wohl nicht

) S. Dalrymples collection of Voyages in the Southern Atlantic Ocean, die Wetter-Beobachtungen, fangen im Februar 1766 an und hören mit dem Januar 1767. auf.

seyn, als man, nach der Lage beyder Länder, vielleicht urtheilen sollte; wenigstens sind in Neu-Seeland die Berge überaus hoch und zum Theil das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedeckt, welches die Luft bestimmen sehr kalt macht. Es würde mich daher nicht wundern, wenn es hier fast eben so kalt wäre als auf den Falklands-Inseln, die zwar 10 Grad weiter nach dem Pol herab liegen, dagegen aber ungleich flacher und niedriger sind.

So rauh indessen das Wetter auch war, so liess sich die Eingebohrnen dadurch doch nicht abhalten, in diesem weitläufigen Sunde herum zu streifen. Nachdem wir drei ganzer Tage von ihnen verlassen gewesen waren, kam am 9ten dieses wiederum eine Parthen in dreien Canots zu uns, wovon das eine am Hintertheile sehr künstlich mit erhobner und durchbrochener Arbeit verziert war. Sie verkauften uns einige Merkwürdigkeiten und begaben sich sodann, dem Schiffe gegen über, an Land. Am folgenden Tage stießen noch zwey Canots zu ihnen, darinn sich unser Freund Towahangha mit seiner ganzen Familie befand. Als ein alter Bekannter saumte er nicht uns zu besuchen, und brachte seinen Sohn Rhoaah, im gleichen seine Tochter Ko-parrih mit an Bord. Wir kaufsten ihm eine Menge grüner Nephritischen Steine ab, die zu Meißeln und Axtten geschliffen waren, und führten ihn sodann in die Cajütte wo er vom Captain Cook allerhand Sachen, der kleine Junge aber ein Hemde zum Geschenk bekam. Kaum hatte man dem Knaben seinen neuen Staat angezogen, als er für Freuden gleichsam außer sich, und mit guten Worten schlechtedings nicht länger in der Cajütte zu behalten war. Er

wollte vor seinen Landsleuten auf dem Verdeck paradiſen, und um des Plagens los zu seyn, muſten wir ihm seinen Willen lassen. Diese kleine Eitelkeit kain ihm aber theuer zu stehn. Ein alter Ziegenbock der, zum groſen Mißvergnügen der Neu-Seeländer die ſich vor ihm ſürchteten, ebenfalls auf dem Verdeck ſeinen Stand haute, ſchien über die lächerliche Geftalt des armen Rhoaah, der ſich in dem weitläufigen Hemde nicht finden konnte, und doch mit ſo vielem Wohlgefallen über ſich ſelbst, ſo poſtierlich herumgaufelte, böſe zu werden; denn er ſprang ihm ganz ergrimmt in den Weg, hob ſich auf den Hinterfüſen, zielte und ſties mit ganzer Gewalt den armen Jungen zu Boden, daß er alle viere von ſich ſtreckte. Vom Schreck betäubt oder vielleicht besorgt an ſeinem neuen Staat etwas zu verderben, wagte ers nicht ſich wieder aufzuraffen und davon zu laufen, ſondern begnügte ſich aus Leibekräften zu ſchrezen: Dadurch aber ward ſein barthigen Widersacher ſo böſe, daß er von neuem Minne machte ihm eins zu verſetzen, welches den Ritter der traurigen Geftalt vielleicht aufimmer zum Schweigen gebracht haben würde, wenn unsre Leute nicht dazwischen gekommen wären. Man half dem Knaben wieder auf die Beine, allein Hemd, Geſicht und Hände war alles gleich ſchmutzig. In dieser kläglichen Verfaſſung kam er nun, für ſeine Eitelkeit ſehr gedemüthigt, in vollem Heulen nach der Cajütte zurück, und flagte ſeinem Vater was ihm für ein Unglück begegnet; allein dieser, ſtatt Mitleid mit dem armen Schelm zu haben, ward vielmehr zornig, und gab ihm, zur Strafe ſeiner Thorheit, noch einige verbe Schläge, ehe wir uns ins Mittel legen und ſie benders ſeits wieder zufrieden ſtellen konnten. Das Heind ward

wieder rein gemacht, und er selbst ward über und über gewaschen, welches ihm vielleicht sein Lebelang noch nicht wiederfahren seyn mochte. Nunmehr war alles wieder gut, der Vater aber, der für einen neuen Unstern nicht sicher seyn mogte, rollte das Hemd sorgfältig zusammen, nahm sein eignes Kleid ab und machte aus beiden ein Bündel, worinn er alle Geschenke zusammen packte die wir ihm und seinem Sohn gegeben hatten.

An diesem und dem folgenden Tage, die beyde regnigt waren, fuhren die Einwohner noch immer fort, uns Merkwürdigkeiten und Fische zu verkaufen. Am 12ten Morgens, da sich das Wetter wieder aufgeklärt hatte, gieng ich, nebst Dr. Spaarmann und meinem Vater nach Indian-Cove. Wir trafen aber keinen von den Eingebohrnen daselbst an, und giengen deshalb auf einem Fussteige weiter, der uns durch den Wald einen ziemlich hohen und steilen Berg hinan brachte, vermittelst dessen Indien- und Chag-Cove von einander abgesondert sind. Dieser Fussteig schien blos des vielen Farnkrautes wegen angelegt zu seyn, welches sich auf der Höhe des Berges findet, und wovon die Wurzel den Neu-Seeländern zur Nahrung dient. In der untersten Gegend, woselbst der Pfad am steilsten war, hatte man ordentliche Stufen gemacht und solche mit Schiefer ausgelegt; weiter hinauf aber mussten wir uns, durch die in einander gewachsenen Schlingpflanzen, erst einen Weg bahnen. An der Südseite war der Berg von oben bis unten, auf den übrigen Seiten aber nur his zur Hälfte mit Waldung, und jenseits derselben, nach dem Gipfel hin, mit niedrigem Strauchwerk und Farnkraut bewachsen, ob wohl vom Schiff her die ganze obere Ge-

gend kahl und nackend aussahe. Auf dieser Höhe sprossen verschiedene Pflanzen, die in Dusky-Bay nur in den Thälern und an der Küste wuchsen, woraus man abnehmen kann, um wie viel in jenem Theile von Neu-Seeland, das Clima rauher ist, denn in dieser Gegend. Der ganze Berg bestand bis oben hinauf aus solchem Talk-Thon als man hier überall häufig findet, und der, wenn er zu Stein erhärtet, durch Lust und Wetter in schieferichtige Blätter zerfällt. Diese Steinhart ist weißlich, graulich, zuweilen auch von Eisentheilchen gelb-roth gefärbt. Von dem Gipfel aus hatten wir eine große und schöne Aussicht. East-Bay (Ost-Bay,) lag als ein kleiner Fischteich gleichsam unter unsren Füßen, und außerhalb der Straße konnte man bis nach dem Cap Tera-witti hinssehen. Südwarts war die Gegend überall rauh und wild, indem man, so weit das Auge reichte, nichts als hohe mit Schnee bedeckte Gebürge erblickte. Um ein Merkmahl von unsrer Unwesenheit zurück zu lassen, legten wir ein Feuer an und ließen einen Theil des Gesträuchs niederbrennen. Am folgenden Morgen giengen wir nach Long-Eyland, woselbst es eine Menge Pflanzen und verschiedene Vögel gab die uns neu waren. In dem gegen Osten gelegenen Walde hörten wir die Sturmvögel (*petrels*) in ihren Höhlen unter der Erde, zum Theil als Frösche quäken, zum Theil als Hühner kackeln. Vermuthlich waren es sogenannte Sturm-Täucher (*diving petrels*), denn das ganze Geschlecht der Sturm-vögel scheint unter der Erde zu nisten, wenigstens hatten wir die blaue und silbersarbne Art in Dusky-Bay, ebenfalls in dergleichen unterirdischen Höhlen ange troffen.

[1773.]

Seit dem 13ten war das Wetter gelind und schön. Die Indianer, die ihre Wohnhütten dem Schiffe gegenüber aufgeschlagen hatten, versahen uns noch immer reichlich mit Fischen, so wie auch unsre Seeleute ihre Galanterien mit den hiesigen Frauenspersonen noch immer fortsetzten, ohnerachtet nur eine einzige derselben erträgliche und etwas sanfte Gesichtszüge hatte. Dieses Mädchen war von ihren Eltern einem unserer jungen Reisegefährten, der sich hier durchgängige Liebe erworben, ordentlich zur Frau überlassen. Er hatte sich nemlich besonders viel mit den Leuten zu thun gemacht, und bei jeder Gelegenheit Zuneigung für sie blicken lassen, welches selbst unter den Wilden weder unbemerkt noch unerwidert bleibt. Toghiri, so hies das Mädchen, war ihrem Manne eben so treu und ergeben, als ob er ein Neu-Seeländer gewesen wäre. Sie verwarf die Anträge anderer Seeleute, mit dem Ausdruck, sie sey eine verheirathete Person (*tirra-tâne.*) So gern aber der Engländer sie auch lieben mögte, so brachte er sie doch nie an Bord, und in der That wäre dort, für die zahlreiche Gesellschaft die auf ihren Kleidern und in den Haaren haufenweise herumkroch, nicht füglich Platz gewesen. Er besuchte sie also nur den Tag über, am Lande, und trug ihr gemeiniglich den austangirten verdorbnen Schiffszwieback zu, den sie und ihre Landsleute immer noch als einen Leckerbissen mit großer Begierde verzehrten. Maheine von Horabora, unser indianischer Reisegefährte, war in seinem Waterlande so sehr gewöhnt, jedem Ruf der Natur zu folgen, daß er gar kein Bedenken trug, ihrer Stimme auch in Neu-Seeland Gehör zu geben. Er sahe freylich wohl, daß die Frauenspersonen hier wes-

Försters Reise u. d. W zweyter Th. K

der so schön noch so artig waren als in seinem Vaterlande; allein die Stärke des Instincts brachte seine Delicatesse zum Schweigen und das ist wohl um so weniger zu verwundern, da es die gesitteteren Europäer selbst nicht besser machten. In jedem andern Be tracht waren seine Gesinnungen und sein Betragen gegen die Neu-Seeländer desto untadelhafter. Er bemerkte ganz richtig, daß sie weit übler dran wären, als die Bewohner der tropischen Inseln, und wenn er uns vergleichungsweise die Vortheile herrechnete, welche diese für jenen voraus hätten; so unterließ er nie sie deshalb herzlich zu bedauern. Daß es ihm auch mit diesen Gesinnungen Ernst sey, zeigte er bei allen Gelegenheiten durch die That. So theilte er z. B. den Leuten die uns am Cap Blake besuchten, aus seinen eignem Vorrath, Yamwurzeln mit, und wenn der Capitain ausgieng, um ein Stück Land zu besäen oder zu bepflanzen, so war er allemal als ein treuer Gehülf dabei zugegen. Ihre Sprache verstand er zwar nicht genugsam, um sich so geläufig mit ihnen unterreden zu können, als vom Eupia erzählt wird; doch begrif er bald mehr von derselben, als irgend sonst einer an Bord, und dazu war ihm natürlicherweise die Analogie mit seiner Mutter sprache sehr behülflich. Wir selbst verstanden jetzt, nachdem wir uns eine Zeitlang in den tropischen Inseln aufgehalten hatten, den Neu-Seeländischen Dialect weit besser als zuvor, denn er hat ungemein viel Ähnlichkeit mit der Sprache auf den freundschaftlichen Inseln, von denen wir so eben herkamen. Dergleichen kleine Umstände verdienen deshalb angezeigt zu werden, weil sich daraus vielleicht am ersten errathen läßt, von wo her dat so weit gen Süden gelegene Neu-Seeland mag bevölkert worden seyn?

Da das Wetter bis zum 14ten Abends gut blieb, so verfügte sich der Capitain und mein Vater auf die Sternwarte ans Land, um die Emerson eines Jupiters-Trabanten zu beobachten. Nach dem Resultat vieler Observationen, die von unserm genauen und unermüdeten Astronom, Herrn W. Wales, zu verschiedenen Zeiten angestellt worden, ist Charlotten-Sund 174°. 25'. östlicher Länge von Greenwich.

Am folgenden Morgen begleiteten wir den Capitain nach East-Bay, woselbst an verschiedenen Stellen etliche einzelne Familien von Indianern wohnten. Sie nahmen uns durchgehends sehr freundlich auf; schenkten uns Fische, das Beste, was sie geben konnten, und verkauften uns, gegen Eisen und Tahitisches Zeug, verschiedene solcher großen Fischer-Netze, als in den Nachrichten unserer Vorgänger schon beschrieben worden. Am hintersten Ende der Bay, bestiegen wir eben denselben Berg, den Capitain Cook auf seiner ersten Reise auch besucht hatte,*) und von dessen Gipfel wir uns in der offnen See, nach der Adventure umsehen wollten. Als wir aber hinauf kamen, war es so neblige auf dem Wasser, daß man kaum 2 bis 3 See-Meilen weit vor sich hin sehen konnte. Das vom Capitain Cook ehemals allhier errichtete Monument, welches aus einem Haufen zusammengeworfner Steine bestanden hatte, worunter etliche Münzen, Kugeln &c. und vergleichend

K 2

*) S. Hawkesworths Geschichte der engl. See-Reisen in 8o. dritter Band, pag. 210. &c.

Sachen waren vergraben worden, lag jetzt ganz zerstört. Vermuthlich hatten die Wilden hier einen Schatz von europäischen Waaren zu finden geglaubt. Am Fuße des Berges kamen uns etliche Indianer entgegen, denen wir allerhand Waffen, Hausgeräthe und Kleider abkaufen. Sonderbar ist es, daß dem Capitain auf eben dieser Stelle ehemals ein gleiches begnente. Nachmittags probirten wirs mit unsern neu gekauften Necken zu fischen und der Versuch lief ziemlich glücklich ab. Sie waren von gespaltnen oder gerissnen Blättern, der getrockneten und alsdenn geklopften Flachs pflanze verfertigt, deren ich schon mehrmals erwähnt habe. Der Hanf oder Flachs der davon fällt, ist außerordentlich stark, und, so wenig sich auch die Neu-Seeländer auf die Zubereitung desselben verstehen, gleichwohl sehr glänzend und dabei ungemein weich; wir haben etwas davon in England umarbeiten und gehörig zubereiten lassen, welches fast völlig so glänzend als Seide geworden ist. Diese Pflanze kommt in jeder Art von Boden fort, erfordert auch fast gar keine Wartung oder Cultur, und da sie perennirend oder überwinternd ist, so kann sie alle Jahr bis auf die Wurzel abgeschnitten werden.

Wir brachten am 17ten fast den ganzen Morgen mit Abhauung vieler hohen Bäume zu, von welchen wir gern die Blüthen gehabt hätten; aber alle angewandte Mühe war vergebens, denn wenn wir gleich einen Stamm abgeschauen hatten, so fiel der Baum doch nicht, sondern blieb in tausend Schlingpflanzen, die ihn von oben bis unten hinangelaufen waren und den Gipfel an andere Bäume festgeschlungen hatten; gleichsam schwébend hängen. Die drey folgenden Tage regnete es so heftig, daß wir an Bord

bleiben mußten; es ließ sich auch diese ganze Zeit über nicht ein einziger Wilder sehen.

Am 21sten des Morgens kamen zwey Canots mit Frauenspersonen an das Schiff. Diese gaben uns zu verstehen, daß ihre Männer gegen eine andre Parthen zu Felde gezogen, und daß sie wegen derselben gar sehr besorgt wären. So viel sich aus den Zeichen urtheilen ließ, wodurch sie uns die Gegend anzudeuten suchten, nach welcher ihre Männer hingegangen waren, mußten die Feinde irgendwo in der Admirals-Bay wohnen.

Da am 22sten das Wetter schön und gelinde war, so begleiteten wir den Capitain nach West-Bay, um dort, in dem tiefsten und entlegensten Winkel des Waldes, zwey Sauen nebst einem Eber, imgleichen drey Hähne und zwey Hennen in die Wildnis auszusiezen. Diese Gegend ist sumpfig; und wird, allem Ansehen nach, von den Einwohnern nicht sonderlich besucht; wir hofften daher, daß diese Thiere sich hier ungestört würden vermehren können, zumal da wir unser Geschäft ganz unbeirrt ausgeführt hatten. Es war uns nemlich nur am Eingange der Bay ein einziges Canot mit etlichen wenigen Indiern begegnet, und diese konnten wohl ohne Zweifel nicht errathen, daß wir einer so besondern Absicht wegen hieher gekommen wären. Sollte also, vermittelst dieser Anlage, die südliche Insel von Neu-Seeland der einst mit Schweinen und Hühnern versehen werden; so wird solches lediglich der Vorsicht zuzuschreiben seyn, daß diese wenigen Zuchthiere hier so sorgfältig versteckt worden.

Als wir wieder auf dem Schiffe eintrafen, kamen sieben oder acht Canots von Norden hergerudert; ein

Theil derselben stach, ohne sich im mindesten um uns zu bekümmern, geradenweges nach Indian-Cove über. Die andern kamen zu uns an Bord, und brachten eine große Menge von Kleidern und Waffen zum Verkauf. Diese Leute waren stattlicher angepußt als wir, seit uns serm diesmaligen Aufenthalt in Charlotten-Sund, noch keine gesehn hatten. Sie hatten sich das Haar sehrnett aufgebunden, und die Backen roth geschminkt. Alle diese Umstände stimmtend leyder nur gar zu wohl mit der Nachricht überein, welche wir den Tag zuvor von den Weibern erhalten hatten; denn die Wilden pflegen sich mit ihren besten Kleidern zu pußen, wenn sie gegen den Feind gehen. Ich fürchte, wir selbst hätten Schuld daran, daß ihre unseligen Zwistigkeiten mit andern Stämmen wieder rege geworden waren: denn unsre Leute begnügten sich nicht, von ihren Bekannten unter den Indianern, so viel steinerne Axtte, Pattu-Pattuhs, Streit-Kolben, Kleider, grüne Steine und Fischan, geln &c. aufzukaufen, als diese im Vermögen hatten; sondern sie verlangten immer mehrere, und suchten die armen Leute, durch Vorzeigung ganzer Ballen von Tahis tischem Zeuge, anzulocken, daß sie noch ferner Waffen und Hausgeräth herbenschaffen möchten. Wenn sich aber die Neu-Seeländer, wie wohl zu vermuthen steht, durch solche Versuchungen hinreißen ließen; so werden sie auch wohl gesucht haben, sich das, woran es ihnen fehlte, auf die leichteste und schnellste Art zu verschaffen, und dieses Mittel mag vielleicht in Beraubung ihrer Nachbarn bestanden haben. Der große Vorrath von Waffen, Pug und Kleidern, mit welchem sie jetzt zu Markt kamen, ließ allerdings vermutzen, daß sie einen Streich von dieser

Art ausgeführt hatten, und das wird schwerlich ohne Blutvergießen abgelaufen seyn.

Um folgenden Morgen sahen wir, daß die Wilden am Wasserplatze zum Frühstück Wurzeln aßen, die sie vorher zubereitet hatten. Herr Whitehouse, einer der ersten Unter-Officiers brachte von diesem Gericht etwas an Bord, und man fand, daß es fast von bestem Geschmack war als unsre Rüben. Mein Baker gieng also mit ihm ans Land, kaufte den Indianern ein Paar solcher Wurzeln ab, und bewog zween derselben ihn nebst Herrn Whitehouse in den Wald zu begleiten, und sie die Pflanze kennen zu lehren, von welcher diese Wurzel kommt. Im völligen Vertrauen auf die Rechtschaffenheit ihrer wilden Führer, folgten sie denselben ganz unbewaffnet; nachdem sie ein gut Stück Weges mit einander gegangen waren, zeigten ihnen jene eine Art von Farrenbaum, der hier zu Lande Mamaghu genannt wird, mit dem Bedeuten, daß eben dieser die vorgedachte esbare Wurzel liefere. Sie zeigten ihnen auch den Unterschied zwischen dem Mamagu und dem Ponga, welches ein anderer Baum ist, der jenem sehr ähnlich sieht, dessen Wurzel aber nicht zu genießen ist. Beide gehören zum Geschlecht der Farrenbäume. Bey ersterem ist der innere Theil des Holzes, oder das Herz des Stammes, eine weiche pulposse Substanz, die beim Durchschneiden einen röthlichen klebrichten Saft von sich gab, der ungemein viel Aehnlichkeit mit dem Sago hatte. Im Grunde ist auch der wahre Sagobaum selbst nichts anders als eine Art von Farrenbaum. Die gute esbare Wurzel des Mamaghu muß aber nicht mit der Wurzel des Farrenkrauts (*acrostichum furcatum Linnaei*) verwechselt werden, denn letztere, die der Neu-

Seeländer gewöhnlichste Speise zu seyn pflegt, ist fast durchaus hölzig und weder schmackhaft noch nährend. Die Einwohner braten sie eine Weile über dem Feuer und schlagen oder quetschen sie hierauf zwischen zween Steinen oder zwey Stücken Holz, um aus dieser mürbe geklopften Masse ein wenig Saft aussaugen zu können; das übrigbleibende sind trockne Fasern, die alsdenn weggeworfen werden. Die Mamaghū-Wurzel hingegen giebt ein ziemlich gutes Essen ab; nur Schade, daß sie nicht häufig genug anzutreffen ist, um für ein tägliches, beständiges Nahrungsmittel zu dienen. Als mein Vater mit seinen Begleitern aus dem Walde zurück kam, hatte er Gelegenheit zu bemerken, wie roh die Sitten dieser Wilden sind. Ein Junge von ohngefähr sechs bis sieben Jahren, verlangte von seiner Mutter ein Stück von einem gebratnen Pinguin, welches sie in Händen hatte, und da sie ihm nicht gleich zu Gefallen war, ergrif er einen großen Stein und warf nach ihr. Sie lief auf ihn zu, um diese Ungezogenheit zu ahnden, kaum aber hatte sie ihm einen Schlag gegeben, als der Mann hervorsprang, sie zu Boden warf und unbarmherzig prügelte. Unsre am Wasserylah campirenden Leute erzählten meinem Vater, sie wären von dergleichen Grausamkeiten vielfältig Zeugen gewesen und hätten mehr denn einmal gesehen, daß auch die Kinder sogar Hand an ihre unglücklichen Mütter legten und solche in Gegenwart des Vaters schlugen, der gleichsam nur Acht gäbe, ob sich jene etwa wehren oder wiedersetzen würde. Zwar pflegen fast alle wilde Völker, in sofern sie blos das Recht des Stärkern unter sich gelten lassen, ihre Weiber durchgehends als Sclavinnen anzusehn, die den Männern Kleider machen, Hütten

bauen, Speisen kochen und zutragen, und bei aller ihrer Dienstbarkeit doch noch mit der härtesten Begegnung vorlieb nehmen müssen: Allein in Neu-Seeland scheint diese Tyrannen viel weiter getrieben zu seyn, denn irgend sonst wo. Die Mannspersonen werden daselbst von Kindheit auf ordentlich dazu angehalten, daß sie ihre Mütter gegen alle Grundsätze der Sittlichkeit verachteten müssen. Ich commentire indes sen nicht über diese Barbaren, um die Vorfälle des heutigen Tages vollends zu erzählen, als welche uns über die Verfassung der Neu-Seeländer noch manchen Aufschluß gaben. Der Capitain, nebst Herrn Wales und meinem Vater, ließen sich am Nachmittage nach Motu-Aro übersehen, um die Pflanz-Gärten zu besuchen und Kräuterwerk für das Schiff einzusammeln, indes verschiedne von den Lieutenants nach Indian-Cove giengen, um mit den dortigen Indianern Handel zu treiben. Das erste, was ihnen daselbst in die Augen fiel, waren die Eingeweide eines Menschen, die nahe am Wasser auf einem Haufen geschüttet lagen. Kaum hatten sie sich von der ersten Bestürzung über diesen Anblick erholt, als ihnen die Indianer verschiedene Stücke vom Körper selbst vorzeigten, und mit Worten und Gebrüden zu verstehen gaben, daß sie das übrige gefressen hätten. Unter den vorhandenen Gliedmaßen war auch noch der Kopf befindlich, und nach diesem zu urtheilen, mußte der Erschlagne ein Jüngling von funfzehn bis sechzehn Jahren gewesen seyn. Die untere Kinnlade fehlte, und über dem einen Auge war der Hirnschedel, vermutlich mit einem Pāttu-Pāttu, eingeschlagen. Unsre Leute fragten die Neu-Seeländer, wo sie diesen Körper her bekommen hätten? worauf jene antworteten, daß sie ihren

Feinden ein Treffen geliefert, und verschiedne derselben getötet, von den Erschlagenen aber nur allein den Leichnam dieses Jünglings mit sich hätten forbringen können. Sie setzten hinzu, daß auch von ihrer Partien verschiedne umgekommen wären und zeigten zu gleicher Zeit auf einige seitwärts sitzende Weiber, die laut wehklagten und sich zum Andenken der Gebliebenen die Stirn mit scharfen Steinen verwundeten. Was wir also von den Zwistigkeiten der Indianer bisher nur blos vermuthet hatten, das fanden wir jetzt durch den Augenschein bestätigt, und allem Anschein nach, war die Muthmaßung, daß wir selbst zu diesem Unheil Gelegenheit gegeben hätten, nicht minder begründet. Hiernächst blieb uns nun auch kein Zweifel mehr übrig, die Neu-Seeländer für würckliche Menschenfresser zu halten. Herr Pickersgill wünschte den Kopf an sich zu kaufen, und solchen zum Andenken dieser Reise mit nach England zu nehmen. Er both also einen Nagel dafür und erhielt ihn, um diesen Preis, ohne das mindeste Bedenken. *) Als er mit seiner Gesellschaft an Bord zurück kam, stellte er ihn oben auf das Geländer des Verdecks zur Schau hin. Indem wir noch alle darum her waren ihn zu betrachten, kamen einige Neu-Seeländer vom Wasserplatze zu uns. So bald sie des Kopfes ansichtig wurden, bezeugten sie ein großes Verlangen nach denselben, und gaben durch Zeichen deutlich zu verstehen, daß das Fleisch von vortrefflichem Geschmack sei. Den ganzen Kopf wollte Herr Pickersgill nicht fahren lassen, doch erbot er sich ihnen ein Stück von der Backe mitzutheilen, und es schien als freuten sie sich darauf. Er schnitt es auch würcklich ab und reichte es ihnen; sie

*) Dieser Kopf befindet sich jetzt in Herrn Joh. Hunters anatomischen Cabinet zu London.

wolltens aber nicht roh essen, sondern verlangten es gar gemacht zu haben. Man ließ es also, in unsrer aller Gegenwart ein wenig über dem Feuer braten, und kaum war dies geschehen, so verschlungen es die Neu-Seeländer vor unsren Augen mit der größten Gierigkeit. Nicht lange nachher kam der Capitain mit seiner Gesellschaft an Bord zurück, und da auch diese Verlangen trugen, eine so ungewöhnliche Sache mit anzusehen, so wiederholten die Neu-Seeländer das Experiment noch einmal in Gegenwart der ganzen Schiffsgesellschaft. Dieser Anblick brachte bei allen denen die zugegen waren, sonderbare und sehr verschiedene Wirkungen hervor. Einige schienen, dem Ekel zum Trokē, der uns durch die Erziehung gegen Menschenfleisch hingebbracht worden, fast Lust zu haben mit anzubeissen, und glaubten etwas sehr witziges zu sagen, wenn sie die Neu-Seeländischen Kriege für Menschen-Jagden ausgaben. Andre hingegen waren auf die Menschenfresser unvernünftigerweise so erbittert, daß sie die Neu-Seeländer alle todt zu schießen wünschten, gerade als ob sie Recht hätten über das Leben eines Volks zu gebieten, dessen Handlungen gar nicht einmal für ihren Richterstuhl gehörten! Einigen war der Anblick so gut als ein Brechpulver. Die übrigen begnügten sich, diese Barbaren eine Entehrung der menschlichen Natur zu nennen, und es zu beklagen, daß das edelste der Geschöpfe dem Thiere so ähnlich werden könne! Nur allein Maheine, der junge Mensch von den Societäts-Inseln, zeigte bey diesem Vorfall mehr wahre Empfindsamkeit als die andern alle. Geboren und erzogen in einem Lande, dessen Einwohner sich bereits der Barbaren entrissen haben und in gesellschaftliche Verbindungen getreten sind, erregte diese Scene den heftigsten Abscheu bey ihm. Er wandte

die Augen von dem gräßlichen Schauspiel weg, und floh nach der Cajütte, um seinem Herzen Lust zu machen. Wir fanden ihn daselbst in Thränen, die von seiner inneren Rührung das unverfälschteste Zeugniß ablegten. Auf unser Befragen, erfuhren wir, daß er über die unglückseligen Eltern des armen Schlacht-Opfers weine! Diese Wendung seiner Betrachtungen machte seinem Herzen Ehre; dann man sahe daraus, daß er für die jüttlichsten Pflichten der Gesellschaft ein lebhafstes inniges Gefühl haben und gegen seine Nebenmenschen überaus gut gesinnt seyn müste. Er war so schmerzlich gerührt, daß einige Stunden vergingen, ehe er sich wieder beruhigen konnte, und auch in der Folge sprach er von diesem Vorfall nie ohne heftige Gemüthsbewegung. Philosophen, die den Menschen nur von ihrer Studierstube her kennen, haben dreist weg behauptet, daß es, aller älteren und neueren Nachrichten ohngeachtet, nie Menschenfresser gegeben habe: Selbst unter unsren Reisegefährten waren dergleichen Zweifler vorhanden, die dem einstimmigen Zeugniß so vieler Völker bisher noch immer nicht Glauben beymessen wollten. Capitain Cook hatte indessen schon auf seiner vorigen Reise aus guten Gründen gemuthmaßt, daß die New-Seeländer Menschenfresser seyn müßten; und jetzt, da wir es offenbahr mit Augen gesehen haben, kann man wohl im geringsten nicht mehr daran zweifeln. Ueber den Ursprung dieser Gewohnheit sind die Gelehrten sehr verschiedener Meinung, wie unter andern aus des Herrn Canonicus Pauw zu Xanten *recherches philosophiques sur les Americains* ersehen werden kann. Er selbst scheint anzunehmen, daß die Menschen ursprünglich durch Mangel und äußerste Noth-

durst darauf verfallen sind, einander zu fressen. *) Dagegen aber lassen sich sehr wichtige Einwürfe machen, und folgender ist einer der stärksten: Wenig Winkel der Erde sind derwassen unfruchtbar, daß sie ihren Bewohnern nicht so viel Nahrungsmittel liefern sollten als zu Erhaltung derselben nöthig sind; und diesejenigen Länder, wo es noch jetzt Menschenfresser giebt, können gerade am wenigsten für so elend ausgegeben werden. Die nördliche Insel von Neu-Seeland, die bei nahe 400 See-Meilen im Umfange haben mag, enthält, so viel sichs berechnen läßt, kaum einhundert Tausend Einwohner; welches für ein so großes Land, selbst alsdann noch, eine sehr geringe Anzahl ist, wenn auch nur allein die Küsten, und nicht die innern Gegenden des Landes durchaus bewohnt seyn sollten. Wenn aber auch ihrer noch weit mehrere wären; so würden sie sich doch alle von dem Ueberfluß an Fischen und vermittelst des Landbaues der in der Bay of Plenth und anderer Orten angefangen ist, zur Genüge ernähren, ja sogar den Fremden noch davon mittheilen können, welches sie auch wirklich gehabt haben. Zwar mag vor Einführung der Künste, ehe sie Nehe hatten und Kartoffeln pflanzten, der Unterhalt sparsamer und mühseliger gewesen seyn; aber damals war auch die Anzahl der Bewohner gewiß weit unbeträchtlicher. Bey alle dem läugne ich keinesweges, daß es nicht Fälle geben hätte, wo ein Mensch den andern wirklich aus Noth aufgefressen hat: Allein davon sind doch nur ein-

*) Seine Gedanken hierüber hat D. Hawkesworth sich zugesignet, ohne Herrn Pauw zu nennen. S. Hawkesworth. III. B. in 8. p. 279. Sic itur ad astra in einem Lande, daß nach Voltaire's Aussage und nach dem Vorurtheil der Deutschen noch jetzt für das Vaterland der Original-Denkter gehalten wird.

zelne Beispiele vorhanden, und aus einzelnen Beispielen läßt sich, für die Gewohnheit des Menschenfressens im Ganzen genommen, durchaus nichts beweisen. Nur so viel kann man daraus abnehmen, daß der Mensch, in einzelnen Fällen durch Hunger und Elend zu außerordentlichen Mitteln gebracht werden könne. Im Jahr 1772. da Deutschland Mißwachs hatte und viele Provinzen Hunger leiden mußten, ward auf den Woinenburgischen Gütern, an der Gränze von Thüringen, ein Hirte eingezogen, und, wo ich nicht irre, am Leben bestraft, weil er, durch Hunger gezwungen, einen jungen Burschen erschlagen und gefressen, auch verschiedene Monathe lang, in gleicher Absicht, bloß des Wollschmacks wegen, zu morden fortgesahren hatte. Er sagte im Verhör aus, daß ihm das Fleisch junger Leute vorzüglich gut geschmeckt habe, und eben das ließ sich auch aus den Mienen und Zeichen der Neu-Seeländer schließen. Ein altes Weib in der Provinz Matogroso in Brasilien, gestand dem damaligen portugiesischen Gouverneur Ebervalier Pinto, der jetzt portugiesischer Gesandter zu London ist, daß sie mehrmalen Menschenfleisch gegessen, daß es ihr ungemein gut geschmeckt habe, und daß sie auch noch ferner welches essen möchte, besonders junges Knabbenfleisch. — Würde es aber nicht abgeschmackt seyn, wenn man aus diesen Beispielen folgern wollte, daß die Deutschen und die Brasilianer, ja überhaupt irgend eine andere Nation, Menschen umzubringen, und sich mit dem Fleische der Erschlagenen etwas zu Gute zu thun pflegen? Eine solche Gewohnheit kann ja nicht mit dem Wesen der menschlichen Gesellschaft bestehen. Wir müssen also der Veranlassung dazu auf einem andern Wege nachspüren. Man weis, daß sehr geringe Ursachen

ost die wichtigsten Gegebenheiten auf dem Erdboden veranlaßt, und daß unbedeutende Zänkereien die Menschen sehr oft bis zu einem unglaublichen Grad gegen einander erbittert haben. Eben so bekannt ist es, daß die Nachsucht bey wilden Völkern durchgängig eine heftige Leidenschaft ist, und oft zu einer Maserey ausartet, in welcher sie zu den unerhötesten Ausschweisungen ausgelegt sind. Wer weiß also, ob die ersten Menschenfresser die Körper ihrer Feinde nicht aus bloßer Wuth gefressen haben, damit gleichsam nicht das geringste von denselben übrig bleiben sollte? Wenn sie nun überdem fanden, daß das Fleisch gesund und wohl schmeckend sei, so dürfen wir uns wohl nicht wundern, daß sie endlich eine Gewohnheit daraus gemacht und die Erschlagenen allensal ausgefressen haben: Denn, so sehr es auch unsrer Erziehung zuwider seyn mag, so ist es doch an und für sich weder unnatürlich noch strafbar, Menschenfleisch zu essen. Nur um deswillen ist es zu verbannen, weil die geselligen Empfindungen der Menschenliebe und des Mitleids dabei so leicht verloren gehen können. Da nun aber ohne diese keine menschliche Gesellschaft bestehen kann; so hat der erste Schritt zur Cultur bey allen Völkern dieser seyn müssen, daß man dem Menschenfressen entsagt und Abscheu dafür zu erregen gesucht hat. Wir selbst sind zwar nicht mehr Cannibalen gleichwohl finden wir es weder grausam noch unnatürlich zu Felde zu gehen und uns bey Tausenden die Hälse zu brechen, blos um den Ehrgeiz eines Fürsten, oder die Grillen seiner Maitresse zu befriedigen. Ist es aber nicht Vorurtheil, daß wir vor dem Fleische eines Erschlagenen Abscheu haben, da wir uns doch kein Gewissen daraus machen ihm das Leben zu nehmen? Ohne Zweif

sel wird man sagen wollen, daß ersteres den Menschen brutal und fühllos machen würde. Allein, es giebt ja leidende Beispiele genug, daß Leute von civilisierten Nationen, die, gleich verschiednen unsrer Matrosen, den bloßsen Gedanken von Menschenfleisch-Essen nicht ertragen und gleichwohl Barbaren begehen können, die selbst unter Cannibalen nicht erhört sind! Was ist der Neu-Seeländer, der seinen Feind im Kriege umbringt und frisst, gegen den Europäer, der, zum Zeitvertreib, einer Mutter ihren Säugling, mit kaltem Blut, von der Brust reißen und seinen Hunden vorwerfen kann?*)

*Neque hic lupis mos nec suit leonibus,
Nunquam nisi in dispar feris.*

HORAT.

Die Neu-Seeländer fressen ihre Feinde nicht anders als wenn sie solche im Gefecht und in der größten Wuth erlegt haben. Sie machen nicht Gefangne um sie zu mästen und denn abzuschlachten, **) noch weniger bringen sie ihre Verwandten in der Absicht um, sie zu fressen: (wie man wohl von einigen wilden Nationen in America vorgegeben hat) vielmehr essen sie solche nicht einmal wenn sie natürlichen Todes gestorben sind. Es ist also nicht unwahrscheinlich, daß in der Folge der Zeit dieser Gebrauch bey ihnen ganz abkommen wird. Die Einführung von neuem zahmen Schlacht-Bieh kann diese glückliche Epoche vielleicht befördern, in sofern nemlich größerer Ueberfluß, mehr Biehzucht und Ackerbau das

Volk

*) Der Bischof Las Casas sahe diese Abschaulichkeit unter den ersten spanischen Eroberern von Amerika.

**) S. Hawkesworths Gesch. dritter Band, in 8. p. 199 u. s.

[1773.]

Volk näher zusammenbringen und es geselliger machen wird. Auch von Seiten ihrer Religion steht jener Hoffnung kein Hinderniß im Wege, denn, so viel wir bemerkten könnten, sind sie nicht sonderlich abergläubisch, und nur unter sehr abergläubischen Völkern hat man auch nach ihrer Cultur, noch Menschen-Opfer gesetzten. Utopia,^{*)} der einzige Mann, der sich ohne Anstoss mit den Neu-Seeländern unterhalten könnte, erfuhr gar bald, daß sie ein höchstes Wesen erkennen, welche Kenntniß auch, bei allen Völkern der Erde, gleichsam als ein Funke der göttlichen Offenbahrung übrig zu seyn scheint. Nächst diesem Begriff nehmen die Neu-Seeländer gewisse Unser-Gottheiten an, die mit denen auf Tahiti so genau überein kommen, daß das System ihrer Vielgötterey sehr alt und von den gemeinschaftlichen Vor-Eltern beider Nationen herzustammen scheint. Wir bemerkten auf Neu-Seeland keine einzige Ceremonie, die einige Beziehung auf die Religion gehabt hätte; und ich weiß nur von zwey Ulusständen, die auf eine entfernte Art Aberglauben zu verathen scheinen. Eins ist der Name Etui oder Vogel der Gottheit, welchen sie zuweilen einer Art von Spechten (*certhia cincinnata*) belegten.^{**)} Diese Benennung scheint eine Verehrung anzudeuten, dergleichen die Tiere und die übrigen Bewohner der Siedlungs-Inseln den Reihern und Eisvögeln wiedersahen lassen; doch kann diese Achtung so gar weit nicht gehen, wenigsten habett wir nie bemerkt, daß sie diesen

^{*)} S. Hawkesworth Geschichte der engl. See-Reisen, 4. III. Band ic. pag. 62.

^{**)} Der gewöhnliche Name dieses Vogels in der Neu-Seeländischen Sprache ist Kogo.

Vogel mehr als jeden andern beym Leben zu erhalten gewünscht hätten. Der zweyte Umstand besteht in Tragung eines Amulets von grünen Stein, welches an einer Halsschnur auf der Brust hängt, ohngefähr die Größe eines harten Thalers hat, und einer Menschengestalt gewissermaßen ähnlich sieht. Sie nennen es Etihi, welche Benennung ohne Zweifel mit dem tahitischen Eti übereinkommt. †) Daselbst und in den benachbarten Inseln bedeutet Eti ein hölzernes Menschenbild, das, zum Andenken der Todten, keinesweges aber zu gottesdienstlicher Verehrung, bey den Gräbern auf einem Pfahle aufgerichtet wird. Das Neu-Seeländische Eighi scheint aus gleicher Absicht getragen und auch in aller Absicht nicht höher geschätzt zu werden: Für eine Kleinigkeit gaben sie es zwar nicht weg, wenn wir aber eine halbe Elle Tuch oder rothen Kirschen daran wenden wollten, überließen sie es uns ohne Bedenken; denn diese Zeuge waren ihnen, von allen unsern Tauschwaren, das schäkharste und annehmlichste. Außer dergleichen Figuren tragen sie zuweilen Schnüre mit aufgereihten Menschen-Zähnen um den Hals; allein auch dieser Zierrath hat keine abergläubische Bedeutung, sondern gilt blos für ein Kennzeichen der Tapferkeit: Es sind nemlich die Zähne ihrer im Gefechte erschlagenen Feinde. Von Priestern oder Zauberern wissen sie, so viel wir bemerken konnten, gar nichts, und dann ist es freylich nicht zu verwundern, daß sie so wenig abergläubisch sind. Sollten sie aber, in der Folge einmal, zu mehreren Bequemlichkeiten des Lebens gelangen; so ist es leicht möglich, daß einige unter ihnen verschlagen genug seyn werden, ihres eignen Vortheils wegen, die

†) Eigentlich auszusprechen: Eti ih.

Religions-Begriffe der Natur zu erweitern; denn die Geschichte zeigt uns nur zu viel Beispiele, daß das heiligste und unschätzbarste Geschenk des Himmels, die Religion, zum Deckmantel von Betrügereien ist missbraucht worden. —

Da das Schiff nunmehr völlig in Stand gesetzt war, dem rauen Wetter der südlichen See-Gegenden Troß zu bieten, wir auch mit frischem Vorrath von Trinkwasser und mit genugsamem Brennholz von neuem versorgt waren; so wurden die Zelte wieder an Bord geschafft, und am 24sten des Morgens die letzten Anstalten zur Abreise gemacht. Kaum sahen die Indianer, daß wir unsern bisherigen Wohnplatz am Strande verlassen hatten, als sie sich unverzüglich daselbst einfanden, und mit großer Begierde über den weggeworfenen Schiffs-Zwieback herfielen, den doch sogar unsre Schweine nicht mehr hatten fressen wollen. Was die Wilden hiezu verleiten mochte: weiß ich selbst kaum. Hunger konnte es wenigstens nicht seyn, denn sie hatten solchen Überfluß an frischen Fischen, daß sie, außer ihrem eignen Bedürfniß, auch uns, alle Tage reichlich damit zu versorgen pflegten. Die Ursach mußte folglich, entweder an der Verschiedenheit ihres Geschmacks liegen, oder die Liebe zur Abwechselung machte ihnen diese verdorbene vegetabilische Speise blos um deswillen angenehm, weil sie etwas neues und seltnes für sie war. Indessen schien es ihnen nicht so ganz allein um den Zwieback, sondern auch um die wenigen Kleinigkeiten zu thun zu seyn, die unsre Leute während ihres Aufenthalts am Strande verloren oder weggeworfen haben mochten. Unter der Zeit, daß sie überaus emsig nach Någeln, alten Stücken Zeug und dergleichen Kostbarkeiten umher suchten, kamen an-

vre aus den entferntesten Gegenden der Bay und brachten eine Menge Waffen und Gerätshäften zum Verkauf.

Nachmittags ward ein Boot abgeschickt, um eine Flasche mit einem Briefe an Capitain Furneaux unter einem Baume zu vergraben, falls er etwa nach unsrer Abreise, noch hieher kommen sollte. *) In einem andern Boote gieng mein Vater mit verschiedenen Officiers nach Indien-Cove, woselbst die Menschen-Eingeweide noch immer auf der Erde lagen. Auch das Canot war noch da, in welchem die Wilden ihre Krieges-Expedition ausgeführt hatten. An dem mit Schnitzwerk und braunen Federbüschchen ausgezierten Vordertheil desselben, befand sich eine vierzackige Gabel, auf welcher das Herz des erschlagenen Jünglings angespiest war. Die unsrigen Kaufmen bey dieser Gelegenheit eine Partie zubereiteteten Flachs oder Hanf, und eine Menge Angelhaken mit Endchernen Spiken, die, nach dem Vorgeben der Indianer, aus Menschen-Gebeinen, namentlich aus den Röhrenknochen des Arms gemacht seyn sollten.

Am folgenden Morgen um 4 Uhr ward ein Boot nach Motu-Aro geschickt, um etwas Kohl aus unserm Garten zu holen; und mein Vater gieng mit dahin, um die Küste nochmals durchzusuchen. Seine Mühe war

*) Ein gewöhnliches Mittel, dessen sich die Seefahrer bedienen, wenn sie, auf unbewohnten oder neu entdeckten Küsten ihren Nachfolgern etwas bekannt machen wollen. Man steckt einen solchen Brief deshalb in eine Flasche, um ihn vor der Nasse zu bewahren, und die Flasche wird sodann, an einem leicht in die Augen fallenden Ort, gemeinlich in der Gegend, wo die Anwesenden ihre Wasserrässer gefüllt haben, unter einem Baume vergraben, der entweder durch eine angehängte Tasche, oder durch eingehauene Zeichen kenntlich gemacht wird, damit der Neuankommende gleich gewahr werde, an welcher Stelle er nachgraben müsse.

auch nicht vergebens, denn er fand verschiedene neue Pflanzen. Unterdessen hatten wir den Anker schon gelichtet, waren unter Segel gegangen, und nahmen erst unterwegens das Boot wiederum ein; da aber Wind und Strom uns entgegen kamen, so mußten wir um 7 Uhr zwischen Motu-Aro und Long-Eyland die Anker von neuem fallen lassen. Nachdem wir ein Paar Stunden daselbst zugebracht, ward der Wind günstiger und führte uns in kurzer Zeit nach Cooks Straße.

Wir hielten uns daselbst in der Gegend des Cap Terawitti dicht am Lande, und feuerten von Zeit zu Zeit Canonen ab, um der Adventure von unsrer Ankunft Nachricht zu geben, falls sie in einem der benachbarten Häfen gelegen hätte. Zwischen dem Cap Terawitti und Palliser, entdeckten wir eine Bay, die weit ins Land hinauf zu reichen schien. Die Ufer derselben waren durchgehends flach, und ließen vermuthen, daß riugs umher eine beträchtliche Ebene vorhanden seyn müsse, hauptsächlich am hintersten Ende, woselbst die Berge so weit entfernt lagen, daß man kaum die Gipfel entdecken konnte. Sollte die Bay für große Schiffe tief genug seyn, woran wohl nicht zu zweifeln ist; so wäre dieser Platz zur Anlegung einer Colonie ganz vorzüglich bequem. Denn man fände hier einen großen Strich hauwürdigen Landes vor sich, der mit genugsaamer Waldung, vermutlich auch mit einem schiffbaren Strom versehen ist, und, seiner Lage nach, in den besten Vertheidigungsstand gesetzt werden könnte. Da diese Gegend auch nicht sonderlich bewohnt zu seyn scheint, so würde desto weniger Gelegenheit zu Streitigkeiten mit den Eingebohrnen vorhanden seyn. Vortheile, die sich an andern Stellen von Neu-Seeland

wohl selten so glücklich vereinigt finden dürften. Der Flachs (*phormium tenax*,) wovon die Einwohner ihre Kleider, Matten, Stricke und Netze versetzen, ist von so vortrefflichem Glanz, Elasticität und Stärke, daß die neue Colonie schon mit diesem einzigen Artikel einen beträchtlichen Handel nach Indien treiben könnte, weil dort Tau und Seegeltuch in sehr hohen Preisen stehen. Vielleicht werden die Europäer, wenn sie vereinst ihre americanischen Colonien verloren haben, auf neue Niederlassungen in entfernten Ländern bedacht seyn; mögte nur alsdenn der Geist der ehemaligen Entdecker nicht mehr auf ihnen ruhen! mögten sie die einheimischen Bewohner der Südsee als ihre Brüder ansehen, und ihren Zeitgenossen zeigen, daß man Colonien anlegen könne, ohne sie mit dem Blut unschuldiger Nationen beslecken zu dürfen!

Auch jenseits dieser Bay führten wir noch immer fort Kanonen abzufeuern, aber alle Versuche unsre Begleiterin wieder zu finden, waren umsonst. Es erfolgte keine Antwort auf unsre Signale, ob wir gleich mit einer Aufmerksamkeit und Sehnsucht darnach lauschten, aus denen sich deutlich genug abnehmen ließ, wie ungern wir, ohne Gesellschaft, den zahllosen Gefahren eines zweyten Zuges gen Süden entgegen giengen. Am folgenden Morgen erreichten wir die Ausfahrt aus der Straße, ließen um das Cap Palliser herum und nordwärts an der Küste hinauf, noch immer in Hoffnung die Adventure hier irgendwo anzutreffen. Da uns aber auch diese Erwartung fehl schlug; so gaben wir alle Gedanken zur Wiedervereinigung auf, nahmen um 6 Uhr des Abends Abschied von Neu-Seeland und steuerten nach Süd-Süd-Ost.

Auf unserer ersten Fahrt gegen Süden, vom Vorgeburge der guten Hoffnung aus, hatte sich bey verschiedenen von unsren Leuten der Scorbust gedauert: Allein, während des Aufenthalts in Dusky-Bay, war diese Krankheit, vermittelst der gesunden Fischspeisen, wie auch durch den Genuss des Sprossenbiers, glücklich vertrieben worden. Zwar hatten sich auf der folgenden umangenehmen Winter-Reise, von Neu-Seeland nach Tahiti, bey manchem, neue und zum Theil gefährliche Symptome dieses Uedels eingefunden: Allein, der große Vorrath frischer Pflanzen, den wir auf lehtgedachter Insel erhielten, und das vortreffliche Schweinefleisch, das wir auf den Societäts- und freundschaftlichen Inseln so reichlich einlegten, stellte die Patienten sehr bald wieder her. Bey unserm diesmaligen zweyten Aufenthalt in Charlotten-Sund war es ohne Zweifel dem häufigen Genuss des Sellern und Löffelkrauts bezumessen, daß wir von den üblen Folgen der eingesalznen Speisen verschont blieben, und bey unsrer nunmehrigen Abreise, allerseits in guten Gesundheits-Umständen zu seyn schienen. Aber bey dem allen hatten wir, jetzt vielleicht mehr als je, Ursach, uns für den Anfällen des Scharbocks zu fürchten, denn die Mühseligkeiten des See-lebens, die wir nun schon so geraume Zeit hindurch erlitten, mußten unsre Constitutionen wohl allerdings geschwächt und uns die Kraft benommen haben, den künftigen Beschwerlichkeiten, so gut als bisher, zu widerstehen. Vornehmlich sahen die Officier und Passagier, auf der nunmehrigen Reise gegen den Südpol, mancherlen Unannehmlichkeiten vor sich, wovon sie vorher nichts gewußt. Ihr jetziger Vorrath von lebendigen Vieh war gegen den, womit sie sich ehedem vom Vorgebürge der guten Hoffnung aus

versorgt gehabt, für gar nichts zu rechnen; folglich hörte der geringe Unterschied, der bisher zwischen ihrer Tasel und dem Essen der gemeinen Matrosen statt gesunden hatte, gänzlich auf, und sie waren nun, in diesem Be- tracht, um nichts besser, ja fast noch schlimmer daran als die gemeinen Seeleute, die sich von Jugend auf an keine andere als die eigentliche Schiffskost gewöhnt, das hingegen Officier und Passagier solche gleichsam nie ver sucht hatten. Hiernächst war auch die Hoffnung neue Länder zu entdecken, nun schon verschwunden: die Ge genstände der freundschaftlichen Unterredung waren erschöpft; die Fahrt gegen Süden konnte nichts Neues mehr darbieten; sondern lag mit allen ihren manni gfa- tigen Gefahren und Schrecken vor uns, die desto mehr Eindruck machten, da wir nun ohne Gesellschaft seegeln mussten. Zwischen den Wendekreisen hatten wir wenigstens einige glückliche Tage genossen; unsre Tasel war dort so gut besucht gewesen, als es die Producte dieser Inseln zulassen wollten, und die Abwechselung so mancher neuen Gegenstände, die wir unter den verschiedenen Nationen antrafen, hatte uns auf das angenehmste un terhalten: Nunmehr sahen wir aber, auf eine ziemlich lange Periode, nichts als Nebel, kaltes Wetter, Fasten und die langweiligste Einförmigkeit vor uns! Der Abt Chappe, oder vielmehr der Herausgeber seiner Reise nach Californien, Cassini, bemerkt, *) „dass Ab wechselung allein dem Reisenden angenehm ist, und dass er, solcher zu gefallen, von Land zu Lande gehe.“ Seine Philosophie ist zugleich so erhabner Natur, dass er den Ausspruch thut, **) „das Seeleben sei nur denen lange

*) Pag. 22. **) Pag. 13.

„weisig und einförmig, die nicht gewohnt sind, um „sich zu schauen, sondern die Natur mit Gleichgültigkeit ansehen.“ Wäre aber der gute Herr Abt so unglücklich gewesen, den antarctischen Zirkel zu besuchen, ohne ein Paar Hundert seite Capaunen bey sich zu haben, womit er sich, auf seiner Reise von Cadiz nach Vera-Cruz, wohl weislich zu versorgen wußte; so dürfte vielleicht seine Philosophie minder hochtrabend gewesen seyn. Was diesen Verdacht gar sehr bestätigt, ist, daß er die Abwechslung in Mexico nicht fand, die er doch zur See so häufig angetroffen zu haben vorgab.) Gleichwohl durchreiste er daselbst große Striche ungehabutes Land und weitläufige Wälder, und sahe die Natur in einem sehr wilden Zustande. Er gesteht zwar, daß sie reich und schön sey; allein in wenig Tagen ward ihm die Mannigfaltigkeit ihrer Reize schon unschmackhaft und gleichgültig; und doch versichert man uns von diesem Mann, er sei zugleich Astronom, Botanist, Zoolog, Mineraloge, Chymist und Philosoph gewesen!

Wir unsrer Seits waren, bey der Abreise von Neuseeland, von der erhabnen Philosophie des französischen Abts sehr weit entfernt. Wenn noch je etwas die traurige Aussicht der Zukunft in unsern Augen mildern konnte, so wars die Hoffnung, daß die Reise um den Südpol in irgend einer hohen noch unbesuchten Breite, wenigstens nicht länger als den bevorstehenden Sommer überdauern, und daß wir innerhalb acht Monathen wieder nach England zurückkommen würden. Diese Hoffnung erhielt das Volk, während des größten Theils der Reise und des bösen Wetters, bey gutem Muth. Am Ende

zeigte sich freylich, daß dieser Gedanke nichts mehr als ein süßer Traum gewesen war; allein dann trösteten wir uns schon wieder mit der gewissen Aussicht, daß wir, statt dessen, auf den glücklichen Inseln des heißen Erdstrichs, abermals einige Monathe zu bringen würden.

Viertes Hauptstück.

Zweyte Fahrt in die südlichen Breiten, von Neu-Seeland nach Easter- oder Oster-Eyland.

Am Morgen nach unsrer Abreise von Neu-Seeland hatten wir einen Nord-Nord-Westwind, bey dem das Thermometer auf 64 Grad stieg. Die benden folgenden Tage stand es auf 54. dann auf 48., und als wir ohngefähr unterm 49sten Grade südlicher Breite waren, sank es auf 44 $\frac{1}{2}$. Am 28sten November erblickten wir eine Menge Seehunde oder vielmehr See-Löwen, die eine Strecke weit vom Schiff vorben gingen und ihren Weg nach den Küsten des Landes zu nehmen schienen, welches wir so eben verlassen hatten. Von dieser Zeit an bis zum 6ten December, sahen wir große Haufen von blauen und andern Sturmvögeln, nebst verschiedenen Arten von Albatrossen, Skua's oder grauen Mewen, viel Pinguins, und viel Seegras. Gedachten Tages befanden wir uns um 7 Uhr Abends, im 51sten Grade 53 Minuten südlicher Breite und unterm 18osten Grade der Länge; folglich gerade auf dem Punct der Antipoden von London. Hier nothigte die Erinnerung dort zurückgelassner häuslicher Glückseligkeit und gesellschaftlicher Freuden, jedem Herzen, das noch

väterliche oder kindliche Liebe zu fühlen im Stande war, eine Empfindung des Heimwehes ab! Wir waren die ersten Europäer, und ich darf wohl hinzusehen die ersten menschlichen Creationen, die auf diesen Punct gekommen, den auch nach uns, vielleicht Niemand wieder besuchen wird. Zwar trägt man sich in England mit einer Erzählung von Sir Francis Drake; der zufolge er, auf der andern Halbkugel, gerade über den Strich weggesegelt seyn soll, in welchen auf der disseitigen „der mittlere Bogen der alten Brücke von London befindlich ist.“ Das ist aber ein Irrthum, denn er lief nur längst der Küste von Amerika hin, und es schreibt sich jene Sage vermutlich davon her, weil er unter den Perideis oder unter 180 Grade der Länge, und unter denselben Breitewinkel der nördlichen Breite an der Küste von Californien durchgegangen ist.

Je weiter wir gen Süden kamen, desto tiefer fiel das Thermometer. Am 10ten des Morgens, da uns der Wind entgegen blies, sauk es auf 37 Grad. Mittags hatten wir den 59sten Grad südlicher Breite erreicht und noch kein Eis gesehen, dagegen sich vorm Jahre, (am 10ten December,) schon zwischen dem 50sten und 51sten Grade südlicher Breite welches gezeigt hatte. Die Ursach dieses Unterschiedes ist schwer zu bestimmen. Der vorjährige Winter mochte vielleicht kälter als der diesjährige gewesen, und aus dieser Ursach die See damals mit mehr Eis angefüllt seyn, als jetzt; wenigstens versicherten uns die Einwohner am Cap, daß sie einen weit härteren Winter gehabt hätten, als sonst. Vielleicht hatte auch ein starker Sturm das Eis um den Südpol her, zertrümmert, und die einzelnen Stücke so weit gen Norden.

gerrieben als wir sie vorgedachtermaßen fanden. Vielleicht hatten beyde Ursachen gleich vielen Anteil daran.

Am 11ten des Naches nahm die Kälte zu. Das Thermometer stand auf 34 Grad, und um 4 Uhr des andern Morgens zeigte sich eine große Insel von Krebs-eis, neben welcher wir eine Stunde nachher, vorben fuhren. Ohverachtet uns vors erste nur dies einzige Stück zu Gesicht kam; so mußte doch in der Nachbarschaft mehr vorhanden seyn, denn die Lust war mit einemmal so viel kälter geworden, daß nach Verlauf weniger Stunden, nemlich um 8 Uhr, das Thermometer bereits auf 31 $\frac{1}{2}$ Grad gesunken war. Um Mittag befanden wir uns im 61sten Grade 46 Minuten südlicher Breite. Am folgenden Morgen war das Thermometer wieder um einen halben Grad gestiegen, und wir ließen mit einem frischen Winde gen Osten, ohne uns an das dicke Schneegestöber zu lehren, bei dem man oft kaum zehn Schritte weit vor dem Schiff hinschien konnte. Unser Freund Maheine hatte schon an den vorhergehenden Tagen über die Schnee- und Hagelschauer große Verwunderung bezeigt, denn diese Witterungsarten sind in seinem Vaterlande gänzlich unbekannt. „Weiße Steine“ die ihm in der Hand schmolzen, waren Wunder in seinen Augen, und ob wir uns gleich bemüheten, ihm begreiflich zu machen, daß sie durch Kälte hervorgebracht würden, so glaube ich doch, daß seine Begriffe davon immer sehr dunkel geblieben seyn mögen. Das heutige dicke Schneegestöber setzte ihn in noch größere Verwunderung, und nachdem er auf seine Art die Schneeflocken lange genug betrachtet, sagte er endlich, er wolle es, bei seiner Rückfahrt nach Tahiti, weißen Regen nennen. Das erste Stück Eis, welches uns auffiel, hatte er nicht zu

sehen bekommen, weil es am frühen Morgen vorbe trieb, da er noch schlief. Desto größer war sein Erstaunen, als er zwey Tage nachher, ohngefähr unterm 65sten Grade südlicher Breite, ein ungeheures Stück Eis erblickte. Am folgenden Tage stießen wir auf ein großes Eisfeld, das unserm Weiterseegeln gen Süden ein Ende, ihm aber viel Freude machte, weil ers für Land hielt. Wir erzählten ihm, es sey nichts weniger als das, sondern es bestehē bloß aus erhärtetem süßen Wasser: Allein, da war an keine Ueberzeugung zu denken, bis wir ihn auf dem Verdeck an das offne Wassert saß brachten, und ihm augenscheinlich zeigten, wie sich das Eis dort nach und nach ansetzte. Dennoch blieb er davon, daß ers auf allen Fall, und, um es von anderm Lande zu unterscheiden, weißes Land nennen werde, Schon auf Neu-Seeland hatte er sich eine Anzahl dünnner Stöckchen gesammlet, die er sorgfältig in ein Bündelchen zusammen band und als ein Tagebuch gebrauchte; Jedes dieser Stöckchen bedeutete bey ihm eine von den Inseln, die wir seit unserer Abreise von Tahiti, entweder besucht, oder wenigstens gesehen hatten. Er konnte also jetzt schon neun bis zehn solcher Hölzchen aufzeigen, und wußte sie alle bey ihren Namen, in eben der Ordnung herzunennen, als die Inseln der Reihe nach auf einander gefolgt waren. Das weiße Land oder Whenniu tea-tea war das letzte. Er fragte sehr oft, wie viel andree Länder wir noch auf unserm Wege nach England antreffen würden? und dafür machte er ein besonderes Bündelchen, welches er alle Tage eben so fleißig durchstudirte, als das erstere. Die Langweiligkeit unsrer jehigen Fahrt mogte ihn vielleicht begierig nach dem Ende machen; und die eingesalznen Speisen nebst dem

Falten Wettere trugen wohl ebenfalls das ihrige dazu bey; ihm das Reisen nach grade zu verleidern. Seine gewöhnliche Beschäftigung bestand in Abtrennung der rothen Federn von den Tanz-Schürzen, die er zu Tongatapu gekauft hatte. Er band acht oder zehn Stück derselben, vermittelst einiger Coco-Nußfasern, in kleine Büschchen zusammen. Die übrige Zeit brachte er mit Spazierengehen auf dem Verdeck zu, oder er besuchte die Officiers, oder er wärmete sich beym Feuer in des Capitains Cajütte. Bey müßigen Stunden machten wir uns seine Gesellschaft zu Nutze, um in der tahitischen Sprache weiter zu kommen: Unter andern giengen wir das ganze Wörterbuch mit ihm durch, welches wir auf den Societäts-Inseln zusammengetragen hatten. Auf diese Art erlangten wir von seiner und den benachbarten Inseln manche neue Kenntniß, mit deren Hülfe wir bey unsrer Rückkunft wegen verschiedener Umstände, genauere und richtigere Nachfrage halten konnten, als zuvor.

Um 15ten des Morgens erblickten wir in mehrern Gegenden Eisfelder um uns her; und waren auf gewisse Weise damit so umringt, daß wir keine Möglichkeit vor uns sahen, weiter gen Süden zu gehn, sondern vielmehr um wieder ins Freye zu kommen, nach Nord-Nord-Ost steuern mußten. Der Nebel, der sich am Morgen schon gezeigt hatte, ward gegen Mittag immer dicker, dergestalt daß wir von der Menge der Eis-Felsen, die auf allen Seiten um uns her schwammen, die größte Gefahr zu beforgen hatten. Um 1 Uhr, da die Leute eben Mittag hielten, wurden wir durch den plötzlichen Anblick einer großen Eis-Insel, die dicht vor uns lag, in großen Schrecken gesetzt. Es war ganz unmöglich, das Schiff mit oder gegen den Wind herum-

zudrehen; das einzige, was uns zu thun übrig blieb, war dieses. so dicht als möglich am Winde hin zu versuchen, ob auf die Weise der Gefahr auszuweichen sey. Man kann denken, in welcher furchterlichen Ungewissheit wir die wentgen Minuten zubrachten, ehe sich unser Schicksal entschied, und in der That es war ein bewundernswürdiges Glück, daß wir ohne Schaden das von kamen, denn die Eismasse blieb im Vorbeifahren kaum eine Schiffslänge weit von uns entfernt. Dergleichen und andern ähnlichen Gefahren, sahen wir uns auf diesem unbeschiffsten Ocean alle Augenblick ausgesetzt, doch waren die Leute bey weiten nicht so verlegen darüber, als man hätte vermuthen können. Wie im Treffen der Tod seine Schrecken verliert, so seegelten auch wir, oft nur eine Handbreit, neben immer neuen Gefahren, ganz unbekümmert dahin, als ob Wind und Wellen und Eisfelsen nicht vermögend wären, uns Schaden zu thun. Die Eisstücke hatten diesmal wieder eben so verschiedene Formen, als jene, welche wir auf unserer vorjährigen Fahrt, vom Vorgebürge der guten Hoffnung nach Süden herab, gesehen hatten. Wir konnten uns wechselseitweise Pyramiden, Obelisken, Kirchtürme und Künzen daben vorstellen, und fanden mehrere Stücke darunter, die dem Eishlock, den wir im Jahr 1772. mit dem ersten Eise erblickt hatten, weder an Höhe noch an Ausdehnung etwas nachgaben, zum Theil auch oberhalb eben so platt waren.

Die Menge von Bögeln, die wir bisher augetroffen, würde vielleicht jeden andern Reisenden verleitet haben, in der Nähe Land zu vermuthen. Wir aber waren schon zu sehr daran gewöhnt, sie in offner See um uns zu sehen, als daß wir sie noch ferner für ver-

gleichen günstige Vorboten hätten gesellen lassen sollet. Große Züge von blauen Sturmvögeln und Pintaden, eine Menge Albatrosse, mit unter auch einzelne Skuas hatten uns täglich begleitet; und als wir uns dem Eise näherten, gesellten sich noch Schnee und antarctische Sturmvögel, imgleichen Malmücken dazu (*Fulmars*) Pinguins aber, Seegras und Seehunde hatten sich seit dem toten nicht mehr sehen lassen.

Das Wetter war außerordentlich naß und dabei empfindlich kalt. Drei Tauben, die wir zum Theil auf den Societäts- und freundschaftlichen Inseln eingekauft hatten, wollte es gar nicht bekommen, und den Singvögeln, die auf Neu-Seeland mit großer Mühe waren gesangen worden, behagte es eben so wenig. Meint Vater und ich, hatten fünf Tauben von dort mitgenommen; sie starben aber, vor dem 16ten December, eine nach der andern, weil es in unsern Cajütten ungemein kalt und selbst in dem Schlafräum der Matrosen wärmer war denn bey uns. Das Thermometer stand in unsern beyden Cajütten nie mehr denn 5 Grads höher als in freier Luft, und da sie zum Unglück gerade vor dem Hauptmast gelegen waren, woselbst das Schiff am stärksten arbeitet, so hatten wir nicht nur beständigen Windzug auszustehen, sondern mussten uns auch bey regnigem oder stürmischem Wetter gefallen lassen, daß überall Wasser herein drängt.

Um 16ten Nachmittags und auch am 17ten wurden die Boote ausgesetzt, um lose Eisstücke, zur Ansfüllung unserer Wassersässer, einzunehmen. Das Eis war alt, schwammig und mit Salzwasser-Theilchen durchdrungen, weil es schon lange Zeit und thauend in der See herumgeschwommen; doch ließ sich das Wasser davon

[1773.]

davon noch wohl trinken, wenn die Stücke eine Weile auf dem Verdecke liegen bleiben, damit das Salzwasser abtropfeln konnte. Vom 17ten bis zum 20sten, sahen wir keine Vögel um uns. Sie waren mit einem male wie verschwunden, ohne daß wir irgend eine Ursach davon anzugeben wußten. An leßtgedachtem Tage aber zeigten sich wieder einige Albatrosse.

Da wir während dieser Zeit neben dem Eisfelde, welches uns im Wege gewesen, ganz vorbei waren; so steuerten wir nun, wie vorher, wiederum gerade gegen Süden; denn darauf gieng die Haupt-Absicht unsrer Reise. Am 20sten Nachmittags kamen wir zum zweyten male durch den Antarktischen Zirkel. Das Wetter war naß und nebligt; — Eisinseln häufig um uns her; — der Wind sehr frisch. Eine Menge antarktischer Sturmvögel, und ein Wallfisch der ohnweit dem Schiffe das Wasser auffspülzte, schienen nur beym Eintritt in den kalten Erdstrich gleichsam zu bewillkommen. Zu Nachts erblickten wir zwey Seehunde; deren sich seit vierzehn Tagen keine hatten sehen lassen. Einige unsrer Mitreisenden mutmaßeten hieraus, daß wir Land antreffen würden. Allein diese Hoffnung ward bald wieder verichtet, indem wir nach wenig Tagen, innerhalb des antarktischen Zirkels bis auf 67 Grad 12 Minuten südl. Breite gelangten, ohne etwas anders als Eis wahrzunehmen.

Am 23sten Nachmittages waren wir mit Eis-Inseln umgeben, und die See war fast über und über mit kleinen Eisstücken bedeckt. Wir legten also bei; ließen die Boote in See setzen und Eisschollen an Bord bringen. Die Vögel waren jetzt sehr häufig um uns her; die Officiers schossen auch von den Booten aus etliche

Förster's Reise u. d. W. zweyter Th. M

Sturmvdgel, welches uns Gelegenheit verschaffte, Zeichnungen und Beschreibungen davon zu machen. Um diese Zeit klagten viele von uns über rheumatische Beschwerden, Kopfweh, geschwollne Drüsen und Schnupfensieber, lauter Zufälle, die dem aus Eis aufgethauten Trinkwasser zugeschrieben wurden. Mein Vater hatte sich seit einigen Tagen, einer Verkältung wegen, nicht wohl befunden, die heute in einen starken Rheumatismus ausgeschlagen und mit einem Fieber begleitet war, welches ihn bettlägerig machte. Beydes schien dadurch veranlaßt zu seyn, daß er sich, aus Mangel einer bessern Einrichtung, in einer so elenden Cajütte behelfen mußte, wo, der beständigen Nässe wegen, alles schimmelte und verfaulte. Die Kälte war vornemlich heute so empfindlich, daß er zwischen dem Thermometer in seiner Cajütte und dem auf dem Verdeck nur zwey und einen halben Grad Unterschied fand,

Sobald wir die Boote wieder eingenommen hatten, segelten wir diese Nacht und den folgenden Tag über nordwärts, so weit der widrige Wind es gestatten wollte. Am 25sten war das Wetter hell und schön, der Wind verlor sich in einige Windstille und mehr als neunzig große Eis-Inseln sahen wir Mittags um uns her. Da es Christ-Tag war, so bat der Capitain, dem Herkommen gemäß, alle Officiers zum Mittags-Essen; und einer von den Lieutenants bewirthete die Unterofficiers. Die Matrosen hatten eine doppelte Portion Pudding und thaten sich mit ihrem Brandwein gütlich, den sie, aus großer Vorsorge, heute ja recht voll zu werden, schon ganze Monathe her, zusammen gespart hatten. Das ist auch in der That das einzige, wofür sie sorgen, alles übrige kümmert sie wenig oder gar nicht.

Der Anblick so vieler Eismassen, zwischen welchen wir, lediglich durch den Strom, fortgetrieben wurden, und stets Gefahr ließen, daran zu scheitern, war nicht verhindend, sie von ihrer Lieblings-Reigung abzuhalten. Sie versicherten, daß, so lange der Brandwein noch währete, sie auch den Christtag als Christen fehern wollten, wenn sie gleich alle Elemente gegen sie verschworen hätten. Ihre Gewohnheit ans Seeleben hatte sie längst gegen alle Gefahren, schwere Arbeit, rauhes Wetter und andre Widerwärtigkeiten abgehärtet, ihre Muskeln steif, ihre Nerven stumpf, kurz, ihre Gemüthsart ganz unempfindlich gemacht. Da sie für ihre eigne Erhaltung keine große Sorge tragen, so ist leicht zu erachten, daß sie für andre noch weniger Gefühl haben. Strengem Befehl unterworfen, üben sie auch tyrannische Herrschaft über diejenigen aus, die das Unz Glück haben in ihre Gewalt zu gerathen. Gewohnt ihren Feinden unter die Augen zu treten, ist Krieg ihr Wunsch. Die Gewohnheit umzubringen und zu morden, ist Leidenschaft bei ihnen geworden, wovon wir leider nur zu viele Beweise auf dieser Reise haben sehen müssen, indem sie bei jeder Gelegenheit die unbändigste Begierde zeigten, um der geringsten Veranlassung willen sogleich auf die Indianer zu feuern. Ihre Lebensart entfernet sie von dem Genuss der stillen häuslichen Freuden, und da treten dann grobe Viehische Begierden an die Stelle besserer Empfindungen.

*At last, extinct each social feeling, fell
Ant joyless inhumanity pervades
And petrifies the heart. —*

THOMPSON.

Ohnerachtet sie Mitglieder gesitteter Nationen sind; so machen sie doch gleichsam eine besondere Classe von Menschen aus, die ohne Gefühl, voll Leidenschaft, rachsüchtig, zugleich aber auch tapfer, aufrichtig und treu gegen einander sind.

Um Mittag ward die Sonnenhdhe genommen, da sich denn zeigte, daß wir 66 Grad 22 Minuten südlicher Breite, mithin so eben über den antarctischen Zirkel wieder zurückgegangen waren. Während unsers Aufenthalts innerhalb desselben, hatten wir fast gar keine Nacht, und ich finde in meines Vaters Journal viele Stellen, die wenig Minuten vor Mitternacht, bei Sonnenschein, geschrieben sind. Auch heute Nacht war die Sonne so kurze Zeit unter dem Horizont, daß wir immer eine helle Dämmerung behielten. Maheine erstaunte über dies Phänomenon und wollte kaum seinen Augen trauen. Alle Bemühungen, ihm die Sache zu erklären, waren umsonst; und er versicherte uns, er dürfe nicht hoffen bey seinen Landsleuten Glauben zu finden, wenn er ihnen bey seiner Zurückfunft die Wunder des „versteinerten Regens, und des beständigen Tages“ erzählen werde. Die ersten Venetianer, welche die nördlichen Spiken von Europa umschifften, waren eben so erstaunt darüber, die Sonne beständig am Horizont zu sehen. „Wir konnten, sagen sie, Tag und Nacht nicht anders als an dem Instinct der Seevögel unterscheiden, die ohngefähr auf vier Stunden, zur Ruhe ans Land zu gehen pflegten.“*) Da aber allem Aussehen nach, in

*) Pietro Quirino reiste dahin im April 1431. Er litt Schiffbruch auf der Insel Rödt oder Küsten unterm Polarkreis an der Küste von Norwegen. Raccolta di Ramusio. Venezia. 1574. Vol. II. p. 204-210.

dieser Gegend weit und breit kein Land vorhanden war, so konnten wir die Richtigkeit dieser Bemerkung nicht untersuchen, wir haben vielmehr oftmals noch des Nachts um 11 Uhr, ja die ganze Nacht hindurch, viel Vögel im Fluge um das Schiff gehabt.

Um 6 Uhr, des Morgens zählten wir ein hundert und fünf große Eismassen um uns her. Das Wetter blieb sehr klar, schön und still. Am Mittag, des folgenden Tages, befanden wir uns noch in eben der Lage, nur daß unsre Leute toll und voll waren, und daß wir oben vom Mast 168 Eis-Inseln sehen konnten, darunter manche eine halbe Meile lang und keine von gerings gern Umsänge war, als das Schiff. Dies stellte einen großen und furchterlichen Anblick dar. Es schien, als ob wir die Trümmer einer zerstörten Welt, oder, nach den Beschreibungen der Dichter gewisse Gegenden der Hölle vor uns sähen, eine Aehnlichkeit, die uns um so mehr auffiel, weit von allen Seiten ein unablässiges Fluchen und Schwören um uns her tönte.

Nachmittags erhob sich ein schwacher Wind, mit dessen Hülfe wir langsam nach Norden vordrückten. Die Eis-Inseln verminderten sich in eben dem Maß, als wir uns vom antaretischen Zirkel entfernten. Des folgenden Morgens um 4 Uhr wurden die Boote ausgesetzt, um frisches Eis einzunehmen. Kaum waren sie damit fertig, so änderte sich der Wind und brachte aus Nord-Ost, Schnee und Hagel mit. Mein Vater und zwölf andre Personen, klagten wiederum über rheumatische Schmerzen und mußten das Bett hüten. Vom Scorbut äußerten sich zwar noch keine gefährliche Anzeichen,

doch mußten ich und alle diejenigen, welche im gerinsten Daimit behaftet zu seyn schienen, zweymal des Tages viel frische und warme Bierwürze trinken, und der eingesalznen Speisen uns so viel möglich enthalten. Wenn aber gleich keine förmliche Krankheit unter uns herrschte, so hatten wir doch alle ohne Unterschied, ein sieches, ausgemergeltes Ansehen, das schlimme Folgen anzukündigen schien. Capitain Cook selbst war blaß und mager, verlor den Appetit und litt an einer hartnäckigen Verstopfung.

Wir steuerten nunmehro nach Norden, so weit und so geschwind die Winde es zulassen wollten; und am 1^{ten} Januar 1774. unterm 59^{sten} Grade 7 Minuten südlischer Breite, verloren wir das Eis gänzlich aus dem Gesicht. Um 4^{ton} blies ein stürmischer Wind von Westen und nothigte uns alle Segel doppelt aufzubreßen oder halb einzunehmen. Die Wellen giengen sehr hoch, und warfen das Schiff ganz gewaltig von einer Seite zur andern. Dies unangenehme Wetter dauerte bis zum 6^{ten}, Mittags, da wir den 51^{sten} Grad südlischer Breite erreichten und mit dem günstigen Winde nach Nord-Nord-Osten ließen. Wir waren jetzt nur wenig Grade von dem Strich, den wir im verwichnen Junius und Julius, auf der Fahrt von Neu-Seeland nach Tahiti gehalten hatten; auch steuerten wir ausdrücklich wieder nach dieser Gegend hin, um keinen ansehnlichen Theil dieses großen Oceans ununtersucht zu lassen. So weit wir bis jetzt gekommen waren, hatten wir nirgends Land, auch nicht einmal Anzeichen davon gesehen. Auf unserm ersten Zuge hatten wir die Süd-See in den mittlern Breiten, oder zwischen 40 und 50 Grad, durchkreuzt. Auf der diesmaligen Fahrt hatten wir, bis Weihnachten, den

größten Theil derselben zwischen 60 Grad und dem antarctischen Zirkel untersucht; und von Weihnachten bis jetzt hatten wir, auf dem Lauf gen Norden, den Zwischenraum zwischen den beiden vorigen Zügen durchsegelt. Haben wir also Land verfehlt, so muß es ein Eyland seyn, das seiner Entfernung von Europa und seines rauhen Clima wegen, für England von keiner Wichtigkeit seyn kann. Es fällt einem Jeden in die Augen, daß, um eine so weitläufige See, als die Südsee ist, wegen des Daseyns oder Nicht-Daseyns einer kleinen Insel zu untersuchen, viele Reisen in unendlichen Strichen erforderlich seyn würden, welches von einem Schiffe und auf einer Expedition nicht zu erwarten steht. Für uns ist genug, erwiesen zu haben, daß, unter dem gemästigten Himmelstrich in der Südsee, kein großes festes Land anzutreffen sey, und wenn dergleichen überhaupt vorhanden seyn sollte, daß es "innerhalb des antarctischen Zirkels" liegen müsse.

Unser langer Aufenthalt in diesen kaltem Himmelstrich, fieng nunmehr an, den Leuten sehr hart zu fallen; denn die Hoffnung, dies Jahr noch nach Haus zu kommen, womit sie sich bisher aufgerichtet hatten, war nun ganz dahin. Ursprünglich sahe man dieserhalb auf jedem Gesicht stumme Verzweiflung ausgedrückt; denn wir mußten nun befürchten, daß es im nächsten Jahr wiederum nach Süden gehen würde. Nach und nach aber fanden sich die Leute in ihr Schicksal und ertrugen es mit finsterer Gleichgültigkeit. Es war aber auch in der That sehr niederschlagend, daß wir in Absicht unsrer künftigen Bestimmung in beständiger Unwissenheit gehalten wurden, indem, ohne sichtbare Ursach, gegen Jeden von uns ein Geheimniß daraus gemacht ward.

Einige Tage lang steuerten wir gerade nach Norden Ost; am 11ten dieses Monaths aber, da wir 47 Grad 5 $\frac{1}{2}$ Minuten südlicher Breite erreichten, wo das Thermometer auf 52 Grad stieg, änderten wir um Mittag unsern bisherigen Lauf, und stiegen wieder an, nach Süd-Osten zu gehen. Wie nach heilig eine so östere und schleunige Veränderung des Clima der Gesundheit seyn müste, brauche ich wohl lauer zu sagen.

Am 15ten ward der Wind stärker und verwandelte sich bald darauf in einen heftigen Sturm,

*which took the ruffian billows by the top,
Curling their monstrous heads, and hanging them
With deafning clamours in the slippery shrouds.*

SHAKESPEAR.

Während desselben schlug, des Abends um 9 Uhr eine berghohe Welle mitten übers Schiff und füllte die Bettküche mit einer Sündfluth von Wasser. Es stürzte durch alle Deckenungen über uns herein, löschte die Lichter aus und ließ uns einige Augenblicke lang ungewiss, ob wir nicht ganz überschwemmt, schon zu Grunde gingen. In meines Vaters Cajurte floß alles; sogar sein Beute war durchaus naß; unter solchen Umständen mußte der Rheumatismus freylich heftiger werden, an dem er seit vierzehn Tagen die größten Schmerzen ausstand, so daß er kein Glied am Leibe rühren konnte. Unsre Lage war nunmehr in der That höchst elend, selbst für diejenigen die noch gesund waren, und den Kranken, die an ihren gelähmten Gliedern beständige Schmerzen litten, war sie im eigentlichsten Verstände unerträglich. Der Ocean um uns her war wütend, und schien über die Reckheit einer Hand voll Menschen, die es mit ihm

ihm aufnahmen, ganz erbohrt zu seyn. Finstere Melancholie zeigte sich auf der Stien unsrer Reisegefährten, und im ganzen Schiff herrschte eine fürchterliche Stille. Die eingesalznen Speisen, unsre tägliche Kost, waren aus allen, sogar denen zum Ekel geworden, die von Kindheit an zur See gefahren. Die Stunde des Essens war uns verhaft, denn der Geruch der Speisen, kam uns nicht sobald unter die Nase, als wirs schon unmöglich fanden, mit einigen Appetit davon zu genüssen. Dies alles beweiset wohl genugsam, daß diese Reise mit keiner von den vorhergehenden zu vergleichen sei. Wir hatten mit einer Menge von Mühseligkeiten und Gefahren zu kämpfen, die unsern Vorgängern in der Südsee unbekannt geblieben waren, weil sie sich mehrentheils nur innerhalb der Wendezirkel, oder doch wenigstens in den besten Gegenden des gemäßigten Himmelstrichs gehalten hatten. Dort fanden sie immer gelindes Wetter; blieben fast immer im Gesicht des Landes, und dieses war selten so arnseelig und unfruchtbar, daß es ihnen nicht von Zeit zu Zeit einige Erfischungen gegeben haben sollte. Solch eine Reise wäre für uns eine Lustreise gewesen; bey der beständigen Unterhaltung mit neuen und größtentheils angenehmen Gesegenständen, würden wir gutes Muths, aufgeweckt und gesund, mit einem Wort, glücklich und fröhlich gewesen seyn. Aber vonalle dem, war unsre Reise gerade das Gegentheil. Die Fahrt gegen Süden war ein ewiges und im höchsten Grade langweiliges Einerlen. Eis, Nebel, Stürme, und eine ungestüme See, machten finstere Scenen, die selten genug durch einen vorübergehenden Sonnenblick erheitert wurden. Das Clima war kalt, und unsere Nahrungsmittel beynahe verdor-

ben und ekelhaft. Kurz, wir lebten nur ein Pflanzens Leben, verwelkten, und wurden gegen alles gleichgültig, was sonst den Geist zu ermuntern pflegt. Unsre Gesundheit, unser Gefühl, unsre Freuden opferten wir der heiligen Ehre auf, einen unbeseegelten Strich durchkreuzt zu haben! Das war im eigentlichen Verstande;

— *Propter vitam vivendi perdere causas.*

IUVENAL.

Die gemeinen Matrosen waren eben so übel daran, als die Officiers; aber aus einer andern Ursach. Ihr Zwieback, der auf Neu-Seeland von neuem gebacken und dann wieder eingepackt worden, war jetzt fast eben so elend als zuvor. Bey der Musterung, welche man dort damit vorgenommen hatte, war aus alzu großer Sparsamkeit nicht streng genug verfahren, und daher manches verdorbene Stück unter dem Eßbaren beybehalten worden; theils lag es an den Fässern, die nicht genugsam durchräuchert und ausgetrocknet waren. Von diesem halb verdorbnen Brod bekamen die Leute, aus ökonomischen Ursachen, nur zwey Drittel der gewöhnlichen Portion; da aber eine volle Portion, selbst wenn sie ganz eßbar ist, ihren Mann kaum sättigt, so war der verminderde Theil verdorbenen Brods natürlicherweise noch weit weniger hinreichend. Dennoch blieben sie in dieser elenden Lage bis auf diesen Tag, da der erste Unterofficier (*Mate*) zum Capitain kam und bitterlich klagte, daß er so wenig als seine Leute, den Hunger stillen könnte; wobey er zugleich ein Stück von dem verfaulten und stinkenden Zwieback vorzeigte. Auf diese Klarage bekamen die Leute endlich ihre volle Portion. Der

Capitain besserte sich, so wie wir südlich giengen; die rheumatischen Kranken aber blieben alle so schlecht als zuvor.

Am 20sten dieses, trafen wir auf diesen Strich unterm 62sten Grade 30 Minuten südlicher Breite die ersten Eis-Inseln an, doch nahm ihre Anzahl nicht zu, als wir weiter nach Süden kamen. Wir giengen also immer weiter und gelangten am 26sten abermals innerhalb des antarctischen Zirkels, wo wir nur einige wenige Eissstücke sahen. An eben diesem Tage glaubten wir in der Ferne, Berge zu entdecken; nach Verlauf einiger Stunden aber fanden wir, daß es Wolken waren, die nach und nach verschwanden. Am folgenden Tage um Mittag waren wir unter 67 Grad, 52 Minuten südlicher Breite; folglich dem Poie näher als wir je gewesen, und trafen gleichwohl noch kein Eis, das uns weiter zu gehen gehindert hätte. Die blauen und kleinen Sturmvögel, imgleichen die Pintade begleiteten uns noch immer; die Albatrosse aber hatten uns seit einiger Zeit verlassen. Wir waren nun abermals ohne Nacht und hatten Sonnenschein um Mitternacht.

Am 28sten Nachmittags kamen wir neben einem großen Bettie gebrochnen Eises vorbei. Die Boote wurden also ausgesetzt, und eine große Menge Eisschollen aufgediebt, um unsern Vorrath von Trinkwasser darmit zu ergänzen. Um Mitternacht war das Thermometer nicht tiefer als 34 Grad, und am folgenden Morgen hatten wir den angenehmsten Sonnenschein, den wir je in diesem kalten Erdstrich angetroffen. Mein Water wagte sich also nach vierwöchentlicher Bettlägerigkeit zum erstenmale aufs Verdeck.

Wir machten uns jetzt Hoffnung eben so weit gegen Süden zu kommen, als andre Seefahrer gegen den Nordpol gewesen; am öosten aber um 7 Uhr Morgens entdeckten wir ein festes Eisfeld von unabsehlicher Größe, das von Ost zu West vor uns lag, und verschiedne Füs über die See empor zu ragen schien. Auf der Fläche desselben lag, so weit das Auge nur reichen wollte, eine Menge hoher Eismassen unregelmäsig aufgetürmt, und vor demselben her trieb eine Bank von Bruchice in der See herum. Unsre Breite war damals 71 Grad 10 Minuten südlich, und wir waren also nicht völlig 19 Grad mehr vom Pol entfernt. Da es aber unmöglich war weiter vorzudringen; so kehrten wir um, wohlzufrieden mit unsrer gefährlichen Expedition und völlig überzeugt, daß sich kein Seemann die Mühe geben werde, weiter zu gehen. Unsre Länge war damals ohngefähr 106 Grad 54' westlich. Das Thermometer stand hier 32 und eine Menge Pinguins ließen sich mit ihrem knorrenden Geschrei hören, ob wir sie gleich des einfallenden Nebels wegen, nicht ansichtig werden könnten.

So oft wir bis jetzt noch gegen Süden gekommen waren, eben so oft hatten wir auch nie Land angetroffen, sondern waren allemal bald früher, bald später durch festruhende, unabsehliche Eis-Bänke in unserm Laufe aufgehalten worden. Zugleich hatten wir den Wind immer mäßig, und in den höhern Breiten, gemeinlich östlich gefunden, eben so als er in den höhern nördlichen Breiten sein soll. Aus diesen Umständen schließt mein Vater, daß der ganze Südpol bis auf 20 Grad, mehr oder weniger, mit festem Eise bedeckt ist, und daß nur die äußersten Enden oder Spiegen davon jährlich durch

Stürme abgebrochen, durch die Sonne geschmolzen und im Winter wieder erschaffen werden.

— *Stat glacies iners
Menses per omnes* —

HORAT.

Diese Meynung hat um so vielmehr Wahrscheinlichkeit vor sich, als einer Seits, zur Hervorbringung des Eises nicht nothwendigerweise Land erforderlich, und anderer Seits auch nur wenig Ursach vorhanden ist zu glauben, daß in diesem Erdstrich einiges Land von beträchtlicher Größe zu finden seyn sollte.

Von diesem Eisfelde aus, ließen wir bis zum 5ten Februar mit gelinden Winde nordwärts; gedachten Tages aber bekamen wir, nach einer kurzen Windstille, einen frischern Wind. Am 6ten sekte er sich um in Süd-Ost, und ward des Nachts so heftig, daß eiliche Segel dabei in Stücken giengen. Da er uns aber, um nordlich zu gehen, sehr erwünscht war, so kümmerten wir uns nicht um seine Heftigkeit. Er führte uns auch so schnell fort, daß wir in den nächsten vier und zwanzig Stunden drey ganze Grade der Breite zurücklegten. Dieser günstige Wind hielst bis zum 12ten an, und hatte uns in dieser Zeit bis unter 50 Grad 15 Minuten südlischer Breite fortgebracht. Das Thermometer stand nun schon wieder auf 48 Grad. Nunmehr eröffnete man uns endlich, daß wir den herannahenden Winter, so wie den vorigen, unter den tropischen Inseln des stillen Meers zubringen sollten. Die Aussicht neuer Entdeckungen und guter Erforschungen, die wir dort hoffen könnten, belebte unsern Muth von neuen, und wir waren

sogar ganz wohl damit zufrieden, daß wir noch ferner an der Westseite des Cap Horn, verbleiben sollten.

Des wärmern Clima ohnerachtet litten doch viele von unsrer Leuten noch immer von rheumatischen Schmerzen, und waren zum Theil nicht im Stande sich zu ruhen. Ihre gänzliche Entkräftung schien allein Schuld daran zu seyn, daß nicht vollends schleichende Fieber dazu kamen. Das Sauerkraut hatte zwar den Aussbruch des Scorbuts im kalten Wetter gehindert, allein blos für sich ist es doch nur eine vegetabilische Speise und nicht nahrhaft genug, um davon, ohne Zwieback und Pöckelfleisch, leben zu können. Ersterer aber war versauft und letzteres vom Salze fast verzehrt. Wen solchen Nahrungsmitteln konnten sich die Kranken nicht anders als sehr langsam erholen, denn sie hatten nichts zu ihrer Stärkung. Mein Vater, welcher auf diesem südlichen Zuge größtentheils schmerhaft frank gewesen war, hatte nun Zahnweh, geschwollne Gacken und Hals, und empfand bis Mitten im Februar am ganzen Leibe Schmerzen. Einem Schatten ähnlich, fieng er nunmehr wieder an auf dem Verdeck herumzuschleichen. Aber in eben der Masse, als das warme Wetter ihm heilsam war, ward es der Gesundheit des Capitains nachtheilig. Seine Gallen-Krankheit war zwar während unsers letzten Zuges gegen Süden verschwunden, er hatte aber nie wieder zu Appetit kommen können. Jetzt bekam er wieder eine gefährliche Verstopfung, die er zum Unglück anfangs nicht achtete, noch jemanden im Schiff entdeckte, sondern vielmehr für sich allein durch Hunger abzuhelfen suchte. Hierdurch aber verschlimmerte er nur das Uebel, denn sein Magen war so schon schwach genug. Es stellten sich also bald gewaltige

Schmerzen ein, die ihn in wenig Tagen bettlägerig machten, und Hülfe bei dem Arzte zu suchen, nöthigten. Man gab ihm ein Afsführungsmittel; allein statt des gewöhnlichen Effects, verursachte dasselbe ein heftiges Erbrechen, welches der Arzt sogleich durch Brechmittel noch mehr beförderte. Aber alle Versuche, auf eine andre Art Desserung zu verschaffen, waren umsonst, Speise und Arzneien giengen durch Brechen wieder fort, und nach ein Paar Tagen zeigte sich ein fürchterliches Aufstoßen, welches ganzer vier und zwanzig Stunden so stark anhielt, daß man an seinem Leben verzweifelte. Endlich thaten warme Bäder und Magenpflaster von Theriac, was Opiate und Clystiere nicht vermogt hatten. Sie erweichten nemlich den Körper und hoben allmählig die Verstopfung; nachdem er eine ganze Woche lang in größter Gefahr des Lebens gewesen war. Unser Bedienter ward zugleich mit dem Capitain krank. Er hatte eben dieselbe Krankheit, und kam zwar mit genauer Noth davon, blieb aber fast immer schwach, und die ganze Zeit unsers Aufenthalts zwischen den Wendezirkeln, zum Dienst unsfähig.

Mitlerweile giengen wir sehr schnell nordwärts; so daß wir am 22sten, 36 Grad 10 Minuten südlicher Breite erreichten. Hier verließen uns die Albatrosse. Da wir ohngefähr 94 $\frac{1}{2}$ Grad westlicher Länge von Greenwich erreicht hatten, so lenkten wir unsern Lauf nunmehr gen Südwesten, um eine vermeynte Entdeckung des Juan Fernandez aufzusuchen, die, nach dem Bericht von Juan Luis Arias, unterm 40 Grad südlicher Breite gelegen seyn soll und auf Herrn Dalrymples Charte 90 Grad westlicher Länge von London verzeichnet

ist. *) Bis zum 23sten Mittags fuhren wir fort westwärts zu steuern und waren nunmehr bis auf 37 Grad 50 Minuten südlicher Breite und ohngefähr 101 Grad westlicher Länge gekommen; da wir aber demohnerachtet nirgends Land erblickten, so wandten wir uns etwas mehr nach Norden. Wäre der Capitain um diese Zeit nicht so gefährlich frank gewesen; so wären wir vielleicht noch weiter gen Südwesten gegangen und hätten die Sache völlig außer Zweifel gesezt; allein jetzt war es auss erst nothwendig nach einem Erfrischungs-Platz zu eilen, denn das war das einzige Mittel, wodurch er beym Leben erhalten werden konnte.

Am 26sten befand sich Capitain Cook auf die verordneten Arzneymittel etwas besser, und während der drey folgenden Tage erholte er sich so weit, daß er bisweilen aussäzen und etwas Suppe zu sich nehmen konnte. Nächst der Vorsehung war er seine Genesung hauptsächlich der Geschicklichkeit unsers Wundarztes Herrn Pattoes schuldig und diesem hat man es zu verdanken, daß der noch übrige Theil unserer Reise dem ursprünglichen Plan gemäß, mit eben so viel Genauigkeit und Eifer wie bisher konnte fortgesetzt und ausgeführt werden, denn alle Hoffnungen lästiger Entdeckungen und fortdauernder Einigkeit im Schiff beruhete lediglich auf des Capitains Erhaltung. Die Sorgfalt, womit dieser würdige Mann den Capitain während der ganzen Krankheit behandelte, kann nicht genug gepriesen werden. Aber eben diese unermüdete Sorgfalt hätte dem guten Arzte selbst beynahe das Leben gekostet.

*) G. Dalrymple's historical Collection Vol. I. p. 53. Ingles
hatten die Charte.

[1774]

Da er viele Nächte hinter einander gar nicht geschlafen, auch bey Tage selten gewagt hatte eine Stunde zu ruhen, so war er dermaßen erschöpft, daß uns für sein Leben bange ward, als wovon doch das Leben fast aller und jeder im Schiffe abhieng. Er bekam eine Gallen-Krankheit, die wegen der Schwäche seines Magens Gefahr besorgen ließ und es ist sehr wahrscheinlich, daß wenn wir nicht bald Land erreicht und daselbst einige Erfrischungen bekommen hätten, er ein Opfer der Beharrlichkeit und Pünktlichkeit in seinen Pflichten gewesen seyn würde.

Seit dem 22sten Februar hatten wir östliche Winde, die vermutlich durch den Stand der Sonne veranlaßt wurden, als welche noch immer im südlichen Hes misphario war. Nunmehr befanden wir uns wieder in einem besseren Clima, denn das Thermometer stand schon auf 70 Grad; Von Zeit zu Zeit ließen sich graue Meerschwalben sehen, die nach unsers Freundes Maheine Aussage nie weit vom Lande gehen sollen. Am 1^{ten} März sahen wir etliche Boniten schnell beynt Schiffe vorüber schwimmen und am folgenden Tage, da wir 30 Grad südliche Breite hatten, erblickten wir auch wieder tropische Vögel.

Um diese Zeit fieng der Scorbüt an, im Schiffe überhaupt und vorzüglich bey mir, überhand zu nehmen. Ich hatte empfindliche Schmerzen, blaue Flecken, faul Zahnsfleisch, und geschwollene Beine. Diese gefährlichen Symptomen brachten mich in wenigen Tagen sehr herunter, ehe ich selbst kaum glaubte, daß ich so krank seyn. Ich hatte mich so viel als möglich der ungesunden und widrigen Speisen enthalten, dadurch aber war mein Magen so geschwächt worden, daß ich die Bierwürze

Forsters Reise u. d. W. zweyter Th.

N

nicht in hinreichender Menge zu mir nehmen und dadurch das Uebel mindern konnte. Eben so gieng es noch mehrrer von unsren Leuten, die mit großer Mühe auf dem Verdeck herum krochen.

Vom 3ten bis zum 6ten hatten wir fast immer Windstille, das Wetter war hell und warm, aber diese Unnehmlichkeiten konnten uns für den Mangel eines günstigen Windes nicht schadlos halten, denn so lange es daran fehlte, kamen wir nicht von der Stelle, und doch verlangte uns herzlich nach einem Erfrischungs-Platz.

Am 5ten des Nachts sahen wir in Süden einige hohe Wolken und einen Dunst über den Horizont. Wir hofften, das würde uns guten Wind bedeuten. Es erfolgten auch bei einbrechender Nacht einige tüchtige Regenschauer, und um 8 Uhr des Morgens kamen unmittelbare Vorläufer des Windes, kleine schäumende Wellen, aus Süd-Ost, über die Fläche der See hergeschraust, worauf wir sogleich Segel aufsezten, und von nun an mit gutem Winde forteilten. Am folgenden Morgen fiengen wir vier große Albecoren, wovon der kleinste drey und zwanzig Pfund wog. Sie gaben uns eine herrliche Mahlzeit, denn es war nun länger als drey Monathe her, daß wir keinen frischen Fisch gekostet hatten. Puffins, Seeschwalben, Solangänse und Fregatten zeigten sich häufig auf der Jagd nach flegenden Fischen, die theils durch unser Schiff, theils durch Boniten, Albekoren und Doraden aus dem Wasser aufgescheucht wurden.

Am 8ten hatten wir, um Mittag, den 27sten Grad südlicher Breite erreicht, und steuerten von nun an gerade nach Westen um die von Jacob Roggewein, im Jahr

1722 entdeckte Öster- Insel Fäster- Eyland aufzusuchen, welche erst vor kurzem, nemlich im Jahr 1770 *) auch von den Spaniern besucht, und bey dieser Gelegenheit S. Carls Insel genannt worden war. Am toten Morgens schwärmt die grauen Meerschwalben in unzähliger Menge um uns her. Wir machten jede Stunde 7 Meilen, des Nachts aber legten wir bey, um nicht in der Finsterniß aufs Land zu stoßen, welches hier in der Nähe liegen mußte. Am nächsten Morgen um 5 Uhr entdeckten wir es auch in der That. Die Freude, welche sich darüber auf jedem Gesicht verbreitete, ist nicht auszudrücken. Seit einhundert und drey Tagen hatten wir kein Land gesehen; und die strenge Witterung in den südlichen See- Gegenden, die Beschwerlichkeit, in Stürmen und zwischen den gefährlichen Eismassen weder Tag noch Nacht Ruhe zu haben, die östere Veränderung des Clima, und die elende Kost hatten uns allerseits ohne Ausnahme kraftlos und siech gemacht. Bey dem Anblick des Landes erwartete nun jeder das schleunige Ende seines Ungemachs, und freute sich im Voraus auf die Menge von Hühnern und Früchten, die nach dem Zeugniß des holländischen Entdeckers auf dieser Insel vorhanden sehn sollten. Jeder war darüber fröhlich und guter Dinge.

*E l'uno a l'altro il mostra e in tanto oblia
La noia, e'l mal de la passata via.*

TASSO.

N 2

*) Dalrymples historical collection Vol. II. p. 85. also his Letters to D. Hawkesworth 1773.

Indessen näherten wir uns der Küste nur langsam, zum großen Verdrüß der ganzen Schiffsgesellschaft, die um so begieriger nach dem Lande ward, je mehrere Schwierigkeiten sich einsanden, die ihre verdrückliche Lage verlängern konnten. Die Inseln schienen mäßig hoch und in verschiedene Anhöhen getheilt zu seyn, die saust gegen das Meer herabriesen. Der Umsang war nicht ansehnlich; ob sie aber fruchtbar seyn, und was für Erfrischungen sie vielleicht liefern mögten: das konnten wir der allzu großen Entfernung wegen noch nicht beurtheilen. Am folgenden Morgen war es Windstille. Wir befanden uns damals 5 Seemeilen vom Lande, das von hier aus ein schwarzes trauriges Ansehen hatte, und fielen zum Zeitvertreib Haifische, wovon einige ums Schiff herschwammen, und an die mit gepöckelten Schweinfleisch versehene Angels sehr begierig anbissen. Nachmittags erhob sich der Wind, worauf wir der Küste zu steuerten, in Hoffnung, noch ehe es Nacht würde, vor Anker zu kommen. Ohnerachtet wir jetzt dem Lande ungleich näher waren als heute früh; so hatte es doch noch immer kein günstigeres Ansehen, indem nur wenig Grün und kaum ein Büschgen darauf zu erblicken war; da wir aber so lange unter allen möglichen Unannehmlichkeiten einer langweiligen Seefahrt geschmachtet, so würde uns der kahlste Felsen ein willkommner Anblick gewesen seyn. Neben zweyen Hügeln entdeckten wir eine große Anzahl schwärzlicher Säulen, die in verschiedenen Häufen aufrecht neben einander standen, und der Gegend nach eben dieselbigen zu seyn schienen, welche Roggeweins Leute für Göthenbilder hielten, *) wir waren aber jetzt schon, ohne genauere Untersuchung, ande-

*) Dalrymples historical collection of Voyages. Vol. II. p. 91.

rer Meynung, und vermutheten, daß es solche Denkmäler der Todten seyn mögten, als die Tahitier und andre Einwohner der Südsee bey den Begräbniß-Plätzen errichten und E-Ti nennen.

Der Wind war schwach und uns zuwider. Dazu kam die Nacht heran, und wir hatten keinen Ankerplatz an der Ostseite der Insel; also mußten wir uns abermals gesunken lassen, noch eine Nacht unter Seegel zu bleiben. So bald es finster war, erblickten wir verschiedene Feuer neben den vorerwähnten Säulen. Das sahen die Holländer auch, und nannten es Götzenopfer; es ist aber wahrscheinlicher, daß es bloß Feuer waren, wobei die Einwohner kochten.

Die Nacht über lavirten wir ab und zu, um vor dem Winde nahe an der Insel zu bleiben, weil wir am Morgen fortfahren wollten, Ankergrund aufzusuchen. Wir konnten bey dieser Gelegenheit nicht umhin, die vortrefflichen Mittel zur bewundern, womit wir zu Bestimmung der Meeres-Länge versehen waren. Mit Beyhülfe derselben, waren wir ohne langes Umherkreuzen, gerade auf diese Insel zugetroffen, dahingegen andre Seefahrer, als Byron, Carteret und Bougainville solche nicht hatten finden können, ob sie schon von ungleich kleineren Distanzen, nemlich nur von der Insel Juan Fernandez, darauf ausgeseegelt waren. Captain Carteret scheint sie bloß deshalb verfehlt zu haben, weil ihre Breite in seinen geographischen Tabellen nicht richtig angegeben war. Das konnte aber, bey den andern beyden, nicht der Fall seyn. Um desto mehr hatten wir Ursach, die vortreffliche Einrichtung der beyden Uhren zu bewundern, die wir bey uns führten, die eine war von Herrn Kendal, genau nach dem Muster der Harrison-

schen; die andre von Herrn Arnold, nach seinem eignen Plan versertigt. Sie giengen beide ungemein regelmaßig. Die letzte gerieth unglücklicherweise gleich nach unsrer Abreise von Neu-Seeland im Junius 1773. in Stillstand; erstere aber blieb bis zu unsrer Zurückkunft nach England im Gange und verdiente allgemeinen Bezug fall. Doch sind ben laugen Reisen richtige Beobachtungen des Mondes wohl sicherer als die Angaben der Längen-Uhren, weil derselben Lauf und Bewegung vielen Veränderungen unterworfen ist. Die Methode, die Meeres-Länge aus den Entfernungen der Sonne und des Mondes, oder aus den Entfernungen des Mondes und der Sterne zu bestimmen, ist eine der wichtigsten Entdeckungen für die Seefahrt. Tobias Mayer, der ein Deutscher und Professor zu Göttingen war, unternahm zuerst die mühselige Berechnung der dazu erforderlichen Monds-Tafeln, wofür seine Erben eine vom Parlement ausgesetzte Belohnung erhalten haben. Nachdem er die Bahn gebrochen, ist diese Methode durch hinzugefügte anderweitige Berechnungen so sehr erleichtert worden, daß die Meeres-Länge wohl niemals genauer als auf diese Art wird bestimmt werden können.

Die Breite von Easter- oder Oster-Eyland, trifft auf eine oder zwei Minuten mit derjenigen überein, welche in Admiral Roggeweins geschriebenen Journal angegeben ist; und ihre Länge ist daselbst nur um einen Grad, irrig angezeigt.*). Nach unsern Observationen liegt diese Insel 109 Grad 46 Minuten westlich von

*). Leben des Gouverneurs von Batavia. — Die Lage ist das selbst angegeben $27^{\circ} 4'$ südlicher Breite und $265^{\circ} 42'$. östlicher Länge von Teneriffa, welches übereinkommt mit $110^{\circ} 45'$. westlicher Länge von London.

Greenwich. Die spanischen Angaben von der Breite sind auch richtig; in der Länge aber fehlen sie um 30 See-Meilen.

Fünftes Hauptstück,

Nachricht von Oster-Eyland und unserm Aufenthalt daselbst.

Am 13ten, früh Morgens, ließen wir dicht unter die südliche Spize der Insel. Die Küste ragte in dieser Gegend senkrecht aus dem Meer empor, und bestand aus gebrochenen Felsen, deren schwammigste und schwarze eisensfarbige Masse volcanicischen Ursprung zu seyn schien. Zwen einzelne Felsen, lagen ohngefähr eine Viertelmeile vor dieser Spize in See. Einer der selben hatte eine sonderbare Form, er glich neulich einer großen Spiz-Säule oder Obelisk, und beyde waren von einer ungeheuren Menge Seevögel bewohnt, deren widriges Geschrei uns die Ohren betäubte. Nicht lange nachher entdeckten wir eine andre Landspize, ohngefähr 10 Meilen von der ersten; und hier ward das Land nach dem Ufer herab, etwas flacher und ebener. In dieser Gegend entdeckten wir auch einige bepflanzte Felsen; doch schien die Insel, im Ganzen genommen, einen elenden dürren Boden zu haben. Der Pflanzungen waren so wenige, daß wir uns eben keine Hoffnung zu vielen Erfrischungen machen durften; dennoch blieben unsre Augen unablässig darauf gerichtet. Mittlerweile sahen wir viele, fast ganz nackte Leute von den Bergen gegen die See herabkommen. So viel wir unterschei-

den konnten, waren sie unbewaffnet, welches uns ein Merkmal friedlicher Gesinnungen zu seyn dünkte. Wenig Minuten nachher, schoben sie ein Canot ins Wasser, in welchen sich zwei von ihnen zu uns auf den Weg machten, die, indem sie sehr rasch ruderten, in kurzer Zeit neben dem Schiff waren. Sie riefen, wir mögten ihnen einen Strick zu werfen, dessen Benennung in ihrer Sprache eben so als in der Tahitischen lautete. So bald wirs gethan hatten, befestigten sie einen großen Klumpen reife Pisangs daran, und winkten nun, daß man den Strick wieder herausziehen mögte. Welche allgemeine und unvermuthete Freude der Anblick dieser Früchte bey uns verursacht habe, ist kaum zu beschreiben; nur Leute, die eben so elend sind, als wir damals waren, können sich einen richtigen Begriff davon machen. Mehr als funfzig Personen fiengen aus Uebermaß der Freude auf einmal an, mit den Leuten im Canot zu sprechen, die natürlicherweise keinem einzigen antworten konnten. Capitain Cook nahm allerhand Bänder, befestigte Medaillen und Corallen daran, und ließ ihnen solche zum Gegengeschenk herab. Sie bewunderten diese Kleinigkeiten sehr; eilten aber unverzüglich wieder ans Land. Als sie auf dem Rückwege um das Hinterteil des Schiffs herum ruderten, und daselbst eine ausgeworfne Angelschnur vom Verdeck herabhängen sahen, banden sie zum Abschieds-Geschenk, noch ein klein Stückchen Zeug daran. Beym Herausziehen fanden wir, daß es aus eben solcher Baumrinde als das Tahitische versiert und gelb gefärbt war, Den wenigen Worten nach zu urtheilen, die wir von ihnen gehört hatten, dünkte uns ihre Sprache ein Dialect der Tahitischen zu seyn. Es wird also an beyden Enden der

Südsee einerlen Sprache geredet. Ihr ganzes Ansehen ließ uns vermuthen, daß sie ein Zweig desselbigen Volks-Stamms seyn müßten. Sie waren von mittlerer Größe, aber mager, und der Gesichtsbildung nach, den Zebhi-tiern ähnlich, jedoch nicht so schön. Der eine von den beyden, die im Canot waren, hatte einen Bart, der bis auf einen halben Zoll abgeschnitten war. Der andre war ein junger Mensch von siebzehn Jahren. Sie hatten über den ganzen Körper eben solche Puncturen als die Neu-Seeländer, und als die Einwohner der Societäts- und der freundschaftlichen Inseln; giengen aber völlig nackend. Das Sonderbarste an ihnen war die Größe ihrer Ohren, deren Zipsel oder Lappen so lang gezogen war, daß er fast auf den Schultern lag; darneben hatten sie große Löcher hinein geschnitten, daß man ganz bequem vier bis fünf Finger durchstecken konnte. Dies stimmte genau mit der Beschreibung überein, welche Roggewein in seinem Reise-Journal von ihnen macht.*.) Ihr Canot war in seiner Art nicht minder sonderbar. Es bestand aus lauter kleinen Stückchen Holz, die ohngefähr 4 bis 5 Zoll breit und von 3 bis 4 Fus lang, sehr künstlich zusammengesetzt waren. Ueberhaupt mogte es ohngefähr 10 bis 12 Fus lang seyn. Das Vor- und Hintertheil war jedes sehr hoch; in der Mitte aber war das Fahrzeug sehr niedrig. Es hatte einen Ausleger oder Balancier von drey dünnen Stangen, und jeder von den Leuten führte ein Ruder, dessen Schaufel gleichfalls aus verschiedenen Stücken zusammengesetzt

N 5

*.) Dalrymples historical collection. Vol. II. p. 90. 94. Histoire de l'expedition de trois vaisseaux Tome I. p. 133. à la Haye. 1739

war. Auch diesen Umstand findet man in den holländischen Nachrichten, welche von Roggewein's Reise im Jahr 1728. zu Dordt gedruckt ist,^{*)} ganz gleichlautend angezeigt. Da sie die Sparsamkeit mit dem Holze so weit treiben; so ist zu vermuthen, daß die Insel Mangel daran haben müsse, wenn gleich in einer andern Reisebeschreibung^{**)} das Gegentheil behauptet wird.

Ohnerachtet wir der Stelle gegenüber, von wo das Canot abgegangen war, einen Unterk-Platz fanden, so ließen wir doch, in Hoffnung noch bessern Unterkgrund zu finden, noch weiter längst der Küste, und bis an die nördliche Spike derselben hin, die wir gestern, wiewohl von der andern Seite, gesehen hatten. Die Hoffnung aber, hier eine bequemere Rhede zu finden, schlug uns fehl, und also kehrten wir nach vorgedachten Pläze wieder zurück. An dem Ufer sahe man eine Menge schwarzer Säulen oder Pfeiler, die zum Theil auf Platteformen errichtet waren, welche aus verschiednen Lagen von Steinen bestanden. Wir konnten nun an diesen Säulen nach gerade so viel unterscheiden, daß sie am obern Ende eine Ähnlichkeit mit dem Kopf und den Schultern eines Menschen hatten; der untere Theil aber schien blos ein roher unbearbeiteter Steinblock zu seyn. Von angebauten Landereyen bemerkten wir hier am nördlichen Ende der Insel nur wenig, denn das Land war in dieser Gegend steiler als nach der Mitte der Insel hin. Auch sahen wir nunmehr ganz deutlich, daß auf der ganzen Insel kein einziger Baum über 10 Fus hoch war.

Nachmittages seckten wir ein Boot aus, in welchem der Loot e ans Land gehen sollte, um die Rhede zu sondir-

^{*)} Dalrymple's Collect. Vol. II. p. 3.

^{**) Idem Vol. II. p. 95. Histoire &c. Vol. I. p. 138.}

ren, von wo das Canot zu uns gekommen war. Sobald die Einwohner unser Boot vom Schiff abrudern sahen, versammelten sie sich am Ufer, in der Gegend, nach welche unsre Leuthe zusteuern schienen. Der größte Theil der Indianer war nackt, nur einige wenige hatten sich in Zeug von schöner hellgelber- oder vielmehr Orange-Farbe gekleidet, und diese mußten unsern Gedanken nach die Vornehmern der Nation seyn. Nunmehr konnten wir auch ihre Häuser bereits unterscheiden. Sie waren dem Anschein nach ungemein niedrig, aber lang; in der Mitte hoch und gegen beyde Seiten schräg ablaufend, so daß sie der Form nach einem umgekehrten Canot nicht unähnlich sahen. In der Mitte schienen sie eine kleine Desnung oder Thür zu haben, die aber so niedrig war, daß ein Mann von gewöhnlicher Größe sich bücken mußte, um hinein zu kommen. Gegen Abend giengen wir an der Südwestlichen Seite der Insel vor Anker, woselbst wir vierzig Faden Tiefe und einen guten Kies-Grund hatten. Bald nachher kam der Lootse von seiner Expedition zurück und brachte einen der Eingebohrnen mit an Bord. Dieser Kerl war ohne Ceremonie oder Einladung dreist ins Boot gesprungen, als es dicht am Ufer lag, und hatte sogleich Verlangen geäußert, ans Schiff gebracht zu werden. Er war von castanienbrauner Farbe und mittler Statur, ohngefähr 5 Fuß 8 Zoll groß; und auf der Brust und über den ganzen Leib merklich haarig. Der Bart und das Haupthaar waren in gleichem Verhältniß stark, beydes von schwarzer Farbe und ersterer gestutzt. Er hatte so lange Ohrlappen, daß sie ihm fast bis auf die Schultern herabhiengen; und seine Schenkel waren selderweise oder nach würfelförmigen Figuren, und in einem Geschmack punktirt, verglichen wir sonst

noch nirgends bemerkt hatten. Statt aller übrigen Bekleidung trug er blos einen Gürtel um den Leib, woran vorne ein Netzwerk herabhieng, das aber nichts bedeckte. Um den Hals hatte er eine Schnur, an welcher vorn auf der Brust ein breiter und ohngefehr 5 Zoll langer Knochen befestigt war, der die Figur einer Zunge vorstellen sollte. Er erzählte uns, dieser Knoche sey von einem Meer-Schwein, Ivi toharra, welcher Name in der tahitischen Sprache gerad eben so lautet. Um sich noch deutlicher zu erklären, nannte er diesen Brust-Zierrath auch Ivi-Ika, welches, wie wir wohl verstanden, einen Fischknochen bedeutet.*). Sobald er sich im Boote niedergesetzt, gab er durch sehr vernemliche Zeichen zu verstehen, daß ihm friere. Herr Gilbert, der Lootse, gab ihm also eine Jacke und setzte ihm einen Hut auf; in diesem Staat erschien er bey uns auf dem Schiff. Der Capitain und die Passagiers schenkten ihm Nügel, Medaillen und Corallen-Schnüre. Letztere verlangte er um den Kopf gewunden zu haben. Anfänglich war er etwas furchtsam und misstrauisch, denn er fragte, ob wir ihn als einen Feind umbringen würden? (Matte-toa?) Da wir ihm aber gute Begegnung versprachen, so schien er völlig beruhigt und sicher zu sehn, und redete von nichts als Tanzen (Hitwa.) Anfänglich kostete es uns einige Mühe, seine Sprache zu verstehen; als wir ihn aber fragten, wie er die Hauptglieder des Leibes nenne, fand sich bald, daß es eben die Mundart sey, welche auf den Societäts-Inseln geredet wird, denn die Namen der Gliedmaßen lauteten hier eben so als dort. Wenn wir ein Wort sagten, das er nicht verstand, so wiederholte

*.) Iya zu Tahiti und Ika auf Neu-Seeland und den freundschaftlichen Inseln, bedeuten einen Fisch.

ers oft, und mit einem Blick, der sehr lebhaft ausdrückte, daß er nicht wisse, was wir damit meynten. Wen herrannahender Nacht gab er uns zu verstehen, daß er schlafen wolle, und daß ihm friere. Mein Vater gab ihm also ein großes Stück von dem größten tahitischen Zeuge. Darinn wickelte er sich, und sagte, daß er nun völlig warm sei. Man brachte ihn in des Lootsen Cajütte, wo er sich auf einen Tisch niederlegte und die ganze Nacht sehr ruhig schlief. Maheine, der schon ungeduldig darüber war, daß er noch nicht hatte ans Land gehen können, freuete sich ungemein, daß die Leute eine Sprache redeten, die der seinigen ähnlich war. Er hatte schon verschiedenmal versucht, sich mit unsern Gast in Unterredung einzulassen, er war aber noch immer durch so viel andre Fragen daran gehindert worden.

In der Nacht riß der Ankler aus und das Schiff trieb fort, daher wir die Segel wieder aufsezzen mußten, um unsern vorigen Anklerplatz wieder zu erreichen. Gleich nach dem Frühstück gieng der Capitain mit dem Wilden, der Maruwahai hieß, imgleichen mit Maheinen, meinen Vater, Doct. Sparrmann und mir ans Land. Mir waren Beine und Schenkel so dick geschwollen, daß ich fast gar nicht gehen konnte. Wir fanden hier eine gute Bucht, die für Boote tief genug und am Landungsplatze durch Klippen gegen die berg-hohen Wellen gedeckt war, welche an den übrigen Stellen der Küste gewaltig gegen das Ufer anschlugen. Ohngefähr hundert bis hundert und fünfzig Einwohner, hatten sich in dieser Gegend versammlet. Sie waren fast alle nackend, doch trugen einige einen Gürtel um den Leib, von welchem ein Stückchen Zeug 6 bis 8 Zoll lang oder auch ein kleines Neg herabhieng. Etliche wenige hatten Mäntel, welche bis

auf die Knie reichten. Das Zeug dazu war von derselben Art als das Tahitische, aber, um solches dauerhafter zu machen, mit Zwirn gesteckt oder durchnähet, und mehrtentheils mit Curkuma: Wurzel gelb gefärbt. Die Leute ließen uns ruhig ans Land steigen und machten überhaupt nicht die mindeste unfreundliche Bewegung; sondern fürchteten sich vielmehr vor unserm Feuergemehr, dessen tödliche Wirkung ihnen bekannt zu seyn schien. Sie waren größtentheils unbewaffnet; doch führten einige unter ihnen Lanzen oder Speere, von unsormlich und höckerig gewachsenen Holz gemacht und mit einem scharfen dreieckigen Stück schwarzer Glas: Lava (*Opumex vitreus Linnaei*) zugespikt. Einer hatte eine Streitkolbe, die aus einem dicken Stück Holz verfertigt, 3 Fuß lang, und an einem Ende mit Schnitzwerk verziert war; und ein Paar andre hielten kurze, hölzerne Keulen in der Hand, die den Neu: Seeländischen Pattu: Pattus von Fischknochen völlig ähnlich sahen. Mit unter hatte einer einen europäischen Hut, ein anderer eine dergleichen Mütze, dieser ein gestreiftes baumwollnes Schnupftuch, jener eine alte zerissne Jacke von blauen wollnen Zeuge an; alles ohnstreitige Denkmäler oder Ueberbleibsel von der letztern Anwesenheit der Spanier, die im Jahre 1770 hier gewesen waren. Uebrigens konnte man es den Eingeborenen in aller Absicht ansehen, das ihr Land armselig seyn müsse. Sie waren von Gestalt kleiner als die Neu: Seeländer und als die Einwohner der Societäts- und freundschaftlichen Inseln, ja wir fanden nicht einen einzigen unter ihnen, den man hätte groß nennen können. Daben waren sie mager, und schmäler von Gesicht als die übrigen Bewohner der Südsee zu seyn pflegten. Ihr Mangel an Kleidung und ihre Begierde nach unsern Waaz-

ren, ohne daß sie uns dafür wieder etwas angeboten hätten, waren zusammengenommen, hinreichende Merkmale ihrer Armseligkeit. Sie waren durchgehends über den ganzen Leib sehr stark punctirt, vornehmlich aber im Gesicht. Ihre Frauenspersonen, die sehr klein und zart gebauet waren, hatten auch Puncturen im Gesicht, die an Gestalt den Schönpflasterchen unserer Damen glichen. Doch befanden sich unter dem ganzen hier versammelten Haufen nicht über zehn bis zwölf Frauenleute. Sie waren gemeiniglich mit ihrer natürlichen hellbraunen Farbe nicht zufrieden, sondern hatten sich noch das ganze Gesicht mit rothbraunen Röthel überschmiert, über dem denn das schöne Orangeroth der Curkuma-Wurzel gesetzt war; zum Theil hatten sie sich auch das Gesicht mit zierlichen Streifen von weissem Muschel-Kalk verschönert. Die Kunst, sich anzumählen, ist also nicht blos auf die Damen eingeschränkt, welche das Glück haben die französischen Moden nachzuahmen. Die Weiber waren alle in Zeug gekleidet, aber so sparsam, daß es in Vergleichung mit den vollständigen und verschwenderischen Trachten, die in Tahiti Mode waren, hier ungleich seltner zu seyn schien. Männer und Weiber hatten hagere Gesichtsbildungen, doch war nichts wildes in ihren Zügen; dagegen hatte die breunende Sonnenhitze, für welche man in diesem fahlen Lande fast nirgends Schatten findet, bey verschiedenen eine widernatürliche Verzerrung des Gesichts zuwege gebracht, indem die Augenbrauen zusammen und die Muskeln vom Untertheil des Gesichts gegen die Augen heraufgezogen waren. Die Nasen sind nicht breit, zwischen den Augen aber ziemlich flach. Die Lippen stark, aber nicht so dick als bey den Negern. Das Haar ist schwarz und kräuselt sich, aber

durchgehends verschnitten, und nie über 3 Zoll lang. Ihre Augen sind schwarzbraun und klein; und das Weisse derselben ist nicht so helle als bey den andern Völkern der Südsee; daß sie lange Ohren, und in den Ohrläppchen ungewöhnlich große Löcher haben, ist bereits erwähnt. Um letztere so groß zu machen, bedienten sie sich eines Blattes von Zuckerrohr, das aufgerollt hindurch gesteckt war, und vermöge seiner eigenthümlichen Elasticität den Einschnitt im Ohr beständig aufgespannt hielt. Die unerträgliche Sonnenhitze hat sie genötigt auf allerhand Mittel zu denken, um den Kopf dagegen zu schützen. In dieser Absicht trugen die Männer zum Theil einen 2 Zoll dicken Ring von stark und künstlich geslochnen Grase um den Kopf, der rund umher mit einer Menge langer schwarzer Federn vom Halse des Fregattenvogels besteckt war. Andre hatten große buschige Mützen von braunen Mewen-Federn, die fast eben so dick waren, als die großen Doctor-Perücken des vorigen Jahrhunderts. Noch andre hatten einen bloßen hölzernen Reif auf dem Kopfe, in welchem eine große Anzahl langer weißer Federn von der Soland-Gans festigt waren, die bey dem geringsten Lüftchen hin und her schwankten, und auf die Art den Kopf nicht nur vor der Sonne schützten, sondern zugleich kühl erhielten. Die Frauenspersonen trugen einen weiten Hut von artigen Mattenwerk. Vorn war er spitz; die Vertiefung für den Kopf aber, war nicht wie bey unserm Hute rund und oben platt, sondern längsigt, und von beyden Seiten, nach oben hin, schräg zusammen laufend, und hinten fielen zwei einzelne Krempen herab, welche vermutlich die Schultern schützen sollten. Diese Hüte fanden wir ungemein kühlend. Herr Hodges zeichnete eine Frauens-

[1774.]

Grauenperson mit einem solchen Hute, und eine Manns-
person mit einer von den vorbeschriebenen Kopf-Trach-
ten. Sie sind beyde ungemein charakteristisch ausgesal-
len und sehr gut in Kupfer gestochen worden. Die ein-
zigen Zierrathen, die wir bei diesen Leuten antrafen, be-
standen in dem vorgedachten Jüngensförmigen Stück Knö-
chen, welches Männer und Weiber auf der Brust tru-
gen, und nächst diesen in Halsbändern und in Ohrringen
von Muschel-Schaalen.

Nachdem wir eine Weile am Strande bey den Eing-
bohrnen geblieben waren, so giengen wir tiefer ins
Land hinauf. Der ganze Boden war mit Felsen und
Steinen von verschiedener Größe bedeckt, die alle ein
schwarzes, verbranntes, schwammiges Unsehn hatten,
und folglich einem heftigen Feuer ausgesetzt gewesen sein
mussten. Zwei bis drei Grasarten wuchsen zwischen
diesen Steinen kümmerlich auf und milderten einiger-
maßen, ob sie gleich schon halb vertrocknet waren, das
verwüstete öde Unsehn des Landes. Ohngefähr funfzehn
Schritte vom Landungsplatze, sahen wir eine Mauer von
vierckigten, gehauenen Steinen, davon jeder andert
halb bis 2 Fus lang und einen Fus breit war. In der
Mitte betrug die Höhe ohngefähr 7 bis 8 Fus; an bey-
den Enden aber war sie niedriger und überhaupt ohnge-
fähr zwanzig Schritt lang. Das Sonderbarste war die
Verbindung dieser Steine, die so künstlich gelegt und
so genau in einander gepaßt waren, daß sie ein ungemein
dauerhaftes Stück von Architectur ausmachten. Der
Stein, woraus sie gehauen, ist nicht sonderlich hart,
sondern nur eine schwarzbraune, schwammige, spröde
Stein-Lava. Der Boden lief von der Küste immer
bergauf, dergestalt, daß eine zweyte Mauer, welche

Sorsters Reise u. d. W zweyer Th. D

parallel mit dieser, und zwölf Schritte weiter hinauf lag, nur 2 bis 3 Fus hoch seyn durfte, um in dem Zwischenraum eine Art von Terrasse zu formiren, auf welcher das Erdreich eine ebene Fläche ausmachte, die mit Gras bewachsen war. Funzig Schritt weiter gegen Süden, fanden wir einen andern erhabnen ebenen Platz, dessen Oberfläche mit eben solchen viereckten Steinen gepflastert war, als man zum Mauerwerk gebraucht hatte. In der Mitte dieses Platzes stand eine steinerne Säule, aus einem Stück, die eine Menschen-Figur bis auf die Hüften abgebildet, vorstellen sollte und 20 Fus hoch und 5 Fus dick war. Diese Figur war schlecht gearbeitet, und bewies, daß die Bildhauerkunst hier noch in der ersten Kindheit sey. Augen, Nase und Mund waren an dem plumpen ungestalteten Kopfe, kaum angedeutet. Die Ohren waren nach der Landes-Sitte ungeheuer lang, und besser als das übrige gearbeitet, ob sich gleich ein europäischer Künstler derselben geschämt haben würde. Den Hals fanden wir unsymmetrisch und kurz; Schultern und Arme aber nur wenig angedeutet. Auf dem Kopfe war ein hoher runder cylindrischer Stein aufgerichtet, der über 5 Fus im Durchschnitt und in der Höhe hatte. Dieser Aufsatz, der dem Kopfpuze einiger egyptischen Gottheiten gleich sahe, bestand aus einer andern Steinsart, denn er war von röthlicher Farbe; auch war an dessen benden Seiten ein Loch zu sehen, als hätte man ihm seine runde Form durch ein Dreh- oder Schleifwerk gegeben. Der Kopf, nebst dem Aufsatz, machte die Hälfte der ganzen Säule aus, so weit sie über der Erde sichtbar war. Wir merkten übrigens nicht, daß die Insulaner diesen Pfeilern, Säulen oder Statuen einige Verehrung erwiesen hätten; doch mußten sie wenigstens

Achtung dafür haben, denn es schien ihnen manchmal ganz unangenehm zu seyn, wenn wir über den gepflasterten Fusboden oder das Fusgestell giengen, und die Steinart untersuchten, wovon sie gemacht waren.

Einige von den Insulanern begleiteten uns weiter ins Land nach einem kleinen Gebüsche hin, woselbst wir im Pflanzenreich etwas neues anzutreffen hofften. Der Weg war ungemein rauh, er gieng über lauter volcanische Steine, die unter den Füßen wegrollten und an die wir uns bei jedem Schritt stießen. Die Eingebohrnen hingegen, die daran gewöhnt waren, hüpfsten ohne einige Schwürigkeit von Stein zu Stein. Unterwegens erblickten wir etliche schwarze Ratten, die auf allen Inseln der Südsee anzutreffen sind. Das Gebüsch, um dessentwillen wir diese Wanderung unternommen, bestand aus einer kleinen Pflanzung von Papier-Maulbeerbäumen, aus deren Rinde hier, so wie auf Tahiti, das Geug zur Kleidung gemacht wird. Die Stämme waren 2 bis 4 Fus hoch, und zwischen großen Felsen, woselbst der Regen ein wenig Erde angeschlemmt hatte, ordentlich in Reihen angepflanzt. Nicht weit von hier standen auch einige Büsche vom *Hibiscus populneus Linnaei*, der in allen Südsee-Inseln angetroffen, und von den Einwohnern zum Gelbfärben gebraucht wird. Endlich gab es an diesem Fleck noch eine Mimosa, welches das einzige Gewächs ist, das den Einwohnern Holz zu ihren Keulen, Pattu-Pattus, und kümmerlich zusammengestickten Canots, liefert.

Je weiter wir ins Land kamen, desto kahler und unfruchtbare fanden wir den Boden. Das kleine Häufchen von Einwohnern, die uns am Landungs-Platz entgegen gekommen, schien der Hauptstamm des ganzen

Volks gewesen zu seyn, denn unterwegens hatten wir nicht einen einzigen Menschen zu Gesicht bekommen; auch waren in der ganzen großen Gegend, die wir über-schauen konnten, nicht mehr als zehn bis zwölf Hütten zu sehen. Eine der stattlichsten war auf einem kleinen Hügel erbauet, der ohngefähr eine halbe Meile weit von der See lag. Die Neugier trieb uns darnach hin, allein es war eine elende Wohnung, die von der Ar-muth ihrer Eigenthümer zeugte. Das Fundament bestand aus Steinen, die in einer Länge von 12 Fus und in zwey ge-geneinander laufenden krummen Linien, flach auf den Boden gelegt waren. In der Mitte, wo sich die größte Krümmung befand, lagen die benden Reihen Grund-steine, ohngefähr 6 Fus, an den äußersten Enden, hin-gegen kaum einen einzigen Fus breit eine von der andern. In jedem dieser Steine bemerkten wir ein bis zwey Zoll-cher, worinn Stangen gesteckt waren. Die mittelsten Stangen waren 6 Fus hoch, die andern aber wurden nach beyden Seiten hin immer kürzer, so daß die lehnen nur 2 Fus Höhe hatten. Oben neigten sich alle diese Stangen zusammen, und waren an Queerstangen ge-bunden, wodurch sie zusammen gehalten wurden. Das Dach war aus dünnen Ruten zittersförmig geflochten und außerhalb mit einer tüchtigen Matte von Zuckers Nohrblättern belegt. Es ruhete auf den vorgedachten Stangen, die das Gerüst der Hütte ausmachten, reichte unterhalb bis ganz auf den Boden herab und lief ober-wärts von beyden Seiten, schräg in einen scharsen Wins-kel zusammen. Auf der einen Seite war eine Deffnung, die ohngefähr 18 Zoll bis 2 Fus hoch und durch ein vor-springendes Wetterdach gegen die Nässe geschützt war. Dies stellte die Thüre vor: Wer hinein oder heraus

wollte, mußte auf allen Vieren kriechen. Auch dies ließen wir nicht unversucht, allein es war der Mühe nicht werth, deun das innere der Hütte war platterdings leer und kahl. Man fand nicht einmal ein Bund Stroh darinn, worauf man sich hätte legen können. Bloß in der Mitte konnten wir aufrecht stehen, und außer dieser Unbequemlichkeit war es auch ganz und gar finster darinn. Unsre indianischen Begleiter erzählten uns, daß sie die Nacht in diesen Hütten zubrächten; allein das muß ein elender Aufenthalt seyn, zumal da sie wegen der geringen Anzahl derselben gleichsam einer über den andern liegen müssen, es sey denn, daß der gemeine Mann unter freien Himmel schläft, und diese erbärmlichen Wohnungen den Vornehmern überläßt, oder nur bey schlimmen Wetter dahin seine Zuflucht nimmt.

Außer diesen Hütten sahen wir auch etliche Steinhäuser, die an einer Seite ganz steil waren, und daselbst eine Deffnung hatten, welche unter die Erde gieng. Allem Anschein nach, konnte der innere Raum nur sehr klein seyn, und dennoch ist's zu vermuthen, daß auch diese Löcher des Nachts zum Obvach dienten. Vielleicht hängen sie aber mit natürlichen, unterirdischen Höhlen zusammen, deren es in volcanischen Ländern, wo alte Lavaströme vorhanden sind, so viele giebt. Dergleichen Höhlen findet man in Island sehr häufig, und noch bis jetzt sind sie dafür bekannt und berühmt, daß die ehemaligen Bewohner des Landes sich darinn aufgehalten haben. Herr Ferber, der erste mineralogische Geschichtschreiber des Jesuvs, meldet unter andern, daß er eine solche Höhle in einer der neuesten Laven angetroffen habe. Gern hätten wir dies genauer untersucht; die Einwohner wollten uns aber nie hineinlassen.

Eine Zuckerrohr- und Pisang-Pflanzung, die neben diesem Hause angelegt waren, standen dagegen in desto schönerer Ordnung, so weit es der steinige Boden gestattet wollte. Um jede Pisangpflanze her, war eine Vertiefung von 12 Zoll gemacht, vermutlich in der Absicht, daß der Regen da zusammenlaufen und die Pflanze desto feuchter stehen mögte. Das Zuckerrohr wuchs, so dürre auch das Land ist, 9 bis 10 Fus hoch, und enthielt einen ungemein süßen Saft, den die Eingebohrnen uns sehr oft anboten, besonders, wenn wir zu trinken verlangten. Der letztere Umstand brachte uns auf die Gedanken, daß es gar kein frisches Wasser auf dieser Insel geben müsse; als wir aber wieder nach dem Landungsplatz zurück kamen, trafen wir den Capitain Cook bey einem Brunnen an, den ihm die Einwohner nachgewiesen hatten. Er lag nicht weit von der See und war tief in den Felsen gehauen, aber voll Unreinigkeiten. Als ihn unsre Leute gereinigt hatten, fanden sie das Wasser brackisch, gleichohl tranken es die Einwohner mit großen Wohlgefallen.

Der Capitain war im Handel mit den Leuthen nicht glücklich gewesen. Sie schienen keine Lebensmittel übrig zu haben. Ein Paar Matten-Körbe mit süßen Kartoffeln, etwas Zuckerrohr, einige Klumpen Pisangs und zwey oder drei kleine schon gahr gemachte Hühner; das war alles, was er für etwas Eisengeräthschaften und Tahitisches Zeug einzuhandeln im Stande gewesen war. Er hatte den Leuthen Corallen geschenkt, welche sie aber immer mit Verachtung weit von sich geworfen: was sie hingegen von andern Sachen an und um uns sahen, verlangten sie zu haben, ob sie schon nichts wieder zu geben hatten. Während unsrer Abwesenheit hatten sie sich vom

Landungsplätze ziemlich verlaufen, und schienen nach ihren Wohnungen zum Mittags-Essen gegangen zu seyn. Die Zahl der Weiber war in Verhältniß zu den Männern immer sehr geringe. Bei unsrer Landung sahen wir ihrer nicht über zwölf oder funfzehn, und jetzt waren nur noch sechs oder sieben zugegen. Sie waren weder zurückhaltend noch leusch; für ein Stückchen Tahitisches Zeug hatten unsre Matrosen von ihnen, was sie wollten. Ihre Gesichtszüge dünkten uns sanft genug, und der grosse gespikte Hut gab ihnen ein leichtfertiges, buhlerisches Ansehen. Noch ehe es Mittag war, kehrten wir an Bord zurück und theilten die eingekauften Bäume, Früchte und Wurzeln, so weit sie reichen wollten, unter die Mannschaft aus, zur großen Stärkung unsrer Kranken, die nach einer Erfrischung schwächteren. Wir kosteten auch von den Hühnern, die in grüne Blätter gewickelt, mit heißen Steinen unter der Erde gahr gemacht zu seyn schienen, welche Art der Zurichtung in allen Inseln des Südsee, so viel wir deren bisher gefunden hatten, üblich ist. Die Kartoffeln waren goldgelb und so süß als gelbe Rüben; daher schmeckten sie auch nicht einem Jeden; doch waren sie nahrhaft und sehr antiscorbutisch. Der Saft aller hiesigen Gewächse, schien durch die Hitze und die Trockenheit des Bodens ungemein concentrirt zu seyn. Die Pisangs wurden in ihrer Art für vorzestlich gehalten, und das Zucker-Rohr war süßer als wirs in Tahiti gefunden hatten:

Nachmittags giengen wir wiederum ans Land, und in einem andern Boote ward ein Officier mit der nthigen Mannschaft ans Land geschickt, um beym Brunnen die Wasserfässer füllen zu lassen. Wir trafen nur we-

nig Leute am Landungsplatze an, unter selbigen aber bemerkten wir einen, der ein gewisses Ansehen zu haben schien, und sehr geschäftig war, den Capitain überall wo er nur Lust bezeugte, hinzuführen. Er that nicht so scheu als seine Landsleute; sondern gieng immer dreist neben uns, dahingegen die andern bey der geringsten ungewöhnlichen Bewegung stükten und in Schrecken gerieten. Aber bey aller ihrer Furchtsamkeit leerten sie uns die Taschen aus, und entwandelten was ihnen sonst anstand. Wir waren noch keine halbe Stunde am Lande, als einer leise hinter den Maheine herschlich, ihm die schwarze Mütze die er auf hatte schnell vom Kopfe riss, und damit über den holprichtzen Boden voller Steine fortrannnte, wo hin keiner von uns nachzulaufen im Stande war. Maheine geriet darüber in solches Schrecken, daß er erst eine ganze Weile nachher Worte finden konnte, es dem Capitain zu klagen; da war aber der Dieb schon über alle Berge. Um eben die Zeit lass Herr Hodges auf einer kleinen Anhöhe, um einen Prospekt zu zeichnen, und verlohr auf gleiche Weise seinen Hut. Herr Wales stand mit einer Flinte neben ihm, war aber, wie billig, der Meinung, daß ein so geringes Verbrechen keine Kugel verdiente.

Indem wir an der Seeküste hinspazierten, fanden wir ein Paar Stauden solchen Sellerys, dergleichen auf dem Strande von Neu-Seeland so häufig wächst. Auch bemerkten wir ein paar andre kleine Pflanzen, die wir dort ebenfalls wahrgenommen hatten. Ob diese Krauter hier einheimisch oder von Saamen aufgeschossen seyn mögen, den die See hergeschwemmt oder die Vogel hergebracht, kann ich nicht entscheiden. Wir fanden auch ein Stück Land mit Yams bepflanzt, (*dioscorea alata*)

Linnæi) welches der armeligen Oster-Eylandischen Flora in unsren Augen einen großen Zuwachs gab. — Die Uebereinstimmung, welche sich in den Gesichtszügen, den Gebräuchen und der Sprache dieses Volks mit den Einwohnern der andern Südsee-Inseln findet, machte uns Hoffnung, daß wir auch die Haustiere hier finden würden, welche wir auf Tahiti und Neu-Seeland angetroffen. Allein des sorgfältigsten Nachsuchens ohngeachtet, fanden wir nichts als das gemeine Huhn, welches hier von sehr kleiner Art und von unansehnlichen Gefieder war. Zwar bemerkten wir auch zwey oder drey schwarze Meerschwalben (*Sterna stolidus*), die so zahm waren, daß sie den Einwohnern auf der Schulter saßen; es ließ sich aber daraus nicht schließen, daß sie eine ordentliche Zucht davon hätten.

Bey Untergang der Sonne verließen wir den Wassersplatz, und giengen nach der Bucht, wo unser Boot vor Anker lag. Unterwegens kamen wir über den ebnen Platz, auf welchem die vorbeschriebne Säule aufgerichtet ist. Einige Einwohner, die uns noch begleiteten, winkten uns, daß wir auf dem Grase am Fus des Piedestals, und nicht über das Mauerwerk gehen sollten; da wir uns aber nicht daran lehrten, so hatten sie auch nichts dawider. Wir erkundigten uns bey einigen, die am verständigsten zu seyn schienen, was diese Steine zu bedeuten hätten, und so viel wir aus ihrer Antwort schließen und errathen konnten, müssen es Denkmäler ihrer Erisi's oder Könige seyn. Also ist das gemauerte Piedestal vermutlich als der Begräbnisplatz anzusehn; und bey genauerer Untersuchung fanden wir wirklich nicht weit davon eine Menge Menschen, Gebeine, welches dann unsre Vermuthung bestätigte. Die Län-

ge der Knochen passte zu Körpern mittlerer Länge, und ein Schenkelbein, das wir maassen, kam genau mit dem Maß desselbigen Knochens an einer Person überein, die ohngefähr 5 Fuß, neun Zoll lang war. An der West-Seite der Bucht standen drey Säulen, auf einem sehr breiten und erhöhten Postament, in einer Reihe ausgerichtet. Diese Reihe nannten die Einwohner Hanga-roa. Die vorerwähnte einzelne Säule aber hießen sie Obina. Nahe bey diesen Pfeilern sasssen zehn oder zwölf von den Einwohnern um ein kleines Feuer, an welchem sie ein Paar Kartoffeln brateten. Dies war ihr Abendessen, und sie boten uns, als wir vorbey giengen, etwas davon an. In einem so armelosen Lande war uns diese Gastfreyheit unerwartet. Man vergleiche sie einmal mit den Gebräuchen der civilisierten Völker, die sich fast aller Empfindungen gegen ihren Nebennmenschen zu entledigen gewußt haben! Uebrigens war es uns sehr angenehm, bey dieser Gelegenheit augenscheinlich überzeugt zu werden, daß die Verzuthung der Holländer, wegen solcher Feuer, ungegründet gewesen, denn wir fanden nicht den mindesten Grund, diese Feuer für eine religiöse Ceremonie anzusehen. Mit einem kleinen Vorrath von Kartoffeln, den wir eingekauft und ohngefähr sechs oder sieben bekannten Pflanzen, die wir gesammlet, lehrten wir nun an Bord zurück. Den scorbutischen Patienten bekam unser Spaziergang ungemein wohl und besser denn jeden andern. Ich für meine Person, der ich am Morgen noch geschwollne Beine hatte, und kaum darauf stehen konnte, befand mich heute Abend schon weit besser. Die Geschwulst hatte sich etwas gelegt und die Schmerzen waren gänzlich verschwunden. Diese schleunige Besser-

tung mußte ich einzig und allein der Bewegung zuschreiben, vielleicht hatten auch die antiscorbutischen Ausdünstungen des Landes mitgewirkt, denn wie man sagt, sollen die schon allein hiphreichend seyn, diejenigen wieder gesund zu machen, die sich durch langen Aufenthalt auf der See den Scorbust zugezogen haben.

Früh, am folgenden Morgen, beorderte Capitain Cook die Lieutenants Pickersgill und Edgecumbe, mit einer Partien Seesoldaten und Matrosen, das Innere des Landes zu untersuchen, um wo möglich, zu erfahren, ob es in irgend einer andern Gegend besser angebaut und stärker bewohnt wäre. Herr Wales und Hodges, Doctor Sparrmann und mein Vater, machten sich mit auf den Weg, so daß das ganze Detaschement aus sieben und zwanzig Mann bestand.

Ich hingegen gieng nach dem Frühstück mit Capitain Cook und einigen andern Officiers ans Ufer, wo wir ohngefähr zweihundert Einwohner, und unter diesen, vierzehn oder fünfzehn Weiber, nebst ein Paar Kindern, versammlet fanden. Es war uns unmöglich, die Ursach dieser Ungleichheit in der Zahl der bryden Geschlechter, zu errathen; da aber alle Weibsleute, die wir bisher gesehen, ungemein freygebig mit ihren Gunstbezügungen waren, so vermuthete ich damals, daß die Verheyratheten und Eingezognern, welche vielleicht die größte Anzahl ausmachten, keinen Gefallen finden mögten, mit uns bekannt zu werden, oder vielleicht durch die Eifersucht der Männer gezwungen würden, in den entfernten Theilen der Insel zurück zu bleiben. Die wenigen, welche wir hie und da ansichtig wurden, waren die ausschweifendsten Creaturen, die wir je gesehen. Sie schienen über alle Schaam und Schande völlig weg-

zu sehn; und unsre Matrosen thaten auch, als wenn sie nie von so etwas gehört hätten; denn der Schatten der colossalischen Monumente, war ihnen in Hinsicht auf ihre Ausschweifungen schon Obdachs genug.

Herr Patton, Lieutenant Clerke, und ich, machten uns von der Küste, wo der Zusammenlauf am größten war, hinweg, und giengen tiefer ins Land. Die Sonne stach unbeschreiblich; denn ihre Strahlen wurden aller Orten von dem kahlen, steinigten Boden zurückgeworfen, und es war auch kein Baum, der uns einzigen Schatten hätte geben können, in der ganzen Gegend zu sehn. Meine Herren Begleiter hatten ihre Bogesflinten mitgenommen, weil sie einiges Gevögel unterwegs anzutreffen glaubten; aber ihre Hoffnung war vergesbens, und dem Anschein nach, giebts auf der ganzen Insel kein ander Landgesügel, als die gemeinen Hühner, die zahm und noch dazu sehr selten sind. Wir giengen einem Fussteig nach, den die Einwohner gemacht hatten, bis wir an ein bebauetes Feld kamen, das mit Kartoffeln, Yams, Arum-Wurzel, und einer Art von Nachtschatten besetzt war. Letzteres wird zu Tahiti und auf den benachbarten Inseln als ein Wundmittel (*Solanum nigrum*) gebraucht, und könnte vielleicht auch bei uns, in gleicher Absicht, gebauet werden. Das Gras, das sonst überall im einem angebauten Boden hervor wächst, war hier sorgfältigst ausgejäte und statt des Düngers über das ganze Feld gestreuet, oder auch vielleicht um die Wurzeln und Pflanzen gegen die brennenden Strahlen der Sonne, dadurch zu schützen. Aus allem diesen ergiebt sich, daß die Eingebohrnen nicht ganz unwissend im Ackerbau sind, sondern vielmehr den Boden, mit vieler Mühe und Arbeit bauen. Nicht

weit von diesen Feldern, trafen wir zwei kleine Hütten an, aber noch kleiner als die oben beschriebne. Der Eingang war mit einer großen Menge Strauchwerk versperrt, und beim ersten Annähern, kam es uns vor, als wenn wir Weiberstimmen darinn hörten; da wir aber schärfer zuhörten, vernahmen wir weiter nichts, das uns in der Meinung bestärkt hätte. Wir giengen von da zu einem Hügel, der mit Buschwerk bewachsen war. Es bestand aus einer Mimosa, die aber kaum acht Fuß hoch wächst und uns also wenig Schatten gegen die Sonne gab. Wir ruhten uns hier eine Weile aus und nahmen dann unsern Weg zu andern Feldern, die eben so, als die vorigen, bestellt waren. Sie hatten aber keine Verzäunungen, wie Roggeweins Reisebeschreiber, in ihrer Erzählung mit anführen. Vermuthlich haben sie dies aus eigner Fantasie hinzugesetzt. — Die immer zunehmende Tageshitze hatte uns ganz erschöpft, und doch hatten wir noch einen langen Weg, nach der See zurück zu machen. Glücklicherweise kamen wir bey einem Manne vorbei, der eben beschäftigt war, Kartoffeln aus einem Stück Ackers aufzunehmen. Dem klagten wir unsern Durst; sogleich lief der gute Alte zu einer großen Zuckerröhre: Pflanzung, und brachte uns eine ganze Menge von dem besten und saftigsten dieser labenden Pflanzen, um uns damit zu erquicken. Wir machten ihm dafür ein kleines Geschenk zur Vergeltung, nahmen unser Rohr und schnitten es zu Spazierstöcken, schälten es unerwegens und sogen es aus. Der Saft desselben war ungemein erfrischend.

Bey unsrer Zurückkunft am Landungsplatze, fanden wir den Capitain Cook noch im Handel mit den Eingeborenen beschäftigt. Sie brachten ihm Hühner,

die schon zubereitet waren; und einige Matten-Körbe mit süßen Kartoffeln; zuweilen aber betrogen sie ihn, indem sie die Körbe unten mit Steinen gefüllt und oben: her nur mit einigen Kartoffeln bedeckt hatten. Die schätzbarsten Artikel unter unsren Waaren, wogegen sie uns die ihrigen vertauschten, waren ledige Coco-Nuss-Schalen, die wir auf den Societäts- und freundschaftlichen Inseln bekommen hatten. Indessen fanden diese nur dann einen gewissen Werth bey ihnen, wenn sie nur eine kleine Deßnung oder einen Deckel hatten. Nächst diesen wurde das tahitische und europäische Zeug, zum Eintausch gebraucht, und bey der Schätzung kam es hauptsächlich auf die Größe an. Eisenwaare hatte hier den geringsten Preis. Der grösste Theil der Leute, die mit uns handelten, lief gemeinlich sogleich, als der Kauf geschlossen war, mit dem eingehandelten Zeuge, Nuss-Schalen oder Nageln davon. Sie besorgten vielleicht, daß uns der Handel gereuen mögte, wenn sie auch vor ihr Theil ganz ehrlich dabei zu Werk gegangen waren. Einige hatten indessen Kühnheit genug, vor Ablieferung ihrer Güter mit den bedungenen und erhaltenen Preisen davon zu laufen; ein Umstand, der den erbärmlichen Zustand dieser elenden Menschen sehr deutlich an den Tag legt. Der Mangel an Kleidungszeuge war unter ihnen sehr groß. Aus Noth giengen sie meistens nacktend, und dennoch verkauften sie ihre bischen eignes Zeug gegen andres von Tahiti. Die Begierde etwas von diesem zu besitzen, machte, daß sie manches von ihren eignen Habseligkeiten verkauften, was sie sonst wohl nicht weggegeben haben würden. Dahin gehörten ihre verschiednen Hüte und Kopfdecken, ihre Halsbänder, Ohrzierrathen, und verschiedene kleine Menschen,

Figuren, die aus schmalen achtzölligen oder zweifüßigen Stücken Holz, aber feiner und proportionirter geschnitten waren, als wir, nach der plumpen Arbeit ihrer großen steinernen Statuen zu urtheilen, erwartet hätten. Sie stellten Personen beiderlei Geschlechts vor: Die Gesichtszüge derselben waren freylich nicht angenehm, und die ganze Figur war gemeiniglich zu lang; aber etwas charakteristisches, aus dem sich ein gewisser Geschmack für die Künste abnehmen ließ, war bey dem allen darin anzutreffen. Das Holz, woraus sie bestanden, war schön polirt, dabei dicht und von dunkelbrauner Farbe, wie das Holz von der Casuarina. Da wir aber diesen Baum hier noch nicht gefunden hatten, so erwarteten wir die Rückkunft unsrer Parthengänger mit desto grösserer Begierde, in Hoffnung, daß sie auch in Absicht dieses Umstandes einige nähere Entdeckungen gemacht haben würden. Maheine fand an diesen geschnittenen menschlichen Figuren ein großes Wohlgefallen; denn sie waren weit besser gearbeitet als die E-Tis, die man bey ihm zu Lande versertigt. Er kaufte auch verschiedene davon, mit der Versicherung, daß sie zu Tahiti ungemein hoch geschäkt werden würden. Da er sich viel Mühe gab, diese Seltenheiten aufzusuchen, so fand er eins Tages eine geschnickte Frauens-Hand von gelben Holz, ungefähr in der natürlichen Größe. Die Finger derselben waren aufwärts gebogen, wie sie die Tänzerinnen auf Tahiti zu halten pflegen; und die Nägel daran waren sehr lang; denn sie stunden mehr als dreiviertel Zoll über die Spiken der Finger hervor. Sie war von dem seltnen, wohlriechenden tahitischen Holz gemacht, womit man allhier dem Oel einen guten Geruch zu geben pflegt. Auch dieses Holz hatten wir

auf Oster-Eyland nicht gefunden, eben so wenig als wir bemerkten hatten, daß man hier lange Nägel zu tragen gewohnt seyn: Wir konnten also nicht begreifen, wie dies hübsch gearbeitete Stück hiehet gekommen. Maheine schenkte es hernachmals meinem Vater, der es im britischen Museo niedergelegt hat. Eben so ließ sich Maheine auch sehr angelehen seyn, so viel Fedethüte, als möglich, zusammen zu bringeh; besonders waren ihm die von Fregatten-Federn sehr angenehm, weil dieser Vogel zu Tahiti selten ist, und wegen seiner glänzenden, schwarzen Federn sehr hoch geschäzt wird.

Indessen, daß Capitain Cook in der Bucht war, ward auch am Wasserplatze um Kartoffeln gehandelt. Aus Begierde nach unsren Gütern, ließen sich hier die Einwohner verleiten, eine Untreue an ihren eignen Landsleuten zu begehen. Dicht neben dem Brunnen lag ein Feld mit süßen Kartoffeln, und eine Menge Leute, alt und jung durcheinander, waren emsig darüber her, sie auszugraben und zu verkaufen. Dieser Handel dauerte schon einige Stunden, als ein anderer Indianer dazu kam, sie mit vielem Unwillen davon trieb, und das auf allein Kartoffeln auszugraben fortführ. Er war der rechte Eigenthümer des Feldes, und die andern hatten ihn bestohlen, weil sie eine so gute Gelegenheit fanden, ihre gestohlenen Güter an den Mann zu bringen. Außer Zweifel gehen auf den Societäts-Inseln zuweilen eben solche Diebereien vor; denn die Einwohner erzählten uns oft, daß sie mit dem Tode bestraft würden, wie wohl wir niemals ein Beispiel solcher Strafe gesehen haben. Auf Oster-Eyland aber sahen wir das Verbrechen ganz ungestraft hingehen. Der Grund davon liegt wahrscheinlich in dem verschiedenen Grade der

Cultur,

[1774.]

Cultur, den man unter diesen beiden Völkerschaften, so nahe sie auch sonst mit einander verwandt sind, antrifft. Zu Mittag giengen wir an Bord, und speissten ein paar Hühner mit Kartoffeln, die wir nach unserm mühsamen Spaziergange überaus vorzestlich fanden. Wir trafen einige Insulaner auf dem Schiffe, die es gewagt hatten vom Lande herzuschwimmen, ob es gleich noch drey Viertelmile von davon entfernt wär. Sie schienen über alles, was sie sahen, erstaunt, und jeder von ihnen, maß die Länge des Schiffes, von einem Ende bis zum andern, mit ausgebreiteten Armen aus. Einem Volt, dessen Canots aus lauter kleinen Stückchen zusammengestickt sind, mußte natürlicherweise eine solche Menge von Zimmerholz, und noch dazu, von solcher Größe, etwas sehr unbegreifliches seyn. Die Begierde zu gewinnen, hatte auch eine Weibsperson so beherzt gemacht, sich durch Schwimmen an unser Schiff zu begieben. Sie besuchte erst einige Unterosciers und wandte sich darauf an die Matrosen: Ihre Begierden waren unersättlicher als einer Mehalina.^{*)} Ein Paar englische Lumpen und einige Stücke Tahitisches Zeug, war alles was sie für ihre Dienste davon trug. Sie ward in dem zusammiengestickten Canot abgeholt, welches das einzige auf der Insel zu seyn schien. Den Tag vorher hatte eine andre Weibsperson auch durch Hülfe des Schwimmens, das Schiff besucht, und war eben so ausschweifend, als jene gewesen. Wir wußten wärlich nicht, worüber wir uns mehr wundern sollten; über ihr Glück bey unsern kränklichen, ausgehungerten Seeleuten? oder über ihre unbegränzte Liederlichkeit?

^{*)} Plin. H. nat. X. c. 63. Tacit. Ann. XI. Juven. Stat. VI. v. 129.

Nachmittags giengen wir wieder ans Land, und ich besuchte die Berge gegen Süden; die sehr leicht zu ersteigen waren, weil sie außerordentlich sanft in die Höhe giengen. Ich fand eine große Pisang-Pflanzung darauf, und weiter hinauf einige Ruinen von einer verfallenen Mauer, auf welcher vielleicht vor alten Zeiten eine Bildäule gestanden hatte. Von da lief ich über einige Felder, auf denen ich eine Familie beym Ausgraben ihrer Kartoffeln antraf. Ich gieng auf ihre Hütte zu, die so klein war, als ich je eine gesehen. Als ich mich etwas mehr genähert hatte, versammelten sich die Leute um mich her, und ich setzte mich mitten unter sie nieder. Es waren ohngefähr sechs oder sieben Personen, worunter sich ein Weib und zwei kleine Jungens befanden. Sie überreichten mir etwas von ihrem Zuckerrohr, wofür ich ihnen ein klein Stück Tahitisches Zeug, das sie sogleich um den Kopf wickelten, zum Gegengeschenk machte. Sie waren bey weitem nicht so neugierig, als die Leute auf den Societäts-Inseln, sondern giengen bald wieder an ihre Arbeit, mit der ich sie beschäftigt gefunden hatte. Einige hatten Federhüte auf, die sie mir zum Tausch gegen ein Stück Zeug von der Größe eines Schnupftuches anboten. Neben der Hütte sahe ich einige Hühner, welches die einzigen waren, die ich bis jetzt lebendig auf der Insel angetroffen hatte. Ihr Betragen gegen mich, war dem allgemeinen Character der Südsee-Völker gemäß, ganz friedlich. Nach den Ausdrücken der Roggeweinschen Reisebeschreiber scheint es fast, als wenn die Holländer nur zum Zeitvertreib auf diese armen Leute, die ihnen doch nichts zu leide thaten, gefeuert, und eine große Menge von ihnen, bloß um den übrigen ein Schrecken dadurch einzujagen, nieders-

geschossen hätten. Es ist leicht möglich, daß die Furcht vor dem mördrischen europäischen Gewehr, worinn der spanische Besuch sie vielleicht bestärkt haben mögte, wieder in ihnen bey unsrer Ankunft erwachte, und sie so furchtsam und scheu in ihrem Vertragen gegen uns mache te; doch ist auch nicht zu längnen, daß sie überall in ihren Character etwas sanftes, mildeidiges und gutherziges haben, welches sie gegen die Fremden so willfährig, und so weit es ihnen das elende Land zu seyn erlaubt, so gastfreu macht.

Ich gieng hierauf meinen vorigen Weg zurück und kehrte mit Capitain Cook wieder an Bord. Um 9Uhr waren wir am Ufer, und feuerten zum Signal, daß wir ein Boot haben wollten, eine unserer Musketen, ab. Man schickte sogleich unsere Pinnasse, und so kam unser Detaschement wieder an Bord. Mein Vater war wegen seiner langerlittenen, rheumatischen Schmerzen mehr, als die übrigen abgemattet und mußte sogleich zu Bett gehen; die andern Herren aber speissten mit uns das Abendbrod, wozu wir ein Paar Hühner, die schon zubereitet waren, am Lande gekauft hatten. Sie erzählten uns von ihren Begegnungen, und da man es vielleicht lieber sehn wird, etwas zusammenhängendes darüber zu hören, so will ich hier einen Auszug aus meines Vaters Tagebuch einrücken:

„Sobald wir gelandet, giengen wir sogleich ins Land hinein, nahmen unsern Weg längst dem Fus des höchsten Berges, der gegen Süden liegt, bis wir die andre Seite der Insel erreichten. Ohngefähr einhundert von den Eingeborenen, darunter vier bis fünf Frauenspersonen waren, begleiteten uns auf dieser Wallfahrt, und verkauften uns eine Menge Kartoffeln und etliche

Hühner, die unsern Vorrath an Lebensmitteln etwas ansehnlicher machten. Ein Mann von mittlerm Alter, der über den ganzen Leib punctirt war, und sich das Gesicht mit weißer Farbe angestrichen hatte, gieng voran, und hielt ein weißes Tuch, auf einem kleinen Stecken empor, woben er seine Landsleute aus dem Wege geben hieß. Der Boden war überall mit Steinen von verschiedner, Größe bedeckt, die löcherig, schwammig und von schwarzer, brauner oder röthlicher Farbe waren, und unlängbare Spuren volcanischen Feuers an sich hatten. Die Fussteige waren einigermaßen von den Steinen gereinigt, aber so eng, daß wir mit den Füßen ganz einwärts gehen mußten, ein Umstand, der den Einwohnern eben nicht schwer fiel, indem sie im Gehet beständig einen Fus vor den andern zu sezen pflegten. Uns war diese Art zu gehen, etwas ungewohnt und das her sehr ermüdend. Wir stießen oft an und verloren darüber nicht selten das Gleichgewicht. Zu beyden Seiten des Fussteiges war der Boden mit dünnem perennirenden Grase (*paspalum*) besetzt. Es wuchs hier in kleinen Büscheln, und war so schlüpfrig, daß man fast nicht darauf gehen konnte. Auf der Osseite der Insel, kamen wir zu einer Reihe Bildsäulen, sieben an der Zahl, wovon viere noch aufrecht standen; eine unter diesen aber hatte auch schon die Müze verloren. Sie standen alle auf einem Piedestal, wie die, so auf der andern Seite der Insel waren, und die Steine im Gestell waren an beyden auf gleiche Art behauen und paßten sich wohl aneinander. Ob gleich der Stein, woraus diese Bildsäulen fertigt waren, ziemlich weich zu seyn scheint, indem er aus dem rothen Tufo besteht, der die ganze Insel bedeckt, so ist doch schwer zu begreifen, wie

ein Volk, daß kein Handwerkszeug und andere mechanische Hülfsmittel hat, so große Massen habe bearbeitet und aufrichten können. Die allgemeine Benennung dieser östlichen Reihe, war Hanga-Tebau; das Wort Hanga wird dem Namen aller dieser Bildsäulen-Reihen vorgesetzt. — Die einzelnen Bildsäulen hießen: Ko=*) Tono-iri, Ko-Hu-u, Morahina, Umarawa, Winabu, Winape.,,

“Wir giengen von da nördlich an der See heraus, und kamen rechter Hand bey einen tiefen Abgrund vorbei. Der Boden bestand eine weite Strecke lang, aus demselbigen eisenschüssigen Tufo, woraus jene Bildsäulen gemacht sind, und war mit kleinen Bruchsteinen angefüllt. Kurz darauf geriethen wir an einen Platz, der aus einem einzigen, festen, zusammenhängenden Felsen, oder schwarzer geschmolzner Lava, die etwas Eisen in sich zu halten schien, bestand. Erde, Gras oder Pflanzen, wie sie auch Namen haben mögen, waren gar nicht darauf anzutreffen. Weiter hin kamen wir durch verschiedene Felder von Pisang, Kartoffeln, Yams und Arum-Wurzeln. Das Gras, so sich hier und da zwischen den Steinen findet, war ausgejätet und übers Land gestreuet, um es entweder gegen die Sonne zu decken, und dadurch feucht zu erhalten, oder es damit zu düngen.

„Wo wir hin kamen, wurden uns gahr gemachte Kartoffeln, zum Kauf angeboten, und bey einer Hütte, wo wir Halte machten, verkaufte man uns einige Fische. Etliche der Eingebohrnen waren bewaffnet. Die Waf-

*) Ko ist der gewöhnliche Artikel in der Sprache von Neu-Seeland und der freundschaftlichen Inseln.

sen aber bestanden aus nichts anders, als aus denen schon oben angeführten Stöcken, die mit einem Stück schwarzer, glasartiger Lava versehen, und sorgfältig in kleine Stückchen Zeug eingewickelt waren. Nur einer hatte eine Streit-Axt, die kürzer als die Neu-Seeländischen, übrigens aber diesen völlig ähnlich war. Auf jeder Seite war ein Kopf geschnitten, in welchen, statt der Augen, ein Paar Stückchen von eben gedachten schwarzen Gläsern eingesetzt waren. Sie hatten auch einige ungestaltete Menschen-Figuren von Holz, deren Gebrauch oder Bedeutung wir aber nicht erfahren konnten; doch glaubten wir nicht, daß unsre Unwissenheit uns berechtigte, sie für Götzenbilder zu halten, wie man, in der That allzu oft, das Bildwerk unbekannter Nationen dafür ausgegeben hat.,,

„Wir verließen diese Hütte und giengen noch etwas weiter gegen Norden, ohne jedoch was neues anzutreffen. Aus ein Paar nahe gelegnen Häusern kamen uns ein Mann und eine Frau entgegen, jeder mit einem grossen Beutel, der aus zierlich gearbeiteten Matten versteckt war, worinnen sie warme Kartoffeln hatten. Sie stellten sich damit an der Seite des Fussteigs, den wir gehen mußten. Als wir näher kamen, gab der Mann einem jeden von uns, einige von seinen Kartoffeln, und nachdem er dem ganzen Haufen schon viele davon ausgetheilt, lief er mit der größten Geschwindigkeit, zu den vordersten in unserm Zuge, um auch die übrigen bis auf die allerlechte auszutheilen. Ich gab ihm, für mein erhaltenes Theil, ein großes Stück Zeug, zur Vergeltung, und das war auch das einzige Gegengeschenk, so er für seine Frengiebigkeit, wovon ich nicht einmal zu Tahiti ein ähnliches Beispiel gesehen habe, einerndrete. Bald

darauf sagten uns die Leute: ihr Eri oder Hariki, oder König, käme uns entgegen. Es giengen etliche Personen vor ihm her, und gaben jedem unter uns zum Freundschafts-Zeichen, einiges Zuckerrohr, wobei sie das Wort Hio aussprachen, das nach ihrer Mundart so viel als Freund bedeutet. *) Gleich darauf sahen wir den König auf einer Anhöhe stehen und begaben uns zu ihm hinauf. Herr Pickersgill und ich, machten ihm einige Geschenke. Wir frugen nach seinen Namen: Er sagte uns: er heiße Ko-Tohitai, sekte aber auch so gleich hinzu, daß er Eri sey. Wir erkundigten uns weiter, ob er nur Befehlshaber eines gewissen Districts, oder Oberherr der ganzen Insel wäre: Auf diese Frage streckte er beyde Arme aus, als wolle er die ganze Insel umfassen, und sagte daben: Waihu. Um ihm zu zeigen, daß wir ihn verstanden, legten wir unsre Hände auf seine Brust, nannten ihn bey seinem Namen, und seckten den Titel: König von Waihu hinzu. Darüber war er, dem Anschein nach, sehr zufrieden, und unterredete sich darauf eine lange Weile mit seinen Unterthasnen. — Er war von mittlerm Alter und ziemlich groß. Gesicht und Körper waren punctirt. Sein Anzug bestand aus einem Stück Zeug von Maulbeer-Kinde, das mit Gras durchnähet und mit Kurkuma gelb gefärbt war. Auf dem Kopfe hatte er einen Aufsatz von langen, glänzenden, schwarzen Federn, den man allenfalls ein Diadem hätte nennen können. Wir bemerkten aber nicht, daß ihm das Volk einige vorzügliche Ehrerbietung erwiesen hätte, und warlich, in einem so armseligen

P 4

*) Soa auf den Societäts-Inseln; Woa auf den Freundschaftlichen Inseln.

Landen, konnte er sich auch eben keine große Vorrechte anmaßen, ohne offenbar den natürlichen Rechten des Menschen, zu nahe zu treten, welches gefährliche Folgen hätte hervorbringen können. Als wir weiter vorwärts gehen wollten, schien er darüber etwas unzufrieden: Denn er bat uns umzulehren, und erbot sich uns zu begleiten; da aber unser Officier entschlossen war, weiter zu gehen, so ließ er sichs auch gesallen und gieng mit uns.

„Wir giengen auf eine Anhöhe zu, wo wir, als wir oben waren, Halte machten, um einige Erfrischungen zu uns zu nehmen, hieinächst auch, Herrn Hodges Zeit zu lassen, einige Monamente zu kopieren. Beim einem derselben fanden wir ein vollständiges Menschen-Skelet. Von etlichen dieser Monumeute ist in Capitain Cooks Nachricht von dieser Reise eine nähere Vorstellung beystufigt. Unsre Leute sekten sich auf die Erde nieder und legten ihren Vorrrath von eingehandelten Lebensmitteln vor sich hin, indessen daß die Officiers und andre von unsrer Begleitung, sich mit den Insulanern in allerlei Unterredungen einließen. Einer von den Matrosen, der meinen Pflanzen-Sack, nebst einigen Näheln, die darinn befndlich waren, tragen mußte, gab nicht gnug darauß Acht. Dieser Gelegenheit bediente sich einer von den Wilden, nahm ihn und lief damit fort. Es wurd' es niemand gewahr, als Lieutenant Edgecumbe; dieser schok sogleich sein Gewehr, mit Hagel geladen, hinter dem Diebe her, und setzte uns alle dadurch gewissermassen in Unruhe. Der Wilde, welcher fühlte, daß er verwundet war, warf eilends den Beutel hin, und unsre Leute holten ihn wieder zu uns. Der arme Schelm fiel bald nachher selbst zu Boden. Seine

Landsleute nahmen ihn auf, und entfernten sich eine Weile, bis wir ihnen zurückkommen winkten, welches sie auch fast alle thaten. Ob dies gleich nur der einzige Fall war, in welchem auf die Einwohner dieser Insel, während unsers Hierseyns, gefeuert wurde, so ist es darum doch nicht weniger zu bedauern, daß Europäer sich so oft ein Strafrecht über Leute anmaßen, die mit ihren Gesetzen so ganz unbekannt sind.

Von hier giengen wir noch weiter ins Land hinein, und kamen an einen tiefen Brunnen, der durch die Kunst gehauen zu seyn schien und gutes süßes Wasser hatte, das aber etwas trüb war. Wir tranken alle davon, weil wir herzlich durstig waren, und giengen weiter neben einigen großen Statuen vorbei, die umgeworfen waren. Von hieraus sahen wir die beiden Hügel, bey welchen wir am 12ten dieses, vom Schiffe her, die mehresten Bildsäulen bemerkten. In der Nähe war eine Kuhöhe, von der wir die See auf beiden Seiten der Insel, weit über eine Ebne hinaus, die uns auch vom Schiffe zu Gesicht gelommen war, sehen konnten. Wir übersahen zugleich die ganze östliche Küste, und die dasselbst befindlichen zahlreichen Bildsäulen; und wurden überzeugt, daß auf der vorigen Seite der Insel weder Ban noch Haven anzutreffen sey. Mit dieser Entdeckung begaben wir uns von da zurück, und kamen zu einer großen Statue, die von den Einwohnern Mangototo genannt wird. Im Schatten derselben hielten wir unser Mittagsmahl. Nahe dabei zeigte sich uns eine andre noch größere Statue, aber umgeworfen. Sie hatte 27 Fus Länge und 9 Fus im Durchschnitte, und übertraf an Größe alle übrigen, die wir bis dahin gesehen hatten.

„Auf dem Rückwege hielten wir zum andernmal bey dem Brunnen an, um unsren Durst zu löschen, welchen die gewaltige Sognenhiße, deren Strahlen unaufhörlich von den kahlen Felsen zurückprallten, sehr heftig erregt hatte. Von da giengen wir auf die Berge zu, welche queer über die Insel laufen; fanden aber den Fußsteig, der dahin führte, rauher und beschwerlicher als jemals: Denn der Boden war überall mit volcanischen Schlacken bedeckt und weit und breit öde, ob sich gleich hie und da Spuren fanden, daß er vor Zeiten angebauet gewesen. Hier fühlte ich, wie sehr ich durch die lang anhaltenden Rheumatismos geschwächt worden war. Alle meine Glieder waren, so zu sagen, verkrüppelt. Ich konnte den übrigen kaum nachkommen; ob ich gleich bei andern Gelegenheiten und sonst überhaupt so leicht nicht zu ermüden war. Die Leute von der Insel waren zurück geblieben, weil sie gesehen hatten, daß wir einen so mühseligen Weg nahmen; bloß ein Mann und ein kleiner Junge blieben bei uns. Da unsre Officiers und ihre Parthen den nächsten Weg nach dem Schiff verfehlt hatten, so trennte ich mich von ihnen, und nahm mit Doctor Sparrmann, einem Matrosen, und den beiden Indianern, den nächsten Weg, den uns die letztern gezeigt hatten. Der alte Mann sahe, daß ich sehr schwach war. Er bot mir also die Hand und gieng neben mir auf den losen Steinen an der Außenseite des Fußsteiges, und so brachte er mich, mit großer Geschicklichkeit, eine lange Strecke, weit gemächlicher, fort. Der kleine Junge lief voraus, um die Steine aus dem Wege zu räumen, die im Fußsteig lagen. Nach vielem wie verholsten Aufruhen erreichten wir endlich die Höhe eines Berges, von dem wir die Westsee, und auf derselben

unser Schiff vor Anker liegen sahen. Der Berg war mit der Mimosa überwachsen, die hier 9 bis 10 Fuß hoch wuchs. Einige Stämme waren dicht über der Wurzel so dick, als ein Mannsschenkel. Unterweges stießen wir noch auf eine Quelle. Das Wasser aber hatte einen faulen Geschmack, und roch, wie Schweinefalle. Indessen tranken wir doch davon. Die Sonne war nun schon im Untergehen, so daß wir fast zwey Stunden lang, im Dunkeln den Berg hinunter gingen, wobei mir der Beystand meines Indianers doppelt zu statthen kam. Ich wartete auf Herrn Pickersgill und dessen Commando; denn ich war ihnen fast 3 Meilen zuvor gekommen. — Wenigstens 25 Meilen hatten wir auf den beschwerlichsten Wegen gemacht, ohne ein Bäumchen anzutreffen, das uns gegen die brennende Sonne hätte schützen können. Meinem freundschafftlichen Führer gab ich zur Vergeltung, alles Tahitische Zeug und allen Vorrath von Nägeln, so ich bey mir hatte, und kam endlich mit dem ganzen Commando glücklich wieder an Bord.,,

Man sieht aus dieser Nachricht, daß selbst die sorgfältigsten Nachforschungen noch nicht hinreichend gewesen sind, ein gewisses Licht über die bewundernswürdigen Gegenstände zu verbreiten, die wir auf dieser Insel antrafen. Was besonders die riesenmäßigen Monumente anlangt, die hier überall so häufig sind, und doch die Kräfte der gegenwärtigen Einwohner gar weit zu übertreffen scheinen, so muß man wohl billig annehmen, daß sie Ueberbleibsel vormaliger besserer Zeiten sind. Denn die Zahl der Einwohner haben wir nach unsern genauesten Berechnungen niemals höher als auf 700, für die ganze

Insel, ansehen können,^{*)} und diese alle haben fast keinen Augenblick ihres Lebens zu etwas anderm übrig, als sich die nothdürftigsten Erfordernisse zum Fortkommen in ihrem jämmerlichen Zustande an zu schaffen. Es fehlt ihnen an Handwerkszeug: Sie haben nicht einmal ihr nöthiges Obdach und die unentbehrlichste Kleidung. Hunger und Mangel verfolgen sie zu sehr, als daß sie auf Verfertigung solcher Bildsäulen denken könnten, zu deren Vollendung ihr ganzes Leben und zu deren Aufführung die vereinten Kräfte des ganzen Volks erforderlich seyn würden. Wir sahen auch überall auf unserer Wallfahrt, kein einziges Instrument, das zur Bildhauerey oder Baukunst im mindesten hätte dienlich seyn können, eben so wenig, als wir etwa neue Steinbrüche oder unvollendete Statuen antrafen, die man als Arbeiten der jetzigen Bewohner der Insel hätte betrachten dürfen. Das wahrscheinlichste ist also, daß die Einwohner ehemals weit zahlreicher, wohlhabender und glücklicher gewesen seyn müssen, als sie es heutiges Tages sind, und wenigstens Zeit genug übrig gehabt haben, der Eitelkeit ihrer Prinzen durch Errichtung verewigender Denkmäler schmeicheln zu können. Die Spuren alter Pflanzungen, so man noch hier und da auf den Spiken der Berge antrifft, bestätigen einigermaßen diese Vermuthung. Uebrigens läßt sichs schwer bestimmen, durch was für Zufälle dies Volk, sowohl in Absicht der Zahl, als des Wohlstandes, so weit herunter gekommen sey. Allerdings können mancherley Ursachen

^{*)} Die Spanier im S. Lorenzo und der Fregatte Rosalia, geben die Einwohner auf Oster-Eyland auf 2. bis 3000 an. Sie scheinen aber das Innere des Landes, nicht so genau als wir untersucht zu haben. S. Dalrymples Letter to D. Hawkesworth.

chen, die diesen Umsturz veranlaßt haben, angeführt werden. Nur eine Ursache zu nennen, so war Verwüstung, welche durch einen Vulkan angerichtet werden kann, völlig hinreichend, hundertfaches Elend über ein Volk zu bringen, das in einem so kleinen Erdraum eingeschlossen war. Wer weiß, ob diese Insel nicht ehemals grade durch einen Vulkan hervorgebracht worden: Denn alle hiesige Steinarten sind volcanicisch. Und eben so konnte sie auch durch neuere volcanicische Ausbrüche wieder zu Grunde gerichtet werden. Alle Bäume und Pflanzen, alle zahmen Thiere, ja ein großer Theil ihrer Bewohner, können in dieser furchterlichen Revolution vernichtet worden seyn: und auf diese Art mußten Hunger und Elend, leider! nur allzu mächtige Verfolger der werden, welche dem Erdbrände entgiengen. Die kleinen geschnittenen Menschen-Figuren, deren wir oben erwähnt haben, und die Hand einer Tänzerinn, welche Maheine sand, können wir bis jetzt noch, eben so wenig erklären: denn sie sind aus einer Art Holz gemacht, welches heutiges Tages nicht mehr auf der Insel anzutreffen ist. Alles, was uns auch hiebey einfallen könnte, war dies: daß sie in weit früheren Zeiten verstopt worden, und bei der allgemeinen Katastrophe, die mit diesem Lande vorgegangen zu seyn scheint, entweder durch einen bloßen Zufall, oder durch eine besondere Sorgfalt so lange sey erhalten worden. Alle Weibslute, welche wir in den verschiednen Theilen der Insel gesehen haben, machten zusammen nicht dreißig aus, und doch hatten unsre Leute die ganze Insel, fast von einem Ende bis zum andern, durchstreift, und nicht die geringste Wahrscheinlichkeit gefunden, daß sich die übriggen etwa in einem oder dem andern entlegenen District

der Insel versteckt hätten. Waren ihrer wirklich nicht mehr als dreißig oder vierzig, gegen sechs oder siebenhundert Männer, so muß die ganze Nation bald aussterben, oder alles, was man bisher über die Mehrheit der Männer (Polyandrie) angenommen hat, muß unrichtig seyn. Die mehren Frauenpersonen, welche uns zu Gesicht kamen, gaben uns freylich nicht Anlaß, zu vermuthen, daß sie an einen einzigen Mann gewöhnt wären; sondern sie schienen vielmehr ganz des Geistes der Messalina oder der Kleopatra zu seyn: Bey dem allen ist doch dies ungleiche Verhältniß zwischen beiden Geschlechtern ein so sonderbares Phänomen, daß wir es noch nicht für so ganz ausgemacht und richtig halten können, und daß wir lieber jedes Argument, so man uns dagegen beybringen mögte, annehmen wollen, wenn es auch mit noch so großen Schwürigkeiten verknüpft wäre. Zwar hat keine einzige unsrer Parteien irgendwo ein entferntes oder abgesondertes Thal gefunden, in welchen sich vielleicht die übrigen Weiber, während unsers Hiersehns verborgen haben könnten; allein wir müssen den Leser an die Höhlen erinnern, deren wir oben erwähnt haben, und wozu uns die Einwohner niemals den Eingang gestatten wollten. Die isländischen Höhlen sind so geräumig, daß einige Tausend Menschen darinn Platz haben; und es ist sehr wahrscheinlich, daß ähnliche Höhlen, in einem eben so volcanischen Lande geräumig genug seyn können, um einige Hundert Menschen zu fassen. Wir sahen zwar nicht ein, warum die Ostereyländer auf ihre Weiber eifersüchtiger seyn sollten, als die Tahitier; wir wissen aber, wie ausschweifend und zugelos das Seevolk ist, besonders wenn es über die Indianer eine solche Ueberlegenheit hat, als die Holländer.

und Spanier über die Leuthe auf Oster-Eyland gehabt haben müssen. Der stärkste Einwurf, den man noch gegen diese Hypothese machen könnte, liegt darinn, daß die Anzahl von Kindern, die uns hier zu Gesicht kam, und die man doch eben nicht zu verbergen nöthig hatte, wenigstens nicht aus dem Grunde, aus dem man etwa die Weiber versteckt haben mögte, eben so gering und unbedrächtlich war. Wir müssen die Sache unentschieden lassen. Sollte indessen die Anzahl der Weiber wirklich so geringe seyn, als wir sie angegeben haben, so muß sie durch einen ganz außerordentlichen Zufall vermindert worden seyn, und davon wären die Einwohner allein im Stande gewesen, uns einige Nachricht mitzutheilen; aber bei allen unsern Versuchen und Nachfragen, konnten wir wegen Mangel der Bekanntschaft mit ihrer Sprache nichts entscheidendes herausbringen.

Am folgenden Morgen ward ein Boot ans Land geschickt, um Wasser einzunehmen; und da es grade windsstille war, so gieng ein zweites ab, um unsern Vorrath von Kartoffeln, durch Handel mit den Einwohnern zu vermehren. Auch einer von den Eingebohrnen gieng in dem geslickten Canot vom Lande ab und zu, um Kartoffeln und Pisangs ans Schiff zu bringen. Ein starker Regen-Guß gab unsern Leuten Gelegenheit, einen guten Vorrath frisches Wasser mit Hülfe der Seegel und Decken, aufzusammengen. Nachmittags gieng noch ein Boot ans Land; da sich aber gegen Abend, ein Wind erhob, so wurde eine Canone abgefeuert, worauf es sogleich an Bord zurück kam, und hierauf segelten wir von Nord-West nach Westen ab.

Wir hatten geglaubt, daß wir hier einen guten Erfrischungs- und Handlungs-Platz finden würden; aber

unsre Hoffnung war fehl geschläg. Den einzigen Artikel, der noch von einem Zielang war, machten die süßen Kartoffeln, aber nach gleicher und richtiger Vertheilung des ganzen Vorrathes, welchen wir eingekauft, konnte der gemeine Mann nur ein paar kleine Mahlzeiten davon machen. Pisangs, Yartis und Zuckerrohr gab es so wenig, daß es kaum des Hauses werth war. Die Zahl der Hühner, welche wir erhielten, und die noch das zu von sehr kleiner Art waren, biß ließ sich nicht auf fünfzig Stück; selbst des hier gefüllten Wassers war wenig, und hatte überdem einen schlechten Geschmack. Indessen, so unbeträchtlich auch diese Erfrischungen waren, so bekamen wir sie doch zur rechten Zeit, und sie halfen uns wenigstens so viel, daß wir von den stärkeren Scortibus-Augriffen und Gallenkrankheit en so lange verschont blieben, bis wir einen bessern Erfrischungsplatz erreichen konnten. Von dem erbärmlichen Zustande der Einwohner, ist es noch zu verwundern, daß sie uns so viel von ihren Lebensmitteln, deren Anbau ihnen so sauer und mühsam geworden seyn muß, zuließen ließen. Der unfruchtbare harte Boden, die Seltenheit und Abnahms des zahmen Viehes, der Mangel an Reusen und andern Fischergeräthe, müssen ihren Lebens- Unterhalt sehr eingeschränkt, mühsam und ungewiß machen. Gleichwohl ließen sie sich von der Begierde nach unbekannten Kleinigkeiten und Merkwürdigkeiten hinreißen, uns einen Theil davon abzulassen, ohne zu bedenken, wie groß und dringend ihr eignes Bedürfniß sei. Sowohl hierin, als in unzähligen andern Umständen, kommen sie mit den Einwohnern von Neu-Seeland, Tahiti und den freundschaftlichen Inseln, die gleichen Ursprung mit ihnen zu seyn schienen, sehr nahe überein. Ihre Gesichtszüge sind

[1774.]

sind der Bildung jener Völker so ähnlich, daß man den gemeinschaftlichen Charakter der Nation sogleich daran erkennen kann. Ihre gelbbraune Farbe ist wie die Haut der Neu-Seeländer; ihr Punctiren der Haut; ihre Kleidung von Maulbeer-Kinde; ihre besondere Neigung zur rothen Farbe und Kleidung; die Form und Arbeit ihrer Keulen; die Art wie sie ihre Speisen zubereiten — alles das giebt ihnen mit obbenannten Völkern eine große Aehnlichkeit. Hierher ist noch die Uebereinstimmung ihrer Sprachen zu rechnen. Der Dialekt auf Öster-Eyland, kommt in vielen Stücken mit dem Neu-Seeländischen, vornemlich in der harten Aussprache und dem Gebrauch der Guttural-Buchstaben, überein. In andrer Absicht hat er auch viel ähnliches mit dem Tahitischen Dialekt. Auch die monarchische Regierungsform macht einen Zug der Aehnlichkeit zwischen den Öster-Eyländern und den Einwohnern der Südsee-Inseln, die zwischen den Wendekreisen liegen, aus. Der ganze Unterschied, der sich zwischen ihnen bemerket läßt, liegt lediglich in der mehr oder mindern Fruchtbarkeit der Inseln und dem größern oder geringern Maaf des Reichtums und der Wollust-Liebe der Einwohner. Öster-Eyland, oder Waihu, wie es in der Landessprache genannt wird, ist so außerordentlich unfruchtbar, daß nicht über zwanzig verschiedene Gattungen von Pflanzen ^{f)} darauf wachsen, und diese müssen noch dazu größtentheils auf bearbeiteten Feldern, welche bey weiten den geringsten Theil des sonst wüstliegenden Landes ausmachen, ordentlich gebauet werden. Der Boden ist durchgehends steinigt

^{f)} Die Spanier erwähnen weißer Calebassen (*pompions*) unter den Pflanzen der Insel. Uns kamen keine zu Gesicht. *S. Dalrymples Letter to Dr. Hawkesworth.*

und von der Sonne verbrannt. Wasser ist so selten, daß sich die Einwohner mit Brunnenwasser, das noch dazu etwas faul ist, behelfen müssen; ja einige unster Leute haben so gar gesehen, daß sie, um den Durst zu löschen, auch wohl zuweilen Seewasser getrunken. Alle diese Umstände zusammenommen, müssen natürlicherweise auf die Beschaffenheit ihres Cörpers einen besondern Einfluß haben. — Sie sind mager und ihre Muskeln hart und steif. Sie leben sehr schlecht und armelig, gehen fast alle nackend, und haben keine Bedeckung als für den Kopf, weil derselbe von der Hitze am meisten leidet; doch besteht die ganze Bedeckung nur in einer Feder-Müze. Der übrige unbedeckte Theil des Gesichts ist punctirt, oder mit Farben beschmiert. Ihre Begriffe von Unständerlichkeit müssen natürlicherweise sehr verschieden von den Begriffen gekleideter Völker seyn. Der Reinlichkeit wegen stützen sie Bart und Haare, so wie solches auch zu Tongatabu geschieht; doch schienen sie dem Aussatz weniger, als jene, unterworfen zu seyn. Man kann sich vorstellen, daß der König eines solchen Volks eben keine sonderliche und merkliche Vorzüge vor dem Unterthan genießt. Wenigstens bemerkten wir nichts, das etwa dafür hätte angesehen werden können. Die Religion der Einwohner ist uns ganz unbekannt geblieben, weil dergleichen abstracte Ideen, während eines so kurzen Aufenthalts, als der unsrige war, nicht leicht ausgesucht werden konnten. Die Statuen, welche zum Andenken ihrer Könige errichtet sind, haben eine große Lehnlichkeit mit denen hölzernen Figuren, Es's genannt, die man auf den Marais oder Begräbnissen der Vornehmern zu Tahiti aufgestellt findet. Wir konnten sie aber nicht für Götzenbilder halten, wie

Noggeweins Leute sie dafür ausgegeben haben. Die Feuer, welche sie als Opferfeuer ansahen, dienten den Einwohnern zur Bereitung ihres Essens; und obgleich die Spanier vermuteten, daß etwas abergläubisches das mit verbunden seyn könnte, so irrten sie doch vielleicht eben so sehr. Denn der Mangel des Brennholzes setzt die Einwohner in die Nothwendigkeit, sehr sparsam das mit umzugehn, und sich in Acht zu nehmen, daß die Speisen, wenn sie einmal mit geheizten Steinen in die Erde vergraben sind, nicht zur Unzeit wieder herausgeholt werden.

Vom Zeitvertreib der Oster-Eyländer wissen wir nichts zu sagen, weil wir sie niemals bey so etwas angetroffen, auch nie ein musikalisches Instrument bey ihnen gesehen haben. Doch scheint es ihnen nicht ganz daran zu fehlen, weil Maru-wahai, der bey uns am Bord schlief, so viel von Tanzen sprach, sobald wir nur erst seine Besorgniß, wegen der Sicherheit seiner Person, gehoben hatten. Kriegerisch sind sie im mindesten nicht gesinnt; denn ihre Zahl ist zu unbeträchtlich und ihre Armut zu allgemein, als daß etwa innerliche Unruhen unter ihnen entstehen könnten. Eben so unwahrscheinlich ist es, daß sie in ausländische Kriege verwickelt werden könnten, weil man bis jetzt noch von keiner Insel weiß, die ihnen dazu nahe genug wäre, oder mit der sie sonst einiges Verkehr haben könnten. Wenigstens konnten wir hierüber von den Einwohnern keine belehrende Nachricht einziehen. Etwas sonderbares ist es indessen, daß sie dem ohnerachtet mit verschiedenen Arten von Gewehr, das dem Neu-Seeländischen gleicht, versehen sind; — Wir wissen aber

hierüber eben so wenig, als über manches andre, Aufklärung zu geben.

Wenn wir, wie wir uns oben darüber gedacht haben, voraussetzen, daß Oster-Eyland etwa ehemals das Unglück gehabt, durch volcanisches Feuer zerstört zu werden, so sind die Einwohner weit mehr zu bedauern, als jedes weniger civilisierte Volk. Denn in diesem Fall, müssen sie von vielen Vortheilen und Unnehmlichkeiten des Lebens, die sie vorzeiten gehabt haben, wissen, und das Andenken davon, und ihr jetziger Mangel, müssen ihnen dann sehr bitter seyn. Mac heine bejammerte ihre Armseligkeit sehr oft, und er schien mit ihnen mehr Mitleid zu haben, als mit den Neu-Seeländern, weil sie auch wirklich armseliger sind, und in manchen Stücken weit größern Mangel leiden, als jene. Er that deshalb zu dem Bündel seines Journals ein zweentes Stückchen, und erinnerte sich Oster-Eylands immer mit der Bemerkung: Tāta maitai whennua ino, d. i. das Volk sey gut, aber die Insel sehr elend. Zu Neu-Seeland stunden ihm die Einwohner weniger an, als das Land selbst. Sein Gefühl blieb immer das Gefühl eines warmen Herzens, das durch Erziehung mit aufrichtiger Menschen-Liebe erfüllt war; auch wars gemeinlich richtig, weil er unverdorben und scharfsinnig, und sein Verstand zwar ungebauet, aber doch von vielen Vorurtheilen frey war.

Sechstes Hauptstück.

Reise von Oster-Eyland nach den Marquesas.
Aufenthalt im Haven Madre de Dios auf der Insel Waitahu. — Reise von da über die flachen Inseln nach Tahiti.

Von Oster-Eyland seegelten wir mit so schwachem Winde, daß wir uns am folgenden Mittage noch im An-
sichte der Insel und kaum 15 Meilen weit vom Ufer befan-
den. Das Wetter war schwül, und Capitain Cook bekam ein
Recidiv seines Gallenfiebers, weil er in den Stunden der heftigsten Mittags-Hiße sich am Lande zu stark angegriffen
hatte. Alle diejenigen, welche ihn auf dem langen be-
schwerlichen Marsch queer über die Insel, begleitet, hat-
ten von der Sonnen-Hiße Blasen im Gesicht bekommen,
die täglich empfindlicher wurden, je mehr die Haut sich
abschälte. So kurz auch unser Aufenthalt am Lande ge-
wesen und so wenig frische Gewächse wir da genossen; so
hatten sich dennoch unsre Kranken vom Scorbute ziem-
lich erholt, und klagten zum Theil nur noch blos über
Mattigkeit. Die wenigen Erfrischungen auf Oster-
Eyland hatten aber unsern Appetit gleichsam noch mehr
gereizt und uns auf die Inseln des Marqueses de Mendoza,
nach denen wir jetzt hin steuerten, desto begieriger ge-
macht. Zum Glück bekamen wir am nächsten Tage fris-
schen, dauernden Wind, welches unsern Hoffnungen
mehr Zuverlässigkeit, und uns selbst mehr Heiterkeit und
Mut gab, als wir seit einigen Monathen empfunden ha-
ten. Desto unruhiger dünkte es uns aber, als ein Paar
Tage nachher verschiedene unsrer Leute von neuem zu krän-
geln und besonders über Verstopfungen und Gallenfieber,

diese tödtliche Krankheiten der heißen Himmelsstriche, zu klagen anstiegen. Unter diesen Kranken war auch unser Wundarzt selbst mit begriffen. Ein Umstand, der uns die größte Besorgnis verursachte. Das Betrübteste aber war, daß unsre Patienten die süßen Kartoffeln, die wir erhalten, als eine für ihren schwachen Magen allzu schwere Speise, nicht genießen konnten.

Eine Windstille, von der wir am 24sten unterm 17ten Grade südlicher Breite überschlagen wurden, schien bey unsren Kranken sehr unangenehme Folgen hervorzubringen. Viele verschlimmerten sich daben augenscheinlich. Selbst Capitain Cook mußte, wegen einiger höchst gefährlichen Zufälle, von neuem das Bett hütten. Zum Glück stellte sich schon am Nachmittag wieder guter Wind ein, und weil er binnen ein Paar Tagen immer frischer wurde; so ward auch die Luft sehr angenehm abgekühlet: Für die Gallensieber-Patienten ein ungemein heilsames Wetter! Sie erschienen halb aufgelebt wieder auf dem Verdecke, und suchten, so viel die erlittne Entkräftung es gestatten wollte, von neuem herum zu gehen oder vielmehr zu schleichen.

Mein Vater ließ seinen Tahitischen Hund, den einzigen, der noch lebend am Borde war, abschlachten; und Capitain Cook wurde damit einige Tage hintereinander beköstiget. Er durfte es nicht wagen, von dem gewöhnlichen Schiffssproviant zu essen; und wir hielten es für einen sehr glücklichen Zufall, daß wir etwas dazu beitragen konnten, das Leben eines Mannes zu erhalten, auf den das fernere Glück der ganzen Reise zu beruhen schien.

Nachdem wir Oster-Eyland verlassen hatten, sahen wir täglich Tropische- und Sturmvodgel (Shear-

waters or Puffin's of the Isle of Man. *) scheuchten auch manchen Schwarm fliegender Fische zum Wasser heraus. Letztere zeigten sich am 27sten außerordentlich häufig; sie waren aber alle klein, der größte nicht über einen Finger lang, die kleinsten hatten kaum die Länge von einem oder anderthalb Zollern. Wir befanden uns damals zu Mittag unter 13°. 13'. südlicher Breite.

Seit der Meerestille vom 24sten, hatten wir einen beständigen starken Ostwind, der unsern Lauf sehr begünstigte. Das Wetter war zugleich so heiter, daß das Seewasser, welches immer mit der Farbe der Luft in genauem Verhältniß zu stehen pflegt, in einer schönen, hochblauen Farbe glänzte. Wir sahen von Zeit zu Zeit Doraden, Boniten und Haifische, und eine große Mannigfaltigkeit von Vogeln, die auf die fliegenden Fische Jagd machten, belebten die Aussicht.

Ein großer Vortheil war es, daß die Sonnenhitze durch die schnelle Bewegung der Luft gemäßigt und erträglich gemacht wurde, so daß man mit Vergnügen auf dem Verdecke herumgehen konnte. Dies stärkte wenigstens einigermaßen unsern Mut, und erquickte unsre Kranken, die jetzt im eigentlichen Verstande von Wind und Hoffnung lebten; denn sie hatten sonst nichts, woran sie sich hätten lassen können. Der Vorrath von Pflanzen- und Kräuterwerk, den wir auf Oster-Eyland hatten einlegen können, war verzehrt, und also mußte man, entweder von neuem mit dem elenden Pöckelfleisch vorlieb zu nehmen, das während der dreijährigen Reise Saft und Kraft verloren hatte, oder, sich entschließen, bei schmalen Portionen von trockenem

Ω 4

*) *Procellaria Puffinus.*

Brod, Hunger und Kummer zu leiden. Wir wünschten daher recht sehnlich, von allen diesen Unannehmlichkeiten so bald als möglich befreit zu werden, und das Thermometer unsrer Erwartungen stieg und fiel nach den Graden des ab- oder zunehmenden Windes. Alle vorrathige Nachrichten von Mendannas's Reisen wurden sorgfältig zu Rathe gezogen. In sofern die varin angegebene unbestimmte Entfernung der Marquesas von der Peruanischen Küste einem jeden Freyheit ließ, seinen Hoffnungen, Wünschen und Vermuthungen nachzuhängen, hatten wir auch sicher alle Tage, wenigstens eine neue Berechnung ihrer Länge vor uns. Fünf Tage hintereinander durchseegelten wir die unterschiednen Lagen, die unsre neuen Geographen diesen Inseln angewiesen. Einige unsrer Reisegefährten, die entweder schlau genug gewesen waren, ihre eigne Meinungen heimlich zu halten, oder auch freymüthig gestanden, daß der Inhalt jener Nachrichten viel zu unbestimmt wäre, eine Hypothese darauf bauen zu können, schienen sich darüber lustig zu machen, daß von unsrn, auf dergleichen Muthmaßungen gegründeten Hoffnungen, eine nach der andern zu Wasser wurde.

Während dieser Fahrt hatten wir einige schöne Abende, vornehmlich bemerkten wir am 3ten April, bey untergehender Sonne, daß Himmel und Wolken in mannigfaltig spielendem Grün erschienen. Eine gleiche Beobachtung hatte Frezier schon vorher gemacht, und im Grunde sind Erscheinungen dieser Art nichts Außerordentliches, wenn die Lust mit häufigen Dünsten erfüllt ist, welches zwischen den Wendezirkeln oft sich zu ereignen pflegt. An demselbigen Tage fiengen wir einen kleinen

Saugfisch, (*Echeneis Remora*) der an seinem fliegenden Fische hieng, womit eine Angel geködert worden war. Es ist also ein Irrthum, wenn man glaubt, daß diese kleinen Thierchen sich blos an die Haifische hängen. Um eben die Zeit bemerkten wir einen großen Fisch von der Rochen-Art, die von einigen Schriftstellern See-Leu-fel genannt werden. Er glich demjenigen vollkommen, den wir am 1sten September 1772. im atlantischen Meere wahrgenommen hatten. (Siehe im ersten Bande pag. 37.) Die Meerschwalben, Fregatten- und tropischen Vogel wurden täglich häufiger, je weiter wir gegen Westen liefen und uns den Inseln näherten, die wir zu finden gedachten.

Endlich erblickten wir am 6ten April Nachmittags eine kleine steile Insel; sie war aber zum Theil in Nebel gehüllet, welche sich verstärkten, je weiter wir heran kamen. Man konnte also das Land vorläufig noch nicht näher betrachten, aber aus dem Ansehn desselben urtheilen, ob vielleicht Erforschungen darauf anzutreffen seyn mögten. Quiros, den man für den Verfasser, der im Jahr 1595. unternommenen Reise des spanischen Atestlantado oder General-Capitains Don Alvaro Mendoza de Neyra ansiehet, giebt von der Gruppe von Inseln, die damals entdeckt worden, eine vorteilhafte Beschreibung. Sie wurden zur selbigen Zeit die Inseln des Marquese de Mendoza genannt, zu Ehren des Vice-Königs von Peru, Don Garcia Hurtado de Mendoza, Marquis von Cagnete, als welcher jene Expedition veranstaltet hatte. Wir studirten diese Reisebeschreibung auf das sorgfältigste, um uns von dem Lande, das nun vor uns lag und unsre ganze Aufmerks-

samkeit auf sich zog, einen, so viel möglich, deutlichen Begriff zu machen.

Am folgenden Morgen ließen wir es uns eifrigst angelegen seyn, auf das Land loszuseegeln; die Lust war zwar voller Dünste, wir konnten aber dennoch die verschiedenen Inseln bald unterscheiden, welche von den Spaniern Dominica, S. Pedro und S. Christina genennet worden. Wir wurden zugleich überführt, daß die steile Insel, auf die wir zuerst gestoßen, von Mendanna nicht war bemerket worden. Capitain Cook nannte sie also Hoods-Eyland, dem jungen Seemannen zum Andenken, der sie von unserm Schiffe aus, zuerst wahrgenommen hatte. Dominica, eine hohe bergigte Insel, deren nordöstliche Spitze ungemein steil und unfruchtbar ist, war uns am nächsten. Auf der Nordseite derselben gab es einige waldige Thäler und hin und wieder einzelne Hütten. Gleich nach Verschwindung der Nebel entdeckten wir viel thurmähnliche, spitze Felsen, auch mitten in der Insel einige hohle Bergspiken, die zu beweisen schienen, daß feuerspendende Berge und Erdbeben an der jekigen Gestalt und Beschaffenheit des Landes vielen Anteil haben. Der ganze östliche Theil besteht aus einer furchterlich, steilen, hohen Felsenwand, die dem Auge wechsweise schroffe Bergspiken und aufgerissene Abgründe zeigt.

S. Pedro ist eine kleine Insel von mindrer Höhe; sie kam uns aber weder sonderlich fruchtbar, noch stark bewohnt vor. S. Christina hingegen, die am weitesten gegen Westen liegt, schien unter allen das meiste zu versprechen. Ob sie gleich hoch und steil ist, so findet man doch unterschiedne Thäler, die gegen die See hin sich erweitern und die Wälder reichten bis an die Spiken.

der Berge hinauf. Um 3 Uhr kamen wir zwischen dem südlichen Ende von Dominica und dem nordöstlichen Theile von S. Christina, in die Straße, die hier ohngefähr zwei Meilen weit ist. Wir entdeckten auf beiden Inseln, zwischen den Bergen, einige angenehme Thäler; solche Ebnen aber, dergleichen die Societäts-Inseln verschönern, suchte man hier vergebens. Bey allem sahe die Küste von S. Christina doch so anmuthig aus, daß sie uns, wie jedem andern eben so ausgemergelten Seefahrer, mit neuer Hoffnung belebte. Wir fuhren bey unterschiednen kleinen Buchten vorüber, auf deren Strandte die See eine hohe Brandung schlug. Die beiden vorspringenden Spiken dieser Buchten, schlossen ein Thal ein, das uns, seiner schönen Wälder und Pflanzungen und des lebhaft grünen Bodens wegen, ungemein gut gefiel. Auf dem Strandte sahen wir einige Einwohner hin und her laufen, welche das Schiff neugierig angafften. Einige brachten ihre Canots ins Wasser und versuchten uns nachzukommen; der starke Wind aber trieb das Schiff so schnell fort, daß sie weit zurückbleiben mußten. An der Westseite der Insel fanden wir einen reizenden Haven, und wünschten sehnlich, darinn Anker werfen zu können. Als wir uns aber eben drehten, um darinn einzulaufen, sauste ein starker Windstoss über die hohen Berge mit solcher Gewalt herab, daß das Schiff ganz auf die Seite zu liegen kam, die mittlere Bramstange verloren gieng, und wir selbst mit genauer Noth der Gefahr entkamen, an der südlichen Spize des Havens zu stranden. Nachdem wir die Segel wieder gerichtet hatten, luvirten wir glücklich hinein, und ankerten ohngefähr um 5 Uhr im Eingange des Havens. Bey dem Windstöße waren ohngefähr funf-

zehn Canots von unterschiednen Gegenden des Ufers abgegangen und ganz nahe an unser Schiff getrieben worden. Einige derselben waren doppelt und mit funfzehn Ruderern; andre kleinere hingegen mit etwa drey bis zu sieben Mann besetzt.

Sobald die Anker ausgeworfen waren, luden wir die Einwohner unter allerley Freundschafts-Zeichen, vermittelst einer Anrede in Tahitischer Sprache, ein, zu uns an Bord zu kommen. Sie wagten es aber nicht eher, als bis sie dicht am Schiff von ihren Canots aus, uns einige Pfefferwurzeln, zum Zeichen des Friedens, wie auf den Societäts- und freundschaftlichen Inseln, dargeboten hatten. †) Sobald wir solche an das Tauswerk befestigt, verkauften sie uns für Nügel, einige frische Fische und große, völlig reife Brodfrüchte, deren Anblick bey unsrer Schiffs-Gesellschaft allgemeine Freude erweckte.

Die Eingebohrnen waren wohlgebildete, schöne Leute von gelblicher oder hellbrauner Farbe; die aber der vielen Puncturen wegen, womit sie am Leibe geziert waren, ins schwärzliche zu fallen schien. Sie giengen völlig nackend, und hatten bloß ein klein Stück Zeug, eben der Art, als das Tahitische um die Hüften; Bart und Haare sind glänzend und schwarz, und ihre Sprache der Tahitischen ähnlicher als andre Südsee-Dialecte, jedoch mit dem Unterschiede, daß sie kein R. aussprechen konnten. Ihre Boote waren sehr schmal und bestanden aus leicht zusammengenähten Brettern. Die Raderschäufeln waren den Tahitischen ähnlich und oberhalb

†) Capitain Cook will bemerkt haben, daß in jedem Kahn ein Haufen Steine gelegen, und alle, die darinne saßen, eine Schleuder um den Kopf gebunden hatten.

mit einem runden Knopf versehen. Wir fragten hauptsächlich nach Schweinen, und bathen, daß man uns einige bringen mögte. Gegen Abend hatten wir auch das Vergnügen, eines neben dem Schiffe zu sehen, und man überließ es uns für ein Messer. Sobald es dunkel ward, verloren sich die Canots, nach dem allgemeinen Gebrauch der Südsee-Völker, die sogar durch den außerordentlichen Unblick eines europäischen Schiffes niemals in Versuchung gerathen, eine Nacht schlaflos hinzubringen. Die Thäler um unsren Haven waren voller Bäume, und alles schien die Vermuthung, die wir aus der spanischen Beschreibung geschöpft hatten, zu bestätigen, daß wir im Haven Madre de Dios geankert hätten.*). Nach astronomischen Beobachtungen liegt er im $9^{\circ} 55'$. südl. Breite und $139^{\circ} 8'$. westlicher Länge. Da wir durch die Bäume, weit ins Land hin, wahrnahmen, daß viele Feuer die Gegend erleuchteten; so schlossen wir daraus mit Recht, daß die Insel stark bewohnt seyn müßte. Am folgenden Morgen genossen wir den reizenden Anblick des Landes besser als gestern, da die Wolken es unsren Augen entzogen hatten. An der Südseite siehet man einen schroffen unzugänglichen Pilz empor steigen. Die ganze Nordseite ist ein schwarzer verbrannter Berg. dessen Fels längst dar Seeküste gewölbt und ausgewaschen scheint, bis zur Spize aber mit Casuarina-Buschwerk bedeckt ist. Im Hintergrunde des Havens liegt ein hoher Berg, der seines flachen Gipfels wegen dem Tafelberg am Vorgebirge der guten Hoffnung, ähnlich siehet. Einige waldichte Thäler führen vom Strande zu benden Seiten nach diesem Berge hin, der sehr steil zu seyn scheint. Auf dem Gipfel bemerkten wir eine Reihe

*) Dalrymples Collection Vol. I. pag. 66,

von Stangen oder Pallisaden, die als eine Befestigung aussahen und sehr genau untereinander verbunden waren; innerhalb derselben beobachteten wir mit den Ferngläsern etwas, das uns Wohnhütten der Einwohner zu seyn dünkten. Die Spanier scheinen dies Verschanzungen genannt zu haben; sie waren aber den Neu-Seeländischen Hippahs ungemein ähnlich, als welche eben so auf hohen Felsen angelegt und mit Pallisaden umgeben sind.

Kurz nach Aufgang der Sonne zeigten sich, durch den gestrigen Handel gelockt, verschiedene Canots, die uns eine Menge Brodfrucht gegen kleine Nägele verhandelten. Die Leute brachten auch Pisangs zum Verkauf und bewiesen anfänglich bei ihrem Handel viel Ehrlichkeit; doch hatte keiner Muß genug, sich an Bord zu wagen. Bald nachher fanden wir, daß ihre Denkungsart mit der Tahitischen vollkommen übereinstimmte. Einige fiengen an, uns offenbar zu betrügen, und Nägele, wofür sie Brodfrüchte angebothen, zu sich zu nehmen, ohne die Früchte hernach abzuliefern. Der Capitain hielt es daher für nothwendig, sich und seine Leute bei diesem Volk in Ausehen, die Betrüger aber in Furcht zu setzen! Zu dem Ende ließ er eine Muskete über ihren Kopf abfeuern. Der unerwartete Knall that die erwünschteste Wirkung, sie reichten uns nemlich ganz bestürzt die Brodfrüchte entgegen, um welche sie uns zuvor hatten betrügen wollen. Einige kamen, nach dem Verkaufe ihrer Waaren an Bord, um zu gaffen und begafft zu werden. Als der Capitain Anstalt machte, mit meinem Vater ins Boot zu gehen, bemerkte der eine von ihnen, daß die große eiserne Stange, woran das Boot zum Aus- und Einsteigen befestigt ist, los war. Auf

einmal erhaschte er sie, sprang mit seiner Beute über Bord und schwamm, ihrer Schwere ohnerachtet, mit großer Leichtigkeit, nach seinem Canot, um sie da in Sicherheit zu bringen. So bald Capitain Cook, der eben ins Boot steigen wollte, diesen Diebesstreich erfuhr, befahl er, sogleich eine Muskete über den Kerl hinzufeuern, indeß er selbst mit dem Boote um das Schiff herumzukommen und sich der Stange wieder zu bemächtigen suchen wolle. Der Schuß geschah, der Wilde aber geriet dadurch nicht aus seiner Fassung, sondern sahe vielmehr ganz uns besorgt um sich her. Der Capitain ließ also, indem er selbst vom Schiff abstieß, den zweeten Schuß, wiewohl mit eben so wenig Erfolge, thun. Ein Officier, der in diesem Augenblick aufs Verdeck kam, ward über die Verwegenheit des Indianers so aufgebracht, daß er nach einem Gewehre grif, und den Unglücklichen auf der Stelle todt schoß. Sobald er fiel, warf sein erschrockner Gefährte die eiserne Stange, durch welche dies Unglück veranlaßt worden, unverzüglich in die See; und der Capitain, der eben jetzt mit seinem Boote anlangte, kam in aller Absicht zu spät. Er mußte mit Betrübniß sehen, wie der andre Wilde das Blut seines erschöpften Kammeraden aus dem dem Canot in die See schöpfte, und hierauf mit den übrigen Canots dem Strande zu eilte. Die Wilden hatten uns nunmehr allesamt verlassen, und waren am Strande beschäftigt, das Canot durch die Brandung, den todtten Körper aber ins Holz zu schleppen. Gleich nachher hörten wir trommeln und erblickten eine große Menge von Wilden, mit Speeren und Keulen bewaffnet, welcher Anblick uns vielmehr Gefahr zu drohen, denn Hoffnung zu Erfrischungen zu gestatten schien. Es war allerdings sehr zu bedauern, daß der

unglückliche Fähzorn eines unsrer Mitreisenden, der noch dazu von dem wahren Verlauf der Sache nicht einmal recht unterrichtet war, dem Indianer unbilligerweise das Leben kostete. Die ersten Entdecker und Eroberer von Amerika, haben oft und mit Recht den Vorwurf der Grausamkeit über sich ergehen lassen müssen, weil sie die unglücklichen Völker dieses Welttheils nicht als ihre Brüder, sondern als unvernünftige Thiere behandelten, die man gleichsam zur Lust niederzuschießen berechtigt zu seyn glaubt. Aber wer hätte es von unsren erleuchteten Zeiten erwarten sollen, daß Vorurtheil und Uebereilung den Einwohnern der Südsee fast eben so nachtheilig werden würden? Maheine konnte sich der Thränen nicht erschwehen, da er sahe, daß ein Mensch den andern wegen einer so geringen Veranlassung ums Leben brachte. Seine Empfindlichkeit ist für gesittete Europäer, die so viel Menschenliebe im Munde und so wenig im Herzen haben, warlich, eine demüthigende Beschämung.

Das Bewußtseyn, wie elend es um die Gesundheits-Umstände seiner Leute stand, verstattete dem Capitain Cook nicht, die Hoffnung aufzugeben, hier einige Erfrischungen zu erhalten. Er ließ also das Schiff tiefer in den Haven legen und landete mit einer ausgesuchten Anzahl von See-Soldaten und Matrosen unter dem gewölbten Felsen gegen Norden, von Dr. Sparrman, Maheine, meinem Vater und mir begleitet. Ein Hause von Wilden, der aus mehr als hundert Köpfen bestand, empfing uns auf diesem Felsen, mit Speeren und Keulen bewaffnet, ohne jedoch davon Gebrauch gegen uns zu machen. Wir giengen ihnen mit vielen Freundschafts-Bezeugungen entgegen, welche sie nach ihrer Art zu erwiedern schienen. Wir verlangten, sie mögten

[1774.]

mögten sich niedersezen, und sie waren folgsam. Nunmehr suchte man ihnen das Vergangene auf der besten Seite vorzustellen; wir gaben ihnen nemlich zu verstehen, daß wir nach einem ihrer Landsleute geschossen, bloß weil er sich an unserm Eigenthume vergriffen; wir wären aber gesonnen, als Freunde mit ihnen zu leben, und hauptsächlich in der Absicht hieher gekommen, Wasser, Holz und Erfrischungen einzunehmen; dafür hätten wir Nägel, Beile und andre gute Waaren ihnen zum Tausch anzubieten. Unsre Gründe fielen in die Augen und die Einwohner wurden damit beruhigt. Sie schienen zu glauben, ihr Landsmann habe sein Schicksal verdient. In dieser Ueberzeugung brachten sie uns ganz treuherzig längst dem Strande zu einem Bach, wo wir unsre Wasserleute ansahen und Gelegenheit fanden, einige wenige Früchte einzukaufen. Mehrerer Sicherheit wegen mußten die See-Seidaten eine Linie formiren, und unter den Waffen bleiben, um uns die Rückkehr zum Wasser zu sichern. Alle diese Vorsicht hätten wir ersparten können. Die Leute, mit denen wir zu thun hatten, waren zu ehrlich, als daß sie den gemachten Frieden hätten brechen, und zu leutselig, als daß sie den Tod eines Mannes hätten rächen sollen, den sie von Verschuldung nicht ganz freysprechen konnten. In kurzer Zeit fieng der Handel an sehr gut von statten zu gehen, und die Einwohner kamen von den Bergen her mit ganzen Ladungen von Plantanen, Pisangs- und Brodfrucht, welche sie gegen lauter Kleinigkeiten von Eisenwerk verschandelten.

Frauenspersonen hatten sich bisher noch gar nicht sehen lassen, denn sie mochten vermutlich gleich bei den ersten Lermen auf die Berge geflüchtet seyn. Einige

Förster's Reise u. d. W. zweyter Th. R

Mannsleute waren besser gepuht und bewaffnet als die übrigen, weshalb wir sie für Befehlshaber ansahen. Sie giengen alle unbekleidet und hatten nur ein kleines Stück Zeug um die Hüften geschlagen. Von Statur waren sie durchgehends groß und wohlgebildet; kein einziger war unbehüftlich, oder so dick als die vornehmern Tahitier; auch keiner so mager, oder abgezehrt als die Oster-Eylander. Die Punctirungen, welche bei Leuten von mittlerm Alter fast den ganzen Körper bedeckten, machten es schwer, die Schönheiten ihrer Gestalt entwickeln zu können. Unter den jungen Leuten aber, die noch nicht punctirt oder tätowirt waren, bemerkte man außerordentliche Schönheiten, deren Regelmäßigkeit unsre Bewunderung erregte. Manche hätte man füglich neben die Meisterstücke der alten Kunst stellen können, sie würden bey der Vergleichung gewiß nichts verloren haben:

*Qualis aut Nireus fuit, aut aquosa
Raptus ab Ida.*

HORAT.

Die natürliche Farbe dieser jungen Leute war nicht völlig so dunkel, als der gemeine Mann auf den Societäts-Inseln zu seyn pflegt; Erwachsenere schienen aber, der Punctirungen wegen, die vom Kopf bis auf die Füße reichten, weit schwärzer zu seyn. Diese tätowirte Zierrathen waren so regelmäßig angelegt, daß man die Figuren auf den Beinen, Armen und Wangen vollkommen übereinstimmend antraf. Sie stellten aber nie bestimmte Formen von Thieren oder Pflanzen vor, sondern bestanden aus einer Menge von Flecken, krummen Linien, Würfeln und Sparren, die zusammen ein

sehr buntes und sonderbares Ansehen hatten. Die Gesichtsbildungen waren durchgehends gefällig, offen und voller Lebhaftigkeit, wozu ihre große schwarze Augen nicht wenig beitrugen. *) Das Haar ist ebenfalls schwarz, gekräuselt und stark, nur bey einigen einzelnen Personen sahe es heller und blonder aus. Der Bart war gemeinlich dünne, wegen der vielen Narben von Punctirungen, die um das Kinn her am häufigsten zu seyn pflegten. Diese Punctirung und andre Zierrathen scheinen gewissermaßen die Stelle der Kleidung zu vertreten. Manche hatten eine Art von Diadem um den Kopf, welches aus einer flachen Binde von geslochtenen Cocos-Fasern bestand. An der Außenseite dieses Stirnbands sahe man zwey runde, ziemlich große Stücke Perlmutt, deren mittlerer Theil mit einer Platte von durchbrochener Schildkröten-Schale ausgelegt war. Hinter diesen schildförmigen Zierrathen ragten zwey Büsche von schwarzen, glänzenden Hahnenfedern hoch empor, die diesem Kopfpolz wirklich ein schönes, edles Ansein ertheils-ten. (Man sehe auf der folgenden Kupfer-tafel pag. 262 die Fig. 1.) Einige trugen runde Kronen von kleinen zusam-menverbundenen Fregatten-Federn; andre hingegen einen Reif, von welchem verschiedene Reihen geslochtnrer Coscos-Mußfasern, ohngefähr zwey Zolle lang, und zum Theil schwarz gefärbt, um den Kopf herum standen. (Fig. 2) In den Ohren hatten sie bisweilen zwey flache, ovale

R 2

*) Capitain Cook ist der Meynung, daß ihre Zahne nicht so gut, und ihre Augen minder lebhaft als bey andern Völker in der Süd-See sind. Der Unterschied, wenn ja einer statt findet, kann aber gewiß nicht beträchtlich seyn, sonst wär es mehr bemerk't worden.

Stücke von leichtem Holz, 3 Zoll lang, die das ganze Ohr bedeckten und mehrentheils mit Kalk weiß gesärbet waren. Die Befehlshaber trugen eine Art von Ringkragen, der als eine Zierde vorn auf der Brust herabhieng. Er bestand aus kleinen Stücken eines leichten Korkartigen Holzes, die mit Harz zusammengeleimt waren und einen halben Zirkel ausmachten. Eine Menge rother Bohnen (*Abrus precatorius Linn.*) waren in vielen, 2 bis 3 Zoll langen, Reihen ebenfalls mit Harze darauf befestigt. (Fig. 3.) Manche, denen es an diesem prahlenden Zierrath fehlte, trugen wenigstens eine Schnur um den Hals und an selbiger ein Stück Muschel-Schaale, das in die Form eines großen Zahnes geschnitten und abgeglättet worden. Sie hielten auch sehr viel auf Büsche von Menschenhaaren, die mit Schnüren um den Leib, um die Arme, Knie und an die Schenkel gebunden waren. Allen andern Schmuck vertauschten sie gegen Kleinigkeiten, aber nicht leicht diesen Haarschmuck, den sie ungemein hoch schätzten, so sehr er auch gemeinlich von Ungeziefer bevölkert war. Sie trugen selbigen vermutlich zum Andenken ihrer verstorbenen Verwandten, und hielten ihn daher so sehr, als diese, in Ehren. Vielleicht sind es auch Siegeszeichen von ihren Feinden. Indes vergaßen sie doch alle diese Bedenklichkeiten, um eines großen Nagels, oder einer andern Kleinigkeit willen, deren Anblick ihrer Neubegierde zu schmeicheln schien.

Nach diesen Betrachtungen über die Leute, die uns am Strand umgaben, giengen wir ins Gehölz nach dem Platze hin, den Capitain Cook zu seinem Standort gewählt hatte. Wir fanden hier verschiedene Pflanzen, die uns größtentheils schon auf den Societäts-Inseln

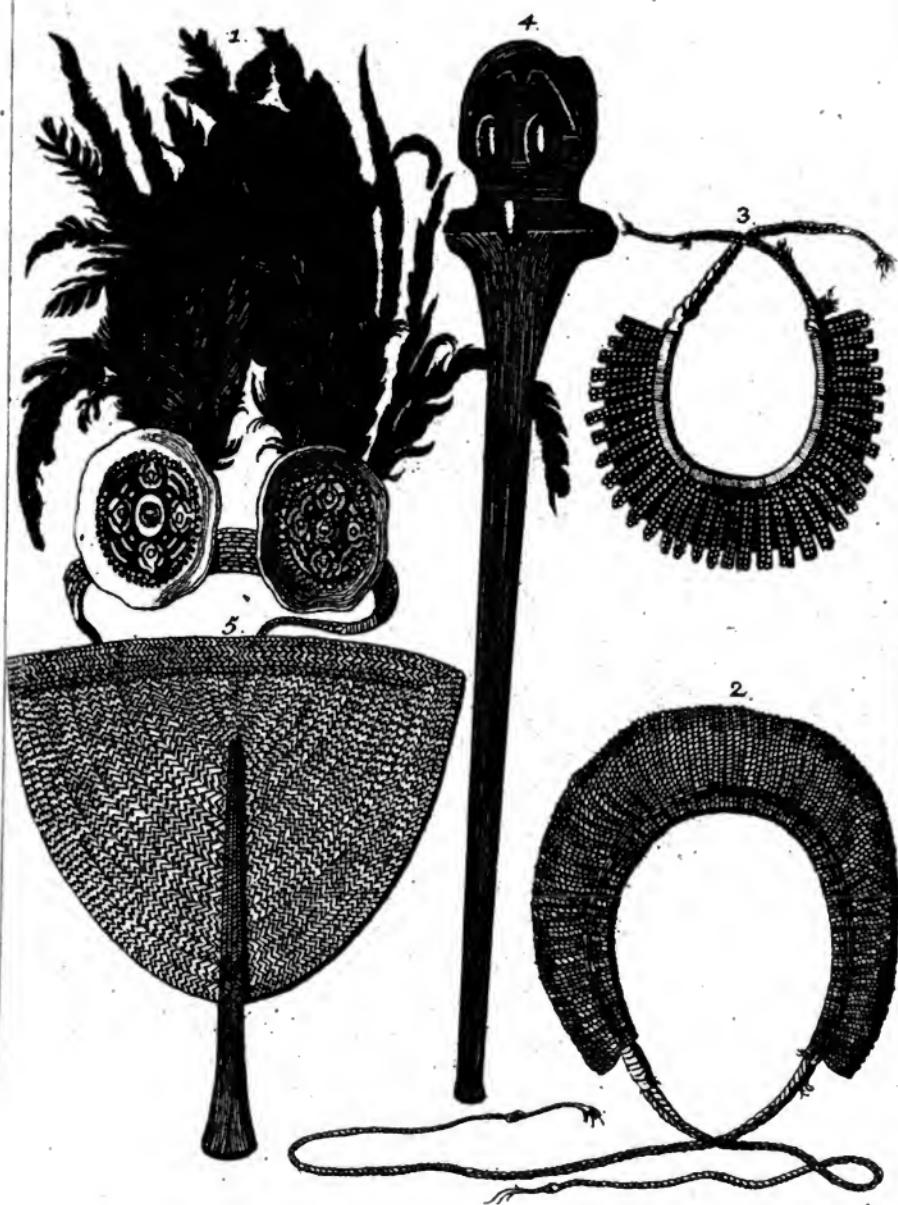
vorgekommen waren. Da es uns aber nicht ratsam dünkte, sogleich tief ins Land zu gehen; so blieben wir in den niedrigen, ganz unbewohnten Gegenden, nahe am Strande. Hier fanden wir zwischen den Bäumen eine Menge viereckiger Abtheilungen, aus neben einander gelegten, mehrentheils viereckigten Steinen, die, wie uns hernach erzählt wurde, Grundlagen von Häusern waren. Es ist also zu vermuthen, daß diese Siedlungen wegen einer oder der andern Unbequemlichkeit verlassen worden, oder daß man sie nur zu gewissen Zeiten des Jahres bewohnet. Wir sahen hier zwar keine Pflanzungen, dagegen war alles mit Holz und zum Theil mit gutem Zimmerholz überwachsen. Die Einwohner ließen uns allenhalben ungestöhrt und ungehindert gehen, wohin wir wollten. Ein Hügel, der mit Gras von halber Mannshöhe überwachsen ist, und an der See eine steile, senkrechte Felsenwand ausmacht, theilt die Bucht von einer andern die weiter gen Süden liegt. An der Nordseite dieser Anhöhe fanden wir schönes, klares Springwasser, an eben derselben Stelle, wo es, nach der Beschreibung der Spanier, hätte gesucht werden müssen. Es stürzt sich aus dem Felsen in ein kleines Becken, und aus diesem in die See. Nahe dabei ergiebt sich ein Bach von den höheren Bergen, und noch ein stärkerer in der Mitte der Bucht. Letzterer dünkte uns zu Anfüllung der Wasserfässer am vortheilhaftesten gelegen. Einen dritten entdeckten wir in der nördlichen Ecke. Es hat also diese Insel ziemlich reichen Vorraath an Wasser, zum größten Vortheil der Gewächse und Einwohner dieses heißen Himmelstrichs. Kurz nachher lehrten wir mit unsrer botanischen Ausbeute wieder zum Handlungsort zurück, und ließen uns mit den Einwohnern in

Unterredung ein, die nun ihr Misstrauen so gänzlich bey Seite gesetzt hatten, daß sie sogar ihre Waffen gegen Eisengeräth vertauschten. Sie waren alle von Casuarina-Holz *) verfertigt, und bestanden entweder aus hölzernen Wursspießen 8 bis 10 Fuß lang, oder aus Keulen, die an einem Ende mit einer dicken Kolbe versehen waren. (Man sehe auf nebenstehender Kupfers-tafel die Fig. 4.) Capitain Cook war in unsrer Abwesenheit so glücklich gewesen, etliche Schweine, und eine Menge von Früchten einzukaufen, die wir gegen Mittag zu Schiffe brachten. Am Lande hatten wir die Lust heiß gefunden: Am Bord war sie kühler; denn von den Bergen kam dann und wann ein starker Windstoß herab, der zuweilen etwas Regen mitbrachte.

Nachmittags blieb ich am Schiff, mein Vater aber gieng mit dem Capitain wieder ans Land, wo er auf einer Anhöhe eine schlechte Hütte antraf. Die Einwohner waren vermutlich daraus entflohen, weil bendes schon einmal nach Bögeln geschossen hatten. Er legte daher auf einige Stücke Brodfrüchte, die sich neben der Hütte fanden, ein paar Nägel, und eilte sodann mit etlichen neuen Pflanzen wieder ans Schiff zurück.

Am folgenden Morgen sahen wir sieben Canots von Dominica neben dem Schiff eintreffen, indeß verschiedne andre von St. Christina, die Straße hinauf rudersten. Erstere schienen von eben der Nation zu seyn, mit der wir schon bekannt geworden waren. Sie brachten uns dergleichen Früchte zu Kauf, als wir bereits eingehandelt hatten. Nach dem Frühstück giengen wir an Land, und fanden unsre guten Freunde, die Einwohner,

*) Die Tahitier nennen dies Holz Toa, d. i. Krieg, weil es zur Verfertigung ihrer Waffen gebraucht wird.



Kandarbeit der Einwohner auf den Marquesas-Inseln.
Nr. 1. und 2. stellen zweierlei Arten Kopfputz vor, Siche Pag. 259.
Nr. 3. ein Ringkragen, pag. 260. Nr. 4. eine Streitkolbe von Casuarina. Holz,
pag. 262. Nr. 5. ein Fächer aus Gras geflochten pag. 267.

bereits am Strande. Wir entdeckten einen Befehlshaber unter ihnen, der einen, gleich Tahitischem Zeuge aus Maulbeer-Rinde, zubereiteten Mantel anhatte, und dabei mit dem Diadem, dem Ringkragen, den hölzernen Ohrgehängen und Haarbüschen gepunktet war. Man berichtete uns, er sey König der ganzen Insel; doch wurden ihm, so viel wir sahen, keine sonderlichen Ehrenbezeugungen erwiesen. Er schenkte dem Capitain Cook einige Früchte und Schweine, blieb den ganzen Tag in der Nähe unsers Handelsplatzes, und sagte uns, er hieße Honu^{*)}, Er selbst sey Hē-Kā-Ai, welches ohne Zweifel so viel, als Eri zu Tahiti, und Erikih, auf den freundschaftlichen Inseln, bedeuten mögte. Er schien ein gutherziger, verständiger Mann zu seyn, und sein Charakter war so stark in seinen Gesichtszügen ausgedrückt, daß Herr Hodges, der sein Portrait zeichnete, nicht fehlen konnte, ihn sehr wohl zu treffen; der Kupferstich davon ist der Nachricht des Capitain Cook von dieser Reise beigefügt. Als wir uns nach dem Namen dieser und der benachbarten Inseln erkundigten, erfuhren wir, daß St. Christina, Waitahu; Dominica, Hiwaroa; und St. Pedro, Onateyo genannt würden. Maheine fand wegen der Nehnlichkeit der Sitten, Sprache und Bildung mit seinen Landsleuten, ein großes Wohlgefallen an den Einwohnern, und war also beständig in Unterredung mit ihnen: Er kaufte auch viel von ihrem Pulp und ihren Zierrathen, und zeigte ihnen verschiedene

R 4

^{*)} Honu bedeutet im Tahitischen eine Schildkröte; es scheinen also die Namen der Einwohner oft von Thieren hergenommen zu seyn, wie es auch bey nordamerikanischen Wilden gebräuchlich ist. Auf gleiche Weise bedeutet Oihu, des Tahitischen Königs Name, einen Reyher.

Gebräuche seines Landes, wovon sie hier nichts wußten; als unter andern, wie man zu Tahiti durch Reiben einiger trocknen Stücke Holz vom *hibiscus tiliaceus* Feuer anmachen könne u. dergl. m. Sie waren ungemein aufmerksam, wenn er sie auf solche Weise belehrte. Captain Cook fand auf dem Handelsplatz einen großen Vorrath von Kräuterwerk, einige Hühner und Schweine, die er insgesamt gegen kleine Nägele, Messer und Stücke von Zeug einkaufte. Die rothen Federn von Tongatabu oder Amsterdam waren auch hier in hohem Werthe, und es ward viel Kopf-Schmuck und andre Zierrathen dagegen vertauscht. Heute bekamen wir endlich eine Weibsperson zu sehen. Sie setzte sich innerhalb des Zirkels ihrer Landsleute nieder und war eben so wie die Weiber auf den Societäts-Inseln, in ein Stück Zeug von Baumrinde gekleidet. Sie war älterlich und von einer Tahitierinn fast nicht zu unterscheiden. Wir marschierten an der Südseite des Bassches fast anderthalb Meilen weit. Nachdem wir einen offnen Platz passirer, von daher man den ganzen Haven übersehen konnte, kamen wir in einen dicken Wald, der aus einigen schönen Brodfrucht-Bäumen, vornemlich aber aus Ratta- oder Tahitischen Nussbäumen (*Inocarpus*^{*)} bestand. Die Nussbäume wuchsen hier zu einer ansehnlichen Dicke und Höhe. Zu Tahiti pflanzt man beyde Arten von Bäumen auf den flachen Feldern, weil die Hitze daselbst gelinder ist, als auf diesen Inseln. — Endlich erreichten wir eine Art von Wohnung, die aber, in Vergleichung mit den hohen Häusern auf den Societäts-Inseln, nur eine elende

^{*)} S. Forster's Nova Genera Plantarum.

Hütte vorstellte. Sie stand auf einer erhöhten Platze von Steinen, die den innern Fußboden auss machten, jedoch weder glatt, noch eben genug gelegt waren, ein gutes Ruhelager abzugeben, ohnerachtet man sie, um es weicher und bequemer zu machen, mit Matten bedeckt hatte. Die Wand rund umher bestand aus Bamburohr, das auf der vorbeschriebenen Grundlage in die Höhe gerichtet, und dicht mit einander verbunden war. An der Menge des Rohrs hatten es die Leute nicht fehlen lassen; die Höhe aber betrug nur 5 bis 6 Fuß. Das Dach bestand aus dünnen Stöcken, die mit Blättern vom Brodfrucht- und Ratta-Baum bedeckt, und so gelegt waren, daß es die Form eines spitzigen Bierecks bekam, denn die Länge der Hütte betrug ohngefähr 15 und die Breite nur 8 bis 10 Schuh. Daraus, daß die Grundlage von Steinen und erhöhet war, lässt sich vermutthen, daß das Land zu gewissen Zeiten von heftigen Regen und Ueberschwemmungen heimgesucht wird. Der Hausrath den wir sahen, bestand aus großen hölzernen Trögen, worinn einige Stücke von Brodfrucht lagen, die mit Wasser angefeuchtet waren. Ohnweit der Hütte zeigten sich drei von den Einwohnern, die uns, auf Verlangen, aus dem vorbeifließenden Bach frisches Wasser zu trinken brachten. Wir gaben ihnen etwas für ihre Dienstfertigkeit und lehrten darauf wieder nach dem Schiffe zurück. Beym Einstiegen wäre das Boot beynahe umgeschlagen, indem sich die Brandung sehr heftig an den Felsen brach; doch kamen wir bloß mit nasser Haut davon. Maheine, der sich noch etwas am Lands verweilt hatte, sprang ins Wasser und schwamm zum Boote, damit wir uns nicht

noch einmal, seinetwegen, einer ähnlichen Gefahr aussehen mögten.

Dr. Sparrmann blieb den Nachmittag über an Bord, um mir einige Pflanzen, die wir des Morgens gesammlet hatten, abzeichnen und beschreiben zu helfen. Mein Vater aber gieng mit dem Capitain nach dem südlichen Strand, wo sie, ohnweit dem Ufer, etliche Hütten und verschiedene Männer antrafen, von Frauensleuten aber, ließ sich nicht eine einzige sehen. In dieser Gegend hatten die Indianer den todten Körper ihres erschossenen Landsmannes gebracht, und man führte die unsrigen in das Haus, welches ihm gehörte hatte. Sie fanden daselbst einige Schweine, die nun seinem fünfzehnjährigen Sohne zugesallen waren, und diesem schenkten sie allerley Kleinigkeiten, um den Verlust seines Vaters einigermaßen wieder gut zu machen. Als man ihn fragte, wo seine weiblichen Verwandten wären, gab er zu verstehen, sie wären noch auf den Bergen, um den Todten zu beweinen und zu betrauern. Dies brachte uns auf die Vermuthung, daß die Verzäunungen die wir auf der Spitze des Felsen wahrgenommen hatten, vielleicht die Begräbnis-Pläze der Einwohner enthalten mögten. Der Capitain kaufte hier eine Menge Früchte und verschiedene Schweine, und ob er gleich mitten unter den Verwandten eines Mannes war, den wir umgebracht hatten, so ließ doch keiner von ihnen den geringsten Widerwillen, geschweige denn Rachbesierde gegen ihn blicken.

Am folgenden Morgen gieng Dr. Sparrmann mit mir nach dem Wasser-Plaže, wo ein ziemlicher Handel mit Lebensmitteln getrieben wurde. Über unsre Eisenwaare hatte, seitdem wir in dem Haven ges-

ankert, wenigstens 200 Precent an ihrem vorigen Werthe verloren. Unsre kleinen Nägel, die sie ansänglich so gern genommen, schienen keine Liebhaber mehr zu finden. Selbst nach den großen ward nicht mehr sonderlich gefraget, und Glas-Corallen mochte vollends gar niemand. Bänder aber, Zeug und andre Kleinigkeiten, waren desto angenehmer; und gegen Stücke von Maulbeer-Zeug mit rothen Federn von Tongatabu, ließen sie uns gar einige große Schweine zukommen.

Das Wetter war heute außordentlich heiß: Daher hatten viele von den Einwohnern Fücher bey sich, um sich damit abzukühlen und sie verkaufsten uns eine große Menge derselben. Sie waren ziemlich groß und bestanden aus einer zähnen Rinde oder einer Art von Gras, welche sehr fest und künstlich in einander geslotten und zum Theil mit Muschelkalk weiß gefärbt war. Von ihrer Gestalt und äußerm Ansehen giebt die Abbildung, welche auf der vorhergehenden Kupferplatte (Fig. 5.) befindlich ist, den deutlichsten Begriff. Einige hatten auch, statt eines Sonnenschirms, große Blätter mit Federn besetzt, und bey genauer Untersuchung fand man, daß diese von der *Corypha umbra-culifera Linnaei*, einer gewissen Palmenart, waren.

Der unerträglichen Hitze ohnerachtet, wollten wir doch den hohen Berg besteigen, in Hoffnung, daß wir da manche Entdeckung machen und für unsre Mühe reichlich würden belohnt werden. Hauptsächlich war es uns um die Pallisaden an der Spitze desselben zu thun. Herr Patton und zween andre Herren, waren unsre Begleiter. Wir sehten hurtig über den Bach, wo unsre Leute Wasser einnahmen, und folgten dem nordwärts führenden Fussteige, denn von da her hatten

wir die mehresten Einwohner herunter kommen gesehen. Ausfänglich war der Aufgang nicht sehr mühsam, weil der Vorgrund aus unterschiednen kleinen Hügeln bestand, die oben fast flach und mit großen, gut gepflegten Pisang-Pflanzungen besetzt waren. Dergleichen Pläne fielen uns oft ganz unerwartet in die Augen, denn eigentlich gieng der Weg durch einen dicken Wald von Frucht- und andern Bäumen, den wir, des kühlen Schattens wegen, sehr angenehm fanden. Zuweilen erblickten wir einzeln stehende Coconuß-Palmen; anstatt aber, daß sie sich mit der ihnen sonst eignen Pracht über die andern Bäume erheben sollten, waren sie hier weit niedriger, als alle übrigen. Ueberhaupt wachsen sie nicht gut auf den Bergen. Ein niedriger Boden ist ihnen angenehmer. Das geht so weit, daß man sie auf den Corall-Felsen, wo kaum Erdreich genug zu seyn scheinet, daß sie Wurzel darinn schlagen könnten, dens noch häufig antrifft. Einige von den Einwohnern begleiteten uns; andre begegneten uns mit Früchten, die sie zu dem Handlungs-Plaize bringen wollten. Je höher wir kamen, desto mehr Häuser fanden wir. Sie standen alle auf einem erhöhten Stein-Grunde, und waren sämmtlich wie die obenbeschriebne Hütte beschaffen. Einige schienen ganz neu erbauet und hatten inwendig ein ungemein reinliches Ansehen; aber die vielen Ruhe-Lager, wovon die Spanier reden, konnten wir nicht darin finden; wir vermuthen also, daß sie darunter die Matten auf dem Fußboden verstanden haben. Der Weg ward allmählig immer steiler und rauher, und die Ufer des Bachs, neben welchem der Fussteig hinlief, waren an manchen Orten so hoch und steil, daß wir mehrmals die gefährlichsten Abgründe dicht neben uns

sahen. Auch mußten wir den Bach einigemale passiren. Die Anzahl der Häuser ward nun immer beträchtlicher, und so oft wir ausruheten, welches verschiedenemal geschahe, brachten uns die Einwohner gemeinlich Früchte und etwas Wasser zu. Ihre Aehnlichkeit mit den Tahitiern, war in vielen andern Stücken zu groß, als daß sie ihnen nicht auch in der Gastfreiheit hätten gleichen sollen. Wir fanden keinen einzigen krüplichen oder übelgestalteten Menschen unter ihnen; sie waren alle stark, groß, wohlgebildet und außerordentlich hurtig. Diese corporlichen Vorzüge röhren zum Theil mit von der Beschaffenheit ihres Landes her, denn da selbiges sehr bergig, und auch außerdem, mühsam zu bearbeiten ist; so müssen sie einer Seits öfters klettern, und anderer Seits beym Feldbau ihre Gliedmaassen anstrengen. Das erstere aber macht die Leute natürlicherweise gelenkig, und das letztere erhält sie stets bey schlanker, proportionirter Leibesgestalt. Als wir ohngefähr drey Meilen von der See ins Land hinaufgegangen waren, sahen wir, ohngefähr dreyzig Schritt weit vor uns, eine junge Frauensperson aus einem Hause herauskommen. So viel sich in vorbesagter Entfernung erkennen ließ, war sie, der Gesichtsbildung nach, einer Tahitierin ziemlich ähnlich, übrigens von mittlerer Größe, und in ein Stück Maulbeerzeug gekleidet, das ihr bis auf die Knie herabreichte. Wir könnten nicht näher an sie herankommen, denn sie floh vor uns den Berg hinauf, und ihre Landesleute gaben uns durch allerhand Zeichen zu verstehen, daß wir umkehren mögten, schienen auch sehr unruhig und misvergnügt, als wir solches nicht thaten. Zwar giengen Dr. Sparrmann und ich, mit unsern eingesammelten Pflanzen, von hier aus

würlich zurück; Herr Patton aber marschierte, nebst den übrigen, ohngefähr noch zwei Meilen weiter. In dessen fanden sie nichts anders als wir gesehen hatten, erreichten auch den Gipfel des Berges eben so wenig; denn von der Stelle wo wir umkehrten, schien er wenigstens noch 3 Meilen entfernt, und der Weg dahin, noch steiler als unterhalb zu seyn. So weit wir gekommen waren, dunkte uns der Boden fett und fruchtbar, welches auch die häufig angelegten Pflanzungen der Einwohner und mancherlei Fruchtbäume bezeugten, die alle vorzestlich darinn fortkamen. An den hohen Bach-Ufern aber entdeckte man, daß dieser gute Boden nur die obere Schicht des Erdreichs ausmachte; unter demselben kamen die bloßen Felsen zum Vorschein, die theils aus Laven-Arten bestanden, zum Theil auch voller weißen und grünlichen Schörl-Körner waren. Diese Inseln sind also, in Ansehung ihrer Steinarten, den Societäts-Inseln ähnlich, und scheinen, gleich denselben, durch feuerspenende Berge entstanden zu seyn. Um die Häuser herum sahen wir oft Schweine, große Hühner, mitunter auch Ratten, und auf den Bäumen wohnten allerhand kleine Vögel, die denen auf Tahiti und auf den Societäts-Inseln ähnlich, jedoch weder so häufig noch so mannigfaltig waren. Die Marquesas sind, im Ganzen genommen, mit den Societäts-Inseln von einerley Beschaffenheit, nur daß ihnen die schönen Ebnen und die Corall-Riese fehlen, welche letztere, bei jenen, so sichre Häfen hervorbringen. Auch die Bewohner dieser Inseln, gleichen den Einwohnern der Societäts-Eylande an Gestalt, Gebräuchen und Sprache, mehr dann irgend ein andres Volk in der Südsee. Der größte Unterschied den wir zwischen beym

den finden konnten, bestand darinn, daß die Leute hier nicht so reinlich waren als dort. Die Tahitier und ihre Nachbaren auf den Societäts-Inseln, sind vielleicht das reinlichste Volk auf Erden. Sie baden sich täglich zwey bis dreymal; und waschen Hand und Gesicht sowohl vor als nach jeder Mahlzeit. Die Leute auf den Marquesas aber wuschen und badeten sich nicht so oft, waren auch in der Bereitung ihrer Mahlzeiten weit nachlässiger. Hingegen thaten sie es den Bewohnern der Societäts-Inseln, in einem andern Punkt, an Reinlichkeit zuvor; denn, anstatt daß man zu Tahiti die Fußsteige überall mit Zeichen einer gesunden Verdauung besetzt fand, wurde hier der Unrat, nach Kaszen-Art, sorgfältig verscharrt. Zwar verließ man sich zu Tahiti auf die guten Dienste der Ratten, die den gleichen Unrat begierig verschlingen, doch schien man es, auch außerdem, nicht für unanständig, noch für schmückig zu halten, daß der Koth überall umher lag; vielmehr meinte Tupia, (der doch gewiß einer der gescheutesten Leute von Tahiti war) als er zu Batavia, in jedem Hause ein besonderes Gemach zum Behuf der Cloacina gewahr ward, „wir Europäer mögten wohl eben nicht sonderlich ekel seyn!“

Es giebt auf den Marquesas eben so mancherlei Früchte und Wurzeln als zu Tahiti, den Tahitischen Apfel (spondias) allein ausgenommen; dafür aber ist die Brodfrucht hier größer und wohlschmeckender als irgend sonstwo, und, wenn sie ihre völliche Reife erlangt hat, so weich als Eher-Käse, auch so übersüß, daß wir sie kaum genießen konnten. Diese Frucht macht das vornehmste Nahrungsmittel der Einwohner aus. Sie pflegen sie gemeiniglich über dem Feuer zu braten, sel-

ten aber unter der Erde zu backen. Wenn sie gar ist, schütten sie solche in einen hölzernen Trog, der sonst zum Schweine-Futter dient, lassen sie darin in Wasser aufweichen, und schöpfen hernach diesen Brey oder diese Brühe mit den Händen heraus. Sie pflegen auch wohl gegohrnen Teig von der Brodfrucht zu machen, und wissen aus derselben eben die säuerliche Speise zu bereiten, welche für die vornehmen Leute in Tahiti, einen so großen Leckerbissen ausmacht. Sie essen fast nichts als vegetabilische Speisen, ob sie gleich Schweine und Hühner haben, zuweilen auch viel Fische fangen. Ihr Getränk ist Wasser, denn Cocos-Nüsse sind selten, wenigstens in denen Gegenden, die wir besuchten: Da sie aber die Pfefferwurzel haben, (deren sie sich unter andern zum Friedens-Zeichen bedienen,) so ist zu vermuten, daß sie aus selbiger das, auf den andern Inseln übliche, berauschende Getränk ebenfalls zu verfestigen wissen.

Als wir an das Schiff zurück kamen, fanden wir es mit vielen Canots umgeben, in denen, aus unterschiednen Gegenden, Schweine und eine Menge Pisangs zum Verkauf gebracht wurden. Das Schrecken über die von uns verübte Gewaltthätigkeit war nun vergessen, und die Leute kamen in großer Menge an Bord, plauderten sehr vertraut mit den unfrigen, und waren über alles, was sie auf dem Schiffe sahen, ausnehmend zufrieden. Sie hatten jenen Vorfall schon so gänzlich vergessen, daß einige sogar wieder anfangen zu mausen, so oft sich eine Gelegenheit hierzu darbot; wenn sie aber entdeckt wurden, so schämten sie niemals, das Gesicht ohne die geringste Weigerung wieder zurück zu geben. Oft tanzten sie, den Matrosen zu gefallen, auf dem

[1774.]

dem Verdeck, und ihre Tänze kamen mit den Tahitischen genau überein. Auch zeigte sich, daß ihre Musik ohngefähr eben dieselbige sei, besonders, weil sie eben solche Trommeln schlugen als wir zu Tahiti gesehen und eingekauft hatten. Ihre Canots waren klein, sonst aber den Tahitischen ähnlich. Auf dem Vordertheil derselben sahe man gemeiniglich ein aufrechtstehendes Holz mit einem grob geschnittenen Menschen Gesicht verziert. Ihre Seegel waren von Matten, dreieckigt und oben breit; die Ruder schaufeln bestanden aus hartem Holz, waren kurz, unten spitzig und oben mit einem Knopfe versehen.

Ich blieb Nachmittags an Bord, um unsre bisher gemachten Sammlungen in Ordnung zu bringen. Abends kamen auch die übrigen Herren zurück. Sie hatten den Nachmittag zu Untersuchung zweier, südwärts von unsrem Haven gelegenen Buchten zugebracht, aber gefunden, daß an beiden Orten ein Schiff nicht füglich vor Anker geben könnte, weil es, bei stürmischer See nicht Schutz genug gegen die Wellen haben würde, auch das Anlanden und Einschiffen, der hohen Brandung wegen, sehr gefährlich ist. Indessen war ihnen ihre Mühe durch eine Menge von Erfrischungen und durch den vortheilhaftesten Einkauf unterschiedner Schweine belohnet worden. Die Einwohner thaten daselbst weniger zurückhaltend als in unserm Haven; auch befand sich unter denselben eine Anzahl Frauensleute, mit denen die Matrosen bald Bekanntschaft machten, weil verschiedne sich eben so gefällig bewiesen, als die auf den andern Südsee-Inseln. Sie waren kleiner als die Mannsleute, aber von sehr proportionirtem Gliederbau. Einige glichen, in der Form und den Zügen des Gesichtes, dem schön gebildeten vornehmern Frauenzimmer auf Tahiti. Ihre

Förster's Reise u. d. W. zweyter Th. S

Farbe war im Ganzen genommen, wie die Farbe des gemeinen Volks auf den Societäts-Inseln: Sie hatten aber keine Puncturen, soudern die waren nur unter den Mannsleuten üblich und entstellten solche ganz. Eines der artigsten Mädchen ließ sich von Herrn Hodges zeichnen, und ein getreuer Kupferstich davon findet sich in Capitain Cook's Nachricht von dieser Reise. *) Sie waren alle in Kleidungen von Maulbeer-Rinde gehüllt. Der Unterschied im Zeuge war aber, gegen die große Mannigfaltigkeit, die wir auf Tahiti bemerkten hatten, hier nur sehr gering. Auch schien es nicht so häufig als dort zu seyn, weil man hier, anstatt viele Stücke um sich zu schlagen, wie die üppigern Vornehmen auf Tahiti zu thun pflegen, nur einen einzigen Ahau oder Mantel umhieng, der von den Schultern bis auf die Knie reichte. Um den Hals hatten sie zuweilen einige lose Schnüre, die keinen sonderlichen Pusch machten. Ausser diesen sahe man eben keine andre Zierrathen. Als unsre Leute sich wieder einschiffen wollten, war einer von den Matrosen so faumselig in seiner Schuldigkeit, daß er dafür vom Capitain einige Schläge bekam; diese Kleinigkeit würde nicht verdienen hier angemerkt zu werden, wenn sie nicht die Einwohner veranlaßt hätte, sehr aufmerksam darauf zu seyn, und dabey auszurufen: Tapa-hai te teina, d. i. er schlägt seinen Bruder! Wir wußten aus andern Umständen, daß ihnen der Unterschied zwischen dem Capitain und seinem untergebenen Volk nicht unbekannt seyn; wir konnten aber hieraus schliessen, daß sie uns alle für Brüder hielten. Die natürlichste Folgerung hieraus scheint zu seyn, daß sie

*) Indessen hat diese Zeichnung den Fehler, daß die Stirne das halbe Gesicht ausmacht, wodurch die Züge sehr verzerrt und misgestaltet erscheinen.

selbst sich unter einander für Brüder, mithin ihr ganzes Volk für eine einzige Familie und den König gleichsam nur für den ältesten halten. Da sie noch nicht so weit civilisirt sind, als die Einwohner auf Tahiti, so wissen sie auch noch nichts vom Unterschied der Stände und vom Range. Ihre politische Verfassung hat noch keine bestimmte monarchische Form erhalten. Der Anbau des Landes erfordert hier mehr Arbeit als zu Tahiti, und daher röhrt denn auch der Unterschied den wir zwischen der bürgerlichen Verfassung dieser beiden Völker antragen. In so fern nemlich die Lebensmittel hier nicht so leicht zu erhalten sind als dort, in so fern können auch Bevölkerung und Luxus hier nicht so merklich seyn, und es muß eine größere Gleichheit unter den Leuten bestehen. Mit dieser Bemerkung stimmt es sehr gut überein, daß, so viel wir sahen, dem König Honu eben keine besondere Ehre oder vorzügliche Achtung bewiesen wurde. Er kam am zweyten Tage unsers Aufenthalts allhier, einzigemal zu uns. Sein ganzer Vorzug schien in seiner Kleidung zu bestehen; denn diese war vollständiger, als sie von vielen andern Leuten getragen wurde, die, entweder aus Neigung oder aus Faulheit, in diesem glücklichen, tropischen Clima nackend giengen, in welchem man der Kleidung auch füglich entbehren kann.

Am folgenden Morgen gieng der Capitain abermals nach der zuvor gedachten Bucht; er war aber im Handel nicht so glücklich. Die Einwohner kannten die Vorzüglichkeit und Dauerhaftigkeit unserer Eisenware noch nicht genugsam. Sie wollten sie folglich nicht mehr nehmen, und verlangten mancherley Dinge, die wir nicht füglich entbehren konnten. Also lichteten wir Nachmittags den Anker und verliessen den Haven Madre de

Dios, nach einem beynahe viertägigen Aufenthalt. Während dieser Zeit hatten wir eine ansehnliche Menge frisches, vortreffliches Wasser eingenommen, auch von diesem freundschaftlichen und guten Volk einen sehr heilsamen Vorrath von Erfrischungen erhalten. In der Naturgeschichte hingegen hatten wir nicht sonderlich viel Neues entdeckt, weil unser Aufenthalt nur sehr kurz, und weil diese Enlands der Insel Tahiti und dem dazu gehörenden Archipel gar zu ähnlich waren. Der Mangel an Zeit hatte uns auch verhindert mit den Einwohnern genauer bekannt zu werden; sie hätten sonst gar wohl verdient, von Reisenden, mit philosophischen Augen etwas näher betrachtet zu werden. Besonders that es uns leid, daß wir nicht im Stande gewesen waren, die Verzäunungen auf den Bergen in Augenschein zu nehmen; denn ich bin immer noch der Meinung, daß diese mit ihren Religions-Gebräuchen in einiger Verbindung stehen. Die Spanier erwähnen eines Orakels, *) welches, der Beschreibung nach, ein solcher Begräbnis-Platz gewesen zu seyn scheinet, dergleichen man auf den Societäts-Inseln antrifft. Die Zahl dieses guten Volks kann sich, wegen des kleinen Umfanges dieser Inseln, wohl nicht hoch belaufen. Waitahu oder St. Christina, hat ohngefähr 8 Seemeilen im Umfange; Ohiwaroa **) oder Dominica funfzehn; Onateyo oder St. Pedro dreizehn; und Magdalena, welche wir nur in einer großen Ent-

*) S. Dalrymples Sammlung Vol. I. pag. 68.

**) Es verdient angemerkt zu werden, daß sich dieser Name auf der Karte von Inseln findet, welche Tupia und andre Bewohner der Societäts-Inseln den englischen Seefahrern mitgetheilt haben. Da aber die Leute auf den Marquesas kein R aussprechen können, so nennen sie diese Insel, anstatt daß sie bey den Tahitern Ohiwaroa heißt, immer Ohiwaroa.

fernung sahen, den spanischen Berichten zufolge, fünfe. So wie die Bewohner von Tahiti und den übrigen Societäts-Inseln, Leute von einerley Art zu seyn scheinen; eben so kommen, meines Erachtens, auch alle Einwohner der Marquesas von gemeinschaftlichen Stamm-Eltern her. Von denen auf St. Christina und Dominica können wir es wenigstens versichern, denn mit diesen haben wir gesprochen und Umgang gepflogen. Ohnerachtet die Bevölkerung auf den Marquesas, an denen Stellen, wo der Boden nur einigermaassen angebaut werden kann, sehr beträchtlich ist; so giebt es in diesen Inseln doch überall so viel dürre und unzugängliche Felsen, daß die Zahl der Einwohner, zusammen genommen, sich wohl kaum auf funfzig tausend erstrecken dürfte. Vorzüglich hat Dominica, die dem Umfang nach unter allen die grösste ist, so viel unwirthbare gebürgige Gegenden, daß sie verhältnissweise nicht so volkreich seyn kann, als das minder große Eyland St. Christina. Die Spanier, welche diese Inseln zuerst entdeckten, fanden die Bewohner derselben gutherzig, leutselig und friedfertig, eine kleine Schlägeren auf Magdalena ausges nommen, die aber vermutlich aus einem Missverständniß oder von der gewöhnlichen Hestigkeit der Matrosen herrühren mochte. Auch wir wurden bey unsrer Ankunft mit allen Zeichen der Freundschaft von ihnen aufgenommen. Sie überreichten uns Pfeffer-Wurzeln und Zweige vom Tamannuh, (*calophyllum inophyl lum* Linn.) als Merkmale des Friedens; verkaufsten uns ihre Lebensmittel; und führten, ob wir gleich einen der ihrigen ums Leben brachten, dennoch unausgesetzt fort, sich freundhaftlich zu betragen; gestatteten uns auch, ohngehindert, nach unserm eigenen Wohlgesallen, im

Lande herumzustreifen. Dies Betragen, ihre Gebräuche, ihre schöne Leibesgestalt, Kleidung, Lebensmittel, Schiffahrt und Sprache, alles beweiset, daß sie gleichen Ursprung mit den Tahitiern haben; und wenn sie in einigen Umständen von denselben abweichen, so röhrt solches blos von der verschiedenen Beschaffenheit des Landes auf benden Inseln her. Den Bewohnern der Marquesas entgehet dadurch allerdings ein großer Vortheil, daß es auf ihren Inseln keine so weitläufige Ebenen giebt als zu Tahiti, und den übrigen Societäts-Inseln. Sie haben gleichsam nicht mehr Land als zu Hervorbringung der nothwendigsten Lebensmittel gehört, mithin fallen hier schon die beträchtlichen Maulbeerpfanzungen weg, die man zu Tahiti so häufig antrifft. Wenn es ihnen aber auch nicht an dem dazu erforderlichen Grund und Boden fehlt, so würden sie doch, zur Wartung solcher Plantagen, nicht Zeit genug erübrigen können, weil der Feldbau hier ungleich mühsamer und langwieriger ist als dort. Der Ueberfluß an Lebensmitteln und an mancherley Kleidungszeuge, der in Tahiti herrscht, und für die Einwohner eine Hauptquelle des Wohlstandes, so wie einen Haupt-Anlaß zur Ueppigkeit ausmacht, der ist freylich auf den Marquesas-Inseln nicht anzutreffen. Indessen haben die Einwohner dieser letzteren doch keinen Mangel an den nothwendigsten Bedürfnissen und, zu Erziehung dessen, was jene vor ihnen voraus haben, herrscht unter diesen mehr natürliche Gleichheit; sie haben mit nichts zu kämpfen, was ihre Glückseligkeit stören, oder ihnen hinderlich seyn könnte, der Stimme der Natur zu folgen. Sie sind gesund, munter und von schöner Leibesgestalt. Wenn also die Tahitier, einer Seits mehrere Bequemlichkeiten des Lebens, auch viel-

leicht eine höhere Geschicklichkeit in den Künsten besitzen, und sich von dieser Seite das Leben angenehmer machen können; so ist doch andern Theils die ursprüngliche Gleichheit der Stände bey ihnen schon mehr in Verfall gerathen, die Vornehmern der Nation leben schon auf Kosten der Geringern, und Hohe und Niedere büßen bereits die Strafen ihrer Ausschweifungen, durch Krankheiten, und andere sichtbare Gebrechen —

*Scilicet improbae
Crescunt divitiae, tamen
Curtae nescio quid semper abest rei.*

H O R.

Nach einem Kreuzzuge von fünfehalb Monathen, in denen wir den gefrorenen Erdstrich bis unter dem 7¹ Stein, und den heißen, bis unter dem 9 $\frac{1}{2}$ Grad südlicher Breite besucht hatten, waren die Marquesas-Inseln gewissersmaßen der erste Ort, wo wir an Fleisch und Früchten wieder einige Erfrischungen und Stärkungen erhielten. Der kleine Vorrath süßer Kartoffeln, den wir auf Öster-Eyland bekommen hatten, wirkte zwar, unter göttlichem Beystand, so viel, daß die mancherley Krankheiten, die uns damals drohten, nicht gleich zum Ausbruch kamen; allein dies währete doch nur so lange, bis wir das heiße Clima wieder erreichten. Alsdann geriet unser Blut, das bis dahin stockend und scharf geworden war, in eine nachtheilige Gährung, und, bey dem blassen, ausgemergelten Ansehen der ganzen Schiffsgesellschaft, war es gewiß die höchste Zeit, daß wir die Marquesas-Inseln erreichten; sonst würde der Schaarbock und andere Zufälle, ohnfehlbar, eine erschreckliche Misserfolge unter uns angerichtet haben. Bey dieser Gele-

genheit müssen wir, zur Ehre des Herrn Patton, unsres würdigen Schiffswundarztes, öffentlich rühmen, daß er, so weit menschliche Vorsorge, Kunst und ein wohlthätiges, mitleidiges Herz reichen können, die besten Mittel ergriffen, uns alle so gesund als möglich zu erhalten, indem er dem Capitain nicht allein die dienlichsten Methoden zu Erreichung dieses Endzwecks vorschlug, sondern auch selbst mit unablässigem Fleis über uns wachte. Ich kann mit Grund der Wahrheit behaupten, daß, nächst Gottes Hülfe, viele unter uns, ihm das Leben zu verdanken haben; und daß England, die Erhaltung vieler wichtigen und brauchbaren Männer, welche auf diese gefährliche Expedition ausgesendet worden, lediglich ihm schuldig sei. Auch verdient Capitain Cook in so fern alles Lob, daß er keinen Vorschlag unversucht ließ, der nur einigen guten Erfolg zu versprechen schien. Das Schicksal der ganzen Reise hieng von der Gesundheit des Seevolks ab, und sein Verdienst, diesem vorzüglichen Gesichtspuncte gemäß gehandelt zu haben, ist um so viel größer, als nicht zu läugnen stehtet, daß selsbiger, von andern Befehlshabern zur See, nicht selten vernachlässigt, ja fast gänzlich aus den Augen gesetzt zu werden pflegt.

Die Kürze unsers Aufenthalts auf den Marquesas, gestattete unsern Kranken hier nicht, vollkommen geheilt zu werden; vielmehr verschlimmerten sich diejenigen die an der Gallen: Colick darnieder lagen, weil sie es gewagt hatten, blähende Früchte, die einem schwachen Magen sehr schädlich sind, zu genießen. Capitain Cook selbst war nichts weniger als hergestellt. Ob er gleich zu seinem Schaden erfahren hatte, wie übel es ihm bekommen war, daß er auf Oster-Eyland sich den

brennenden Stralen der Sonne ausgesetzt; so hatte er sich dennoch während der ganzen Zeit unsers Hierseyns nicht geschont, sondern im Einkauf der Lebensmittel, und in der Sorge für das Seevolk ganz unermüdet bewiesen. Auch ich mußte gewahr werden, daß mir bei meiner Schwäche das beschwerliche Klettern nicht zuträglich gewesen war. Ich bekam eine heftige Gallen-Krankheit davon, die mir desto unangenehmer war, da sie mich eben zu einer Zeit befiel, in welcher mir viel Geschäfte bevorstanden. —

Wir steuerten von St. Christina nach Süd-Süd-west, hernach aber nach Süd-West und West halb Süd, und legten des Nachts bei, weil wir jetzt dem Archipelago der flachen Inseln nahe waren, der von je her als eine sehr gefährliche Gegend der Süd-See angesehen worden ist. Vornemlich haben die Holländer ungünstige Nachrichten davon gegeben; denn Schouten hat diesen Theil des Südmeers die böse See, und Roggewein, das Labyrinth genannt. Letzterer verlohr eins seiner Schiffe, die africanische Galen, an einer von diesen flachen Inseln, und legte ihr, dieses unglücklichen Zusfalls wegen, den Namen der gefährlichen Insel bei. Da sich dies in einem nicht ganz entfernten Zeitpunct, sondern erst bei Menschengedenken zugetragen, so haben auch die Einwohner der Societäts-Inseln davon reden gehört, und es scheint hieraus zu folgen, daß die sogenannte gefährliche Insel nicht weit von jenen entfernt seyn könne.

Am 17ten entdeckten wir die erste dieser flachen Inseln, erreichten sie um Mittag, und wurden durch Byrons deutliche Beschreibung überzeugt, daß es die östlichste der König-Georgs-Inseln sey. Davon hatten

wir gegen Abend noch einen andern Beweis; denn wir erblickten auch die zweite Insel dieses Namens. Die erstere war sehr niedrig und sandig. Sie besteht aus einem elliptischen Felsen-Ries, dessen längster Durchschnitt von Norden nach Süden über 6 See-Meilen ausmacht, und liegt unterm 14ten Grad 28 Minuten südlicher Breite, und im 144sten Grade 56 Minuten westlicher Länge. Hin und wieder war sie mit viel Cocos-Nussbäumen besetzt, die ihr ein angenehmes Unsehn ertheilten. Die Stämme dieser Palmen waren oft bis zu einer großen Höhe durch andere Bäume und Buschwerk versteckt; ihre schönen Kronen aber sahe man allenthalben über die andern empor steigen. An denen Stellen wo keine Bäume standen, war das Erdreich, oder vielmehr der Felsen, so niedrig, daß die See über selbigen in den innern Landsee hineinschlug. Das ruhige Gewässer dieses lecktern und die Milchfarbe desselben an den seichten Stellen, contrastirte sehr schön mit den unruhig schäumenden Fluthen des darum her brausenden, berylsfarbnen Oceans! Wir segelten Nachmittags dicht unter der Westseite der Insel hin, und bemerkten, daß die Felsen an vielen Stellen scharlach-roth aussahen, wie auch Byron sie gefunden hatte. Auf dem Land-See fuhren einige Canots mit Seegeln umher, zwischen den Bäumen stieg hin und wieder Rauch auf, und am Strande sahe man bewaffnete Schwarze herum laufen. Das alles verschönerte den an sich schon malerischen Anblick. Auch bemerkten wir, daß einige Frauensleute mit Bündeln auf dem Rücken, nach den entlegenen Gegenden des Felsen-Ries flüchteten. Sie mußten uns also wohl nicht viel Gutes zutrauen, und das war auch kein Wunder. Sie hatten ehemals, da sie

sich einem von Byrons Booten widersehten, das Unglück gehabt, einige von ihren Leuten zu verlieren, und die englischen Matrosen hatten sie einen ganzen Tag über aus ihren Wohnungen verscheucht und von ihren Cocos-Nüssen auf Discretion gelebt. — Am südwestlichen Ende der Insel entdeckten wir eine Einfahrt in den Landsee, deren auch Byron erwähnt; wir sahen deshalb ein Boot aus, sie zu sondiren; denn wir wußten damals noch nicht, daß ers, wiewohl ohne gehosteten Erfolg, schon gethan hatte. Unsre Leute fanden, daß der Grund aus scharfen Corallen besteht, und daß es unmöglich ist, auf selbigem zu ankern. Mittlerweile hatten die Einwohner sich auf der Nordseite der Einfahrt versammlet und die Waffen ergriffen; sie bezeigten sich aber dieses kriegerischen Aufzuges ohnerachtet sehr friedfertig, und brachten einige Cocos-Nüsse, die man gegen Nägel eintauschte. Sobald wir hievon Nachricht bekamen, ward noch ein zweytes Boot ausgesetzt und ans Land geschickt, um mit den Leuten zu handeln, auch ihnen die falschen, üblen Begriffe zu bemehmnen, die sie sich anfänglich von uns gemachte zu haben schienen. Mein Vater, Doctor Sparrmann und ich, waren von dieser Parthei, ob ich wohl an meiner Gallen-Krankheit noch viel auszustehen hatte. Wir landeten ohne Widerstand und mischten uns sogleich unter die Einwohner, deren hier ohngefähr fünfzig bis sechzig berysammen waren, lantre starke, große Leute von schwarzbrauner Farbe. Sie hatten einige Puncturen auf der Brust, auf dem Bauche und auf den Händen, die gemeinlich Fische vorstellten, als woraus ihre vorzüglichste Nahrung zu bestehen scheint. Ihre Gesichtszüge waren gar nicht unangenehm, nur wilder als bey den

Einwohnern der benachbarten höheren Inseln. Sie giengen ganz nackt und hatten nur ein klein Stück Zeug um die Hüften gewickelt. Ihre Frauensleute wagten sich nicht zu uns heran; diejenigen aber, die wir von Ferne sahen, waren von gleicher Farbe mit den Mannsleuten, ihre Kleidung hingegen etwas länger, indem sie, in Form einer Schürze, bis auf die Knie herabreichte. Haar und Bart waren gekräuselt, zum Theil gestutzt und gemeinlich schwarz; doch bemerkte ich auch einen Mann, dessen Haar an den Spitzen gelblich aussah. So bald wir landeten, umarmten sie uns, wie die Neu-Seeländer, durch gegenseitige Berührung der Nasen, und fiengen sogleich an, Cocos-Nüsse und Hunde zum Verkauf an die Boote zu bringen. Maheine kaufte einige Hunde für kleine Nägele und reife Pisangs, die er von den Marquesas mitgenommen hatte. Diese Frucht war ihnen gar nicht fremd, aber sehr angenehm und schätzbar. Sie müssen also wohl mit höheren Inseln Verkehr haben, denn die Pisangs wachsen nicht auf ihren unfruchtbaren Corallen-Riesen. Die Hunde glichen denen auf den Societäts-Inseln, hatten aber besonders seines, weißes und langes Haar. Maheine ließ sichs daher sehr angelegen seyn, welche einzukaufen, weil eben dergleichen Haare in seinem Lande zur Auszierung der Brustschilder gebraucht werden. Wir versuchten es gerade nach ihren Hütten hinzugehen, die wir unter den Bäumen liegen sahen; da sie es aber nicht gestatten wollten, so begnügten wir uns, längst der Landspize allerhand Pflanzen einzusammeln, vornehmlich eine Kressen-Art (Lepidium,) die sehr häufig vorhanden war, und ein gutes Blutreinigungs-Mittel zu seyn schien. Die Einwohner zeigten uns, daß sie

diese Pflanze quetschten, mit Fleisch der Muscheln vermischtten, und so in die See wirf'en, da wo sie einen Zug von Fischen bemerkten. Die Fische werden dadurch auf einige Zeit betäubt und lassen sich auf der Oberfläche des Wassers fangen ohne andre Mühe, als daß man sie aufnimmt. Sie nennen diese nützliche Pflanze e-Nau. Wir fanden auch vielen Portulack, der der gewöhnlichen Art ähnlich ist und von den Einwohnern E-Turi genannt wird. Dieses Kraut, welches auch auf den Societäts-Inseln wächst, wird daselbst unter der Erde gestobet und gegessen. Es gab hier noch andere Bäume und Pflanzen, die auch auf den Societäts-Inseln wachsen; doch fanden wir auch einige noch ganz unbekannte Kräuter. Der Boden bestand überall aus Corallen-Felsen, die nur um ein sehr wenig über die Oberfläche des Wassers erhöhet waren. Auf diesen lag zuerst eine Schicht grober, weißer Sand, mit Corallen und Muscheln vermisch't, und darüber eine sehr dünne Lage von Garten-Erde. Unter währendem Botanisiren waren wir um die Landspitze herum und bis jenseits der Wohnungen gekommen. Hier entdeckten wir eine andre hervorspringende Landspitze innerhalb des Sees, welche darin eine Art von Bay hervorbrachte, deren ganzer Strand mit Buschwerk und Bäumen besetzt war. Zwischen den beiden Land-Spitzen mußte das Wasser sehr seicht seyn, denn wir sahen, daß eine große Menge Wilden von jener Seite der Bay durchwadeten und ihre Speere hinter sich herschleppten. Dieser Anblick machte, daß wir sogleich den Rückweg, durch das Buschwerk antraten. Der Weg brachte uns neben den Hütten vorbei, die nur klein und niedrig und mit einem von Cocos-Nusszweigen geslochnen Dach bedeckt

waren. Sie standen alle leer, indem sich die Bewohner sämmtlich am Strande versammlet und nur etliche Hunde darinn zurückgelassen hatten. Die Wetter-Dächer für ihre Canots waren von gleichen Materialien und ähnlicher Bauart, wiewohl etwas größer; die Canots selbst aber nur kurz, jedoch stark, an beiden Enden zugespickt, auch mit einem scharfen Kiel versehen. Sobald wir den Strand erreicht hatten, mischten wir uns wieder unter die Wilden, die einige Besremdung darüber bezeugten, daß wir von ihrem Dorfe herkamen. Wir gaben dem Lieutenant, der unsre Boote kommandirte, Nachricht von den feindlichen Anstalten, die wir bemerket; worauf unsre Leute sogleich Vorlehrungen machten, wieder an Bord zu gehen. Unterdessen war uns Maheine behülflich mit den Wilden zu reden. Sie sagten uns: sie hätten einen Befehlshaber oder Eriki, und ihre Insel heiße Te-auea. Ihre Sprache hatte eine große Aehnlichkeit mit dem tahitischen Dialect, außer daß ihre Aussprache härter war und durch die Gurgel geschahe. Nunmehr sahe man die andern Wilden, die diesen gleichsam zum Succurs durch die Bay gewadet waren, in den Büschchen herankommen. Sie hatten sich theils mit langen Keulen, theils mit runden, kurzen Knüppeln und Speeren bewaffnet, die oft 14 Fuß lang und oben mit dem Schwanz-Stachel des Stech-Rochens versehen waren. Wir traten also in unsre Boote; die Einwohner eilten aber in großen Häusen zu selbigen herbei, und schienen zweifelhaft, ob sie uns den Abzug wehren oder verstatthen sollten? Indessen ließen sie das leichtere geschehen, vielleicht, weil wir früher auf unsere Sicherheit gedacht hatten als sie es vermutet haben mochten. Einige waren uns sogar be-

hülflich, unsre Boote abzustoßen. Andre hingegen waren Steine neben uns ins Wasser, und schienen sich etwas darauf einzubilden, daß sie uns gleichsam vom Strande weggeschleucht hätten. Nach unserm Abzuge plauderten sie sehr laut untereinander, setzten sich aber endlich im Schatten der Bäume am Ufer nieder. So bald wir an Bord waren, lies der Capitain vier oder fünf Kanonen, theils über ihre Köpfe hinaus, theils vor ihnen ins Wasser abfeuern, damit sie sehen sollten, was er zu thun im Stande sey. Die Kugeln, besonders aber die ins Wasser geschoßnen, jagten ihnen ein solches Schrecken ein, daß der ganze Haufe mit größter Eil davon rannte. Wir hatten von ihnen mehr nicht als dreißig Cocos-Nüsse und fünf Hunde eingetauscht. Byron entdeckte hier auch Quellen, und ob diese gleich nur wenig Wasser gaben, so mag es doch wohl hinreichend seyn, die wenigen Einwohner mit diesem unentbehrlichen Elemente zu versehen. Auch traf er im Gebüsch ein steinernes Grabmahl an, welches mit den Zähnischen Marai's ungemein viel Aehnlichkeit hatte. Die Opfer, von Fleisch und Früchten, hingen an den nahestehenden Bäumen. Sowohl hieraus, als aus der Bildung, den Gebräuchen und der Sprache läßt sich mit Grunde schließen, daß dies Volk mit den glücklichen Bewohnern der benachbarten bergichten Inseln nahe verwandt sey. Die großen Landseen in diesen zirkelförmigen Inseln, sind, allem Ansehen nach, sehr fischreich, und Fische scheinen auch ihre beständige Nahrung auszumachen. Die sandichten Gegenden der Corallen-Riese sind gute Stellen für Schildkröten, ihre Eier darauf zu legen; und aus den Stücken von Schildkröten-Schaalen, welche die Leute vom Dolphin hier

antrafen, erhellet sehr deutlich, daß die Einwohner diese großen Thiere zu fangen wissen, deren nahrhaftes Fleisch ein herrlicher Leckerbissen für sie seyn muß. Die wenigen hier wachsenden Pflanzen sind alle sehr nutzbar und zum Fischfange dienlich. Einige Bäume sind so dick, daß die Stämme zu Canots, die Neste hingegen zu Was- sen und anderem Gerät gebraucht werden können, und die Cocos-Palme, die so manchen Völkern des Erd- bodens Unterhalt giebt, leistet auch diesen hier, unendli- chen Nutzen, weil von derselben fast alles und jedes zu brauchen ist. Die Nuß enthält, so lange sie grün ist, bisweilen eine Pinte, zuweilen ein ganzes Quart, Was- ser, das eine angenehme Süßigkeit und besonders lieb- lichen Geschmack hat. Seine kühlende Eigenschaft und anderen Bestandtheile, machen es zu einem herrlichen Labetrunk, der in diesen heißen Himmelsgegenden den Durst, ohne Zweifel besser als jedes andre Getränk, löscht. Wenn die Nuß älter wird, so bildet sich in sel- biger ein Kern, der anfänglich fettem Milch-Rahm gleich, hernachmals aber so fest und öhlige wird, als Mandeln. Er ist sehr nahrhaft. Das Oehl wird zu- weilen herausgepreßt und zur Salbung der Haare und des Corpers gebrauchet. Aus der harten Schale ma- chen sie Trink-Geschirre, und allerhand andre Geräth- schaften, und die safrigste Rinde giebt gutes, starkes, elastisches und dauerhaftes Tauwerk, imgleichen man- cherlei Pus. Mit den obersten, langen Blättern oder Schößlingen decken sie ihre Hütten, oder schlechten Körbe daraus. Aus der inneren Schale wird eine Art von Zeug bereitet, das in diesen heißen Ländern zur Kleidung hinreichend ist; und der Stamm des Baumes selbst, wenn er zu alt wird, um Früchte zu tragen, taugt we- nigstens

[1774]

nigstens noch zum Bau einer Hütte oder zum Maste eines Canots. Außer Fischen und Früchten haben sie auch Hunde, die mit Fischen gefüttert und von den Einwohnern der Societäts-Inseln für die schmackhafteste Fleisch-Speise gehalten werden. Solcher Gestalt hat die Vorsehung, nach ihrer Weisheit, sogar diese unbedeutende schmale Felsen-Riese, für ein ganzes Geschlecht von Menschen, hinreichend mit Lebensmitteln versehen! Die Entstehungsart dieser Corallen-Felsen giebt uns ein nicht minder bewunderungswürdiges Beispiel von der Allmacht des Schöpfers, der so oft große, wichtige Endzwecke durch die geringsten Mittel zu erreichen weiß. Die Koralle ist, bekanntermaßen, das Gebäude eines kleinen Wurms, der sein Haus, in eben dem fortschreitenden Maße als er selbst wächst, vergrößert. Kaum bemerkst man an diesem kleinen Thierchen Empfindung genug, um es in dieser Absicht von den Pflanzen unterscheiden zu können: Gleichwohl bauet es, aus der unergründlichsten Tiefe der See, ein Felsenwerk, bis an die Oberfläche des Meers, in die Höhe, um unzähligen Menschen einen festen Boden zum Wohnplatz zu verschaffen! — Die Zahl der auf solche Art entstandenen flachen Inseln ist sehr beträchtlich, und wir kennen sie gleichwohl bei weitem noch nicht alle. In der Südsee sind ihrer zwischen den Wendekreisen am mehren, vorzüglich aber trifft man sie östwärts von den Societäts-Inseln, in einer Strecke von 10 bis 15 Graden, an. Quiros, Schouten, Roggewein, Byron, Wallis, Carteret, Bougainville und Cook haben insgesamt, ein jeder verschiedene neue Eylande von der Art entdeckt, und, was das merkwürdigste ist, sie haben sie 250 Seemeilen östwärts von Tahiti, mit Menschen bes.

Forster's Reise u. d. W. zweyter Th.

E

wohnt gesunden! Es ist sehr wahrscheinlich, daß man in der Folge, auf jedem neuen Striche, zwischen dem 16ten und 17ten Grad der südlichen Breite, noch andere von eben dieser Gattung entdecken werde. Bis jetzt aber ist noch kein Seefahrer in dieser Parallele, nach den Societäts-Inseln geseegelt. Uebrigens verdiente es auch gar wohl einer näheren Untersuchung, warum sie sich ostwärts von den Societäts-Inseln so häufig finden, und besonders da einen so großen Archipelagus ausmachen, indeß man sie jenseits, oder westwärts von den Societäts-Inseln, nur ganz einzeln antrifft? Zwar giebt es weiter gegen Westen hin, noch einen andern Archipelagus von Koral-Rieffen, nemlich die sogenannten freundschaftlichen-Inseln: Diese sind aber von jener Art in manchen Stücken sehr unterschieden. Sie scheinen nemlich nicht nur ungleich älter zu seyn, sondern sie sind auch mehrentheils von größerem Umfang, und haben mehr Erdreich, so daß daselbst alle Pflanzen gezogen werden, die nur immer in den bergigten Inseln fortkommen.

Nachdem wir von Te-Aukea abgesegelt waren, luvirten wir die ganze Nacht und steuerten bey einer nicht weit davon gelegenen Insel vorbei, die, nach Byron's Bestimmung, mit zu den König Georgs-Inseln gehört. Sie scheint viel ähnliches mit Te-Aukea zu haben, aber von größerem Umfange zu seyn. Ihre Länge von Norden gegen Süden, beträgt etwa 8 Seemeilen, die Breite des inneren Landsees aber 5 bis 6 solcher Meilen. Sie war auch häufig mit Büschchen, Bäumen und Cocos-Palmen besetzt.

Um 8 Uhr des folgenden Morgens, entdeckten wir wiederum eine Insel, von eben der Art, die, allem An-

schein nach, noch keinem andern Seefahrer zu Gesicht gekommen ist, wenigstens erinnern wir uns nicht, eine Anzeige davon, irgendwo gefunden zu haben. Um Mittag zeigte sich noch eine andere, gegen Westen, an der wir Nachmittags hinunter fuhren. Sie erstreckte sich ungefähr auf 8 Seemeilen: Am Strande lief eine Menge der Eingebornen, mit langen Speren bewaffnet, herum, und auf dem innern Landsee, der sehr groß war, sahen wir verschiedene Canots auf- und ab segeln. So viel ich bemerk't habe, sind diese Corall-Riesen, mehrentheils an der Seite, auf welche der Wind gewöhnlich hinblässt, am höchsten und am fruchtbarsten; ein glücklicher Umstand für die Seefahrenden, die sonst in vielen Fällen Gefahr laufen würden an diesen Klippen zu scheitern, ehe sie ihrer gewähr worden wären. Doch giebt es auf dieser See überhaupt nur selten so heftige Stürme, daß man, um derselben willen, diese Inseln für mißliche oder unangenehme Wohnplätze halten sollte. Bei gutem Wetter muß es sich vielmehr überaus angenehm auf den spiegelglatten Seen herumfahren lassen, wenn auch gleich der Ocean noch so stürmisch und unruhig seyn sollte.

Noch denselben Abend erblickten wir eine dritte neue Insel, verloren sie aber, als wir am folgenden Morgen weiter segelten, bald wieder aus dem Gesicht. Capitain Cook nannte diesen Haufen Inseln, Pallisers-Eylande. Sie liegen im 15ten Grad 36 Minuten südlischer Breite und im 146sten Grad 30 Minuten westlicher Länge. Die nördlichste derselben scheint Roggeweins gefährliche Insel zu seyn, an deren Küsten er die afrikanische Galley verlor. Diese Vermuthung wird unter andern dadurch bestätigt, daß Byron nicht

weit von hier, nemlich zu Te-Aukea, ein Bootsruder fand. *)

Wir steuerten nun Südwestwärts. Schon waren auf beiden Seiten die flachen Inseln hinter uns, und nun gieng zu jedermanns größter Freude die Fahrt gerade nach Tahiti. Da wir auf den guten Willen der dortigen Einwohner sichre Rechnung machen, und uns die beste Aufnahme von ihnen versprechen konnten; so sahen wir diese Insel gleichsam für unsre zweite Heimath an. Unsere Kranken fiengen nun auch an, neue Hoffnung zu schöpfen; denn sie wußten, daß sie dort wenigstens im Kühlen ruhen, oder, wenn ihre Umstände es litten, sich Bewegung machen könnten und überdem weit gesundere Nahrungsmittel zu gewarten hätten. Die übrigen freuten sich nicht minder, dort gleichsam neue Kräfte zu sammeln, um alle Gefahren und Beschwerlichkeiten, die uns noch ferner bevorstanden, mit gestärktem Muthe übernehmen zu können. Der Capitain versprach sich einen reichlichen Vorrath an frischen Lebensmitteln; und diese Behhülfe ließ uns desto sicherer eine glückliche Beendigung der ganzen Seereise hoffen. Unser Astro nom war äußerst begierig eine Sternwarte zu errichten, und darnach zu bestimmen, wie unsere Längen, Uhr gegangen sey, welches seit der Abreise von Neu-Seeland nicht hatte untersucht werden können. Ueberdem sehn ten auch wir als Naturforscher uns sehr nach dieser Insel, um unsre Kräuter-Sammlungen, die natürlicherweise sehr unvollständig seyn mußten, weil unser voriger Aufenthalt in die Wintermonate gefallen war, etwas reichhaltiger zu machen.

*) S. Hawkesworths Geschichte der Englischen See-Reisen, in 4 Th. I. Seite 99.

Aber gewiß noch eifriger als wir alle, wünschte unsrer Freund, Maheine, nach Tahiti zu kommen, weil viele seiner Verwandten sich daselbst niedergelassen, er für seine Person aber noch nie da gewesen war. Ueberdem hatte er, nicht nur von den Einwohnern der anderen Societäts-Inseln, die Tahiti für die reichste und mächtigste von allen halten, sondern auch von uns, täglich so viel schönes von diesem Lande erzählen hören, daß er für Begierde brannte, es mit eignen Augen zu sehen. Er wußte, daß die Menge ausländischer Curiositäten die er auf der Reise eingesammlet hatte, ihm bey den dortigen Insulanern ein großes Ansehen verschaffen, und daß die vielen seltenen Kenntnisse die er sich durch den Umgang mit uns und andern entfernten Völkern erworben hatte, in Tahiti allgemeine Aufmerksamkeit erregen würden. Er that sich also schon im Voraus was dars auf zu gute, daß ihm jedermann mit Achtung und Freundschaft begegnen, daß seine Bekanntheit mit uns, und unsre Lebensart, die er angenommen, ihm noch mehr Bewunderung zuziehen, und daß man vornemlich für das Schießgewehr, dessen Gebrauch wir ihm erlaubt hatten, nicht wenig Respect bezeigen würde. Auch bin ich, seines guten Herzens wegen, überzeugt, daß er sich darauf freute, uns Europäern auf diese oder jene Weise, bey seinen Landsleuten nützlich zu werden; denn er war uns allen herzlich gut, und ward auch unsrer Seits durchgehends aufrichtig geliebt.

Am folgenden Morgen, um 10 Uhr, erblickten wir Land, und erkannten wenige Stunden darauf, daß es ein Theil von Tahiti sey. Aber ungeachtet aller Mühe, die wir anwendeten um noch denselben Tag da anzulanden, mußten wir doch, der einbrechenden Dunkelheit

wegen, die Nacht in See zu bringen. So lange es noch helle blieb, hatte jedermann die Augen, fest auf diese Königin der tropischen Inseln hingerichtet. Ich, so schwach auch meine Kräfte waren, kroch ebenfalls mit aufs Verdeck, um mich wenigstens an dem Anblick der Gegend zu laben, die mir zu Herstellung meiner Kräfte und meiner Gesundheit endlich Hoffnung gab. Den Morgen war ich früh erwacht, und welch Entzücken gewährte mir da die herrliche Aussicht! Es war, als hätte ich die reizende Gegend, die vor mir lag, noch nie gesehen; doch war sie jetzt auch in der That weit schöner, als vor acht Monaten, da ich sie zu einer ganz andern Jahreszeit gesehen hatte. Die Wälder auf den Bergen waren mit frischem Grün bekleidet, das in mannigfaltigen Farben durcheinander spielte; die kleinen Hügel, hie und da, grünten ebenfalls im neuen Frühlingskleide, und verschönerten an manchen Orten, die reizende Aussicht. Besonders aber prangten die Ebenen mit allem Schmuck der jungen Wiesen. Kurz, alles erinnerte mich an die Beschreibungen von Calypso's bezauberter Insel.

Man kann leicht denken, daß wir diese vor uns liegende Landschaft nicht viel aus den Augen ließen. Im Vorbenzeegeln hatten wir überdem noch das Vergnügen, jede bei unserm vormaligen Aufenthalt besuchte Gegend gleich wieder zu kennen. Endlich zeigte sich die Pracht von Matavai-Bay in ihrem ganzen Umsange, und nun konnten wir es kaum erwarten, nach einer achtmonatlichen Abwesenheit, wieder hier anzulanden.

Siebentes Hauptstück.

Nachricht vom zweeten Besuch auf der Insel Tahiti.

*Ille terrarum mihi praeter omnes
Angulus ridet.*

HORAT.

Raum hatten die guten Leute das Schiff vom Lande her wahrgenommen; so kamen auch schon verschierne Canots, um uns mit Geschenken von Früchten zu bewillkommen. Unter den ersten, die uns an Bord besuchten, waren zween junge Leute, die, dem Range nach, etwas mehr als die übrigen seyn mußten: Diese baten wir, in die Cajütte zu kommen, und hier wurde sogleich mit Maheinen Bekanntschaft gemacht. Der Landes-Sitte nach, mußten sie ihm ein Geschenk von Kleidungsstücken machen: Sie zogen also ihre Oberkleider, die vom feinsten hiesigen Zeuge perfertigt waren, aus, und gaben sie ihm anzuziehen. Er hingegen zeigte ihnen seine Merkwürdigkeiten, und beschenkte sie mit ein Paar rothen Federn, die sie, als eine große Seltenheit, sehr hoch aufnahmen.

Etwa um 8 Uhr des Morgens, ließen wir in Matavai-Bay den Anker fallen, und sogleich war auch eine ganze Flotte von Canots um uns her, in welchen unsere alten Bekannten, Fische, Brodfrucht, Aepfel, Cocognüsse und Pisangs zu Markte brachten, und für sehr geringe Preise überließen. Die Fische waren größtentheils sogenannte Dikköpfe, (*mullet*s oder *mugiles*) und Boniten. Sie führten sie uns lebendig, in einem Trog zu, der zwischen den doppelten Canots

unter dem Wasser befestigt und, damit dieses frey hindurch konnte, vorn und hinten mit einem Flechtwerk von Baumzweigen vermacht war.

Wir ließen nun, wie ehemals, auf der Landspitze Venus wieder einige Zelte ausschlagen, sowohl zum Behuf astronomischer Beobachtungen, als zur Erleichterung des Handels, Holzhauens und Wassereinnehmens. Der Capitain, Dr. Sparmann und mein Vater giengen ans Land. Ich aber mußte noch am Bord bleiben; denn ich war so matt und elend, daß ich kaum stehen konnte. Indessen machte ich mir die kleine Veränderung, vom Cajütten-Fenster aus, zu handeln, und brachte auf die Art wenigstens etliche neue Arten Fische an mich, da hingegen jene Herren, bey ihrer Zurückkunft, nichts neues aufzuweisen hatten. Was sie uns vom Lande erzählten, lautete sehr reizend und vortheilhaft: Sie hatten alles, was sie diesmal gesehen, in weit bessern Umständen gefunden als bey unsrer ersten Anwesenheit; das Grün in voller Pracht; viele Bäume noch mit Früchten beladen; die Bäche wasserreich, und eine Menge ganz neuerbauter Häuser. Maheine, der mit ihnen gegangen war, kam die Nacht nicht wieder an Bord. Er hatte sogleich einige von seinen Verwandten angetroffen, vornehmlich eine leibliche Schwester, Namens Te-i-va, die eine der schönsten Frauenspersonen auf der ganzen Insel, und an einen großen, ansehnlichen und vornehmen Mann, von Kaietea, Namens Nuna, verheirathet war. Sein Haus, das sich wegen der ungewöhnlichen Größe vor vielen der übrigen ausnahm, stand ganz nahe bey unseren Zelten; es lag nemlich kaum 200 Schritt, jenseit des Flusses. Ehe Maheine ans Land gieng, hatte er seine europäische Kleidung abgelegt,

und dafür die schönen neuen Kleider, womit er von seinen Landsleuten geschenkt worden war, angezogen. Die Freude, welche er über diese Vertauschung der Tracht äußerte, bewies, daß ihm seine vaterländische Sitte, doch über alles wohl gefallen müsse. Indessen ist das um so weniger zu verwundern, weil man unter den meisten Völkern, die noch nicht gehörigermaßen civilisiert sind, besonders aber unter den ganz wilden, dergleichen Beweispiele von der Macht der Gewohnheit vielfältig wahrgenommen hat. In der That war es auch ganz natürlich, daß ein Mensch von den Societäts-Inseln, (wie z. B. Maheine, der brydes kannte) das glückliche Leben, die gesunde Nahrung und die einfache Tracht seiner Landsleute, — der beständigen Unruhe, den ekelhaften Speisen, und den groben engen Kleidungen europäischer Seeleute vorziehen mußte. Haben wir doch sogar gesehen, daß Esquimaux, mit der größten Begierde in ihr wüstes Vaterland, zu ihren schmierigen Seehundsfellen und zu ihrem ranzigen Thran-Oele zurückgekehrt sind, ohne erachtet sie eine Zeitlang, die europäische Küche, den europäischen Kleider-Prunk, und alle Herrlichkeit von London, gesehen und genossen hatten!

Was Maheinen betrifft, so fand er in Tahiti alle Glückseligkeit und Freude, die er nur je erwarten konnte; ein jeder begegnete ihm mit außerordentlicher Achtung, und sah ihn in mehr denn einer Absicht, für ein rechtes Meerwunder an; man bewirthete ihn mit den ausgesuchtesten Speisen; er bekam unterschiedliche Kleider geschenkt, und indem er unter den Nymphen des Landes herumschwärzte, fand er nicht selten Gelegenheit, auch jene Art des Vergnügens zu schmecken, die er zur See schlechterdings hatte entbehren müssen. Empfindlich für

jede sinnliche Lust, wie alle Kinder der Natur, aber lange des Anblicks seiner hübschen Landsmänninnen beraubt, und durch den Umgang mit unsern Seelenleuten vielleicht noch etwas mehr, als sonst, zur Sinnlichkeit gestimmt, mußte ihm die Gelegenheit, sich auch hierinnen einmal ein gewisses Genüge zu thun, natürlicherweise sehr willkommen seyn. Er hatte also von allen Seiten Ursach, sichs auf dieser reizenden Insel ganz wohl gefallen, und durch den Umgang mit seinen schönen Landsmänninnen sich fesseln zu lassen. Ueberdemi konnte in einem so warmen Clima das Schiff freylich kein angenehmes Nachtkuartier für ihn seyn; warum hätte er sich in eine enge, vielleicht auch übelriechende Cajütte einsperren sollen, da er am Lande die reinste Lust, den Wohlgeruch der Blumen einathmen konnte, und überdies von dem sanften Abendwinde die angenehmste Kühlung zu gewarten hatte? — — So glücklich aber auch, in Rücksicht auf diese Umstände, Maheinens Loos, am Lande seyn mogte, so gab es doch auch an Bord, Leute, die sich in ihrer Lage für recht beneidenswerth hielten! Gleich am ersten Abend kamen nemlich unterschiedliche Frauenspersonen aufs Schiff, mit welchen die ganze Nacht hindurch, alle mögliche Ausschweifungen getrieben wurden. Ich habe schon bei einer andern Gelegenheit angemerkt, daß die hiesigen liederlichen Weibspersonen von der gemeinsten oder niedrigsten Classe sind; das bestätigte sich jetzt noch augenscheinlicher, weil diese Personen gerade dieselbigen waren, die sich bereits bei unserm ersten Aufenthalt zu Tahiti, in so ausgelassene Sittenlosigkeit leiteten, mit unsern Seelenleuten einließen: Dies beweiset meines Erachtens offenbar, daß die H. . . . hier zu Lande ebenfalls eine besondere Classe ausmachen. Sie

ist jedoch bey weitem so zahlreich, und das Sittenverständben lange so allgemein nicht, als unsre Vorgänger solches vielleicht zu verstehen geben. Mich dünkt, sie haben dabei zu wenig auf Ort und Umstände, Rücksicht genommen. Es würde abgeschmackt seyn, wenn etwa O-Mai seinen Landsleuten erzählen wollte: in England wisse man wenig oder nichts von Zucht und Ehrbarkeit, weil er dergleichen unter den gefälligen Nymphen in Covent-Garden, Drurylane und im Strandte nicht angetroffen.

Den Tag nach unsrer Ankunft hatten wir überaus tröstliches Wetter. Es kamen daher viele von den Ein-gebohrnen zu uns an Bord. Ich fuhr ans Land und versuchte es nach den Zelten zu gehen, war aber kaum 50 Schritt weit fortgekrochen, als ich umkehren und mich niedersetzen mußte, um nicht ohnmächtig zu werden. An dem Ort, wo ich saß, brachte man unter andern auch Aepfel zum Verkauf: diese sahen so reizend aus, daß ich, dem ausdrücklichen Verbot meines Arztes zuwider, es auf die Gefahr ankommen ließ, und einen zu mir nahm. Hierauf gieng ich wieder an Bord. Während dieser Zeit hatten unsre Leute, gegen Nägel, Messer und andere Kleinigkeiten, funzig Stück große Bonniten, imgleichen eine Menge von Früchten eingetauscht, so daß recht reichliche Portionen davon, unter die Mannschaft ausgetheilt werden konnten. Einem von unsren Tähtischen Gästen war mittlerweile die Lust angekommen, etliche Nägel vom Schiffe zu stehlen. Diesen fand ich bey meiner Zurückkunft in Ketten; weil aber viele angesehene Personen Fürbitten für ihn einlegten, und eine ziemlich beträchtliche Anzahl Bonniten zu geben versprachen, wenn man ihn loslassen wollte, so wurde er

bald wieder in Freiheit gesetzt, jedoch mit der Verwarnung, daß er sich inskünftige, für vergleichene Diebereien, in Acht nehmen mögte.

Das liederliche Gesindel, welches die vorige Nacht am Bord zugebracht hatte, war diesen Abend zeitig wieder da, und hatte noch so viel andere von eben dem Geleichter mit sich gebracht, daß jeder Matrose seine eigne Dirne haben konnte. Das war ihnen eben recht; sie hatten gerade heut das St. Georgen-Fest, nach altem Brauch gefeiert, das heißt, dem Schutzheiligen ihres Landes zu Ehren, sich tapfer bezecht. Nach Endigung der Bacchanalien brachten sie nun noch die ganze, schöne, mondenhelle Nacht im Dienst Cytherens hin!

Dr. Sparrmann und mein Vater kamen erst nach Sonnen-Untergang vom Lande an Bord zurück. Sie waren über One-Tree-hill nach Parre gegangen, hatten daselbst Tutahah's Mutter, nebst Happai, des Königs Vater, angetroffen und beide mit einigen Geschenken bewillkommen. Einer von den Eingebohrnen, der sie von dort aus begleitete, leistete ihnen, vornehmlich dadurch manchen sehr guten Dienst, daß er weit in einen Teich hinein schwamm, auf welchem sie einige wilde Enten geschossen hatten. Er lud sie auch nach seiner Wohnung ein, die wohl 10 Meilen westwärts von Point Venus entfernt war. Daselbst bewirthete er sie mit einer guten Mahlzeit von Früchten, und unter andern, mit einem vortrefflichen Pudding, der von geschabten Cocos-Nuß-Kernen und Pfeilwurzeln (*carum esculentum*) gemacht war, versorgte sie auch reichlich mit Cocos-Nüssen. Die Bäume um seine Hütte, lieferten ihm diese Frucht, ihrer Erzählung nach, in großer Menge. Nach dem Essen beschenkte er sie noch

mit einer wohlriechend gemachten Kleidung, vom feinsten Zeuge, und auf dem Rückwege trug er ihnen eine große Tracht von Früchten nach, die bey der Mahlzeit nicht waren verzehrt worden. Unterwegens fanden sie die benden Ziegen, die Capitain Fourneaux dem Könige geschenkt hatte, ohnweit dem Hause ihres hohen Eigenthümers. Sie hatten seit unsrer Abwesenheit ein feines, sanftes, seidenartiges Haar bekommen, auch hatte die Ziege bereits zween Junge geworfen, die beynahe völlig ausgewachsen, eben so gut beh Leibe und so munter waren, als die benden Alten. Wenn die Einwohner noch eine Zeitlang fortsfahren, diese Thiere so sorgfältig zu warten; so werden sie solche bald können wild gehen lassen, und dann haben sie, von der schnellen Vermehrung derselben, einen neuen Artikel des Unterhalts zu gewarten, der ihnen ohne Zweifel sehr willkommen seyn wird. Der gastfreye Begleiter meines Vaters kam mit an Bord, schlief die Nacht beh uns, und gieng am folgenden Morgen, höchst vergnügt über einige Messer, Nägel und Corallen, die er zum Geschenk bekommen hatte, wieder nach Hause.

Des folgenden Morgens, den 24sten, fand ich mich, durch den verbotenen Apfel, den ich den Tag vorher genossen hatte, ganz außerordentlich erquickt, und Capitain Cook, der noch immer einige Zeichen seiner Gallenkrankheit an sich warnahm, hatte gleiche Würzung von dieser herrlichen Frucht gespürt. Wir fuhren also fort, uns nach unserm Appetit, von Zeit zu Zeit, damit zu laben und empfohlen sie allen ähnlichen Patienten. Unsere Besserung wurde dadurch über alle Erwartung beschleunigt, und in wenig Tagen war die ganze Krankheit, bis auf eine geringe Schwäche gehoben, die

in dergleichen Fällen gemeiniglich noch eine Zeitlang zurückzubleiben pfiegt.

Um Mittag aus besuchte uns, ohnerachtet es kaum aufgehört hatte zu regnen, der König Tu mit seiner Schwester Taurai und mit seinem Bruder. Sie brachten dem Capitain Cook etliche Schweine zum Geschenk, und der König schien jetzt bey weitem nicht mehr so misstrauisch und so schüchtern als ehemals zu seyn. Man belohnte seine Freygebigkeit durch ein paar Beile; allein, es mußte ihm und seiner Gesellschaft wohl hauptsächlich um rothe Papagahen-Federn zu thun seyn, denn nach diesen fragten sie, unter der Benennung Ura, sehr eifrig. Ohne Zweifel hatten Maheineis Erzählungen und die Geschenke von dergleichen Federn, die er hier bereits ausgetheilt, dem Könige Anlaß gegeben, sich bey uns darnach zu erkundigen. Wir suchten also den ganzen Vorraath von Merkwürdigkeiten, den wir von den freundschaftlichen Inseln mitgebracht hatten, durch, und fanden darunter eine Menge solcher Federn. Indessen hielten wir nicht für rathsam, sie ihnen alle auf einmal sehen zu lassen, sondern es ward dem Könige und seiner Schwester nur ein Theil dieser Kostbarkeiten gezeigt, deren Anblick jedoch schon hinreichend war, sie in frohes Erstaunen zu setzen.

Ich habe weiter oben, als ich des Einkaufs dieser Federn erwähnte, angemerkt, daß einige davon auf Maulbeerzeug gehestet, andre aber auf Sternen von Cossfasern befestigt waren. Von dem damit ausstaffierten Zeuge, bekamen unsre hohen Gäste ein Stückchen, nicht viel über zween Finger breit, und von den Sternen ebenfalls nur einen oder zween. So klein auch diese Portion war, so schienen sie doch kaum so viel erwar-

tet zu haben, und giengen sehr vergnügt damit fort. Man braucht diese Art Federn, hier zu Lande, vornemlich zu Ausschmückung der Kriegskleider, und wer weiß bey wie viel andern feierlichen Gelegenheiten sie ebenfalls sonst noch Dienste leisten müssen. Der ungemein hohe Werth aber, den man darauf sieht, beweiset fasssam, wie hoch unter diesem Volke der Luxus schon gestiegen ist.

Am folgenden Tage besuchten uns unterschiedliche Befehlshaber der Insel, unter andern auch unser alter Freund Potatau, nebst seinen zweien Gemahlinnen Whainiau und Polatehera. Auch diese mußten schon von unserm großen Reichthum an rothen Federn gehört haben, denn sie brachten eine Menge Schweine mit sich, und vertauschten solche mit großer Begierde gegen die kleinsten Läppchen mehrbemeldeten Federzeuges. Es war ganz auffallend, wie sich die Umstände der Einwohner, seit unsrer achtmontathlichen Abwesenheit, verbessert hatten. Das erstmal konnten wir mit genauer Noth, nur einige wenige Schweine von ihnen bekommen, und mußtens als eine ganz besondere Gefälligkeit ansehen, wenn uns der König und etwa noch einer oder der andre von den Vornehmern der Insel, eins dieser Thiere zuskommen ließ; diesmal aber waren unsre Verdecke so voll davon, daß wir uns gendächtig sahen, einen eignen Stall zu ihrer Beherrbergung am Lande zu erbauen. Solchergestalt hatten sich die Leute von ihrem letzten unglücklichen Kriege mit der andern Halb-Insel, dessen traurige Folgen sie bey unsrer ersten Unwesenheit, im August 1773, noch sehr drückend zu empfinden schienen, jetzt ohne Zweifel schon völlig wiederum erhöht.

Regen und Ungewitter hielten diesen ganzen Vormittag über an, und die Blicke waren so heftig, daß

wir, Sicherheitswegen, eine kupferne Kette an die Spitze des mittleren Mastes befestigen und zum Schiff hinaus hängen ließen. Das untere Ende verwickelte sich ins Tauwerk, und kaum hatte es der Matrose losgemacht und über Bord herunter geworfen, als ein erschrecklicher Blitz ausbrach, der an der ganzen Kette sichtbar hinab lief, und unmittelbar von einem furchterlichen Donnerschlage begleitet wurde. Das ganze Schiff erbebte das von dermaassen, daß nicht nur alle am Bord befindlichen Tahitier, sondern auch wir andern, äußerst erschracken. Der Blitz hatte jedoch nicht den geringsten Schaden gethan, und das überzeugte uns nun zum andernmal von dem großen Nutzen der electrischen Kette, davon Capitain Cook, als er in dem Schiffe Endeavour zu Batavia vor Anker lag, bereits ein ähnliches Beispiel erlebt hatte. *)

Der Regen fieng erst gegen Abend an, etwas nachzulassen; doch kamen von Zeit zu Zeit noch einige Gütse; den andern Morgen aber, hatte es ganz aufgehört. Die erste Nachricht, welche wir heute von unserer am Lande campirenden Mannschaft erhielten, lautete dahin, daß verschiedene Camisöler und einige wollene Bettdecken, die dem Capitän zugehörten, und gewaschen werden sollten, aus den Zelten gestohlen wären. Der Capitain fuhr also gegen zehn Uhr ans Land, um dem Könige seinen Besuch abzustatten, und ihn, zu Wiedererlangung des Entwendeten, um seine Vermittelung anzusprechen. Dr. Sparrmann, mein Vater, nebst noch einigen andern Herren, begleiteten ihn, und ich meines Theils,

*) S. Hawkesworths Samml. der engl. See-Diensten, in 4. Th. III. Seite 321.

[1774.]

Theils, war auch wieder so weit hergestellt, daß ich mit von der Gesellschaft seyn konnte. Bey unsrer Ankunft auf der Küste von D-Parre, wurden wir durch einen Anblick überrascht, den in der Süd-See gewiß keiner von uns erwartet hatte. Längst dem Ufer lag nehmlich eine zahlreiche Flotte von großen Krieges-Canots vor Anker, mit Ruderern und Streitern bemannet, die in ihrer völligen Rüstung mit Brustschildern und hohen Helmen versehen waren. Der ganze Strand wimmelte von Menschen, doch herrschte unter der ganzen Menge ein allgemeines, seherliches Stillschweigen. Wir hatten kaum das Ufer erreicht, als uns einer von des Königs Vettern, Namens Thi, entgegen kam, um den Capitain mit sich ins Land hinauf zu nehmen. Aber in demselben Augenblick trat auch der Oberbefehlshaber der Flotte aus Ufer und eilte uns anfs höflichste zu bewillkommen. Bey seiner Annäherung rief das gemeine Volk aus, Töhah kommt! und machte ihm mit einer Ehrfurcht, die uns in Verwunderung setzte, Platz. Er gieng gerade auf den Capitain Cook zu, gab ihm die Hand, nannte ihn seinen Freund! und bet, daß er in sein Canot treten mögte. Mit diesem Antrag aber schien Thi nicht so ganz zufrieden, sondern vielmehr in Verlegenheit zu seyn, daß Capitain Cook ihn verlassen und dagegen mit Töhah gehen wollte. Unterdessen waren wir bis an das Canot des Admirals gekommen, und der Capitain war fast im Begriff hineinzusteigen, als er sich eines andern besann und die Einladung ablehnte. Töhah, der sich dadurch beleidigt fand, verließ uns darauf mit offenbarem Kaltsinn und stieg allein in sein Canot; wir aber, ohne uns

Forster's Reise u. d. W. zweyter Th.

II

weiter um ihn zu bekümmern, nahmen die Schiffe, die in gerader Linie, und alle mit dem Bordertheil gegen das Land gekehrt lagen, eins nach dem andern, in näheren Augenschein. Der Anblick dieser Flotte setzte uns mit Recht in Erstaunen, weil er in der That alles, was wir uns bisher von der Macht und dem Reichthum dieser Insel vorgestellt hatten, bey weitem übertraf. Es waren nicht weniger als hundert und neun und funfzig große, doppelte Kriegs-Canots, von 50 bis 90 Fuß lang, hier beysammen. Wenn man bedenkt, mit was vor vollkommenem Handwerkszeuge die Leute hier zu Lande versehen sind, so kann man sich über die Gedult, womit sie an Fertigung dieser Schiffe müssen gearbeitet haben, nicht genug verwundern. Denn um erstlich, die dazu erforderlichen Bäume zu fällen, Planken daraus zu schneiden, diese dann glatt und eben zu machen, sie an einander zu führen, und endlich in die Form großer und lastbarer Schiffe zusammen zu setzen, dazu haben sie weiter nichts, als ein Beil und einen Meißel von Stein, ein Stückchen Coralle und etwas scharfes Rochenfell, welches letztere sie vornehmlich zur Abglättung oder Abschöpfung der Oberfläche gebrauchen. Alle ihre Canots sind doppelt, oder je zwey und zwey, durch funfzehn bis achtzehn starke Queerbalken, neben einander befestigt. Die Queerbalken liegen gemeiniglich viertethalb Fuß weit einer von dem andern, und sind von 12 bis 24 Fuß lang. Im letztern Fall ragen sie weit über die beyden Schiffsseiten weg, und machen alsdenn, vermöge ihrer beträchtlichen Länge, über das ganze Fahrzeug eine Art von Verdeck aus, das oft 50 bis 70 Fuß lang ist. Damit aber diese Menge von Queerbalken unter einander eine Art von Hältniß haben; so befestigen sie, an den Außen-

seiten, desgleichen in der Mitte, zwischen beiden zusammengesfügten Canots, zwey bis drey Sparren, der Länge nach darüber her. Vorder- und Hintertheile stehen etliche Fuß hoch über dem Wasser, und das Hintertheil zuweilen wohl zwanzig Fuß. Letzteres hat die Gestalt eines krumm gebogenen Vogelschnabels, und pflegt auf unterschiedliche Art ausgeschnitten zu seyn. An den doppelten Canots war, zwischen den beiden hohen Hintertheilen, gemeinlich ein Stück weisses Zeug, statt eines Wimpels, ausgespannt, welches der Wind oft als ein Segel ansblies. Einige führten gestreifte Wimpel mit rothen Feldern, und diese dienten, wie wir nachmals erfuhrten, den einzelnen Divisionen in welche die Flotte eingeteilt ist, zu Unterscheidungs-Zeichen. Oben auf dem schnabelsformigen Hintertheil stand ein hoher Pfosten von geschnitzter Arbeit aufgerichtet, dessen äußerstes Ende eine krüppliche Menschen-Figur vorstellte, deren Gesicht gemeinlich durch einen Bretter-Rand, als mit einem niedergeklapten Hut, bedeckt, zuweilen auch wohl mit Oker-Erde roth angestrichen war. Die Pfosten oder Pfeiler waren gemeinlich mit schwarzen Federbüscheln ausgeziert und lange Streifen von aufgereihten Federn hingen von selbigen herunter. Der niedrigste Bord der Canots, das ist, die Mitte der äusseren Seitenwände, (*gunwale*) stand etwa zwey bis drey Fuß über Wasser; allejn sie waren nicht immer auf gleiche Weise gebauet; denn einige hatten platten Boden mit senkrecht darauf emporstehenden Seiten; andre hingegen waren gewölbt und hatten einen scharfen Kiel, wie in dem Profil in Capitain Cooks ersten Reise zu sehen ist. *)

U 2

*) S. Hawkesworths Geschichte der engl. Seereisen in 4. Theil II. Seite 220.

Gegen das Vordertheil des Canots waren, für die Kriegerleute, auf vier bis sechs Fuß hohen und gemeinlich mit Schnitzwerk gezierten Pfosten, Gerüste aufgerichtet. Diese pflegten ziemlich weit über das ganze Canot hinaus zu ragen, indem sie zwanzig bis vier und zwanzig Fuß lang, und ohngefähr acht bis zehn Fuß breit waren. Unter diesem Gerüst befand sich jenes platten Verdeck, das vorbeschriebner maassen aus Queerbalken und langen Sparren bestand; da nun diese creuzweise über einander gelegt waren, so entstanden überall viereckige Zwischenräume, und in diesen saßen die Ruderer. Die Canots welche achtzehn Queerbalken und drey lange Seitensparren, nebst einem dergleichen Sparren in der Mitte hatten, führten solchhergestalt nicht weniger, als einhundert vier und vierzig Ruderer, außer acht Stenerleuten, davon viere in jedem Hintertheile standen. Von dieser Bau-Art und Beschaffenheit aber waren die wenigsten der hier versammelten Canots; denn der größte Theil hatte keine überragende Plattenformen und alsdann saßen die Ruderer unmittelbar in der Vertiefung des Schiffsbauches. Die Streiter hatten ihren Stand auf dem Gerüste, und es mögten deren in jedem Fahrzeuge ohngefähr funfzehn bis zwanzig Mann seyn. Ihre Kleidung war sonderbar, und machte bey diesem Schauspiel das mehreste Gepränge. Sie hatten drey große Stücke Zeug, vermittelst eines Lochs, das in die Mitte eingeschnitten war um den Kopf hindurchzustecken, angezogen. Das unterste und längste war weiß, das zweyte roth, das oberste und kürzeste, braun. Ihre Brustschilder waren von geslochter Arbeit, mit Federn und Hanfisch-Zähnen zierlich besetzt. Fast keinen einzigen Krieger sahe man ohne dergleichen Brustschild; mit

mit Helmen aber waren nur sehr wenige versehen. Diese Helme sind von außerordentlicher Größe. Sie haben nemlich beynahe fünf Fuß in der Höhe, und bestehen aus einem langen, walzenförmigen Körbe, dessen Vorderseite durch ein Schild von dichtem Flechtwerk verstärkt ist. Dieser Schild oder die Vorderplatte, die gegen das obere Ende des Helms breiter wird, und etwas gekrümmt vorne überhängt, ist ganz dicht mit glänzenden, blaugrünen Taubensfedern besetzt, und diese sind mit weißen Federn eingefasst. Vom Rande aus verbreitete sich rund umher, strahlenweise, eine Menge langer Schwanzfedern vom Tropischen Vogel, so daß es von fern aussah, als ob eine Licht-Glorie, dergleichen unsre Mahler den Engel- oder Heiligen-Köpfen zu geben pflegen, um das Haupt der Krieger herstralte. Damit diese hohe ungeschickte Maschine den Kopf nicht drücken und doch fest sitzen mögte; so ward ein großer Turban von Zeug darunter getragen. Weil aber ein solcher Aussatz nicht zur Vertheidigung, sondern blos zum Staat dient, so pflegten ihn die Kriegesleute mehrentheils abzunehmen und neben sich auf die platten Verdecke hinzusetzen. Die vornehmsten Befehlshaber trugen noch ein anderes Unterscheidungs-Zeichen, das mit den Rosschweif'en der Türkischen Baschahs einige Aehnlichkeit hatte. Es bestand nemlich aus langen runden Schwänzen, die von grünen und gelben Federn verfertigt waren, und auf dem Rücken herunter hingen. Tohah, der Admiral, hatte auf dem Hintertheil seiner Kleidung fünf solcher Federschwänze, an deren unterem Ende noch überdies einige Schnüre von Cocos-Fasern mit einzelnen rothen Feder-Büschen befestigt waren. Er trug keinen Helm sondern statt dessen einen schönen Turban, der ihm

ihm sehr wohl kleidete. Dem Ansehen nach schien er ein Mann von sechzig Jahren zu seyn, war aber noch sehr munter, dabei sehr gross, und hatte in seinem ganzen Bezeigen etwas ungemein gefälliges und edles.

Bishero hatten wir die Flotte nur vom Lande aus betrachtet, um sie aber auch von der See: Seite in Au: genschein zu nehmen, setzten wir uns in unser Boot und ruderten, unter den Hintertheilen der Canots, längs der ganzen Linie hin. In jedem Canot sahen wir große Bündel von Speeren und lange Keulen, oder Streit-Axte, die gegen die Platteformen angelehnt waren; auch hieß jeder Krieger eine Keule oder ein Speer in der Hand. Außerdem lag in jedem Fahrzeug noch ein Hauss von großen Steinen; dies ist die einzige Art Waffen, mit welchen sie ihren Feind in der Ferne zu erreichen wissen. Nachst den hundert und neun und funfzig doppelten Krieges: Canots zählten wir außerhalb der Linie, noch siebenzig kleinere, die auch mehrentheils doppelt und mit einem Dach auf dem Hintertheil versehen waren, theils um den Befehlshabern zum Nachtlager, theils aber auch, um als Proviant: Schiffe zu dienen. Noch andre lagen voller Pisang: Blätter, und nach der Aussage der Insulauer waren diese für die Todten bestimmt. Sie nannten dieselben E: wa: no t' Catua, d. i. Canots der Gottheit. Die grosse Menge der hier versammelten Leute war ungleich mehr zu bewundern, als die Pracht des Aufzuges. Nach einem sehr mässigen Anschlage muß die Bevemannung der Flotte, wenigstens aus funfzehnhundert Kriegern und viertausend Ruderern bestehen, diejenigen ungerechnet, welche sich in den Proviant: Booten und am Strande befanden.

Wir hätten die Absicht einer so großen Zurüstung gerne wissen mögen, konnten aber vor der Hand nichts davon erfahren. Da der König den Distrikt O-Barre verlassen und nach Matavai-Bay gegangen war; so kehrten wir, ohne ihn gesprochen zu haben, gegen Mittag an Bord zurück. Hier fanden wir viel Befehlshaber, unter andern auch Potatau, der mit uns speiste und über Tische erzählte: die ganze Rüstung sey auf die Insel Eimeo gemünzt, deren Befehlshaber ein Vasall von O-Thu sey, aber sich empört habe. Zugleich hörten wir, zu unserer noch größern Verwunderung, die Flotte, die wir gesehen, sey bloß das Contingent des Distrikts Utahuru, und alle übrige Districte, könnten nach Maßgabe ihrer Größe, eine verhältnismäßige Anzahl von Schiffen in See stellen. Dies gab uns über die wahre Volksmenge der Insel einen neuen Aufschluß, und überzeugte uns augenscheinlich, daß sie ungleich ansehnlicher sey, als wir bisher geglaubt hatten. Nach dem mäßigsten Anschlage müssen auf den býden Halbinseln von Tahiti ein hundert und zwanzig tausend Menschen wohnen. *)

Beyde Halbinseln sind in drey und vierzig Districte eingetheilt. Wir nahmen im Durchschnitt an, daß jeder District zwanzig Kriegs-Canots ausrusten könne, und daß jedes nur mit 35 Mann besetzt sey.

*) Auch dieser Anschlag ist immer noch zu gering. Wir sahen nemlich in der Folge, daß die Flotte des kleinsten Districts aus nicht weniger den vier und vierzig Kriegs-Canots, nebst zwanzig bis fünf und zwanzig kleinern Fahrzeugen bestand, mit hin mußte das Contingent des Districts Utahuru, welches wir bey obiger Berechnung zum Grunde gelegt hatten, nicht vollzählig gewesen seyn.

Die Beemannung der ganzen Flotte, die dazu gehörenden Boote nicht mitgerechnet, würde folglich nicht weniger als 30,000 Mann betragen; und diese lassen sich für den vierten Theil der ganzen Nation annehmen. Vorstehende Berechnung ist in aller Absicht sehr gering, denn ich setze dabei voraus, daß es außer jenen 30,000 Männern gar keine andre wehrhaften Leute auf der Insel gebe, welches doch nicht wahrscheinlich ist; anderer Seits schlage ich das Verhältniß der Wehrhaften gegen die Unwehrhaften, nur wie eins zu vier an, da gleichwohl, in allen europäischen Ländern die Zahl der letzteren, gegen jene gerechnet, weit beträchtlicher ist.

Capitain Cook gieng des Nachmittags abermals mit uns nach O-Parre: Die Flotte war aber schon abgesfahren und die Canors hatten sich zerstreut; dagegen trafen wir den König O-Tu an und wurden sehr wohl von ihm aufgenommen. Er führte uns nach einigen seiner Häuser, dahin der Weg durch eine Landschaft gieng, die überall einem Garten ähnlich sahe. Schattige Fruchtbäume, wohlriechendes blühendes Buschwerk und Bäche, deren jeder ein Crystallspiegel zu seyn schien, wechselten in dieser angenehmen Gegend mit einander ab. Die Häuser waren alle in der besten Ordnung. Einige hatten Seitenwände von Rohr; andre waren gleich den Wohnungen des gemeinen Mannes, rund herum offen. Wir brachten einige Stunden in des Königs Gesellschaft zu, und seine Verwandten und vornehmsten Bedienten thaten alles Mögliche, uns ihre Freundschaft zu bezeigen. Obgleich die Unterredung noch nicht viel Zusammenhang hatte, ward sie doch sehr lebhaft unterhalten; vornemlich lachten und plauderten die Damen mit ausnehmend guter Laune. Oft neckten und unterhielten sie sich mit

Wortspielen; zuweilen mit wirklich witzigen und drolligen Einfällen. Unter diesem Zeitvertreibe verstrich der Nachmittag so unvermehlt, daß wir erst bey Untergang der Sonne an Bord zurückkehrten. Diesmal hatten nun auch wir etwas von der eigenthümlichen Glückseligkeit genossen, welche die Natur den Bewohnern dieser Insel hat zu Theil werden lassen. Der ruhige vergnügte Zustand dieser guten Leute, ihre einfache Lebensart, die Schönheit der Landschaft, das vortreffliche Clima, die Menge gesunder wohlgeschmeckender Früchte — alles war bezaubernd und erfüllte uns mit theilnehmender Freude. Und wie süß ist nicht das Vergnügen, das ein Mensch von unverdorbnem Herzen bey dem Glück seines Nebenmenschen fühlt! Es ist ohnfehlbar eine der schönsten Empfindungen, welche uns vor andern Geschöpfen adelt.

Am folgenden Morgen statteten der Capitain und mein Vater, dem Könige O-Tu, zu Parre, abermals einen Besuch ab. Sie fanden Tohah, den Admiral der Flotte, bey ihm, und der König übernahm es selbst, sie mit einander bekannt zu machen. Der Capitain lud sie ein, zu ihm an Bord zu kommen, und das thaten sie auch noch desselben Vormittages. Sowohl über als unter dem Verdeck wurden alle Winkel des Schiffes besichtigt, hauptsächlich dem Admiral Tohah zu gefallen, weil dieser noch nie auf einem europäischen Schiffe gewesen war. Er betrachtete die Menge neuer Gegenstände, besonders die Stärke und Größe der inneren Balken, der Maste und der Tauen, mit mehr Aufmerksamkeit als bis dahin andre Tahitier gethan hatten. Unser Tukelwerk gefiel ihm so ausnehmend, daß er sich verschiedene Artikel, als Tauen und Ankter aussah. Er war jetzt um nichts besser als andre Bewohner dieser glücklichen Insel gekleidet.

det, und gieng, der Unwesenheit des Königs wegen, bis auf die Hüsten nackt. Sein Ansehen war in dieser Absicht vom gestrigen so sehr verschieden, daß ich Mühe hatte, ihn wieder zu kennen. Er kam mir heute sehr dickbäuchig vor, welches ich gestern unter dem weiten und langen Krieges-Kleide, nicht wahrgenommen hatte. Sein Haar war silbergrau, und in seinen Minen fand ich etwas dermaassen Gefälliges und Gutherziges, als ich noch nirgends auf diesen Inseln angetroffen hatte. Der König sowohl als sein Admiral blieben bey uns zu Mittage, und aßen, von allem was ihnen vorgesetzt ward, mit herzlichem Appetite. O-Tu war nicht mehr der schüchterne, misstrauische Mann, der er sonst gewesen. Er schien bey uns zu Hause zu seyn, und machte sich ein Vergnügen daraus, Tohah in unsern Gebräuchlichen Unterricht zu geben. Er zeigte ihm, wie er Salz zum Fleische nehmen und Wein trinken müsse, trug auch kein Bedenken, ihm zum Exempel ein Glas voll auszuleeren, und scherzte sehr lebhaft mit seinem Admiral, den er gern überredet hätte, den rothen Wein für Blut anzusehn. Tohah kostete von unserm Grog, (einem Gemische von Brannwein und Wasser,) verlangte aber bald Brantewein allein zu haben, den er E-Wai no Bretanni, d. i. britisches Wasser nannte, und das von er ein Gläschen voll herunterschluckte, ohne eine Mine zu verzehren. Er sowohl als Se. Tahitische Majestät waren außerordentlich lustig und schienen an unsrer Art zu leben und zu kochen viel Geschick zu finden. Sie erzählten, ihre Flotte sey gegen die Rebellen auf Eimeo, oder York-Eyland, und den Befehlshaber derselben Te-Eri-Labonui bestimmt; und der erste Angrif sollte auf dem District Morea vor sich

gehen. Zum Spas erbott sich Capitain Cook, sie mit seinem Schiffe zu begleiten und die Landung durch Kanonen-Feuer zu unterstützen. Unfänglich lachten sie darüber und waren es zufrieden. Gleich nachher aber sprachen sie unter sich, spannten andre Saiten auf, und sagten: sie könnten von unsrer Hülfe keinen Gebrauch machen, indem sie gesonnen wären, erst fünf Tage nach unsrer Abreise auf Eimeo loszugehen. Ohnerachtet dies wohl nicht die wahre Ursach seyn mogte, warum sie unsrer Anerbieten ablehnten; so war es doch ihren Verhältnissen nach, allerdings der Klugheit sehr gemäß. Unsere allzugroße Uebermacht musste hier zu Lande selbst unsren Bundesgenossen bedenklich seyn; auch würde es den Einwohnern von Eimeo ein gar zu wichtiges Ansehn gegeben haben, wenn man sich unsrer unüberwindlichen Vierpfunder gegen sie bedienet hätte; die Ueberwundnen würden ihre Niederlage lediglich unserm Geschüze zugeschrieben, die Sieger hingegen, würden gleich nach unsrer Entfernung, viel von dem Ansehn verloren haben, dessen sie zuvor genossen, und die daraus entstehende Verachtung hätte ihnen in der Folge noch nachtheiliger werden können.

Mein Vater und Dr. Sparrmann, giengen am folgenden Nachmittage, in Begleitung eines Matrosen und eines Seefoldaten, ans Land, um die Berge hinauf zu steigen. Die Zufuhr an Lebensmitteln und andern Handlungs-Artikeln, war seit einigen Tagen sehr beträchtlich. Das Schiff war beständig mit Canots umringt, in welchen die Befehlshaber der benachbarten Districte, ihre Schweine und andere schätzbare Sachen selbst zu Markt brachten, um rothe Federn dagegen einzutauschen, die bey ihnen in so hohem Werthe standen. Eben diese

Federn brachten in den Verbindungen der Frauensleute mit unsren Matrosen eine große Veränderung zu Wege. Glücklich war derjenige, der von dieser kostbaren Waare auf den freundschaftlichen Inseln Vorrath gesammlet hatte. Ihn allein umringten die Mädchen, nur er allein, hatte unter den Schönsten die Wahl. Wie allgemein und unwiederstehlich unter diesem Volke das Verlangen nach rothen Federn sein mußte, davon erlebten wir heut einen sehr überzeugenden Beweis. Ich habe im ersten Theile dieser Reise schon angemerkt, daß die Weiber der Vornehmen nie Besuch von Europäern annahmen; und daß, bei aller Freyheit die den unverheiratheten Mädchen gestattet wurde, die Verheiratheten dennoch sich immer rein und unbefleckt erhielten. Allein die Begierde nach rothen Federn warf auch diesen Unterschied übern Haufen. Ein Befehlshaber ließ sich durch sie verleiten, dem Capitain Cook seine Frau anzubieten, und die Dame wandte auf ihres Mannes Geheiß, alles mögliche an, um den Capitain in Versuchung zu führen. Sie wußte ihre Reize unvermerkt so künstlich sichtbar und geltend zu machen, daß manche europäische Dame von Stande sie darinn nicht hätte übertreffen können. Es that mir für die Ehre der Menschheit leid, daß ich einen solchen Antrag von einem Manne hören mußte, dessen Charakter sich sonst in allen Stücken so untadelhaft gezeigt hatte. Potatau war es der sich von seiner gewöhnlichen Höhe so sehr erniedrigen konnte. Wir verwiesen ihm seine Schwachheit, und bezeugten unsren Unwillen darüber. Es war für ein Glück anzusehen, daß die Matrosen schon eine große Menge rother Federn auf den Marquesas gegen andre Merkwürdigkeiten vertauscht hatten, ehe sie wußten, in wie hohem Werthe

dieselben auf Tahiti standen; denn, wären alle diese Reichthümer auf einmal hierhergekommen, so würden die Lebensmittel ohne Zweifel so hoch im Preise gestiegen seyn, daß wir diesmal vielleicht übler, als bey unserm ersten Aufenthalt daran gewesen wären. Die kleinste Feder ward weit höher geachtet, als eine Coralle oder als ein Nagel; und ein Stückchen Zeug mit solchen Federn bedeckt, erregte bey demjenigen, der es empfing, ein solches Entzücken, als ein Europäer vielleicht kaum empfinden dürfte, wenn er unverhoßter Weise den Diamenten des großen Mogols fände. Potatau brachte seinen großen, 5 Fuß hohen Kriegeshelm an Bord und verkaufte ihn — für rothe Federn. Andre folgten seinem Beispiel und Brustschilder ohne Zahl wurden von den Matrosen eingehandelt. Noch mehr zu verwundern war es, daß die Einwohner sogar die sogenannten Trauerkleider zum Verkauf brachten, deren in Capitain Cooks ersten Reise gedacht worden, *) und welche man damals um keinen Preis weggeben wollte. Da sie aus den kostbarsten Producten, welche das Land und die See liefern, bestehen, auch mit großem Fleiß und vieler Kunst versfertigt sind; so ist es ganz natürlich, daß sie einen sehr hohen Werth darauf sehen müssten. Gleichwohl wurden nicht weniger, als zehn solcher Trauerkleider, von unterschiednen Leuten an Bord, aufgekauft und nach Europa gebracht. Capitain Cook hat dem britischen Museum eines geschenkt, mein Vater aber die Ehre gehabt, ein ähnliches an die Universität Oxford zu überreichen, wo es in dem Aschmolischen Museo nie-

*) S. Hawkesworth Sammlung Theil II. Seite 144. 145 und 233. nebst der Figur auf dem Kupfer Nro. 32.

vergelegt ist. *) Der Obertheil dieses sonderbaren Anzuges besteht aus einem flachen dünnen Brett, das, in Gestalt eines halben Mondes, 2 Fuss lang und 4 bis 5 Zoll breit ist. Auf selbigem sind vier bis fünf ausgesuchte Perlemutter-Schaalen, durch die in den Rand derselben und auch ins Holz gebohrten Löcher, mit Cocosfasern fest gebunden. Eine größere Muschel von vorgedachter Art, mit blaugrünen Taubensfedern eingefasst, befindet sich an den beiden äußersten Enden des Brettes, die vorbeschriebenermaßen, wie die Hörner des halben Mondes, aufwärts gerichtet sind. Mitten auf dem Brette sind zwei große Muscheln, die einen Zirkel von ohngefähr 6 Zoll im Durchschnitt ausmachen, befestigt; und über diese ragt ein großes Stück Perlemutter-Schaale hervor, das gemeinlich noch seine äußere purpurfarbne Bekleidung zu haben pflegt. Es ist von länglicher Gestalt, etwa 9 bis 10 Zoll hoch, oberhalb breiter als unten, und, rings umher, mit einem strahlenähnlichen Zirkel von weißen Federn, aus dem Schwanz des tropischen Vogels, umgeben. Vom unteren Rande jenes halbzirkelförmigen Brettes, hängt eine Art von Schürze herab. Diese besteht aus zehn bis funfzehn parallel laufenden Reihen kleiner Perlemutter-Stückchen, deren jedes ohngefähr $1\frac{1}{2}$ Zoll lang, an beiden Enden durchbohrt, und vermittelst Cocosfasern, an das zunächst darauf folgende festgebunden ist. Diese Schnüre sind zwar sämtlich von gleicher Länge, weil aber die

*) Das akademische Museum in Göttingen besitzt ebenfalls ein solches vollständiges Trauerkleid, nebst einer auserlesenen Sammlung von Seltenheiten, welche sowohl auf der hier beschriebenen Reise, als auf der letzten Cookischen, von jenen Inseln nach Europa gebracht worden sind. f.

äußersten, wegen der zirkelförmigen Gestalt des Brettes, höher hängen als die mittleren; so reichen sie nicht so weit herab als diese, und folglich wird die Schürze unten schmäler als oben. An das Schluss-Ende einer jeden solchen Schnur ist noch ein Faden mit aufgereihten Schneckendeckeln, zuweilen auch mit europäischen Glass-Corallen, angeknüpft, und von den beyden obersten Enden des Brettes, fällt, auf jeder Seite der Schürze, ein langer runder Schwanz von grünen und gelben Federn herab, der an der ganzen Kleidung den größten Staat ausmacht. Vermittelst zweier starken Schnüre, welche an den Seiten jener beyden Muscheln, (die auf der Mitte des halbenmondförmigen Brettes stehen) angebracht sind, wird die ganze seltsame Decoration an den Kopf des Leidtragenden festgemacht, so, daß sie völlig senkrecht vor ihm herunterhängt. Die Schürze bedeckt Brust und Unterleib, das Brett kommt vor den Hals und die Schultern, und das erste Paar Muscheln gerade vors Gesicht. In einer derselben ist ein kleines Loch, damit der Trauernde sehen könne. Die obersten Muscheln, mit Innbegrif der rund darum her verbreiteten langen Federn, sind wenigstens zwey Fuß höher als der Mann, welcher den Anzug trägt. Die übrigen Stücke seiner Kleidung sind nicht weniger sonderbar. Er zieht eine Matte oder ein Stück Zeug an, das, nach hiesigem Landesbrauch, in der Mitte ein Loch hat, wo man den Kopf hindurchsteckt. Ueber dieses zieht er noch ein zweytes von gleicher Art, wovon aber das Vordertheil fast bis auf die Füße herabhängt, und reihenweise mit Knöpfen von Cocosnuss-Schaale besetzt ist. Ein rund: gedrehter Gürtel, von braunem und weißem Zeuge, schürzt diese Kleidung um die Hüften zusammen. Längst dem Rücken hängt ein

nehsförmig geflochtner Mantel herunter, der mit großen, blauen Federn dicht besetzt ist; und auf dem Kopfe trägt er einen braun und gelben Turban, der mit einer Menge aus braun und weißem Zeuge zusammen geflochtner Schnüre festgebunden ist. Eine weite Kappe, die aus gleichlaufenden Streifen, wechselseitig von braunem, gelbem und weißem Zeuge besteht, fällt hinterwärts vom Turban über Hals und Schultern weg, damit von der Gestalt des Mannes so wenig als möglich sichtbar bleibe. Gemeinlich pflegt der nächste Verwandte des Verstorbnen diese wunderliche Tracht anzuziehen; dabei hat er in der einen Hand ein Paar große Perlmutterschalen, womit er beständig klappert; in der andern Hand aber führt er einen Stock, mit Haifisch-Zähnen besetzt, und mit diesem verwundet er alle Tiere, die ihm zufälligerweise in den Wurf kommen. *) Woher diese sonderbare Gewohnheit entstanden sey, können wir nicht ergründen. Indessen kommt mir's vor, als gehe die ganze Absicht bloß dahin, Schrecken zu erregen. Die fantastische Tracht ist wenigstens der fürchterlichen Gestalt, welche unsre Rocken-Philosophie den Gespenstern und Nachtgeistern beylegt, so ähnlich, daß ich fast geneigt wäre, zu glauben, es sey ein thörichter Übergläube darunter verborgen. Vielleicht soll der verumumte Trauermann den Geist des Verstorbnen vorstellen, der von seinen zurückgelassenen Verwandten, Wehklagen und Thränen fordert, und sie dessfalls mit den Haifisch-Zähnen verwundet. Von einem noch so wenig aufgeklärten Volke als die Tahiter, kann eine solche Vorstellung wohl Eingang gefunden

(*) Hawkesworths Geschichte der engl. See-Reisen in 4. Th. II. Seite 233.

[1774.]

den haben, so ungereimt sie an und für sich auch seyn mag. Doch will ich deshalb nicht behaupten, daß ich mit dieser Muthmaßung die wahre Absicht jenes Ge- brauchs getroffen, weil wir, aller Nachfrage ohnerachtet, von den Einwohnern keine Auskunft darüber erhalten konnten. Sie beschrieben uns zwar die ganze Trauer- Ceremonie, und nannten die einzelnen Stücke der dazu erforderlichen Kleidung namentlich her; warum aber das alles so und nicht anders sey? war eine Frage die wir ihnen nie verständlich genug ausdrücken konnten. Das allersonderbarste erfuhrten wir noch von Maheinen, daß nemlich bey des Mannes Tode, die Frau die Trauer- Ceremonie verrichte, hingegen, wenn die Frau stirbt, der Mann den Popanz machen muß. Bey unsrer Rück- kunst nach England waren die Liebhaber ausländischer Seltenheiten auf dergleichen Trauer- Kleider so neugierig, daß unter andern ein Matrose fünf und zwanzig Guineen für die seinige bekam! Aber freylich sind die Tahitier, in Ansehung der Neugier, eben so arg, als die civilisirteren Völker. Kaum hatte sich Maheine von seinen Abentheuren, hie und da etwas verlauten, und, von seinen mitgebrachten ausländischen Schätzen etwas sehen lassen; so plagten uns die Vornehmen unablässig um Seltenheiten von Tongatabu, Waihu und Waitahu, *) und nahmen dergleichen Kleinigkeiten, für die Lebensmittel und andre Sachen, welche sie zu Markte brachten, lieber als die nuzbarsten europäischen Waaren. Am angenehmsten waren ihnen die befiederten Kopstrachten von den beyden letzten Inseln, imgleichen die Körbe und gemahlten Zeuge der ersten; ja sie

*) Amsterdam, Öster-Byland und St. Christina.

Forster's Reise u. d. W. zweyter Th. X

sekten sogar einen besondern Werth auf die Matten von Tongatabu, die doch im Grunde den ihrigen völlig ähnlich waren. Unsre Matrosen machten sich das zu Nutze und hintergiengen sie oft, indem sie ihnen unter einem andern Namen, Matten verkauften, die entweder hier auf der Stelle, oder höchstens auf den andern Societäts-Inseln, eingehandelt waren. Es herrscht also eine große Nehnlichkeit unter den Neigungen der Menschen, vornehmlich aber bey denenjenigen Völkern, die nicht zu den ganz ungesitteten gehören. Diese Nehnlichkeit äußerte sich noch deutlicher durch die Begierde, wo mit sie die Erzählungen ihres jungen gereisten Landsmannes anhörten. Wo er sich nur blicken ließ, da drängten sich die Leute hausenweise um ihn her. Die Aeltesten schätzten ihn am mehresten und die Vornehmen, selbst die von der königlichen Familie, bewarben sich um seine Gesellschaft. Außer dem Vergnügen ihn zu hören, hatten sie auch den Vortheil, allerhand artige Geschenke zu bekommen, die ihnen selten mehr, als ein Paar gute Worte kosteten. Auf diese Art brachte er seine Zeit am Lande so vergnügt hin, daß wir ihn fast gar nicht am Bord zu sehen bekamen, ausgenommen, wenn er sich etwa dies oder jenes ausbitten, oder das Schiff seinen Bekannten zeigen, und sie bey dem Capitain und andern von unserer Schiffsgesellschaft einführen wollte. Mitunter kamen seine Erzählungen den Zuhörern so wunderbar vor, daß sie nicht selten für nöthig erachteten, sich der Bestätigung wegen, an uns zu wenden. Der versteinerte Regen, die dichten, weißen Felsen und Berge, die in süßes Wasser zerschmolzen, und der immerwährende Tag in der Gegend um den Pol, waren Artikel von deren Glaubwürdigkeit wir selbst sie

nicht genugsam überzeugen konnten. Daß es in Neuseeland Menschenfresser gebe, fand eher Glauben; doch konnten sie nie anders als mit Furcht und Grausen davon sprechen hören. Zu dieser Beobachtung gab mir Maheine Anlaß, indem er heute eine ganze Parthe Leute an Bord brachte, die blos in der Absicht kamen, den Kopf des Neu-Seeländischen Jünglings zu sehen, den Herr Pickersgill in Weingeist aufbewahrt hatte. Er ward ihnen in meiner Gegenwart vorgezeigt, und es schien mir sonderbar, daß sie für diesen Kopf eine eigne Benennung hatten. Sie naunten ihn durchgängig Te-Tae-ai, welches so viel, als Mann-Esser, zu bedeuten scheint. Durch Nachfragen bey den vornehmsten und verständigsten Leuten erfuhr ich, es sey eine alte Sage unter ihnen, daß vor undenklichen Zeiten sich Menschenfresser auf der Insel gefunden, die unter den Einwohnern eine große Niederlage angerichtet hätten und sehr starke Leute gewesen; daß aber diese schon seit langer Zeit gänzlich ausgestorben wären. O-Mai, mit dem ich nach unsrer Zurückkunft in England hievon sprach, bekräftigte die Aussage seiner Landsleute in den stärksten Ausdrücken. Mir dünkt dieser Umstand in der alten Geschichte von Tahiti gegründet zu seyn; nicht als wollte ich daraus folgern, daß nur zufälligerweise einige Cannibalen auf der Insel gelandet und die Einwohner mit ihren Streifereyen geplagt hätten; sondern ich glaube vielmehr, daß der ursprüngliche Zustand des ganzen Volks in dieser Tradition verborgen liegt, und daß alle Tahitier Menschenfresser gewesen sind, ehe sie durch die Vortrefflichkeit des Landes und des Clima, imgleichen durch den Ueberfluß guter Nahrungsmittel gesitteter geworden. So sonderbar es scheinen mag, so gewiß ist es doch, daß

fast alle Völker, in den allerältesten Zeiten, Cannibalen gewesen sind. Auf Tahiti ist noch heute zu Tage Spuren davon. Capitain Cook fand bey seiner ersten Reise hieher, in einem Hause funfzehn frische Kinnladen aufgehängt. *) Sollten diese nicht Siegeszeichen von ihren Feinden gewesen seyn?

Am folgenden Morgen ward ein Tahitier, der bey den Zelten ein Wassersfaß stehlen wollen, ertappt und gefangen gesetzt. O-Tuh und Tovah die etwas früh an Bord kamen, und hörten, was vorgegangen war, begleiteten den Capitain Cook ans Land, um die Bestrafung des Diebes mit anzusehn. Er ward an einen Pfahl gebunden und bekam mit ihrer Genehmigung vier und zwanzig tückige Hiebe. Diese Execution jagte den häufig dabei versammelten Indianern ein solches Schrecken ein, daß sie anfangen davon zu laufen. Tovah aber rief sie zurück und zeigte ihnen in einer Anrede, die 4 bis 5 Minuten dauerte, daß unsre Bestrafung des Diebstahls billig und nothwendig sey. Er stellte ihnen vor, daß wir bey aller unsrer Macht weder stöhlen, noch Gewalt brauchten; daß wir vielmehr alles und jedes ehrlich bezahlten und oft Geschenke machten, wo wir nichts dagegen erwarten dürften; daß wir uns endlich überall als ihre besten Freunde bezeugt hätten, und Freunde zu bestehen sey schändlich und verdiene gestraft zu werden.

*) S. Hawkesworths Gesch. der engl. See-Reisen in 8. Th. II. S. 447. Ein Umstand der zur nicht geringen Bestätigung dieser Vermuthung dient, sind die Menschenopfer, deren die Spanier erwähnen, ja wovon auch Capitain Cook gehört hat, und die, wosfern anders den vorläufigen Nachrichten zu trauen ist, bey der letzten Reise des unglücklichen Cook, auch von ihm selbst wahrgenommen worden sind. Solche Opfer sind ostmals Ueberbleibsel des Menschenfressens. S.

Die gesunde Vernunft und Rechtschaffenheit, welche der vortreffliche Alte bey dieser Gelegenheit bewies, machte uns denselben noch schäzbarer, und seine Zuhörer schien durch die Bündigkeit seiner Rede überzeugt zu seyn. Nachmittags kam eben dieser Tohah mit seiner Frau an das Schiff; sie war schon bey gewissen Jahren, und dankte uns, dem äussern Ansehen nach zu urtheilen, von eben so gutem Charakter als er. Ihr Fahrzeug bestand aus einem großen doppelten Canot, welches ein Verdeck auf dem Hintertheil und acht Ruderer hatte. Die beiden alten Leute baten Herrn Hodges und mich sie am Lande zu besuchen, also stiegen wir in ihr Canot und fuhren gleich mit nach Parre. Unterwegens erkundigte sich Tohah sehr umständlich nach der Beschaffenheit und Verfassung des Landes aus dem wir kamen. Da Herr Banks und Capitain Cook die Vornehmsten unter den Europäern waren, die er gesehen hatte; so glaubte er, jener könne wohl nichts geringers als des Königs Bruder, und dieser müsse zum wenigsten Groß-Admiral von England seyn. Was wir auf seine Fragen antworteten, hörte er mit Aufmerksamkeit und Bewunderung an: als wir ihm aber sagten, es gäbe bey uns weder Cocos-Nüsse, noch Brodfruchtbäume; so schien er England, bey allen seinen übrigen Vorzügen, doch nur für ein schlechtes Land anzusehen. So bald wir bey seiner Wohnung angelangt waren, ließ er Fische und Früchte auftragen, und nöthigte uns zu essen. Ob wir gleich erst eben zu Mittag gespeiset hatten, so wollten wir seine Einladung doch nicht gern abschlagen; wir setzten uns also, und fanden die Speisen vortrefflich. Wahrlich! wir hätten dies herrliche Land mit Mahomets Paradiese vergleichen mögen, wo der Appetit selbst nach dem

Genuß noch ungesättigt bleibt! Die Speisen standen vor uns, und wir waren schon im Begriff zuzugreifen, als Tohah uns bat, noch einen Augenblick zu verzehren; die Absicht davon zeigte sich bald, denn einer seiner Bedienten kam mit einem großen europäischen Küchenmesser und, statt der Gabeln, mit ein Paar Bambustöcker aufgezogen. Nun schnitt Tohah selbst vor und gab jedem von uns einen Bambustock, mit dem Zusahé, daß er auf englische Manier essen wolle. Anstatt also, wie andre Indianer, eine ganze Handvoll Brodfrucht auf einmal in den Mund zu stecken, schnitt er sie ganz manierlich in kleine Stückchen und aß wechselsweise ein Stückchen Fisch und einen Bissen Brodfrucht, damit wir sehen sollten, wie genau er sich unsre Art zu essen gemerkt hatte. Die gute Dame speiste nachher, der unabänderlichen Gewohnheit des Landes gemäß, in einiger Entfernung. Nach der Mahlzeit giengen wir mit ihnen spazieren und plauderten zusammen bis gegen Untergang der Sonnen, da sie in ihrem Canot nach dem District Atahuru abgiengen, der zum Theil Tohah eigenthümlich zugehörte. Sie nahmen ganz vertraulich von uns Abschied, und versprachen in wenig Tagen wieder ans Schiff zu kommen; wir aber mieteten für einen Nagel ein doppeltes Canot und langten vor Einbruch der Nacht am Borde an. Doctor Sparrmann und mein Vater waren nicht längst erst von ihrer botanischen Bergreise zurückgekommen. Nuna, der lebhafte Bursch, dessen ich im ersten Theil dieser Geschichte schon erwähnt, *) war ihr Begleiter gewesen. Da sie (am 28sten) ihre Wanderschaft erst des Nachmittags angetreten, und gleich zu

*) Siehe im ersten Theil, S. 358.

Anfang derselben, zwey tiefe Thäler und zween steile Berge zu passiren gehabt hatten, wo der Weg vom Regen überaus schlüpfrig geworden war; so konnten sie gedachten Tages nicht weiter, als bis auf die zwote Reihe von Bergen kommen. In dieser einsamen Gegend gab es nur eine einzige Hütte, darinn ein Mann mit seiner Frau und dreyen Kinder wohnte. Bey dieser Familie nahmen sie das Nachtquartier. Der Mann verlängerte, zu ihrer Beherbergung, das Dach seiner Hütte vermittelst einiger Baumzweige, richtete ihnen ein Abendbrodt zu, und zündete alsdann ein Feuer an, bey welchem sie die Nacht hindurch wechselseitig wachten. Wir konnten dieses Feuer vom Schiffe aus sehn, und sie, ihrer Seits, hörten dagegen um Mitternacht die Schiffsglocke ganz deutlich, ohnerachtet der Ort ihres Aufenthalts, über eine halbe deutsche Meile von uns entfernt war. Die Nacht war schön und so angenehm kühl, daß sie gut genug würden geschlafen haben, wenn sie nicht ihr Wirth, der Tahea hieß, durch seinen heftigen Husten so oft gestört hätte. Bey Tages Anbruch marschierten sie weiter Berg an, und Tahea gieng, mit einer großen Ladung von Cocosnüssen, vor ihnen her. Je weiter sie kamen, desto beschwerlicher war der Weg, oft mußten sie auf einem schmalen Fußsteige schroffe Hügel passiren, wo zu beyden Seiten die steilsten Abgründe vorhanden waren, und die von dem gestrigen Regen verursachte Schlüpfrigkeit des Bodens, machte ihnen den Gang doppelt mühsam und gefährlich. Auf einer ziemlich beträchtlichen Höhe des Berges fanden sie alles, sogar die steilsten Orte, mit dickem Gebüsch und hoher Waldung bewachsen. Aber auch die unwegsamsten Gegendnen ließen sie, aus Begierde neue Pflanzen zu entde-

ßen, nicht undurchsucht, bis etwa der plötzliche Anblick einer nahen Felsenklippe sie zurück schreckte. Noch höher hinauf erstreckte sich der Wald über den ganzen Berg, und da gab es Pflanzen, dergleichen ihnen in den niedrigen Gegenden nirgends vorgekommen waren. Als sie die nächste Bergspitze ersteigten hatten, fanden sie eine sehr gefährliche Stelle vor sich, und zu gleicher Zeit brach ein heftiger Regen ein; Tahea nahm diese Gelegenheit wahr, und gab ihnen zu verstehen, daß sie nicht füglich weiter kommen könnten. Um es jedoch nicht unversucht zu lassen, legten sie ihre schweren Säcke mit Pflanzen und Lebensmitteln an dieser Stelle ab, nahmen nichts als ein Gewehr mit sich, und erreichten auf solche Art, in Zeit von einer halben Stunde, wirklich den obersten Gipfel des Berges. Da nun mitlerweile der Regen nachgelassen, und die Wolken sich zertheilt hatten, so konnten sie weit ins Meer, und bis nach den Inseln Huaheine, Tethuroa, und Tabbuamanu hinsehen. Die unter ihren Füßen liegende fruchtbare Ebene und das Thal Matavai, von einem Fluß durchschlängelt, gewährten ihnen den reizendsten Anblick. Hingegen war auf der Südseite der Insel, der vielen Wolken halber, nicht das Geringste zu unterscheiden. In wenig Augenblicken ward auch das Uebrige des Horizonts wieder bedeckt, und es fiel ein dicker Nebel ein, davon sie bis auf die Haut naß wurden. Beym Heruntersteigen hatte mein Vater das Unglück, auf einer felsichten Stelle zu fallen, und ein Bein so schmerhaft zu verwunden, daß er darüber fast in Ohnmacht gesunken wäre. Indessen erholte er sich wieder, und versuchte weiter zu gehen, fand aber, daß der Schmerz am Fuße nur das kleinste Uebel sey, und daß er bei diesem Fall leidet

noch einen andern Schaden erlitten hatte, um dessen willen er bis auf den heutigen Tag eine Bandage tragen muß! Im Herabsteigen stützte er sich auf seinen treuen Führer Tahea, und um vier Uhr Nachmittags waren sie alle wieder an Bord. Die obersten Berge bestehen, ihrer Aussage nach, aus einer sehr festen und zähen Thon-Erde, in welcher die Pflanzen vorzüglich gedeihen, und in den Wäldern giebt es allerhand unbekannte Kräuter- und Holz-Arten. Unter den letzteren suchten sie die wohlriechende Gattung ausfindig zu machen, womit die Tahitier ihr Dehl parfümiren. Tahea zeigte ihnen auch unterschiedne Gewächse, deren sie sich zu diesem Endzweck bedienen; die kostbarste Art aber konnte oder wollte er sie nicht kennen lehren. O-Mai hat mir gesagt, daß auf Tahiti mehr als vierzehn unterschiedne Pflanzen zum parfümiren gebraucht würden; man kann sich daraus leicht vorstellen, wie viel die Tahitier auf Wohl-Gerüche und balsamische Düfte halten müssen.

Seit dem Handel mit rothen Federn, hatte sich die Anzahl der gemeinen Frauenspersonen am Bord ungewöhnlich vermehret, und heute waren sie, vorzüglich, in solcher Menge gekommen, daß manche, die keinen Gespann hatten finden können, sich auf dem obern Verdeck als überzählig herumtrieben. Nächst den rothen Federn mochte auch das Verlangen nach Schweinefleisch sie herbei locken. Denn da es die geringern Leute selten zu essen bekommen; so pflegten sich diese Dirnen bei unsren Matrosen, die Ueberflüß daran hatten, gern zu Gäste zu bitten. Oft aber ließen sie sichs so gut schmecken, daß die Stärke ihrer Verdauungskräfte dem Uebermaß ihres Appetits nicht gleich kam, und dann mußten sie es durch unruhige Nächte büßen, welches

auch ihre Gesellschafter oft im Schlafse stöhrte. Ben gewissen dringenden Gelegenheiten verlangten sie von ihren Liebhabern begleitet zu werden; da aber diese nicht immer so galant waren; so sah es am Morgen auf den Verdecken fast eben so, wie auf den Fußsteigen, am Lande aus *). Des Abends pflegten sich diese Frauenspersonen in unterschiedene Haufen zu theilen, und auf dem Border: Mittel- und Hinterdeß zu tanzen. Ihre Lustigkeit gieng oft bis zur Ausschweifung und gemeinlich waren sie sehr laut dabei. Mitunter fehlte es ihnen aber auch wirklich nicht an drolligten und originaßen Einfällen. Wir hatten z. E. einen scorbutischen Patienten der bey unserer Ankunft althier sehr schwach gewesen, aber durch den Genuss des frischen Kräuterwerks gar bald wieder besser geworden war, und daher kein Bedenken sand, dem Beyspiele seiner Cameraden zu folgen. In dieser Absicht wandte er sich an eines von jenen Mädchen und brachte sie, beym Einbruch der Dunkelheit, nach seiner Schlafstelle, wo er ein Licht anzündete. Nun sahe sie ihrem Liebhaber ins Gesicht, und da sie gewahr ward, daß er nur ein Auge hatte; so fasste sie ihn stillschweigend bey der Hand, führte ihn wieder aufs Verdeck und zu einem Mädchen, dem ebenfalls ein Auge fehlte, mit dem Beyfügen, daß diese sich recht gut für ihn schicke, Sie aber mit keinem Blinden oder Einäugigen etwas zu thun haben wolle.

Als sich mein Vater, zween Tage lang, von den Bes schwerlichkeiten seiner letzten Bergreise und von dem dasen erlittenen Fall wieder etwas erholt hatte, gieng er ans Land und traf daselbst O-Netti, den Befehlshaber

*) Siehe weiter zuvor, Seite 271.

von O-Hiddea, an, welches der District und Haven ist, allwo Herr von Bougainville ehemals vor Anker gelegen hatte. Dieser Mann fragte den Capitain Cook, ob er, bey seiner Zurückkunft nach England, den Hrn. von Bougainville, den er Potawiri nannte, zu sehen bekommen würde? und da Capitain Cook mit Mein darauf antwortete, wandte er sich mit eben dieser Frage an meinen Vater. Dieser erwiederte ihm, es sey nicht unmöglich, obgleich gedachter Herr sich in einem ganz andern Lande aufhalte. Gut, „sagte O-Retti, wenn du „meinen Freund siehest, so erzähle ihm, daß ich sein „Freund bin, und herzlich wünsche, ihn wieder hier zu „sehen; und damit du es nicht vergessen mögest, so will „ich dir ein Schwein aus meinem Districte schicken, wo- hin ich eben im Begrif bin abzugehen *).“ Hierauf fieng er an zu erzählen, sein Freund Bougainville habe zwey Schiffe, und am Bord des einen, ein Frauenzimmer gehabt, welches aber gar nicht schön von Person gewesen sey. Er konnte nicht aufhören davon zu sprechen, denn es schien ihm gar zu sonderbar, daß eine einzige Frauensperson, sich unter so vielen Mannleuten auf eine so weite Reise gewagt hatte **). Er bestätigte auch

*) Mein Vater ist seitdem in Paris gewesen, und hat diesen Auftrag des O-Retti beim Herrn von Bougainville ausgerichtet, demselben auch ein Portrait des O-Retti, von Herren Hodges versertiget, zugestellt.

**) Als der Herr von Bougainville im April 1768 hier vor Anker lag, entdeckten die Tahitier, bloß am Gange, daß der Bediente des Hrn. Commerson, (eines Naturforschers, der mit auf dem Schiffe war) eine verkleidete Frauensperson seyn müsse, welches, während der ganzen Reise, niemand an Bord gewahr worden war. Diese Person war durch frühe Unglücksfälle zu Verläugnung ihres Geschlechts bewogen worden, hatte schon in Paris als Livree-Bediente gedient, und

die Nachricht, welche wir schon bey unserm ersten Hierseyn vernommen hatten, daß ein spanisches Schiff hier gewesen; versicherte uns aber, daß er und seine Landsleute nicht viel auf die Spanier hielten.

O-Retti ist das wahre Ebenbild eines lebhaften, frischen, edelmüthigen Greises, und seines grauen Kopfes ohnerachtet noch so gesund und frisch, als die alten Leute auf Tahiti gemeinlich zu seyn pflegen. Er erzählte, daß er mancher Schlacht behgewohnt, und mehr denn eine Wunde aufzuweisen habe; vornemlich war von einem Steinwurf, der ihn in den Schlaf getroffen hatte, noch eine tiefe Narbe zu sehen. Er hatte auch damals auf Tuhahahs Seite gefochten, als dieser das Leben verloren.

Am folgenden Morgen gieng Doktor Sparrmann mit mir ins Thal Matavai herauf, welches von den Einwohnern Tua-uru genannt wird. Seit unserm Hierseyn hatte ich mich, meiner Schwäche wegen, so weit noch nicht gewagt; der Anblick des Pflanzenreichs kam mir daher als ein neues Schauspiel vor, das desto prächtiger war, weil der Frühling alles verjüngt, und Flur und Wald neu bekleidet hatte. Ueber die großen Verbesserungen, die man in dem ganzen Distrikt bemerkte, geriet ich in Erstaunen. Allenthalben waren neue und weitläufige Plantagen angelegt, welche in der vortrefflichsten Ordnung standen. Die Zahl der neu erbauten Häuser war beträchtlich und an vielen Orten

war alsdann, aus Neugier, mit zu Schiffe gegangen, weil sie gehört, daß diese Reise um die Welt gehen sollte. Herr von Bougainville giebt ihr das Zeugniß, sie habe sich, sowohl vor als nach ihrer Entdeckung, überall untadelhaft aufgeführt, und sey damals 27 Jahr alt gewesen. So viel zu Befriedigung derer Leser, die des französischen Seefahrers Reisebeschreibung nicht zur Hand haben. A. d. 5.

fand man Canots auf dem Stapel. Alles dies bewies, daß der Krieg, der ehemals zwischen den beyden Halbinseln obgewaltet hatte, vornehmlich diesem Theile der größern, sehr hart gesallen seyn mußte. Allein, so verwüstet derselbe auch bei unserm ersten Hierseyn noch auss gesehen hatte; so war doch jetzt nirgends eine Spur davon zu entdecken. Das ganze Land schien eine reichlich angefüllte Vorrathskammer zu seyn; bei jedem Hause fanden wir Schweine im Grase, die niemand vor uns zu verbergen suchte, wie wohl ehemals geschehen war. Auch bemerkte ich mit Vergnügen, daß der jetzige Wohlstand der Einwohner eine vortheilhafte Aenderung in ihrem Betragen hervorgebracht hatte. Jetzt fiel uns niemand mehr mit Betteleien um Corallen und Nägel beschwerlich, und, anstatt daß sie sonst die Lebensmittel an sich zu halten pflegten, beeiferten sie sich nun vielmehr es an Gastfreyheit und Freygebigkeit einander zuvor zu thun. Wir kamen nicht leicht bei einer Hütte vorbei, wo man uns nicht genöthigt hätte, einzusprechen und etwas Erfrischungen anzunehmen; und die frohe Bereitwilligkeit, womit sie das angebotene würklich hergaben, war in der That allemal sehr rührend. Gegen 10 Uhr erreichten wir die Wohnung des gastfreyen Insulaners, der uns ehedessen so gut bei sich aufgenommen hatte, als wir eines Tages sehr ermüdet von den Bergen herabkamen.*). Auch diesmal empfing er uns mit ein Paar Cocos-Nüssen, und bat, daß wir auf dem Rückwege das Mittagsmahl in seiner Wohnung einnehmen mögten. Sobald wir es zugesagt, befahl er, daß uns verzüglich Anstalten dazu gemacht würden, und gieng unterdessen mit uns das Thal hinauf. Hinter seinem

*) S. im ersten Theil dieses Werks S. 370. u. f.

Hause gab es keine Wohnungen mehr, weil in dieser Gegend die Berge schon überaus steil wurden und sehr dicht zusammen liesen. Ohngefähr eine Meile weiter hin, bestand der gegen Osten liegende Berg, auf eine Höhe von wenigstens vierzig Fuß, aus einer senkrechten Felsen-Wand. Oberhalb dieser Felsen-Masse ward er wiederum abhängig, und war von da aus, bis weit hinauf, mit Gebüsch bewachsen. Eine schöne Cascade stürzte sich vom Gipfel, längst der Felsenwand in den Fluss herab, und belebte diese sonst schauervolle, finstere und romantisch-wilde Aussicht. Schon von fern her konnte man an der Felsenwand viele, der Länge nach herablaufende, scharf hervorspringende Ecken unterscheiden, und als wir, zu näherer Untersuchung derselben, durchs Wasser heranwadeten, zeigte sich, daß der ganze Felsen aus lauter schwarzen, dichten Basalt-Säulen bestand, aus welcher Steinart die Einwohner ihr Handwerkszeug zu ververtigen pflegten. Diese Säulen mochten etwa funfzehn bis achtzehn Zoll im Durchschnitt haben; sie standen aufrecht, parallel und dicht an einander, und von einer jeden ragten eine, höchstens zwey scharfe Ecken aus der Oberfläche des Felsen hervor. Da man jetzt durchgehends annimmt, daß Basalt eine volcanische Steinart sey, so haben wir hier einen neuen starken Beweis vor uns, daß Tahiti von unterirdischem Feuer große Veränderungen müsse erlitten haben. Ueber diese Säulen hinaus wird das Thal, der näher zusammensetgenden Berge wegen, immer enger, und ist höchstens nur noch bis auf 2 oder 3 Meilen weit zu passiren. Nachdem wir diese Strecke auf sehr beschwerlichen Wegen zurückgelegt, und den Fluß, der sich hier von einer Seite des Thals queer nach der andern herüberschlängelt,

wenigstens funfzigmal durchgewadet hatten; so befanden wir uns an eben dem Orte, den Herr Banks als das äußerste Ziel seiner Wanderschaft angiebt. *) Auch wir fanden es ohnmöglich weiter vorzudringen, und kehrten also ganz müde und matt wieder um. Auf dem Rückwege trafen wir, hier und da, noch einige neue Pflanzen, und erreichten innerhalb zweyer Stunden das Haus unsers freundschaflichen Begleiters. Allda ließen wir uns die reichlich aufgetragenen Früchte und Kräuter wohl schmecken, und gaben unserm Wirth an rothen Federn was sein Herz begehrte; doch unterließen wir auch nicht, ihm allerhand Eisengeräthe mitzutheilen, damit, wenn jene Federn längst verloren oder verbraucht wären, von unserer Anwesenheit wenigstens noch ein nützbares Andenken übrig seyn möchte. Seine Tochter, welche wir bey unserm vorigen Hierseyn gesehen, war seitdem an einen vornehmen Mann verheyrathet, denn unsre damaligen Geschenke hatten sie zu einer der reichsten Parthien im ganzen Lande gemacht; sie wohnte aber jetzt ziemlich weit von hier.

Capitain Cook, mein Vater und einige Offiziere waren nach O=Parre gewesen, um O=Luh zu besuchen. Ben dieser Gelegenheit hatte man sie an einen Ort hingeführt, wo eben ein Krieges: Canot gebauet ward, welches der König O=Tahiti nennen wollte. Capitain Cook aber, der dem Fahrzeuge lieber den Namen Britannia bezulegen wünschte, schenkte dem Könige in dieser Absicht eine kleine englische Flagge, einen kleinen Ankter und das dazu gehörende Tau. Da nun Se. Majestät zu der Veränderung des Namens sogleich

*) S. Hawkesworths Gesch. der engl. See-Reisen in 8. zweyter Band Seite 463.

ihre Einwilligung gaben; so ward die Flagge aufgesetzt und das Volk bezeugte nach Art unsrer Matrosen, durch ein dreimaliges Freudengeschrey, sein Wohlgefallen darüber.

Ich hatte Herrn Hodges angerathen, die Cascade, die wir im Thal angetroffen, ihres malerischen Anblicks wegen, zu besuchen; er gieng also am folgenden Tage in Begleitung unterschiedner Herren dahin, und fertigte, sowohl von dem Wasserfall als von den darunter stehenden Basalt-Säulen, eine Zeichnung an. In seiner Abwesenheit ließen wir uns eine große Alberore (*Scomber thynnus Linnæi*) gut schmecken, die aber keinem, der davon gegessen hatte, gut bekam. Sie verursachte uns eine fliegende Hitze im Gesicht nebst heftigem Kopfweh, zum Theil auch Durchlauf; und ein Bedienter, der seine ganze Mahlzeit davon gehalten hatte, ward mit heftigem Brechen und Durchlauf besessen. Vermuthlich war der Fisch mit einer betäubenden Pflanze gefangen, von deren schädlichen Eigenschaft das Fleisch etwas angenommen haben mögte.

Um diese Zeit erfuhren wir, daß Maheine die Tochter eines im Thal Matavaï wohnhaften Befehlshabers, Namens Toperri, gehyrathet habe. Einer unsrer jungen See-Offiziere, von dem sich diese Nachricht herschrieb, rühmte uns, daß er bei der Verheyrathung zugegen gewesen, und die dabey vorgefallnen Ceremonien mit angesehen habe; als wir ihn aber um die Beschreibung derselben ersuchten, gestand er, „daß sie zwar sehr sonderbar gewesen wären, doch könne er sich keiner insbesondere erinnern, wisse auch nicht wie er sie erzählen solle.“ Auf solche Art entging uns eine merkwürdige Entdeckung, die wir bei dieser Gelegenheit über die

[1774.]

die Gebräuche dieses Volks hätten machen können; und es war zu bedauern, daß kein verständigerer Beobachter zugegen gewesen, der wenigstens das was er gesehen, auch hätte erzählen können. Indessen kam Maheine mit seiner Neuvermählten an Bord. Sie war noch ein sehr junges Mädchen, klein von Statur, und nicht sonderlich schön von Ansehen. Aber aufs Beste vers stand sie sich vortrefflich. Sie gieng durchs ganze Schiff um sich Geschenke auszubitten, und da ihr Mann allgemein beliebt war; so bekam sie Corallen, Någel, Hemden, und rothe Federn die Menge. Der neue Ehemann erzählte uns, seine Absicht sei, sich auf Tahiti niederszulassen, denn seine Freunde hätten ihm allhier Land, Haus und alle Arten von Eigenthum angeboten. Er war in die Familie eines Eri aufgenommen, vom Könige selbst geachtet, und stand durchgehends in großen Ehren; ja einer seiner Freunde hatte ihm bereits einen Taufau, oder Leibeigenen zugegeben, welches ein Knabe war, der ihn bedienen, ihm allenthalben nachtreten und jederzeit zu Gebot seyn mußte.

Obgleich Maheine den Gedanken, mit uns nach England zu gehen, aufgegeben hatte; so war doch der muntre Nuna, dessen ich einigemal erwähnet, von seinem ehemals geäußerten, ähnlichen Vorhaben noch nicht abgegangen, sondern lag meinem Vater und andern Herren noch immer dringend an, daß sie ihn mit an Bord nehmen mögten. Mein Vater dem er von je her wohlgefallen hatte, war gesonnen, ihn ganz auf seine Kosten mitzunehmen, und unter dieser Bedingung gab auch der Capitain sogleich seine Einwilligung dazu. Man sagte dem Knaben zwar, er dürfse nicht hoffen, dereinst nach seinem Vaterlande zurückzukehren, indem es zweis

Förster's Reise u. d. W, zweyter Th.

V

selhaft seyn, ob jemals wieder ein Schiff nach Tahiti geschickt werden mögte. Allein, er war viel zu sehr für diese Reise eingenommen, als daß irgend eine Vorstellung ihn hätte auf andre Gedanken bringen sollen; er entsagte der Hoffnung, sein Vaterland wieder zu sehen ganz willig, damit er nur das Vergnügen haben mögte, das unstrige kennen zu lernen. Indessen war seine Freude nur von kurzer Dauer, denn gegen Abend besann sich der Capitain anders und nahm sein gegebenes Wort wieder zurück, so daß der arme Nuna zu seiner großen Betrübniß da bleiben mußte. Mein Vater hatte die Absicht, ihm das Zimmer- und Schmiede-Handwerk lernen zu lassen; mit Hülfe dieser Kenntnisse würde er bei seiner Zurückkunft, meines Erachtens, ein etwas nützlicheres Mitglied der Gesellschaft geworden seyn als sein Landsmann O-Mai, der von einem fast zweijährigen Aufenthalt in England, nichts mit nach Hause bringt, als die Geschicklichkeit, den Insulanern auf seinem Leyers Lasten etwas vorzuordnen, oder, ihnen ein Marionettenspiel vorzumachen!

Wir brachten verschiedene Tage damit zu, in den Gefilden von Matawai und in dem großen Thal Ahonnu, welches das fruchtbarste und zugleich das schönste auf der ganzen Insel ist, unsre botanischen Untersuchungen fortzuführen. Nachdem wir auf solche Art die Flora der Ebenen gänzlich erschöpft zu haben glaubten, giengen mein Vater, Dr. Sparrmann und ich am 6ten, des Nachmittags, abermals nach den Bergen aus, um dort noch eine kleine Nachlese zu halten. Die gute Bewirthung, welche Tahea meinem Vater das vorige mal hatte wiederfahren lassen, bewog uns wieder bey ihm einzulehren, doch dünkte es uns diesmal nicht mehr no-

tig, die Nacht hindurch ein Feuer zu unterhalten, und wechselsweise dabei zu wachen. Tahea war ein lustiger drolliger Bursche; er verlangte unter andern, wir sollten ihn Medua „Vater“, und seine Frau O-Pat-tea *) Mutter nennen.

Ohnerachtet wir nicht die Absicht hatten bis auf die höchsten Berggipfel zu klettern, so machten wir uns doch schon vor Sonnen-Aufgang auf den Weg. Die Vogel schliefen noch ruhig auf den Büschchen, so daß unsere Begleiter, Tahea und sein Bruder, etliche Meerschwalben (*Sterna*) mit der Hand griffen. Sie sagten uns, daß auf diesen Bergen viel Wasservogel zu übernachten, und daß vorneinlich die tropischen Vogel (*Phæton æthereus Linnaei*) hier zu nisten pflegten. Daher sind auch die langen Schwanzfedern, welche sie alle Jahr abwerfen, in diesen Berggegenden am häufigsten zu finden und werden daselbst von den Einwohnern fleißig aufgesucht. Wir schossen eine Schwalbe und fanden allerhand neue Kräuter; da sich aber der Horizont, in unsrer Nachbarschaft zu bewölken anstieß, so eilten wir, um unsre Pflanzen trocken zu behalten, nach dem Schiff zurück, und kamen um 4 Uhr des Nachmittags wieder an Bord. Die ganze königliche Familie war daselbst versammlet, und O-Ehus älteste Schwester, Nihaurai, die an E'Eri Derre, Ammo's Sohn **) verheirathet war, befand sich auch mit darunter. Des Königs zweitem

V 2

*) Pattea ist ein Liebkosungs-Wort, so viel als bey uns Mama; auch gebrauchen die Tahitier das Wort Mama in eben dem Sinn, als wir.

**) S. Hawkesworths Geschichte der englischen See-Reisen, in 8, Th. II. Seite 436, u. s. und dieser Reise Th. I. S. 376.

Bruder, T'Eri Watau gefiel es sowohl bey uns, daß er, ohngeachtet die übrigen alle weggiengen, die ganze Nacht hindurch an Bord blieb. Um ihm eine Veränderung zu machen, ließen wir vom Mastbaum Raketen und andre kleine Kunstfeuer abbrennen, worüber er ungemein viel Vergnügen bezeugte. Beym Abendessen rechnete er uns alle seine Verwandten vor, erzählte uns auch manches aus der neueren Geschichte von Tahiti, welches mir bey meiner Zurückkunft nach England, durch D-Mai's übereinstimmende Aussage bestätigt ward. Von jenem ersuhren wir, daß Ammo, Happai und Tutahah drey Brüder wären, davon der älteste, Ammo, König von ganz Tahiti gewesen sey. Dieser verheirathete sich mit D-Purea (Oberea) einer Prinzessin aus königlichem Geblüte, und erzeugte mit ihr T'Eri-Derre, dem sogleich der Titel Eri-Rahai oder König von Tahiti beigelegt wurde.

Zu der Zeit als Capitain Wallis diese Insel besuchte, führte Ammo noch die Regierung, und mit ihm herrschte D-Purea (oder Oberea,) als Königin. Allein, ein Jahr nachher (nemlich 1768) brach zwischen Ammo und seinem Vasallen Aheatua, dem Regenten der kleinen Halbinsel von Tahiti, ein Krieg aus. Aheatua landete zu Paparre, wo Ammo gewöhnlich residierte, richtete unter dem Heere desselben eine große Niederlage an, steckte die Häuser und Pflanzungen in Brand, und führte, was er an Schweinen und Hühnern habhaben werden konnte, mit sich weg. Ammo und Purea mit ihrem ganzen Gefolge, zu welchem auch, seinem eignen Geständniß nach, D-Mai gehörte, flüchteten damals, (im December gedachten Jahres) in die Gebirge. Endlich machte der Sieger unter der Bedingung Friede, daß

Ammo die Regierung niederlegen, sein Sohn aber das Recht der Nachfolge willig an O-Tuh, den ältesten Sohn seines Bruders Happai, abtreten sollte. Dies ließen sich die Ueberwundenen gefallen, und, während der Minderjährigkeit des O-Tuh, ward Tutahah, der jüngere Bruder des ehemaligen Regenten, zum Administrator bestellt. Diese Revolution hat viel Nehnliches mit denenjenigen, die in den despotischen Staaten Asiens so oft vors fallen. Selten wagts allda der Sieger, die eroberten Länder selbst zu beherrschen. Gemeinlich begnügt er sich, sie rein auszuplündern, und setzt alsdenn, aus der königlichen Familie des Landes, einen andern zum Regenten ein. Nicht lange nach obgedachtem Vorfall veruneinigte sich O-Purea mit ihrem Gemahl, und von Worten kam es zu Thätlichkeiten. Also hielten sie es fürs Beste, von einander zu scheiden. Er nahm sich zur Schadloshaltung eine sehr hübsche junge Person als Beyschläferin, und Sie theilte ihre Gunstbezeugungen einem gewissen Obadi, und noch andern Liebhabern mit. Ammo scheint jedoch an diesen Zwistigkeiten am mehresten Schuld zu seyn, und zwar durch eheliche Untreue; denn obgleich diese hier nicht so häufig als in England vors fällt, so ist sie doch eben nichts ganz Unerhörtes, vornemlich, wenn die Dame bei zunehmenden Jahren und abnehmenden Reisen noch immer eitel genug ist, von ihrem Manne die zärtliche Aufmerksamkeit eines Bräutigams zu erwarten. Am Bord unsers eigenen Schiffes, trug sich ein Vorfall dieser Art zu. Polatehera, die ehemals mit Potatau verheirathet gewesen, seit einiger Zeit aber von ihm geschieden war, hatte sich, sobald ihr voriger Mann anderweitig versorgt war, auch ihrer Seits einen jüngern Mann oder Liebhaber angeschafft. Dieser lebte

aber mit einem andern Mädchen in gutem Vernehmen und hatte unser Schiff zum Ort seiner Zusammenkunft mit ihr gewählt. Unmöglich konnte dies geheime Verständniß ganz unbemerkt bleiben. Die handveste Polatehera, *) ertappte sie also einmal des Morgens, und ließ ihrer Mitbühlerin den Ausbruch ihres Zorns ganz thätig, dem betroffenen Liebhaber hingegen die bittersten Vorwürfe wegen seiner Untreue empfinden.

Zu der Zeit da Capitain Cook in der Endeavour hier ankam, war die Regierung der Insel in Tutahahs Händen. Nicht lange nach der Abreise desselben suchte Tutahah, der den Schimpf, welchen Aheatua seiner Familie zugefügt hatte, noch immer nicht vergessen konnte, die Vornehmern auf O-Tahiti-nue, oder der größern Halb-Insel, zu überreden, daß sie sich zu einem neuen Kriege gegen den Aheatua mit ihm vereinigen mögten. Vielleicht verließ er sich hieben auf die Reichthümer, die er von den Europäern geschenkt bekommen, vielleicht wandte er auch einen Theil derselben an, um die Großen der Insel in sein Interesse zu ziehen. Genug es ward eine Flotte ausgerüstet, und mit dieser segelte er nach Teiarabu. Aheatua hatte sich zwar in gute Verfassung gesetzt, seinen Feind zu empfangen, da er jedoch schon bey Jahren war, **) und seine Tage lieber in Frieden zu beschließen, als einen neuen Krieg anzufangen wünschte; so schickte er dem Tutahah Abgeordnete entgegen, und ließ ihm versichern, daß er sein Freund, und

*) Wenn sich die Leser nicht mehr erinnern sollten, woher Polatehera diesen Zusammenen verdient; so dürfen sie nur im ersten Theil dieses Werks pag. 380. nachsehen.

**) Siehe Hawkesworths Gesch. der engl. See-Reisen, in 8. Th. II. S. 443.

bereit sey, es immer zu bleiben; er bâthe ihn also friedlich nach seinem Lande zurückzulehren, und ein Volk, das keine Feindschaft gegen ihn hegte, nicht feindselig zu behandeln. Tutahah war aber nicht von seinem Vorhaben abzubringen, sondern gab vielmehr gleich Befehl zum Angriff. Der Verlust hielt auf beiden Seiten so ziemlich das Gleichgewicht: doch zog sich Tutahah zurück, wiewohl aus keiner andern Absicht, als um seinen Feind zu Lande anzugreifen. Happai missbilligte diesen Schritt und blieb daher mit seiner ganzen Familie zu O-Parre zurück. Tutahah lehrte sich aber daran nicht, sondern gieng in Begleitung O-Tuh's auf die Erdenge los, welche die beiden Halb-Inseln mit einander verbindet. Hier kam es zwischen ihm und Aheatua zu einer Schlacht, in welcher Tutahas ganze Armee auseinander gesprengt wurde, und er selbst das Leben einbüßte. Einige Leute versicherten, er sei gefangen und nachher, auf Befehl des Siegers, ums Leben gebracht worden; andre aber, unter denen auch O-Mai war, behaupteten, er sei wirklich auf dem Schlachtfelde geblieben. O-Tuh flüchtete mit einigen vertrauten Freunden auf die Berge, indem Aheatua sein siegreiches Heer nach Matavai und O-Parre führte. Bey Annäherung des Ueberwinders floh auch Happai in die Gebürge, Aheatua aber ließ ihn durch einen Bothen sicheres Geleit versprechen und ausdrücklich andeuten, er habe gegen ihn und seine Familie im geringsten keine Absichten, sondern sei noch jetzt, so wie von je her, zum Frieden geneigt. Durch eben diesen Bothen erfuhren die Flüchtlinge auch, daß Tutahah auf dem Platz geblieben sei, O-Tuh aber vermisst werde, ohne daß man sagen könne, wo er hingekommen. Happai wagte es also, im

Vertranen auf Aheatua's Wort, aus seinem Schlyspswinkel hervorzukommen, und bald darauf langte auch O-Tuh, durch ungebahnte und sehr beschwerliche Wege, mit seinen wenigen Gefährten wiederum bei seinem Vater an. Hierauf ward sofort ein allgemeiner Friede geschlossen, und O-Tuh übernahm von Stund an die Regierung selbst. Nach den beträchtlichen Landes-Besserungen zu urtheilen, die er seit dem Antritt seines Regiments, während unsrer acht monatlichen Abwesenheit, zu Stande gebracht, muß O-Tuh ein Mann von ganz guten Einsichten seyn, und das allgemeine Beste seiner Unterthanen durch schickliche Mittel zu befördern wissen. Aheatua starb bald nach geschlossenem Frieden, und sein Sohn, gleiches Namens, den wir im August 1773 zu Aitepiha antrafen, folgte ihm in der Regierung von Teiarabu.

Te-Eri Watau, dem wir die vorstehenden Nachrichten zu verdanken hatten, gab uns zugleich über die Genealogie der Königlichen Familie folgende Auskunft: Sein Vater, sagte er, habe acht Kinder. 1. Tedula^{*)} d. i. die Prinzessin, Nihaurai wäre die älteste von allen, ohngefähr dreißig Jahre alt, und an Ammo's Sohn, Namens T'Eri-Derre, verheyrathet; 2) Die zweyte Tedula (Prinzessin) heiße Taurai, sey unverheyrathet, und ohngefähr sieben und zwanzig Jahr alt; diese schien bei dem hiesigen Frauenzimmer fast in eben so allgemeinem Ansehen zu stehen, als der König auf der ganzen Insel. 3) O-Tuh, der Eri-Rahai, oder König von Tahiti, ohngefähr 26 Jahr alt; ich habe bereits weiter oben gedacht, daß jedermann zum Zeichen der Ehr-

^{*)} Ueber die Bedeutung dieses Titels, sehe man im zweyten Theil pag. 39. nach.

fürcht in seiner Gegenwart die Schultern entblößen müsse, und unser Tahitischer Historiograph sagte mir heute, daß auch Alheatua, ohngeachtet er Regent der kleineren Halb-Insel sey, dennoch, als Vasall des Königes, zu eben dieser Ehrenbezeugung sich bequemen müsse. 4) Tedua Tehamai, oder Prinzessin Tehamai, die dem Ulster nach auf O-Tuh folgt, starb in der Jugend. 5) T'Eri-Watau selbst (von dem sich alle diese Nachrichten herschreiben,) ist der nächste in der Ordnung, und schien ohngefähr 16 Jahr alt zu seyn; er sagte, daß er noch einen andern Namen habe, der mir aber entfallen ist, und ich vermuthe, daß es nur sein Ehrentitel gewesen. 6) Sein nächster Bruder, Lubuaiterai, auch Mayorro genannt, ist ein Knabe von 10 oder 11 Jahren. 7) Erreretua, ein kleines Mädchen von 7 Jahren, und 8) Tepaau, ein Knabe von 4 bis 5 Jahren, sind die jüngsten. Eine gesunde, keinesweges aber corpulente Leibesbeschaffenheit, und ein tickes buschiges Haupt-Haar, schien das eigenthümliche Merkmal der ganzen Familie zu seyn. Ihre Gesichtszüge waren meistentheils gefällig; ihre Farbe aber sehr braun, Ni-haurai und O-Tu ausgenommen. Die ganze Familie schien bey dem Volke sehr beliebt zu seyn, so wie überhaupt die Zuneigung gegen die Befehlshaber, einen Zug im National-Charakter der Tahiter ausmacht. Wirklich verdiente auch die königliche Familie, ihres durchgängig leutseligen und gutherzigen Betragens wegen, mit Recht allgemeine Liebe. Tedua Taurai begleitete den König fast jedesmal, wenn er zu uns ans Schiff kam; und dann hielt sie es ihrem Range im geringsten nicht wider, von den gemeinsten Matrosen, gegen Zeug und andre Merkwürdigkeiten, rothe Federn einzuhandeln,

Einstmals war sie mit O-Tu, dem Capitain und meinem Vater, in der Cajütte, um unsern Vorrath von Eisengeräth und anderer Handlungs-Artikeln durchzusehen. Zufälligerweise ward der Capitain herausgerufen, und kaum hatte er den Rücken gewandt, so flüsterte sie ihrem Bruder etwas ins Ohr. Dieser ließ sichs darauf sehr angelegen seyn, - meines Vaters Aufmerksamkeit durch allerlei Fragen an sich zu ziehen. Mein Vater merkte, worauf es abgesehen sey. Da nun die gute Prinzessin meinte, daß man ihr nicht auf die Finger sähe, so nahm sie ganz behende ein Paar Sparren-Nägel fort, und verbarg solche in den Falten ihrer Kleidung. Als Capitain Cook wieder herein kam, erzählte ihm zwar mein Vater den schlauen Streich, den Thro Durchlaucht ausgeführt hatten: Allein sie hielten es bende fürs beste, sich anzustellen, als wären sie nichts davon gewahr worden. Sie hatte schon bey mehreren Gelegenheiten eine unverständliche Neigung blicken lassen, eins und das andre heimlich zu entwenden. Gleichwohl hatte man ihr noch nie etwas abgeschlagen; sondern ihr fast allezeit mehr geschenkt, als sie gefordert. Es war also seltsam genug, daß sie darauf verfiel, das zu entwenden, was sie auf eine weit anständigere Weise hätte erlangen können; vielleicht fand sie aber deshalb ein besonders Wohlgefallen an gestohlnen Sachen, weil sie diese blos ihrer eignen Geschicklichkeit zu verdanken zu haben glaubte. Wenn ihr die Tahitischen Mädchen nicht zu viel nachgeredet; so muß sie überhaupt sehr viel auf verstohlene Freuden halten, denn sie gaben ihr Schuld, daß sie sich des Nachts wider Wissen ihres Bruders, mit den gemeinsten Täufaus zu thun machte. Verhält sich's wirklich also, so wäre es sonderbar genug, wenn hier zu Lande, wo jes-

dermann den Trieben der Natur ohne Bedenken folgt, gerade bey Prinzessinnen und Vornehmen darinn eine Ausnahme statt finden sollte, da diese doch sonst gemeinlich vor allen andern gewohnt sind, ihrem Willen ohne Einschränkung zu folgen. Aber so ist es: die menschlichen Leidenschaften sind alienthalben dieselben. Sclaven und Fürsten haben einerley Instincte; folglich muß die Geschichte ihrer Wirkungen auch überall, in jedem Lande, eine und eben dieselbige bleiben.

Um andern Morgen kam O-Tuh in aller Frühe nach Point Venus, und gab dem Serjeanten, der alda campirenden See-Soldaten Nachricht, daß jemand seiner Unterthanen unsrer Schildwacht die Muskete gestohlen, und mit selbiger entlaufen sey; zu gleicher Zeit fertigte er an seinen Bruder T'Eri-Watau, der seit gestern Abend noch bey uns am Bord war, einen Botzen ab und ließ ihn abrufen, worauf uns dieser auch, gleich nach dem Frühstück verließ. Der König erwartete ihn schon am Strande, und so bald er ankam, flüchteten beide, nebst den übrigen Königl. Herrschaften, nach Westen, aus Furcht, man mögte die gestohlene Muskete von Ihnen fordern. Um sie nun demohnerachtet wieder zu bekommen, brauchte Capitain Cook, wie er in dergleichen Fällen schon mehrmals mit gutem Erfolg gethan hatte, Repressalien, und nahm einige doppelte Reise-Canots in Beschlag, die unterschiednen vornehmen Leuten, und vornemlich einem gewissen Maratata angehörten, als welchem man Schuld gab, er habe einem seiner Leute anbefohlen, die Muskete zu entwenden. Maratata befand sich eben in seinem Canot und suchte dem Embargo durch die Flucht zu entgehen. Als aber Capitain Cook auf das Fahrzeug einige Schüsse ihun-

ließ, sprang er mit sammt seinen Kuderern in die See, und schwamm nach dem Ufer zu, wir aber nahmen das Canot an uns. Gegen Abend kam Tih an Bord, und zeigte an, der Dieb sey nach der kleinen Halb-Insel, oder nach Teiarabu geflüchtet; es wurden also die an gehaltenen Canots, das von Maratata ausgenommen, wieder frey gegeben. Indessen hatte diese Verdrießlichkeit die Insulaner ziemlich verscheucht; am Bord waren nur sehr wenige, und Frauenspersonen gar nicht. Als Capitain Cook endlich gegen Abend ans Land gieng, kamen ihm etliche Tahitier ganz außer Atem und von Schweiß triefend entgegen, und brachten nicht nur die Muskete, sondern auch einen Bündel Kleider und ein doppeltes Stunden-Glas, mit sich, welches alles zu gleicher Zeit war entwendet worden. Sie erzählten das bey, daß sie den Dieb eingeholt, ihn tüchtig abgeprügelt, und gezwungen hätten, ihnen den Ort anzuzeigen, wo er die gestohlen Sachen im Sande verscharrt gehabt. So treuherzig sie sich aber auch dabei anstellten, so mogte es mit ihrer Erzählung doch wohl nicht so ganz klar seyn, wenigstens war der eine dieser Gesellen vor kurzer Zeit noch bey den Zelten gewesen, dergestalt, daß er unter dessen ohnmöglich so weit gelaufen seyn konnte, als sie vorgaben. Indessen stellten wir uns, als ob wir nichts argwohnten, sondern machten ihnen vielmehr allerhand Geschenke, damit sie sehen sollten, daß wir jederzeit geneigt wären, ihren Diensteifer zu belohnen. Am folgenden Tage war der bisherige Handel gänzlich eingesellt, es zeigte sich niemand, der etwas zum Verkauf gebracht hätte. Tih war der einzige, der an Bord kam; Er bath, wir mögten den König zu Parre auftischen und wieder besänftigen, denn er sey Matau, eine zwey:

deutige Redensart aus der Hoffsprache, die so viel sagten wollte, der König sei ungehalten und in Besorgniß, deshalb man ihn durch einige Geschenke wieder zufrieden stellen und guten Muthes machen müsse. Zu Erreichung dieser Absicht versügte sich der Capitain, nebst meinem Vater, zu ihm, Dr. Sparrmann aber und ich, begaben uns nach den Zelten. Wir fanden die Tahitier über den gestrigen Vorfall, und besonders darüber, daß wir selbst uns hatten Recht verschaffen wollen, nicht wenig betreten. Der König hatte ihnen ausdrücklich untersagt, uns keine Lebensmittel zu verkaufen; gleichwohl konnten sie es, ihrer angebohrnen Gastfreihheit nach, ohnmöglich übers Herz bringen, uns nicht mit Cocos-Nüssen und andern Erfrischungen zu bewirken. Gegen Mittag kamen wir wieder an Bord zurück, und fanden daselbst den Capitain, der in der Zwischenzeit bey dem Könige schon alles wieder gut gemacht hatte. Diese Nacht mußten sich die Matrosen ohne ihre gewöhrliche Gesellschaft behelfen. Der König hatte es den Frauensleuten, für heute, ausdrücklich untersagt, damit durch die Diebereien derselben nicht neue Händel entstehen mögten. Am folgenden Tage hingegen hatten sie sich vermutlich schön wieder Erlaubniß ausgewürkt, an Bord zu kommen; und nächst ihnen langten auch von neuem eine Menge Canots mit Lebensmitteln und frischen Fischen an. Capitain Cook schickte Maheinen nach dem District Utahuru ab, um dem daselbst wohnenden Admiral Tohah, für einige Schweine die er uns zugeschickt hatte, allerhand Gegengeschenke zu überbringen. In seiner Abwesenheit kam Opurea (Oberea) an Bord, und brachte dem Capitain Cook ebenfalls zwey Schweine. Das Gerücht von unsern rothen Federn hatte sich bis

nach ihrem Wohnsitz, in die Ebnen von Paparra, verbreitet, und sie machte gar kein Geheimniß daraus, daß sie blos in der Absicht hergekommen sey, sich einige davon auszubitten. Dem Ansehen nach mochte sie jetzt zwischen vierzig und funfzig Jahren seyn; sie war groß und stark von Körper; und ihre Gesichtszüge, die vielleicht vor Zeiten angenehmer gewesen, hatten nunmehr ein ziemlich männliches Ansehen bekommen. Doch bemerkte man in ihrer Physiognomie noch immer Spuren von ehemaliger Majestät. Ihr Blick schien immer noch befehlerisch und in ihrem Getragen war etwas freyes und edles. Sie blieb nicht lange bei uns, vielleicht, weil es ihr wehe thut, in unsern Augen nicht mehr so viel als vormals zu bedeuten. Sie begnügte sich nach einigen ihrer Freunde, die vor etlichen Jahren auf dem Schiffe Endeavour hier gewesen waren, zu fragen, und ließ sich sodann in ihrem Canot wieder ans Land bringen. Um eben die Zeit besuchte uns auch ihr voriger Gemahl O-Ammo; diesem widerfuhr aber noch weniger Achtung, als der O-Purea. Da ihn die Matrosen nicht lann-ten, so hatte man ihm, als einem ganz unbedeutenden Mann, so gar den Zutritt in des Capitains Cajütte verweigert, und es ward ihm auch ziemlich schwer gemacht, nur seine Schweine anzubringen, denn wir hatten deren jetzt fast mehr am Borde als wir bergen konnten. Ammo und O-Purea, die sich noch vor weniger Zeit auf dem höchsten Gipfel der Ehre befanden, waren jetzt tief herabgesunken und dürstig; mit einem Wort, lebendige Beispiele von der Unbeständigkeit aller irrdischen Größe!

Am 12ten suchten wir dem Könige mancherley Veränderungen zu machen. Wir feuerten unsre scharf geladenen Canonen ab, so, daß die Kugeln und Kartes-

schen über das Rief ins Meer schlugen, welches für ihn und einige Tausend andere Zuschauer ein sehr angenehmes und bewunderungswürdiges Schauspiel war. Bey Einbruch der Nacht ließen wir Raketen und Luftkugeln steigen, worüber sie noch mehr Vergnügen und Erstaunen bezeigten. Sie hielten uns für ganz außerordentliche Leute, und wußten nicht, was sie dazu sagen sollten, daß wir Blitze und Sterne nach Belieben hervorbringen könnten. Unsern Feuerwerken gaben sie den hochdnens- den Namen: Hinva Bretanni, das brittische Fest.

Um folgenden Tage war der Zulauf von Menschen, die an Bord kamen, ungewöhnlich groß. Sie hatten bemerkt, daß wir uns zur Abreise anschickten, und daher brachten sie, statt Lebensmittel, lauter Zeug und andre Seltenheiten, die alsdenn gemeinlich noch amtheuersten bezahlt wurden. Nachmittags giengen wir mit dem Capitain Cook nach O-Parre und fanden daselbst unsfern würdigen Freund, Tohah nebst Maheinen. Tohah war an einer Art von Gicht sehr krank gewesen, und klagte noch über Schmerz und Geschwulst an den Füßen. Dem ohngeachtet hatte er sich auf den Weg gemacht, um Abschied von uns zu nehmen, und versprach, morgen noch an Bord zu kommen. O-Tuh war gleichfalls da, und ließ sich verlauten, daß er uns einen Vorrath von Brodfrucht zugeschickt habe, womit uns, damals, mehr als mit Schweinen gedient war. Des folgenden Morgens (am 14.) bekamen wir von vielen Vornehmen aus der ganzen Insel Besuch. Happai und alle seine Kinder, O-Tuh ausgenommen, waren mit unter dieser Zahl. Um 8 Uhr lange auch Tohah mit seiner Frau an, und hatte eine ganze Bootsladung von allerhand Geschenken bey sich. Der gute alte Admiral befand sich

so übel, daß er nicht auf den Beinen stehen konnte; gleichwohl wünschte er herzlich, aufs Verdeck zu steigen; da er aber zu schwach dazu war, so ließen wir ihn, in einem an Tauen befestigten Tragesessel, in die Höhe winden, worüber er so viel Vergnügen, als seine Landsleute Erstaunen bezeugte. Wir nahmen Gelegenheit, das Gespräch auf die bevorstehende Expedition nach der Insel Eimeo zu lenken, da er uns denn versicherte, daß sie bald nach unsrer Abfahrt vor sich gehen würde, und daß ihn seine Unpäßlichkeit nicht abhalten sollte, die Flotte in Person zu commandiren. Es würde ja, sehe er hinzu, wohl nicht viel daran gelegen seyn, wenn ein so alter Mann, als er, das Leben verliehren sollte, weil er in der Welt doch nicht viel Nutzen mehr stiften könnte. Seiner Krankheit ohnerachtet, fanden wir ihn überaus heiter und lustig. Ueberhaupt war seine Denkungsart edel, uneigennützig, und schien wahrhaft heroisch zu seyn. Er nahm mit so vollem Herzen und einer so sichtbaren Rührung von uns Abschied, daß es in jeder führenden Seele Wehmuth erregte, und einen Misanthropen wieder mit der Welt hätte aussöhnen können. Maheyne, der ihn an Bord begleitet hatte, entschloß sich kurz und gut mit uns nach Raietea zu gehen, von da aus wollte er seine Verwandten und Freunde in den Societäts-Inseln nach der Reihe besuchen, und dann, so bald er Gelegenheit finden würde, wieder nach Tahiti zurückkehren. Dieser Gedanke war so unrecht nicht. Er hatte in unterschiednen, von diesen Inseln eigenthümliche Besitzungen, die er vortheilhaft los zu schlagen wünschte, um alle das Seinige in Tahiti bensammen zu haben. Ein solcher Plan war einer Reise werth. Er hatte sich verschiedene Gesellschafter mitgebracht, die aus

[1774.]

aus Borabora gebürtig waren, diese stellte er dem Capitain Cook vor, und erklärte dabei, daß der eine das von sein leiblicher Bruder sey. Sie batzen um Erlaubniß, auf unserm Schiffe nach den Societäts-Inseln gehen zu dürfen, und Capitain Cook bewilligte es ihnen ohne Bedenken. Maheine eröffnete uns mit einer Art von Prahleren, jedoch im Vertrauen, daß er vorige Nacht bey O-Purea die Aufwartung gehabt habe, und sahe es als eine große Ehre und als einen besonderen Vorzug an; er zeigte uns auch einige Stücke sehr feinen Zeuges, welche sie ihm zur Belohnung der treu geleisteten Dienste geschenkt hätte. O-Purea war also für die Freuden der Sinnlichkeit noch immer nicht zu alt, ohns erachtet in diesem so warmen Clima die Weiber früher reisen, und folglich auch, verhältnißweise, früher alt und stumpf werden sollten als bey uns zu Lande. Da O-Tuh nicht an Bord gekommen war, so statteten wir ihm noch einen Besuch ab, und sahen bey dieser Gelegenheit eine Anzahl Krieges: Canots, am Gestade von O-Parre vor Ankter. Es waren ihrer vier und vierzig, die insgesamt nach Tittahah gehörten, welches der kleinste District in der nordwestlichen Halbinsel von Haiti ist. O-Tuh ließ in unsrer Gegenwart einige Kriegs: Mandires machen, die zu unsrer Verwunderung mit der größten Fertigkeit ausgeführt wurden. Die Befehlshaber waren alle in ihren Kriegsrüstungen mit Brustschildern; aber ohne Helme. Wir fanden auch einige noch ganz junge Knaben dabei, die gleichfalls als Krieger gekleidet waren, und mit dem Speer eben so geschickt umzugehen wußten, als die Erwachsenen. Um die Wursspieße der Feinde auszupatiren, hatten sie eine besondre Methode. Sie ließen nemlich die Spitze eines

Förster's Reise u. d. W. zweyter Th. 3

Speers oder einer langen Streitaxt gerade vor sich auf dem Boden ruhen, und hoben das andre Ende mit einer Hand so weit in die Höhe, daß die Linie des herabgesenkten Speeres, gegen ihren Körper zu, einen Winkel von ohngefähr 25 bis 30 Grad ausmachte. In dieser Richtung bewegten sie den Speer, dessen Spitze immer auf ihrem Ruhepunkte blieb und folglich gerade vor ihnen aus stand, je nachdem der Wurf ihres Gegners es nöthig machte, bald auf diese, bald auf jene Seite. Durch diese einfache Bewegung ward der Speer des Feindes allemal ausparirt und prallte, ohne Schaden zu thun, an dem vorgelehnten Wurffspies ab. Eliche Canots mußten auch im Rudern Evolutionen machen. Sie passirten eines nach dem andern durch die schmale Einfahrt des Felsenriefs; und sobald sie innerhalb hinein waren, sors mirten sie eine Linie und schlossen dicht aneinander. Auf dem mittelsten Canot stand ein Mann hinter dem Streit-Gerüste, der den Ruderern mit einem grünen Zweige Signale gab, sich links oder rechts zu wenden. Auf diese Art ruderten sie wie nach dem Tact und so gleichförmig, daß man hätte glauben sollen, die vielen hundert Ruder würden alle nur durch ein mechanisches Triebwerk in Bewegung gesetzt. Der Oberaufseher über die Ruder-Knechte, läßt sich gewissermaassen mit dem *Kleivus* der alten Griechen vergleichen. Ueberhaupt fiel uns bey dem Anblick der Tahitischen Flotte die Seemacht jener acht Republikaner ein, und wir nahmen in der Folge Anlaß, beyde noch näher mit einander zu vergleichen. Das einzige abgerechnet, daß die Griechen Metalle hatten, mochten ihre Waffen sonst wohl eben so einfach, und ihre Art zu fechten, eben so unregelmäßig seyn als die Tahitischen, was auch Vater Homer, als Dichter, nur

immer daran verschönern mag. Die vereinte Macht von ganz Griechenland, die ehemals gegen Troja in See gieng, konnte nicht viel beträchtlicher seyn, als die Flotte, mit welcher O-Tu die Insel Eimeo anzugreifen gedachte; und ich kann mir die *mille carinæ* eben nicht viel furchtbarer vorstellen, als eine Flotte Tahitischer Kriegs-Canots, deren eins von funfzig bis zu einhundert und zwanzig Ruderer erforderet. Die Schiffahrt der alten Griechen erstreckte sich nicht viel weiter, als heut zu Tage die Tahitische. Von einer Insel stach man zur andern hers über, das war alles. Die damaligen Seefahrer im Archipelagus, richteten bey der Nacht ihren Lauf nach den Sternen; und so machen es die auf der Südsee noch jetzt ebenfalls. Die Griechen waren brav; und daß es die Tahitier nicht minder seyn müssen, beweisen die vielen Narben ihrer Befehlshaber. Auch dünkt es mir sehr wahrscheinlich, daß man sich hier zu Lande, wenn es zur Schlacht kommen soll, in eine Art von Raseren zu versetzen sucht, dergestalt, daß die Bravour der Tahitier blos eine Art von künstlich erregtem Grimm ist. Und, so wie uns Homer die Schlachten der Griechen beschreibt, scheint es, daß jener Heroismus, der alle die von ihm besungenen Wunder hervorbrachte, im Grunde eben auch nichts anders war. Wir wollen einmal diese Parallele weiter verfolgen. Homers Helden werden als übernatürlich große und starke Leute geschildert; auf eben die Art haben die Tahitischen Befehlshaber, der Statur und schönen Bildung nach, so viel vor dem gemeinen Mann voraus, daß sie fast eine ganz andere Art von Menschen zu seyn scheinen *).

*) Herr von Bougainville wurde durch diesen äußern Anschein verleitet, die Befehlshaber und das gemeine Volk wirklich für zwey unterschiedne Stämme anzusehen.

Natürlicherweise wird eine mehr als gewöhnliche Menge von Speise dazu erfordert, um einen mehr als gewöhnlich großen Magen zu füllen. Daher rühmt der griechische Dichter von seinen trojanischen Helden, daß sie gar stattliche Mahlzeiten gethan, und eben das läßt sich auch von den Tahitischen Befehlshabern sagen. Ueberdem haben es beyde Nationen mit einander gemein, daß sie, eine wie die andere, am Schweinefleisch Geschmack finden. Beyde kommen in der Einfalt der Sitten überein und ihre eigenthümlichen Charactere sind durch Gastfreyheit, Menschenfreundschaft und Gutherzigkeit, fast in gleichem Grade, vor andern ausgezeichnet. Sogar in ihrer politischen Verfassung findet sich eine Aehnlichkeit. Die Eigenthümer der Tahitischen Districte sind mächtige Herren, die gegen O-Tuh nicht mehr Ehrerbietung haben, als die griechischen Helden gegen ihren Agamemnon; und vom gemeinen Mann ist in der Iliade so wenig die Rede, daß er unter den Griechen von keiner größeren Bedeutung gewesen zu seyn scheint, als die Tautaus in der Südsee. Die Aehnlichkeit beyder Völker ließe sich meines Erachtens noch wohl in mehreren Stücken sichtbar machen; allein es war mir blos darum zu thun, sie durch einen Wink anzudeuten, und nicht durch eine lang gedehnte Vergleichung die Geduld der Leser zu missbrauchen. Das Angeführte ist wohl Beweis genug, daß Menschen, bey einem gleichen Grade von Cultur, auch in den entferntesten Welttheilen eingnder ähnlich seyn können. Indessen würde es mir sehr leyd thun, wenn diese flüchtigen Anmerkungen unglücklicherweise einen oder den andern gelehrt Projectmacher auf eine unrechte Spur bringen sollten. Die Thorheit, Stammbäume der Nationen zu entwerfen, hat noch kürzlich viel Unheil

in der Geschichte veranlaßt, und die Egypter und Chineser auf eine wunderbare Art zu Verwandten machen wollen. Es wäre daher wohl zu wünschen, daß sie nicht ansteckend werden und weiter um sich greifen mögte.

O-Tuh kam zu uns an Bord, um noch zu guter lebt bey uns zu speisen. Er schlug meinem Vater und Herrn Hodges vor, sie sollten zu Tahiti bleiben, und versprach ihnen, im rechten Ernst, sie in den reichen Districten von O-Parre und Matavai, zu Eris zu machen. Ob er eigennützige Absichten dabei hatte oder ob dies Anerbieten blos aus der Fülle des Herzens kam, will ich nicht entscheiden, doch kann man sich wohl vorstellen, daß kein Gebrauch davon gemacht wurde, so gut es übrigens gemeinet war. Unmittelbar nach dem Mittags-Essen hoben wir den Anker und giengen unter Seegel. O-Tuh bat den Capitain, daß er einige Kanonen abfeuern mögte und hielt bis auf den letzten Mann bey uns aus. Als seine Unterthanen alle fort waren, nahm auch Er Abschied, und umarmte uns, einen nach dem andern, recht herzlich. Das betäubende Getöse der Kanonen hinderte uns gewissermaßen in jene Art von Traurigkeit zu sinken, die bey solchen Gelegenheiten wohl zu erfolgen pflegt, oder der sanften Wehmuth nachzuhängen, zu der wir, bey der Trennung von diesem unschuldigen, gutgesinnten, sanften Volke berechtigt waren. Einer unserer Seeleute suchte sich diese unruhigen Augenblicke zu Muße zu machen, um unbemerkt nach der Insel zu entwischen. Man ward ihn aber gewahr, als er darnach hinschwamm und sahe zugleich einige Canots herbeirudern, die ihn vermutlich aufnehmen wollten; der Capitain ließ ihm also gleich durch eins von unsr Booten nachsehen, ihn mit Gewalt zurückbringen und

zur Strafe für diesen Versuch vierzehn Tage lang in Ketten legen. Allem Anschein nach, war die Sache zwischen ihm und den Insulanern förmlich verabredet; denn sie hätten vielleicht eben so viel Nutzen davon gehabt, einen Europäer unter sich zu behalten, als dieser gefunden haben würde, unter ihnen zu bleiben. Wenn man erwägt, wie groß der Unterschied ist, der zwischen der Lebensart eines gemeinen Matrosen am Bord unsers Schiffes, und dem Zustande eines Bewohners dieser Insel statt findet; so lässt sich leicht einsehen, daß es jenem nicht zu verdenken war, wenn er einen Versuch wagte, den unzählbaren Mühseligkeiten einer Reise um die Welt zu entgehen, und wenn er, statt der mancherley Unglücksfälle die ihm zur See drohten, ein gemächliches, sorgenfreies Leben in dem herrlichsten Clima von der Welt, zu ergreifen wünschte. Das höchste Glück, welches er vielleicht in Engelland hätte erreichen können, versprach ihm lange nicht so viel Unannehmlichkeiten, als er, bey der bescheidenen Hoffnung, nur so glücklich als ein ganz gemeiner Tahitier zu leben, vor sich sahe. Er durfte sich nicht schmeicheln, bey seiner Zurückkunft nach England von den Mühseligkeiten der Reise um die Welt in Frieden ausruhen zu können, sondern mußte sich vielmehr gefaßt machen, sogleich wieder auf ein andres Schiff abgegeben zu werden, und bey eben so ungesunder, elender Kost, eben solchen Mühseligkeiten, eben solchen Nachtwachen und Gefahren, als er kaum überstanden hatte, von neuem wieder entgegen zu gehen. Sollte es ihm aber auch wirklich gegückt seyn, auf eine oder die andere Art zum ruhigen Genuss des Lebens zu gelangen; so mußte er doch immer besorgen, mitten in seinen Freuden, gewaltsamerweise zum Dienst geworben, und wider seinen

Willen zum Streit fürs Vaterland gezwungen zu werden, mithin, entweder sein Leben in der Blüthe seiner Jahre zu verlieren, oder das traurige Schicksal eines elenden Krüppels zu haben. Gesezt aber, er hätte das alles vermeiden können, so mußte er sich in England doch wenigstens dahin bequemt, sein tägliches Brod im Schweiß seines Angesichts zu verdienen, und die Wirkung jenes allgemeinen Fluches zu empfinden, die Tahiti nicht erreicht zu haben scheint, oder wenigstens fast gar nicht daselbst gefühlet wird. Unser gemeines Volk ist nun einmal zu lauter Plackereien und zu beständigen Arbeiten bestimmt. Ehe man den geringsten Gebrauch vom Korne machen kann, muß erst gepflügt, geerndet, gedroschen und gemahlen, ja es muß hundertmal mehr davon gebauet werden, als der Ackermann selbst verbrauchen kann, theils um das Vieh zu erhalten, ohne dessen Hülfe kein Feldbau besteht, theils auch, um das Ackergeröth und viel andre Dinge dafür anzuschaffen, die jeder Landwirth selbst versetzen könnte, wenn die Weitläufigkeit des Feldbaues ihm Zeit und Muße dazu übrig ließe. Der Kaufmann, der Handwerksmann, der Künstler, müssen alle eben so arbeitsam seyn, um dem Landmanne das Korn und Brod wieder abzuverdienen. Wie ist hingegen beym Tahitier das alles so ganz anders! wie glücklich, wie ruhig lebt nicht der! Zwen oder drey Brodfruchtbäume, die beynahe ohne alle Handanlegung fortkommen, und fast eben so lange tragen, als der, welcher sie gepflanzt hat, leben kann; dren solche Bäume sind hinreichend, ihm drey Wiertheile des Jahres hindurch, Brod und Unterhalt zu geben! Was er davon nicht frisch weg essen kann, wird gesäuert, und als ein gesundes, wohl schmeckendes Nahrungsmittel, für die übrigen Monathe auf:

bewahret. Selbst diejenigen Pflanzen, welche auf Tahiti die mehreste Culter erfordern, nämlich der Papyrus-Maulbeerbaum und die Arumwurzeln, kosten einem Tahitier nicht mehr Arbeit, als uns unser Kohl- oder anderer Gartenbau. Die ganze Kunst und Mühe, einen Brodfruchtbaum anzuziehen, besteht darinn, daß man einen gesunden Zweig abschneidet und in die Erde steckt! Der Pisang sproßt alle Jahr frisch aus der Wurzel auf; die königliche Palme, diese Zierde der Ebenen, und das müßlichste Geschenk, womit die gütige Natur ihre Schooskinder, die hiesigen Einwohner, bedacht hat; der goldne Apfel, von dessen heilsamen Eigenschaften wir eine so erwünschte Erfahrung gemacht haben, und eine Menge noch anderer Pflanzen, die alle schießen von selbst auf, und erfordern so wenig Wartung, daß ich sie fast als gänzlich wild wachsend ansehen möchte! Die Zubereitung des Kleidungszeuges, womit sich die Frauenspersonen allein abgeben, ist mehr für einen Zeitvertreib, als für eine wirkliche Arbeit anzusehen; und so mühsam der Haus- und Schiff-Bau, imgleichen die Verfertigung des Handwerkszeuges und der Waffen, auch immer seyn mögen, so verliehren alle diese Geschäfte doch dadurch viel von ihrer Geschwerlichkeit, daß sie ein jeder freiwillig, und nur zu seinem eigenen unmittelbaren Nutzen übernimmt. Auf solche Art fließt das Leben der Tahitier, in einem beständigen Zirkel von mancherley reizendem Genusse hin. Sie bewohnen ein Land, wo die Natur mit schönen Gegenden sehr freygebig gewesen, wo die Luft beständig warm, aber von erfrischenden See-Winden stets gemäßigt, und der Himmel fast beständig heiter ist. Ein solches Clima und die gesunden Früchte verschaffen den Einwohnern Stärke und Schönheit des

Cörpers. Sie sind alle wohlgestaltet und von so schönem Wuchs, daß Phidias und Praxiteles manchen zum Modell männlicher Schönheit würden gewählt haben. Ihre Gesichtsbildungen sind angenehm und heiter, frey von allem Eindruck irgend einer heftigen Leidenschaft. Große Augen, gewölbte Augenbrauen und eine hervorstehende Stirn geben ihnen ein edles Ansehen, welches durch einen starken Bart und Haarwuchs noch mehr erhöhet wird. *) Alles das, und die Schönheit ihrer Zähne, sind redende Kennzeichen ihrer Gesundheit und Stärke. Das andre Geschlecht ist nicht minder wohlgebildet. Mann kann zwar die hiesigen Weiber nicht regelmäßige Schönheiten nennen, sie wissen aber doch das Herz der Männer zu gewinnen, und erwerben sich durch ungezwungne, natürliche Freundlichkeit, und durch ihr stetes Bestreben zu gefallen, die Zuneigung und Liebe unseres Geschlechts. In der Lebensart der Tahitier herrscht durchgehends eine glückliche Einförmigkeit. Mit Aufgang der Sonne stehen sie auf, und eilen sogleich zu Bächen und Quellen, um sich zu waschen und zu erfrischen. Als denn arbeiten sie, oder gehen umher, bis die Hitze des Tages sie nothigt, in ihren Hütten, oder in dem Schatten der Bäume, auszuruhen. In diesen Erholungs-Stunden bringen sie ihren Kopfpuß in Ordnung, das heißt: sie streichen sich das Haar glatt und salben es mit wohlriechendem Oel; zuweilen blasen sie auch die Flöte, singen dazu, oder ergöthen sich, im Grase hingestreckt, am Gesange der Vögel. Um Mit-

35

*) Andre Seefahrer haben berichtet, daß sie sich die Haare von der Oberlippe, der Brust und unter den Armen ausraufen. Das ist aber gewiß nicht allgemein. Die Vornehmen und der König behalten ihre Lippen, Wärte,

tag, oder auch wohl etwas später, ist ihre Tischzeit, und nach der Mahlzeit gehen sie wieder an häusliche Arbeiten oder an ihren Zeitvertreib. Bey allem was sie thun, zeigt sich gegenseitiges Wohlwollen, und eben so sieht man auch die Jugend in Liebe untereinander, und in Zärtlichkeit zu den ihrigen aufwachsen. Muntrer Scherz ohne Bitterkeit, ungeläufige Erzählungen, fröhlicher Tanz und ein mäßiges Abendessen bringen die Nacht hers an; und dann wird der Tag durch abermaliges Baden im Flusse beschlossen. Zufrieden mit dieser einfachen Art zu leben, wissen diese Bewohner eines so glücklichen Clima nichts von Kummer und Sorgen, und sind bey aller ihrer übrigen Unwissenheit glücklich zu preisen.

Ihr Leben fliehet verborgen,

Wie klare Bäche, durch Blumen dahin.

Kleist.

Das alles sind in den Augen solcher Leute, die nur an das Vergnügen der Sinnlichkeit denken, sehr wesentliche Vortheile, und es war daher kein Wunder, daß ein Matrose, der vielleicht noch weniger Ueberlegung haben mogte, als seine Cameraden, nur auf die Freuden des Augenblickes dachte. Freylich, mit etwas mehr Beurtheilungskraft, würde er eingesehen haben, daß ein Mensch von seiner Art, der zu einem thätigen Leben geboren, mit tausend Gegenständen bekannt, wovon die Tahitiere nichts wissen, und gewohnt ist, an das Vergangne und Zukünftige zu denken, daß der, einer so ununterbrochenen Ruhe und eines beständigen Einerleyen, bald überdrüßig werden müsse, und daß eine solche Lage nur einem Volk erträglich seyn könne, dessen Begriffe so einfach und eingeschränkt sind, als wir bey den Tahitiern fanden.

Indessen sind die Vorstellungen, die man sich von Glückseligkeit macht, bei unterschiednen Völkern eben so sehr verschieden, als die Grundsätze, Cultur und Sitten derselben; und da die Natur, in den verschiedenen Gegenden der Welt, ihre Güter bald frengiebig, bald sparsam ausgetheilt hat; so ist jene Verschiedenheit in den Begriffen vom Glück ein überzeugender Beweis von der erhabenen Weisheit und Vaterliebe des Schöpfers, der in dem Entwurf des Ganzen, zugleich auf das Glück aller einzelnen Geschöpfe, sowohl in den heißen als kalten Himmelsstrichen, Rücksicht nahm.

*Fix'd to no spot is happiness sincere
'Tis no where to be found or ev'ry where.*

POPE.

Achtes Hauptstück.

Zweiter Aufenthalt auf den Societäts-Inseln.

Ein rascher Wind führte uns schnell von Tahiti weg.

Noch betrachteten wir die schönen Aussichten dieser Insel, als sich auf unserm eigenen Verdeck ein unerwarteter Anblick zeigte, der eines jeden Aufmerksamkeit an sich zog. Es war nichts geringeres, als eins der schönsten Mädchen, welches den Vorsatz gefaßt hatte, mit uns nach ihrem Vaterslande, der Insel Raietea, zurückzugehen. Ihre Eltern, welchen sie, vor ein Paar Jahren, ein glücklicher Liebhaber, nach Tahiti entführt hatte, waren noch am Leben; und sie konnte der Sehnsucht, dieselben wieder zu sehen, jetzt nicht länger widerstehen. Ihren Unwillen fürchtete sie also nicht, vielmehr hoffte sie eine gütige Aufnahme, und in der That

muß auch da, wo Eigennutz und Ehrgeiz nur so wenig Herrschaft haben als hier, ein jugendlicher Fehlritt des Herzens leicht Verzeihung finden. Sie hatte sich, bey D' Tuh's letzter Anwesenheit auf dem Schiff, versteckt gehalten; weil er es ausdrücklich verboten, daß keine Frauensleute mit uns von der Insel weggehen sollten, und kam auch nicht ehe zum Vorschein, bis wir in offner See waren. Nächst ihr gieng auch Maheine, nebst seinem Bedienten und noch zwö andern Leuten von Borabora, in dem festen Zutrauen mit, daß sie bey uns eben so gut aufgehoben seyn würden, als ihr Landsmann (Maheine) während der vorigen Reise. Ihre Gesellschaft half uns, während der Uebersahrt von Tahiti nach Huahine, die Zeit verkürzen. Das Mädchen hatte eines Officiers Kleider angezogen, und gefiel sich in dieser Tracht so wohl, daß sie solche gar nicht wieder ablegen wollte. Sie trug kein Gedanken, in Gesellschaft der Officiers zu speisen, und lachte nur über das Vorurtheil, welches ihre Landsmänninnen abhielt, ein gleiches zu thun. Ueberhaupt zeigte sie viel gesunde Vernunft, und würde sich mit Hülfe einer guten Erziehung selbst unter den europäischen Damen vortheilhaft ausgezeichnet haben; denn auch ohne alle Bildung ihres Verstandes gefiel sie einem jeden, schon durch ihre natürliche Lebhaftigkeit und Freundlichkeit.

Nachdem wir die ganze Nacht hindurch fortgesegelt waren, lag am folgenden Morgen die Insel Huahine vor uns, und des Nachmittags kamen wir, in dem nördlichen Arme des Havens Warre, ohngefähr 50 Schritt weit vom Ufer, vor Anker. Dieser geringen Entfernung vom Lande hatten wir manchen Besuch zu verdanken. Die Insulaner brachten zum Theil Schweine zum

Verkauf, forderten aber Beile dafür, die nun schon so selten bei uns waren, daß wir sie für wichtigere Gelegenheiten aussparen mußten. Ori, der Befehlshaber der Insel, kam vor Untergang der Sonnen in einem kleinen Canot ebenfalls zu uns, und brachte dem Capitain ein Schwein und einen Krieges-Brustschild, wofür ihm dieser ein schickliches Gegengeschenk machte. Er überreichte auch noch einige Pfefferwurzeln, ohne jedoch die Ceremonien zu beobachten, die zur Zeit unsrer vormaligen Anwesenheit dabey statt gefunden hatten*). Abends ward es gänzlich windstill, und da das Schiff überaus nahe am Ufer lag; so konnten wir an dem häuslichen Abendzeitvertreib der Einwohner, vom Bord her, Antheil nehmen. Wir sahen mit Vergnügen zu, wie sie in den nächsten Hütten, um ihre Lichter, die aus öhligten, auf einen dünnen Stock gespießten Nüssen bestehen, vertraulich her saßen und mit einander plauderten. Einer der ersten, der am folgenden Tage an Bord kam, war Porea, der junge Bursche von Tahiti, welcher vor einigen Monathen mit uns gereiset und wieder Vermuthen zu Raietea geblieben war**). Er gestand uns, daß es bloß zufälligerweise und ganz wieder seine Absicht geschehen sei. Ein hübsches Mädchen, mit welchem er sich in ein Liebesverständniß eingelassen, habe ihn, gerade um die Zeit als er dem Capitain Cook das Pulverhorn so eifertig abgeliefert, an einen gewissen Ort hin bestellt. Als er sich aber daselbst eingefunden, habe ihn, statt seiner Geliebten, der Vater dieser Schöne mit einigen handfesten Kerls erwartet, ihn derb abgeprügelt, seiner europäis-

*) S. weiter zuvor, Seite 10.

**) Siehe ebendaselbst, Seite 47.

schen Kleider beraubt, und bis nach unsrer Abreise gefangen behalten. So bald er hierauf wieder in Freyheit gesetzt worden, sei er mit der ersten Gelegenheit hieher nach Huahine gegangen. Die Gastfreyheit seiner hiesigen Freunde, mußte ihm ganz gut behagen, denn er war dick und fett davon geworden. Aus der kläglichen Geschichte des armen Porea, läßt sich meines Erachtens so viel abnehmen, daß die Töchter hier zu Lande, bey ihren Liebeshändeln, nicht immer nach eignem Wohlgefallen zu Werke gehen dürfen. Doch weiß ich nicht, ob der Vater dieser Schöne sich deshalb für befugt halten konnte, den ehrlichen Porea bis auf die Haut auszuziehen.

Wir giengen diesen Morgen ziemlich früh ans Land, nach den salzigen Seen hin, die man nordwärts ohnweit des Havens antrifft. Vom Meere sind sie blos durch einen schmalen Felsen-Riegel getrennt, der überall mit Cocos-Palmen bewachsen ist, ohnerachtet er nur um ein ganz wenig über die Oberfläche des Meeres hervorragt, auch mit Sande kaum recht bedeckt ist. Unmittelbar von diesem Felsen-Damm an, wird der Boden, rings um den ganzen See her, morastig, und vertieft sich schräg gegen das Ufer herab, welches aus bloßem Schlammt bestehet, der, sowohl dem äußern Ansehen als dem üblen Geruche nach, eine Art von Schwefel-Leber enthalten muß. In den äußersten Sumpfen wachsen allerhand Ost-Indianische Pflanzen, und auf dem See gab es ganze Schaaren von wilden Enten, denen aber nicht füglich bezukommen war, weil man befürchten mußte, in dem Morast zu versinken. Diese Unannehmlichkeit ausgenommen, ist die Gegend hier herum in der That recht malerisch schön, jedoch nur wenig bewohnt, vielleicht,

weil die Eingebohrnen die Ausdünstungen des schlammigen Ufers für ungesund halten. Einer von den Insulanern bewirtheite uns auf diesem Spaziergange mit Cocon-Müssen, die um jekige Jahreszeit hier etwas seltnes waren. Auf dem Rückwege ward unser Bediente, der einen Sack mit Pflanzen, nebst einem andern voll kleinem Eisengeräthe trug, wenige Schritte hinter uns, von etlichen Indianern angefallen und zu Boden geworfen. Ohne Zweifel wollte man ihn seiner Habseligkeiten berauben, da wir es aber gerade noch zu rechter Zeit gewahr wurden; so machten sich die Räuber eilsichtig aus dem Staube. Dies war das zweytemal, daß unsre Leute auf dieser Insel so kühn und freventlich waren angegriffen worden; überhaupt schienen auch die hiesigen Einwohner, unter der schlaftrigen Regierung des alten Ori ausschweifender zu seyn als ihre Nachbaren, die Tahitier und andre Völker der Societäts-Inseln.

Der vorgedachte Befehlshaber kam uns diesmal noch weit unthätiger und abgelebter vor, als bey unserm ersten Besuche. Seine Verstandes- und Seelenkräfte schienen merklich abgenommen zu haben. Seine Augen waren ganz roth und entzündet, und der ganze Körper mager und schäbigt. Die Ursach blieb uns nicht lange verborgen. Wir bemerkten nemlich, daß er jetzt dem Trunk sehr ergeben war, und von der stärksten Art des berauscheinenden Pfeffergetränk's, große Portionen zu sich zu nehmen pflegte. Maheine hatte die Ehre, einige Nächte hintereinander mit ihm zu zechen, und ließ sich jedesmal so gut schmecken, daß er des Morgens gemeinlich mit gewaltigem Kopfweh erwachte.

Um andern Morgen machten wir von neuem einen Spaziergang nach den Landseen, und brachten eine Menge

Corallen, Muscheln und Meer-Igel (*echinos*) von daher zurück, welche die Eingebohrnen an der Küste für uns aufgelesen hatten. Von unterschiednen Befehls-habern erhielten wir Schweine und Brustschilder zum Geschenk. Sie kamen bloß in der Absicht, ihre alte Bekannten zu besuchen, und wollten daher auch, das was sie mitbrachten, nicht eher verkaufen oder abgeben, bis sie vorgelassen würden und die Freunde selbst zu sehen bekamen, denen sie ein Geschenk zugedacht hatten. Den Tag nachher bestiegen wir einen Berg, der ganz mit Brodfrucht-Pfeffer- und Maulbeerbäumen, imglei-chen mit Ignamien und Arums-Wurzeln bepflanzt war. Die Maulbeerbäume waren mit besonderem Fleiß gewartet; sie hatten den Boden zwischen selbigen sorg-fältig gejährt, und theils mit zerbrochnen Muscheln, theils mit Corallen gedünget. Ueberdem war die ganze Plantage mit einem tiefen Rain oder Graben umzogen, damit das Wasser ablaufen mögte. An manchen Stel- len hatte man auch das Farrenkraut und andres Ge-sträuch niedergebrannt, um den Boden von neuem zu bestellen. Ziemlich weit den Berg hinauf fanden wir ein Haus, dessen Bewohner, eine alte Frau und ihre Tochter, uns ungemein gastfrey bewirtheten. Wir ga-ben ihnen etliche Glas-Corallen, Mägel und rothe Fe-dern, welche letztere sie nicht sowohl als brauchbar, son-dern vielmehr nur als eine Seltenheit annahmen. Ueber-haupt urtheilte man von dieser Waare hier weit räch-ger als zu Tahiti. Man hielt sie nemlich für bloßen Flitterstaat, dem es an inneren Werth gänzlich fehle, und wollte daher auch nichts wahrhaft nutzbares dafür hergeben, sondern verlangte, für Schweine und andre Lebens-

[1774.]

Lebensmittel, Beile und kleineres Eisengeräth. Diese Forderung war gar nicht unbillig, wir hatten sie uns auch ehemals schon gefallen lassen, bei unsrer diesmaligen Anwesenheit aber giengen wir sie nicht ein, weil es uns jetzt an frischem Fleische nicht fehlte, der Vor- rath von Eisenwerk hingegen schon merklich abgenommen hatte. Daß die Bewohner von Huaheine und von Tahiti, über den Werth der rothen Federn, so ver- schiedener Meinung waren, röhrt augenscheinlich von der natürlichen Verschiedenheit dieser beiden Inseln her, und beweiset, daß das Volk dort wohlhabender seyn müsse als hier. Die Ursach davon war auch leicht aus- findig zu machen, denn es giebt hier in Huaheine nur wenig ebenes Land, und folglich müssen die Einwohner bey der Bestellung des Feldes die Berge mit zu Hülfe nehmen, um den nöthigen Unterhalt zu gewinnen. Da es ihnen auf solche Art um ein gutes saurer wird, als den Tahitiern, sich Lebensmittel zu verschaffen; so sehen sie auch einen höheren Werth auf dieselben, und können dem Lurus nicht so nachhängen als jene.

In den folgenden Tagen wurden wir verschieden- lich, und zum Theil auf eine sehr verwegne Art bestoh- len, ohne daß wir im Stande waren, uns dafür Ersatz zu verschaffen. Wen man indessen auf der That ertappte, der ward exemplarisch bestraft. Eine Gesellschaft von Subaltern:Officiers war nach einem Berge hin aufs Bogelschießen ausgegangen, und hatte einen Seesolda- ten mitgenommen, um sich ein Paar Beile und andere kleine Eisengeräthschaften nachzutragen zu lassen. Unter- wegens versagten ihnen die Flinten einigemale: Dies mogte einem Indianer, der ihnen nachschlich, Muth machen, eins zu wagen. Als daher der Soldat den

Förster's Reise u. d. W. zweyter Th. II a

Beutel einmal niederlegte, hatte ihn der Insulaner augenblicklich erhascht und rannte mit selbigem davon. Am folgenden Tage wohnten eben diese Herren einem Hiwa oder öffentlichen Tanz bey. Glücklicherweise trafen sie den Dieb unter den Zuschauern an. Er gestand sein Vergehen, und versprach, wenn sie ihm verzeihen wollten, zur Vergütung des Entwendeten etliche Brustschilder zu bringen, die mit den Beilen fast immer in gleichem Werthe standen. Dieses Anerbieten ließen sie sich gefallen, und am folgenden Tage stellte sich der Mann, seiner Zusage nach, richtig ein; er gehörte folglich noch nicht zu unsren verhärteten Bodenwichtern, bey denen alles Gefühl erstorben ist, sondern wußte die Großmuth, welche man ihm erwiesen hatte, dankbar zu schätzen. Ein anderer, der ein Pulverhorn zu stehlen suchte, ward ergrapt und bekam eine volle Ladung Schläge. Die Insulaner ließen sogar ihre eigne Landsmännin, die von Tahiti aus mit uns hieher gekommen war, nicht unangetastet. Als sie sichs einst am wenigsten versah, ward sie in einem Hause überschlagen, und sollte die europäische Kleidung, die sie seit ihrem Hierseyn beständig trug, mit Gewalt hergeben. Zum Glück kamen noch einige von unsren Leuten dazu und verjagten die Räuber. Dieser Vorfall hatte aber das arme Mädchen in solche Furcht gesetzt, daß sie sich nachher nie wieder ohne Gesellschaft ans Land wagte.

Indessen waren das die Drangsale, welche unsre Schöne hier erleben mußte, noch nicht alle, und gerade heute Abend wiederfuhr ihr ein recht schmählicher Schimpf. Sie wohnte nehmlich, in Gesellschaft etlicher Offiziers, einem Hiwa, oder dramatischen Tanz bey; aber unglücklicherweise hatte man ihre eigene Geschichte zum

Gegenstand des Stücks gewählt, und suchte ihre ehemalige, romanhafte Entweichung von der Insel lächerlich zu machen. Sie wollte vor Schaam und Thränen vergehen, und es kostete ihren Gesellschaftern, den Officiers, nicht wenig Zureden, daß sie bis an das Ende des Stückes aushielst. Die letzte Scene, worinn die Aufnahme vorgestellt ward, welche sie bey ihren Eltern würde zu erwarten haben, fiel, so wie es die Comödianten eingegerichtet hatten, gar nicht schmeichelhaft für das trostlose Mädchen aus. Es wird dieser Nation leicht, solche kleine Stücken aus dem Stegereif aufzuführen, und nichts ist wahrscheinlicher, als daß dieses hier eine Satyre gegen das Mädchen seyn, und andre vor ihrem Beispiel warnen sollte, *)

Am 19ten machten wir einen Spaziergang nach dem langen Seearm, wo Dr. Sparrmann, bey unster ehemaligen Anwesenheit, vor ohngefähr acht Monathen, war angefallen und beraubt worden. **) Das Wetter ließ sich zum Regen an, und die ersten Gütte wurden so heftig, daß wir in einer kleinen Hütte unter Dach traten, um nicht bis auf die Haut durchnässt zu werden. In dieser Hütte wohnte eine Familie, die uns sehr freundschaftlich aufnahm, und sogleich Fische, nebst frischer Brodfrucht vorscherte, denn Essen und Trinken ist bei den Völkern der Sädsee allemal die erste Erweisung von Gastfreyheit. Eine ältere Frau von einigem Ansehen und Stande, hatte nebst ihrem Knecht, der ein Schwein nach ihrem Hause bringen sollte, hier ebenfalls Obdach

A a 2

*) Diese Erzählung ist aus Capitain Cooks Reise gezogen. Vol. I.
pag. 356.

**) Siehe weiter zuvor pag. 19.

gesucht. Als der Regen vorüber war und wir gemeinschaftlich mit einander fort giengen, bot uns die gute Frau nicht nur das Schwein zum Geschenk an, sondern bat zugleich, daß wir mit nach ihrer Wohnung kommen mögten, die ziemlich weit von hier liegen sollte. Da wir uns bei diesem Spaziergange eben keinen bestimmten Plan gemacht hatten, so war es uns ziemlich gleichgültig, hie oder da hinzugerathen, und also folgten wir ihr. Der Regen hatte den Weg so schlüpfrig gemacht, daß man sehr behutsam gehen mußte: doch wurden wir, für diese Unannehmlichkeit, durch die Menge neuer Pflanzen, welche hier anzutreffen waren, vollkommen schadlos gehalten. Unsere Führerin brachte uns, von dem Berge, nach der andern Seite der Insel, gegen das Meer zu, herab, und ehe wir noch die Ebene erreichten, hatte sich das Wetter schon völlig wieder aufgeklärt. Das Gestade machte in dieser Gegend eine angenehme Bay aus, die durch einen weit ins Meer laufenden Corallen-Riegel gedeckt war, und innerhalb desselben lag eine kleine Insel, auf welcher sich ganze Heerden von wilden Enten, Brachhühnern u. d. Schnepfen aufhielten. Indes wir hier eine Weile auf der Jagd zubrachten, sorgte unsre gutherzige Freundin dafür, daß die anwesenden Indianer allerhand Erfrischungen herbeischaffen mußten, und nachdem wir Wildpret genug geschossen, so folgten wir ihr von neuem über einen seitwärts gelegnen Berg, und kamen endlich, durch ein schönes, angebautes Thal, zu ihrer Wohnung, die am Ufer des Meeres lag. Hier trafen wir einen Alten, der ihr Ehemann war, und eine zahlreiche, zum Theil schon erwachsene Familie an; Sie bewirtheten uns recht herrlich mit gestobten Hühnern, Brodfrucht und Cocos-Nüssen, und ließen uns nach der

Mahlzeit in ihrem Canot wieder ans Schiff bringen, welches zur See 5 Meilen, aber dem Landwege nach, wohl noch einmal so weit von hier entfernt lag. In dem Betragen dieser guten alten Frau, war etwas so sorgsames, als ich, selbst an den gastfrehesten Personen, deren mir in diesen Inseln doch so viele vorgekommen waren, nicht leicht bemerk't hatte. Und wie herzlich freute es mich, hier einen abermaligen Beweis von der ursprünglichen Güte des menschlichen Herzens vor mir zu sehen; das in dem sich selbst überlaßnen Stande der Einfalt, von Ehrgeiz, Wollust und andern Leidenschaften noch unverdorben, gewiß nicht böse ist.

Um folgenden Tage (den 20sten) blieben wir den ganzen Vormittag über am Bord; nach Tische aber gingen wir mit Capitain Cook ans Land, und nach einem großen Hause, welches, gleich einem Carawanserai, von unterschiednen Familien bewohnt wurde, die hieher gekommen waren, um uns näher zu seyn. Es befanden sich einige Befehlshaber von geringern Range darunter; Ori aber war nach einer andern Gegend der Insel hingegangen. Wir hatten uns noch nicht lange mit ihnen unterhalten, als verschiedene Indianer die Nachricht brachten, daß der erste und zweete Lieutenant, nebst einem von unsren Lootsen, durch eine Partey Räuber völlig ausgeplündert worden wären. Diese Bothschaft verbreitete unter den anwesenden Indianern ein allgemeines Schrecken, und die mehresten suchten sich, aus Furcht für unserer Abhndung, sogleich mit der Flucht zu retten. Wir selbst waren über das Schicksahl unserer Gefährten nicht wenig verlegen, weil das Tahitische Wort Matte, so wohl prügeln, als wirklich todschlagen bedeutet, und man, alles Nachfragens ohnerachtet,

nicht ausfändig machen konnte, in welchem Sinn es hier gemeint sey. Unsre Besorgniß dauerte jedoch nicht lange, denn wir sahen die für verloren gehaltenen Herren, unbeschädigt, in ihrer völligen Kleidung und Jäger-Rüstung wieder kommen. Sie erzählten, daß, als sie bey den Landseen auf der Jagd gewesen, man sie unversehens übersfallen, und, ihrer Vogelflinten, die sie gutwillig nicht abgeben wollten, mit Gewalt beraubt, auch mit Schlägen sehr gemisshandelt hätte. Endlich sei noch ein Befehlshaber dazu gekommen, durch dessen Vermittelung ihnen die Räuber ihre Flinten und andre abgenommne Sachen wieder zurückgegeben hätten. Ganz vergnügt, daß die Geschichte einen bessern Ausgang gewonnen, als zu befürchten stand, lehrten wir allerseits an Bord zurück, bemerkten aber, daß die Einwohner sich aus dieser Gegend größtentheils verließen. - Am folgenden Morgen ließ Orih dem Capitain, durch Maheinen, der am Lande geschlafen hatte, wissen, daß die gestrige That durch dreyzehn Mann begangen worden, daß er aber ohne Capitain Cooks Hülfe nicht im Stande seyn würde, diese Bösewichter zur Strafe zu ziehen; er mögte ihm also zwey und zwanzig bewaffnete Leute zuschicken, (welche Anzahl er durch eben so viel Stockchen andeuten ließ) alsdann wolle er noch einige seiner Krieger dazu nehmen und gegen die Rebellen marschiren. Capitain Cook zweifelte, ob er Orihs Wortschaft recht verstanden habe, er lehrte also mit Maheinen nach dem Lande zurück, um den Befehlshaber selbst darüber zu befragen, konnte aber, in Ermangelung genugsaamer Sprachkenntniß, nicht nähere Erkundigung einziehen. In dieser Ungewißheit berief er bey seiner Rückkunft die Officiere zusammen, und überlegte die Sache mit ihnen:

Da gestand denn der zweyte Lieutenant offenherzig, daß von ihrer Seite der erste Angriff geschehen sey, und daß sie selbst sich ihren Unstern zugezogen hätten. Es habe nemlich einer von ihnen, auf dem See ein Paar wilde Endten geschossen, und einen von den Indianern getötet, sie aus dem Wasser zu holen; dieser aber, ob er wohl vorher schon mehrmalen gehan, habe sich nicht länger als Pudel wollen gebrauchen lassen; dies habe der Officier unbilligerweise übel genommen, und den armen Kerl so lange geprügelt, bis er sich dazu bequemt. Er sei hierauf mit ganz eigenthümlicher Fertigkeit, halb schwimmend und halb gehend, durch den dicken Schlamm bis nach dem Wasser hindurchgedrungen, als er aber die wilden Endten, die weit vom Ufer entfernt gelegen, erreicht gehabt, sey er damit nach dem jenseitigen Strand zu geschwommen, vielleicht in der Ueberzeugung, daß ihm, zur Entschädigung für die erlittne Misshandlung und angewandte Mühe, dieses Wildpret mit Recht gebüre. Unser Seemann hingegen, der keinesweges gleicher Meynung gewesen, habe sein Gewehr mit einer Kugel geladen und nach dem Indianer geschossen, zum Glück aber nicht getroffen. Hierauf habe er zum zweytenmal laden wollen, allein die anwesenden Indianer, die ihren Landsmann einer so unbedeutenden Ursach wegen in Lebensgefahr gesehen, hätten dem Schützen das Gewehr abgenommen; er habe zwar um Hülfe gerufen, sie wären aber sämtlich eben so wie jener, umringt gewesen. Gleichwohl habe einer von ihnen Mittel gefunden sein Gewehr abzufeuern und einem Indianer eine Ladung Schrodt ins Bein zu schießen, dadurch wären jedoch die übrigen nur immer mehr erbittert worden, und hätten diese neue Gewaltthätigkeit durch unbarmherzige

Prügel gerächet. Maheinens Knecht, ein starker unterschöter junger Kerl, der bei diesem Vorfall mit zugesen gewesen, habe für unsre Herren ganz verzweifelt gesuchten, sei aber von der Menge überwältigt worden. Durch dieses Geständniß bekam die Sache ein ganz andres Ansehen; demohnerachtet wollte der Capitain den Befehlshaber nochmals um seine Meinung fragen, und bat zu dem Ende, daß ihn mein Vater begleiten mögte, weil dieser von der Landessprache mehr verstand, denn sonst irgend jemand am Bord. Orih eröffnete ihnen, seine Absicht sei, wir sollten auf die Häuser der Leute losgehen, die sich selbst Recht verschafft hatten, und die vermutlich auch gegen ihn sich aufgelehnt haben mögten; er wolle alsdann ihre Schweine und alle übrige Habseligkeiten wegnehmen und sie uns zur Schadloshaltung Preis geben. Mit dieser Erklärung kam Capitain Cook aus Schiff zurück und beorderte eine Partie ausgesuchter Mannschaft, die mit Inbegriff der Officiere, Dr. Sparrmanns, meines Vaters und nebst mir, aus sieben und vierzig Mann bestand, ihn zu begleiten. Es konnte des Capitains Absicht hierbei wohl gewiß nicht seyn, dem alten Ori Beistand gegen seine rebellische Unterthanen zu leisten, zumal da diese so viel Ursach hatten, sich über die von den unstrigen ersittne Misshandlung zu beschweren; sondern er wollte vermutlich den Insulanern nur überhaupt zeigen, daß ihr eigenmächtiges Verfahren ihm nicht gefalle. Dem sei wie ihm wolle, wir landeten und marschirten mit Ori und einigen wenigen Indianern nach der Gegend hin, wo die Gewaltthätigkeit vorgegangen war. Je weiter wir vorrückten, desto größer ward der Zulauf von Indianern. Die Zahl unsrer Begleiter belief sich in kurzem auf etliche hundert

Mann, und sie fiengen zum Theil schon an, aus den nächstgelegnen Häusern Waffen zu holen. Ori selbst schleppte einen 10 Fuß langen Speer mit sich, dessen Spitze aus dem zackigten Stachel eines Rochen bestand. Nachdem wir zwei Meilen weit vorgedrungen waren, ward Halte gemacht, und wir erfuhren durch Maheinen, daß die Indianer uns einzuschließen und vom Schiff abzuschneiden gedächten. Capitain Cook ließ sich aber dadurch nicht abschrecken, sondern befahl nur, daß der Haufen, der uns nachfolgte, nicht weiter vorrücken sollte, damit wir, im Fall eines Angriffes, Freund und Feind desto besser unterscheiden könnten: Ori hingegen, der nebst etlichen andern Befehlshabern bei seinen Leuten bleiben wollte, mußte weiter mit uns fort. Von hier aus stießen wir nach einem Marsche von 3 Meilen, auf einen Scheideweg. Der eine dieser beyden Wege gieng über einen steilen Felsen, der andre hingegen schlängelte sich am Fuß des Berges herum. Der Capitain wählte den ersteren; das Heraufsteigen war sehr mühsam, auf der andern Seite aber fanden wir Tritte in den Felsen gehauen, vermittelst deren man ungleich bequemer nach der Ebene herab kommen konnte. Dieser Paß war für die Sicherheit unsrer Rückkehr so wichtig, daß ihn der Capitain durch einen Theil seiner Leute wollte besetzen lassen; da er aber sahe, daß, Oris ausdrücklichem Befehl zuwider, der große Haufe von Indianern, der zurückbleiben sollte, dennoch langsam nachkam; so dünkte es ihm der Klugheit gemäß, den ganzen Operations-Plan aufzugeben und geraden Weges wieder umzulehren und die Indianer ließen sich leicht bereden, es geschehe aus keiner andern Ursach, als weil der Feind schon zu weit entfernt sey und man ihn nicht weiter verfolgen mögte.

Auf der Hälfte des Rückweges, kamen wir bei einem geräumigen Hause vorüber, darinn uns Ori Coeos-Nüsse vorsetzen ließ. Während daß wir diese Erfrischungen verzehrten, brachten einige Indianer junge Pisang-Sprossen, nebst zween Hunden, und einem Ferkel herbei. Alles dieses überreichten sie dem Capitain nach einer langen Rede, davon wir zwar herzlich wenig verstanden, die sich aber, allen Umständen nach, auf die Veranlassung unseres Feldzuges beziehen mußte. Außerdem ward uns noch ein großes Schwein vorgezeigt, aber auch wieder weggetrieben. So bald diese Ceremonie vorüber war, eilten wir nach dem Strande hin und kamen daselbst um Mittagszeit an. Der Capitain ließ die Mannschaft, dem Schiffe gegen über, ihre Gewehre Plotton-weise in die See feuern, und wir vergnügten uns an dem Erstaunen der Indianer, die nicht vermuthet hatten, daß die Kugeln so weit reichten, und daß wir mit unsren Flinten ein beständiges Feuer unterhalten könnten. Solchergestalt lief die vorgehabte Kriegs-Expedition ohne Blutvergießen ab, so wie es alle diejenigen unter uns gewünscht hatten, denen das Leben ihrer Mitmenschen keine gering schätzige Kleinigkeit zu seyn dünkte. Andere hingegen schienen ganz unzufrieden damit, daß es nicht zum Todschlagen gekommen war. An die schrecklichen Lustritte des Krieges und Blutvergießens gewöhnt, thaten sie, als ob es gleich viel sey, nach Menschen, oder nach einem Ziele zu schießen.

Unser militärischer Kreuzzug mogte die Insulaner abgeschreckt haben, an Bord zu kommen, wenigstens wurden diesen Nachmittag nur wenig Früchte zum Verkauf gebracht. Den andern Morgen aber erhielten wir von unsren Bekannten mancherley Geschenke, zum Zei-

chen, daß nun alles wieder beigelegt sey. Unter andern besuchte uns auch ein Befehlshaber, Namens Morurua, der eine besondere Zuneigung gegen meinen Vater gesaßt hatte, in Begleitung seiner Frau und allen Angehörigen. Keiner kam mit leeren Händen, und das her ließen auch wir niemand unbeschenkt von uns. Morurua aber hielt sich durch das, was wir ihm gaben, weit über sein Verdienst belohnt, und gab uns durch redende Blicke, seine Freude und Dankbarkeit dafür zu erkennen. Am folgenden Morgen, als wir eben von der Insel absegeln wollten, kam er nochmals an Bord, brachte uns wiederum Geschenke und nahm endlich mit vielen Thränen Abschied.

Maheine's dren Freunde blieben bei unserer Abreise allhier zurück, dagegen nahmen wir einen andern Indianer an Bord, den Ori mit einer Botschaft an O-Puni, den König von Borabora abschickte. Dieser Abgesandte schien ein sehr einfältiger Tropf zu seyn; doch ließ er sich das Geheimniß seines Auftrags nicht abfragen, woran uns auch, im Grunde so gar viel nicht gelegen war. Sein Name schickte sich ungemein gut zu seinem jekigen Geschäft, denn er hieß Hurry-Hurry, welches im Englischen so viel als Eile, Eile! bedeutet.

Am nächsten Mittage, (den 24sten) ankerten wir bei der Insel Raietea, und zwar im Haven Hamane-no, brachten aber bis Abends zu, ehe wir das Schiff mitten in den Haven hereinbugisieren konnten. Der Befehlshaber O-Rea kam an Bord und schien höchst vergnügt über unsre Wiederkehr. Ohne Zweifel mußte es uns auch durchgehends zur großen Empfehlung gereichen, daß Maheine und Hurry-Hurry sich uns anvertrauet hatten. Am folgenden Morgen begleiteten wir den Cap-

pitain nach Orea's Hause, woselbst wir seine Frau und seine Tochter Pohadua antrafen. Bey unserm Eintritt in die Hütte waren diese beide Frauenspersonen in vollem Weinen begriffen, und die Mutter verwundete sich den Kopf mit einem Haifischzahne, und sieng die Bluts-tropfen mit einem Stückchen Zeug auf. Es dauerte jedoch nicht lange, so wurden sie beide wiederum so lustig, als wenn gar nichts vorgesessen wäre. Des heftigen Regens wegen konnten wir erst um Mittag wieder nach dem Schiffe zurückkehren, welches unterdessen in eine enge Bucht nahe ans Land war gebracht worden, um bequemer Wasser einzunehmen.

Nachmittags machten wir, so weit das Regenwetter es zulassen wollte, an dieser Bucht einen Spaziergang. Längst vom Strande war eine unzählige Menge von Canots aufs Land gezogen, und jedes Haus und jede Hütte war gepfropft voll Menschen. Sie schickten sich zum Theil zu gesellschaftlichen Mahlzeiten an, bei denen es gewiß an nichts fehlen sollte, denn überall lagen große Vorräthe von den ausgesuchtesten Lebensmitteln dazu in Bereitschaft. Wir wußten, daß es auf diesen Inseln eine besondere Gesellschaft oder Classe von Leuten beyden Geschlechts gebe, die Errions genannt werden, und daß sie sich zuweilen, von weit und breit her, versammleten, eine Insel nach der andern besuchten, und überall bis zur Ausschweifung schmausten und schwelgten. Als wir zu Huaheine vor Anker lagen, hielt sich daselbst eine der gleichen Caravane von mehr als siebenhundert solcher Errions auf, und eben diese waren es, die wir jetzt hier antrafen. Sie hatten sich eines Morgens, mit etlichen siebenzig Canots, von Huaheine nach Raietea übersetzen lassen, und nachdem sie einige Tage an der östli-

chen Küste dieser Insel zugebracht, nunmehr hier auf der Westseite ihr Quartier genommen. Es waren lauter Leute von gewissem Ansehen, und schienen alle zu dem Stande der Befehlshaber zu gehörn. Einige hatten große punctirte Flecken auf der Haut; dies sollten, Maheine's Aussage nach, die angesehensten Mitglieder der Gesellschaft, und zwar in eben dem Verhältnisse vornehmer seyn, als man stärkere und mehrere Puncturen an ihnen wahrnahme. Sie waren fast durchgehends stark, wohlgebauet und nannten sich Kriegesleute. Maheine bezeugte viel Achtung für diese Gesellschaft, und versicherte uns, daß auch er in dieselbe aufgenommen sey. Die Mitglieder sind alle durch die engsten Bande der Freundschaft unter einander verbunden, und üben unter sich die Gesetze der Gastfreyheit im weitläufigsten Verstande. Sobald ein Errion einen andern besucht, kann er darauf rechnen, mit allem, was sowohl zur Nothdurft als zur Bequemlichkeit gehört, reichlich versehen zu werden. Persönliche Bekanntschaft oder Unbekanntschaft machen hierinn keinen Unterschied. Er wird sogleich den übrigen Mitgliedern des Ordens vorgestellt, und alle wettenfern, wer es dem andern an Gefälligkeit, Freundschaftsbezeugungen und Geschenken zuvorschun könne. Maheine behauptete, daß alle Vortheile, welche er in Tahiti gefunden, ihm blos „als Mitglied dieser Gesellschaft“ wären zu Theil geworden. Die beiden jungen Leute, welche ihn daselbst auf unserm Schiff zuerst ansichtig wurden, waren, seiner Aussage nach, Errions, und in dieser Qualität schenkten sie ihm ihre Kleidungen, weil er selbst damals keine andre als europäische hatte. Es scheint fast, daß von jeder vornehmen Familie durchgehends eine oder mehrere Personen in diese

Gesellschaft treten, deren unabänderliches Grundgesetz ist, daß keines ihrer Mitglieder Kinder haben dürfe. So viel wir aus den Berichten der verständigsten Indianer abnehmen konnten, mußten die Errions, der ersten Einrichtung nach, unverheyrathet bleiben; da aber in diesem heißen Lande der Trieb zur Fortpflanzung sehr stark seyn muß, so hat man sich nach und nach von jener Einrichtung entfernt, und die Heyrathen zugelassen. Um aber doch die Absicht des ledigen Standes zu behalten, so ist man darauf verfallen, die unglücklichen Kinder gleich nach der Geburt umzubringen.

Die Errions genießen mancherlei Vorrechte, und werden in allen Societäts-Inseln sehr hoch geachtet. Das sonderbarste ist, daß sie selbst ihre größte Ehre darinn sehen, keine Kinder zu haben. Als Tupaya hörte, daß der König von England eine zahlreiche Familie habe, dünkte er sich weit vornehmer als der König zu seyn, blos weil auch er, als ein Errion, keine Kinder hatte. *) Fast in allen andern Ländern ist's eine Ehre, Vater zu heißen; wenn aber zu Tahiti ein Errion jemanden den Vater-Namen beylegt, so hat er es als einen verächtlichen Schimpf-Namen und Vorwurf anzusehen. Zu gewissen Zeiten halten sie große Versammlungen und reisen von einer Insel zur andern. Dann schmausen sie die besten Früchte und verzehren eine Menge von Schweinen, Hunden, Fischen und Hühnern, welche die Tautaus, oder die geringste Classe, zu Bewirthung dieser Schwelger, herbeischaffen muß. An einer guten Portion des herauschenden Pfefferwurzel-Trankes, darf es bei solchen Gelegenheiten nicht fehlen, denn diese Her-

*) Capitain Cook hat uns diese Anecdote mehrmals selbst erzählt.

ren zechen sämmtlich gern. Ueberhaupt halten sie es mit allen Arten von sinnlichen Freuden; und daher ist Musik und Tanz allenthalben ihr Zeitvertreib. Diese Tänze sollen des Nachts ungebührlich ausschweifend seyn, doch wird keinem, als blos den Mitgliedern der Gesellschaft, der Zutritt verstattet.

In einem Lande, das so weit, als Tahiti, sich der Barbaren entrissen, würde man eine Gesellschaft, welche dem ganzen Volke so nachtheilig zu seyn scheint, gewiß nicht bis jetzt haben fortdauern lassen, wenn nicht die Nation, auf einer andern Seite, wichtige Vortheile davon hätte. Die vornehmste Ursach, warum man sie behufs hält, mag vielleicht diese seyn, daß beständig eine gewisse Anzahl von Kriegsleuten, zur Vertheidigung des Landes da sey; (denn alle Errions sind Kriegsleute;) und da man vielleicht befürchtete, daß Liebe und Familiens Bande sie feige und mutlos machen würden; so hat man ihnen den ehelosen Stand vorgeschrieben, den sie aber in der Folge vermutlich zu lästig gesunden haben. Nächst dieser Absicht, mag man durch Errichtung dieser Errions-Gesellschaft, auch wohl der gar zu schnellen Vermehrung der Befehlshaber und der Vornehmen überhaupt, haben Schranken setzen wollen. Vielleicht sah ein alter vernünftiger Gesetzgeber zu Tahiti Voraus, daß, wenn jene Classe kleiner Tyrannen allzu zahlreich würde, der gemeine Mann unter dem Joch derselben bald würde erliegen müssen.*). Zu Verhütung dieses Uebels, gab es ohne Zweifel kein wirklicheres Mittel, als jene Verordnung, daß sie unverheirathet bleiben sollten; dagegen mußten ihnen aber zu Versüzung dieses Zwanges

*) Man erinnere sich hiebey, was schon am Schlusse des ersten Theiles dieses Werks, hierüber gedusert worden ist.

freylich gewisse glänzende Vorzüge eingeräumet werden. Hierher rechne ich die große Achtung, die man dem gemeinen Volk für die Erryos behachte, und die Mittel, die man ihnen verschaffte, sich gütlich zu thun, tapfer zu schmausen und alle Tage in Freuden zu leben, als welches von jeher das Vorrecht der Krieger war, ehe sie zu hungerleidenden Söldnern, der alles selbst verschlingenden Tyrannen, ausarteten. Ehemals mögen sie freylich die Achtung, welche man ihnen bezeigt, durch ein unsträfliches Betragen, mehr als heut zu Tage, verdient haben. Wenn sie sich aber einmal, in Betracht der Ehe, über die Grundregeln ihres Instituts hinweggesezt hatten, so ist leichtlich zu begreifen, daß nach und nach der ursprüngliche Geist dieser Gesellschaft, auch in den übrigen Stücken verloren gehen, und das Ausschweisung und Wöllerey an die Stelle der ehemaligen Keuschheit und Mäßigkeit treten müssten. Gegenwärtig sind die Erryos unter ihren übrigen Landsleuten ohnklugbar die größten Wollüstlinge; daß sie aber, zu Befriedigung der Sinnlichkeit, auf neue Erfindungen versallen wären, bin ich nicht gewahr worden. Man hat ihnen zwar die häßlichste Art von wollüstiger Ausschweisung Schuld geben und behaupten wollen, daß ihre Weiber allen Mitgliedern des Ordens gemeinschaftlich zugehörten: *) Allein, nicht zu gedenken, daß eine solche Einrichtung, an und für sich schon, dem Charakter dieser Nation widerstreitet, so ist uns auch, bei genauerer Nachfrage, ausdrücklich das Gegentheil davon versichert worden. Man muß also diese Erzählung für eine bloße Grille von gewissen

*) S. Hawkesworths Geschichte der englischen See-Reisen in 8. dritter Band, Seite 512.

[1774.]

wissen lustigen und kurzichtigen Reisenden oder Reisern beschreiben ansehen, die das liebe Publikum wohl mit noch andern abentheuerlichen Mährchen unterhalten haben.

Die Errions sind zum Theil eben so verheyrrathet als Maheine sich mit Toperri's Tochter verehligt hatte; andre pflegen sich Beyschläferinnen zu halten. Manche mögen sich freylich auch mit gemeinen Huren abgeben, deren auf allen diesen Inseln so viele vorhanden sind: Diese Art von Ausschweifung ist aber nichts so unerhörtes, sondern vielmehr unter den civilisirtern Europäern weit herrschender als hier. Sollte man also, blos daher Anlaß genommen haben, die Errions zu beschuldigen, daß sie einander ihre Weiber wechselseitig Preiß gäben; so würde das ohngefähr eben so herauskommen, als wenn man, wegen der lüderlichen Lebensart einzelner Europäer, behaupten wollte, daß es in Europa eine Classe von Leuten beiderley Geschlechts gäbe, die ihre Tage in einer steten Befriedigung sinnlicher Lüste zubrächte!

Von dem Vorwurf des Kindermordes hingegen sind die Tahitier nicht freyzusprechen, so unerklärbar es auch beym ersten Anblick scheinen mag, daß eine Nation von so sanstem, mitleidigen, und zur Freundschaft gestimmten Herzen, zugleich der äußersten Grausamkeit fähig seyn soll. Wenn die Unmenschlichkeit der Väter hier schon Schaudern erregt, was soll man von den Müttern sagen, deren Herzen von Natur und durch Instinct sonst überall so zärtlich sorgsam und zum Erbarmen geneigt sind? Die Wege und Stimme der Tugend sind freylich nur gar zu leicht zu verfehlten; Aber bei alle dem bleibt es immer noch unbegreiflich, wie ein Volk, das in den übrigen Stücken so sehr der Natur getreu blieb, gerade dem

Förster's Reise u. d. W. zweyter Th. Bb

ersten Grundgesetz derselben zuwider handeln, und gegen eine so tief gepflanzte Empfindung sich habe verhärteten können? Doch — die leidige Gewohnheit

*That monster custom, who all sense doth eat
Of habits evil.*

SHAKESPEARE.

entkräftet nach und nach alles Gefühl und überlädt zuletzt gar die Vorwürfe des Gewissens. — So bald wir ohnläugbare Gewissheit davon hatten, daß eine so widernatürliche Barbaren unter den Errions würtlich ausgeübt werde, verwiesen wir es unserm jungen Freunde Maheine, daß er sichs zur Ehre rechne, einer so verabscheuungswürdigen Gesellschaft anzugehören. Wir suchten ihm die Grausamkeit dieses Verfahrens begreiflich zu machen, und ließen keinen Grund dawider ungenutzt, der uns nur befiel, oder vielmehr, den wir nur in seiner Sprache auszudrucken wußten. Auch gelang es uns, ihn zu überzeugen, daß es Unrecht sei, und er versprach, seine Kinder nicht umzubringen, ja sich von der Gesellschaft überhaupt gänzlich loszumachen, sobald er Vater seyn würde. Es gereichte uns einigermaßen zum Trost bey dieser Gelegenheit von ihm zu vernehmen, daß die Errions selten Kinder bekämen. Sie müssen also ihre Weiber und Beyschläferinnen wohl aus der Classe der gemeinsten lüderlichen Dirnen hernehmen, und, sowohl aus diesem Grunde, als wegen ihrer ausgelassenen Wollust, selten in den Fall gerathen, ein unglückliches Kind aufzuopfern. Ich hatte bey meiner Zurückkunft nach England Gelegenheit, mich über die Errions mit O-Mai zu besprechen. Ich stellte ihm vor, wie sehr es dem ganzen Volke zur Schande gereiche, eine Gesellschaft von Kindermördern unter sich zu dulden. Allein,

er versicherte mich, daß der größere Theil der Nation keinesweges Anteil an dieser Grausamkeit nähme. Die Kinder müßten zwar, den einmal eingeführten Gesetzen nach, ums Leben gebracht werden, und zur Entschädigung für diesen bittern Zwang, habe man den Mitgliedern dieser Gesellschaft, besondere Ehrenbezeugungen und große Vorrechte zugestanden: Demohnerachtet gäben die Mütter nie ihre Einwilligung zu dem Mord ihrer Kinder. Die Männer und andre Erryors überredeten sie daher, die Kinder wegzugeben; wenn aber Bitten nicht helfen wollten, so würde zuweilen Gewalt gebraucht. Vor allen Dingen aber, sekte er hinzu, würden dergleichen Mordthaten ganz so insgeheim verübt, daß auch nicht einmal die Tautaus, oder Bedienten des Hauses, etwas davon erführen; weil, wenn es rückbar würde; der Mörder mit dem Leben dafür büßen müßte. Auf solche Art könnte denn freylich den Zahltieren und ihren Nachbaren, in diesem Punkte, nicht mehr zur Last gelegt werden, als was sich leider! von jedem anderen Volke sagen läßt, nemlich daß es einzelne Bösewichter unter ihnen giebt, die barbarisch genug sind, ihre eigne Kinder umzubringen. Und folglich dürfen auch diejenigen, die das menschliche Herz bei allen Gelegenheiten zu verkehren suchen, nicht länger frolockend wähnen, als ob es eine ganze Nation gebe, die Mord und Todtschlag begehen könne, ohne zu fühlen, daß sie daran Unrecht thue. *)

B b 2

*) Wie groß die Verderbnis der Sitten in Europa sei, kann man unter andern daraus abnehmen, daß es zu London Busen giebt, die sich ihrer Geschicklichkeit, in der Kunst Abortaria zu präpariren, öffentlich rühmen, und in diesem Fach ihre Dienste anbieten. Avertissements von solchem Inhalte werden auf den Straßen ohne Scheu ausgetheilt und finden sich auch fast in allen Zeitungen.

Bei aller ihrer Schwelgeren vergassen die hier versammelten Erridys doch der Gastfreyheit nicht; sondern ludeten uns fleißig ein, an ihrem Mahle Theil zu nehmen; da wir selbst aber eben von Tisch aufgestanden waren, so giengen wir statt dessen lieber spazieren, und kehrten erst gegen Sonnenuntergang wieder nach dem Schiffe zurück, welches Maheine, das Mädchen, und die übrigen indianischen Passagiers in der Zwischenzeit verlassen hatten.

Am folgenden Morgen besuchten uns viele von den Insulanern in ihren Canots, und die Frauensleute samen nicht nur im Menge an Bord, sondern liessen sich zum Theil auch die Nacht über bei unsern Matrosen gesallen. Zu Huahine waren dergleichen Besuche ungleich sparsamer gewesen; wenigstens hatten sich dort mehrheitlich nur solche Frauenspersonen dazu verstanden, die auf der Insel selbst fremd waren. Die Matrosen sien gen also, nach einer kleinen Pause, ihre Tahitische Lebensart hier mit desto größerer Begierde wiederum an. Wir nahmen heut einen Spaziergang nach dem Nordende der Insel vor, schossen daselbst eiliche wilde Enten, und wurden in verschiedenen Gegenden sehr gästlich aufgenommen.

Des nächsten Tages war das Wetter überaus angenehm, zumal da ein starker Ostwind die gewöhnliche Hitze um vieles mäßigte. Wir hatten vornehmen Be such auf dem Schiffe. Orea und seine Familie, Boba, der Vice-König dieser Insel, O-Taha, und Leinamai die schöne Tänzerin, deren ich schon weiter oben (Seite 38.) gedacht habe, machten unsre Gesellschaft aus. Boba ist ein langer, wohlgebildeter junger Mann,

von Borabora gebürtig, und mit Punie, dem dasigen Könige und Eroberer der Inseln Raiatea und Taha, verwandt. Maheine hatte uns oft erzählt, daß Punie sich diesen jungen Menschen zum Nachfolger ausgesucht habe, und ihm seine einzige Tochter Maiverua zugeschickt habe, die ungemein schön und erst $\frac{1}{2}$ Jahre alt seyn soll. Boba war damals ein Errion, und hieß sich die schöne Tänzerin Leina zur Beischläferin. Da sie uns schwanger zu seyn dünkte, so unterredeten wir uns mit ihr über die Gewohnheit, wonach die Kinder der Errions ungebracht werden müssen. Das Gespräch war aber nur sehr kurz und ziemlich abgebrochen, theils, weil es Mühe kostet, diese Insulaner überhaupt, und besonders die Frauenzimmer aufmerksam zu erhalten, theils, weil wir noch nicht genug von ihrer Sprache wußten, um moralische und philosophische Begriffe darinn auszudrücken. Daher sahe es auch mit unsrer Veredsamkeit ein wenig mißlich aus, und alles, was wir damit von Leina-Mai herauslocken konnten, war dieses: „daß unsrer „Eatua (Gott) in England vielleicht über die Gewohnheiten der Errions böse seyn mögte, daß der ihrige „aber kein Mißfallen daran habe.“ Indessen versprach sie, daß, wenn wir aus England kommen, und ihr Kind abholen wollten, sie solches am Leben zu erhalten suchen würde; doch verständte sichs, daß wir ihr ein Beil, ein Hemd und einige rothe Federn dafür geben müßten.“ Alles das sagte sie aber in einem so lachenden Tone, daß wir kaum hoffen durften, es sei ihr Ernst. Auch war es umsonst, länger mit ihr davon zu sprechen; denn sie verfiel unauhaltbar von einem Gegenstand auf den andern, und wir mußten froh seyn, daß sie uns nur so lange hätte anhören wollen.

Nachmittags gingen wir ans Land, um einem dramatischen Tanz zuwohnen, in welchem Poyadua, Orea's Tochter, sich sollte sehen lassen. Die Anzahl der versammelten Zuschauer war sehr beträchtlich; denn auf dieses Schauspiel wird hier viel gehalten. Die Tänzerin legte bey dieser Gelegenheit von ihrer schon bekannten Geschicklichkeit einen neuen Beweis ab, und sandte allen Europäern den größten Beifall. Die Zwischen spiele wurden durch Manns Personen vorgestellt, und waren, ihrem Innthalte nach, für uns von ganz neuer Composition. Ohnerachtet wir nicht alles von Wort zu Wort verstanden, so konnten wir doch so viel unterscheiden, daß die Namen des Capitain Cook und anderer Herren von unserer Gesellschaft in den Gesängen vorklamen. Die ganze Handlung schien eine von denen Räubergeschichten vorzustellen, dergleichen uns in diesen Inseln so viele begegnet waren. Ein andres Intermezzo stellte den Angriff der Krieger von Borabora vor, wobei derbe Schläge mit einem Riemen ausgetheilt wurden, daß es nur so klatschte. Das dritte Zwischenspiel war seltsamer als die übrigen alle. Es stellte eine Frau im Kindeswehen vor, und erregte bey der Versammlung ein überlautes Gelächter. Der Kerl, der diese Rolle hatte, machte alle Posituren, welche die Griechen in den Händen der Venus Ariadne bey Almathus bewunderten, und die im Monath Gorpicus, zum Andenken der im Kindbett gestorbenen Ariadne, seylich vorgestellt zu werden pflegten *). Ein anderer großer und starker Kerl, in Tahitisches Zeug gekleidet, stellte das neugebohrne Kind vor, und gebehrdete sich dazu so possierlich, daß wir herzlich mitlachen mußten. Das

* Plutarch im Leben des Theseus.

Costume war so genau beobachtet, daß selbst ein Aeronaut oder jeder andre Sachverständige an diesem großen Jungen keines von den wesentlichen Kennzeichen eines neugeborenen Kindes würde vermißt haben; denen indianischen Zuschauern aber gefiel das vorzüglich, daß er, unmittelbar nach seinem Eintritt in die Welt, so droll auf dem Theater herum lief, daß die Tänzer ihn kaum wieder haschen konnten. Capitain Cook hatte bey dieser Gelegenheit bemerkt, daß, sobald die andern Kerls den großen Jungen wieder eingeholt, sie ihm die Nase, oben zwischen den Augen, platt gedrückt hätten. Hieraus schließt er, ganz richtig, daß diese Gewohnheit wirklich bey neugebohrnen Kindern allhier statt finde, wie sie denn auch fast durchgehends eingedrückte Nasen haben.* Unter allen schien diese Vorstellung den Damen das mehreste Vergnügen zu machen. Auch konnten sie sich dem Eindruck desselben ohne Bedenken überlassen, weil nach hiesiger Landes-Sitte gar nichts darinn vorlcam, welches sie in Verlegenheit hätte setzen können, wie es wohl unsfern europäischen Schönen geht, die in den Schauspielen öft nur durch den Fächer schießen dürfen.

Um folgenden Morgen nahmen wir einen Spaziergang nach Süden vor, und fanden daselbst sehr fruchtbare Gegenden und sehr gastfreie Leute. Der Weg führte uns zu einem großen steinernen Gebäude, das Marai no Parua, Parua's Begräbnissplatz, genannt ward. Ich habe bereits erwähnt, daß Tupaya, der sich bey Capitain Cooks erstern Reise, auf der Endeavour mit eingeschifft hatte, eben auch diesen Namen führte;

Bb 4

* Diese Bemerkung ist aus des Capitain Cooks Reisebeschreibung entlehnt.

ob aber dies Grabmal ihm zum Andenken errichtet worden sei? kann ich nicht sagen. Sonst pflegen dergleichen Maraïs gemeinlich nach lebenden Befehlshabern benannt zu werden; und also mag noch wohl jetzt einer, Namens Parua, allhier vorhanden seyn. Wenigstens versicherten die hier herum wohnenden Indianer, daß der Parua dem dies Grabmal zugehöre, ein Eri sey, welchen Titel man jedoch dem Tupaya nicht durchgehends zugestehen wollte. Dies Gebäude war 60 Fuß lang und 5 Fuß breit. Die Mauern bestanden aus großen Steinen, und hatten ohngefähr 6 bis 8 Fuß Höhe. Wir kletterten darüber weg, fanden aber den innern Bezirk oder Hof, blos mit einem Haufen kleiner Corallen-Steine angefüllt.

Etliche Meilen weiter gelangten wir an eine geräumige Bay, wo innerhalb des Riefs drey kleine Inseln vorhanden sind. Die Bay war überall mit Sumpf umgeben, darinn eine Menge von wilden Endten ihren Aufenthalt genommen hatte. Diese Gelegenheit zur Jagd ließen wir nicht ungenutzt und fuhren alsdann, in zwey kleinen Canots, nach einer von den vorgedachten Inseln hinüber, um zu sehen, ob die See dort etwa Muscheln an den Strand geworfen hätte? Allein, diese Hoffnung schlug uns fehl; denn außer einer einzigen Hütte, welche, (wie man aus denen darinn aufbewahrten Necken und andern Fischer-Geräthschaften schließen konnte,) blos zum Gehus des Fischfanges angelegt zu seyn schien, war nichts als etliche Cocos-Palmen und niedriges Gebüsch daselbst zu finden. Wir kehrten also mit leeren Händen zurück, speisten bei einem Indianer, der uns eingeladen hatte und langten erst gegen Sonnenuntergang wieder auf dem Schiffe an. Orea hatte sich in unsrer Abwe-

senheit bey Capitain Cook zu Gast gebeten und eine ganze Bouteille Wein getrunken, ohne davon im mindesten berauscht zu scheinen. Doch war er, wie immer, sehr gesprächig gewesen, und hatte sich hauptsächlich über die Merkwürdigkeiten der Länder unterhalten, welche wir auf unsrer Reise besucht, und wovon ihm sein Landsmann Maheine so manches erzählt hatte. Nachdem er das, was ihm der Capitain davon zu sagen wußte, eine Weile mit angehört, fieng er an: Wir hätten allerdings viel gesehen, doch könne er uns von einer Insel Nachricht geben, von der wir bey alle dem wohl nichts wissen mögten. Sie liegt, sagte er, nur wenige Tagereisen von hier, wird aber von ungeheuern Riesen bewohnt, die so groß sind als der höchste Mast, und so dick im Leibe, als das Obertheil eurer Schiffswinde. Es sind ganz gute Leute, aber wenn man sie böse macht, so ist kein Auskommens mit ihnen. Sie sind gleich im Stande, einen Mann beym Leibe zu nehmen und ihn so weit in die See zu schleudern, als ich mit einem Stein thun würde. Solltet ihr auf eurer Reise etwa noch dahin kommen; so nehmt euch nur in Acht, daß sie nicht in die See zu euch heranwaden, das Schiff auf die Schultern nehmen und so ans Land tragen. Er setzte noch andre lächerliche Umstände hinzu, und, um seiner Erzählung desto mehr Glauben zu verschaffen, so vergaß er nicht dieser wunderbaren Insel auch einen Namen zu geben. Er sagte nemlich, sie werde Mirro-Mirro genannt. Die Art, mit welcher er dies Märchen vorbrachte, bewies offenbar, daß es eine Ironie auf diejenigen Stellen unsrer Erzählungen seyn sollte, die er entweder für erdichtet halten mögte, oder wovon er sich keinen Begriff machen konnte, und die schalkhaft witzige Einkleidung, welche er seiner Spots

teren zu geben wußte, war in der That bewundernswert. Herr von Bougainville *) hat wohl allerdings Recht, wenn er die Ursach von den lebhaften Verstandes-fähigkeiten dieser Insulaner in der Fruchtbarkeit ihres Landes sucht, denn Ueberfluss und sorgenfreye Tage bringen überall Fröhlichkeit und muntes Wesen hervor.

In der Nacht wurden aus den Booten, die an dem Anker-Wächter (*bouy*) befestiget waren, einige Ruder, Bootshaaken und kleine Anker gestohlen. So bald man sie am Morgen vermißte, ließ der Capitain den Befehls-haber Orea davon benachrichtigen. Dieser fand sich auch ungesäumt bey uns ein und holte den Capitain in seinem Boote ab, um die Diebe aufzusuchen. Nachdem sie ohngefähr eine Stunde weit gerudert waren, gieng er in dem südlichsten Theil der Insel ans Land und brachte das Gestohlne von dorther alles wieder zurück. Ich war unterdessen auch am Lande gewesen und hatte ohnweit der Bucht von zwei kleinen Mädchen einen Hiwa oder Tanz aufführen sehen. Sie waren aber weder so reich gekleidet, noch in ihrer Kunst so geschickt als Pohadua. Ihr Tamau, oder Kopfschmuck von geflochtenen Haaren, war nicht in Form eines Turbans aufgeseckt, sondern machte verschiedene große Locken aus, die eine gute Wirkung auf das Auge thaten und gewissermaassen den hohen Frisuren unserer neumodischen Damen ähnlich sahen.

Nachmittags tanzte Pohadua wiederum, und es schien fast als ob sie ihre übrigen Gespielen diesmal ausscheiden wollte, wenigstens hatte sie sich mehr als gewöhnlich ausgepukt und mit einer Menge von allerhand Europäischen Glas-Corallen behangen. Ihre bewundernswürdige Gelenkigkeit, die reizende Bewegung ihrer Arme,

*) S. seine Reise um die Welt.

und das schnelle zitternde Spiel der Finger, wurden von den Indianern eben so sehr, als die Künste der Operns-Tänzerinnen von uns bewundert. Doch verdiente Poyadua auch unsern Beifall, wenigstens um deswilsen, daß sie ihre Geschicklichkeit nicht einem Lehrer, sondern blos der eigenen Ausbildung ihres natürlichen Talentes zu verdanken hatte. Nur darinn konnten wir dem Nationalgeschmack nicht bestimmen, daß die außerordentlichen Verzerrungen des Mundes schön seyn sollten! unsern Urtheil nach, waren sie vielmehr recht häßlich und so gar abscheulich. Zu diesen österen dramatischen Vorstellungen gab blos die Unwesenheit der Errions Anlaß. Ihre Gegenwart schien die ganze Insel zu beleben; und jedermann fröhlich zu machen, auch giengen sie selbst hierinn den übrigen mit gutem Exempel vor. Sie putzten sich aufs beste heraus und erschienen fast alle Tage in einem andern Kleide. Der ganze Tag ward in Wohlsleben und Müßiggang zugebracht: Sie salbten sich die Haare mit wohlriechendem Oel, sangen, oder spielten die Flöte, kurz ein Vergnügen wechselte mit dem andern ab, und keine derer Glückseligkeiten, die man hier zu Lande haben kann, blieb ungenossen. Dies erinnerte mich an jenes glückliche, im Schoß des Ueberflusses gewiegte Volk, das Ulysses in Phäacien antraf, und dessen eigner Beherrscher bekannte, sie

liebten nur immer den Schmaus, den Reigentanz und die Laute, Ost veränderten Schmuck, und (kühl) Wäder und Ruhe.

Odyssee, VIII. 248.

Unser Freund Maheine war vielleicht der einzige seines Standes, der nicht so ganz vergnügt seyn mögte als die übrigen, und das um deswissen, weil man ihm hier nicht so viel Gunstbezeugungen erwies, als er zu Tahiti ge-

nossen hatte. Es scheint auch hier in der Südsee, wie bei uns, wahr zu seyn, daß ein Prophet nirgends weniger gilt, als in seinem Vaterlande. Er hatte allhier eine zahlreiche Verwandtschaft; aber das nützte ihm zu nichts weiter, als daß alle, die dazu gehörten, Geschenke von ihm erwarteten, und zwar nicht als eine Güteigkeit, sondern beynahe als Pflicht. Zu Tahiti hingegen, ward ihm jedes, noch so geringe Geschenk, als eine Frengiebigkeit angerechnet, wodurch er sich Freunde und andre Vortheile zuwege brachte. So lange dem gutherzigen Jungen noch das geringste von denen Seltenheiten übrig blieb, die er auf unserer beschwerlichen und zum Theil würtlich gefährlichen Reise mit Gefahr seines Lebens gesammlet hatte; so lange nahm auch das Quälen kein Ende; und ob er gleich nach und nach alle seine Schäze ohne Rückhaltung dahin gegeben, so schienen dennoch einige seiner Verwandten laut über seinen Geiz zu klagen. Er, der ehemals im Stande gewesen war, andern mitzutheilen, mußte nun selbst wieder bei seinen europäischen Freunden, um ein und anderes bitten; denn die Habsucht seiner Verwandten hatte ihm kaum noch ein Paar rothe Federn und andre Kleingleiten, zum Geschenk für seinen hohen Unverwandten O-Puni, den König auf Borabora, übrig gelassen. Auf solche Art war es denn kein Wunder, daß er sehnlich nach Tahiti zurückzukehren wünschte; er sagte uns auch, daß, sobald er nur O-Puni und seine übrigen Verwandten auf Borabora besucht haben würde, ihn gewiß nichts abhalten solle, eiligest nach Tahiti und nie wieder von dannen zu gehen. Dennoch aber würde er gern mit uns nach England gekommen seyn, wenn wir ihm nur die geringste Hoffnung hätten machen können,

dass wir jemals wieder nach der Südsee zurückkehren würden; Allein, da ihm Capitain Cook ausdrücklich das Gegenteil versichert hatte; so wollte er dem Vergnügen, unsern Welttheil zu sehen, lieber entsagen, als sich auf immer von seinem geliebten Vaterlande trennen. Und in Wahrheit, wenn man bedenkt, was sein Landsmann D-Mai bey uns gelernt hat, so war es für das Herz und die Sitten unsres unverdorbenen Freundes gewiss am zuträglichsten, dass er zurückblieb. Die Pracht von London hat er nun freylich nicht kennen lernen, aber dafür sind ihm auch alle die Gräuel der Sittenlosigkeit unbekannt geblieben, welche die grösseren Hauptstädte Europens fast durchgehends mit einander gemein haben.

Als der Tanz zu Ende war, nöthigte uns Maheine, dass wir ihn morgen auf seinem eignen Grund und Boden besuchen möchten. Er hatte uns schon oft erzählt, dass er auf dieser Insel Land-Eigenthum besitze, und wollte die gegenwärtige Gelegenheit, sein Vorzeigen zu bestätigen, um desto weniger ungenutzt lassen, als verschiedene von unserer Schiffsgesellschaft bisher noch immer daran gezweifelt hatten. Seiner Einladung gemäß giengen wir also, des folgenden Tages frühe, in zwey Booten nach dem nord-östlichen Ende der Insel unter Seegel, allwo der ihm zuständige District, Wharai-te-wah, liegen sollte. Orea begleitete uns nebst seiner Familie, und in Zeit von zwei Stunden langten wir das selbst glücklich an. Maheine bewillommte uns nebst zween seiner älteren Brüder, und brachte uns zu einem geräumlichen Hause. Hier ließ er gleich Anstalten zur Mahlzeit machen. Während dieser Zubereitungen gingen mein Vater, Dr. Sparrmann, und ich, zum Botanisiren auf die benachbarten Berge, wir sandeu

aber nicht eine einzige neue Pflanze. Nach Verlauf zweier Stunden kamen wir wieder, und unterdessen daß das Essen aufgetragen ward, erzählte uns Capitain Cook ganz umständlich, wie es bei der Zubereitung hergegangen war. Er hatte alles selbst mit angesehen, und da wir uns über diesen Gegenstand noch nirgends ausführlich erklärt haben; so will ich, zum Besten meiner Leser, des Capitains Beschreibung hier wörtlich eintücken. *) Drey Kerls ergriffen ein Schwein, das ohngefähr 50 Pfund schwer seyn mögte, legten es auf den Rücken, und erstickten es, indem sie ihm queer über den Hals einen dicken Stock drückten, so, daß an jeder Seite einer mit seinem ganzen Körper darauf ruhte. Der dritte hielt die Hinterbeine, und, um alle Lust im Leibe zu verschließen, stopfte er dem Schwein ein Büschel Gras in den Hintern. Nach Verlauf von 10 Minuten war das Schwein todt. Während dieser Zeit hatten zween andre ein Feuer angemacht, um den sogenannten Ofen durchzuheizen, der aus einer Grube unter der Erde bestand, darinn eine Menge Steine aufgepackt waren. An diesem Feuer ward das tote Schwein gesengt, und zwar so gut als hätten wirs in heißem Wasser gebrühet. Um es vollends rein zu machen, trugen sie es an das See-Ufer, rieben es dort mit Sand und Kieseln, und spülten es hernach wiederum sauber ab. Darauf ward es an den vorigen Ort zurückgebracht und auf frische Blätter gelegt, um auch von innen rein gemacht zu werden. In dieser Absicht ward der Bauch geöffnet, hiernächst der äußere Speck abgelöst, auf grüne Blätter bey Seite gelegt, und dann das Eingeweide herausgeschnitten; letzteres wurde sogleich in einem Korb weggetragen und

*) Aus Capitain Cooks gedruckter Reisebeschreibung gezogen.

auch nicht wieder zum Vorschein gebracht; doch bin ich überzeugt, daß sie es nicht weggeworfen haben. Zuletzt nahmen sie das Blut und das innere Fett heraus, jenes ward auf grüne Blätter, dieses aber zu dem vorher schon abgesonderten Speck geschüttet. Nachdem hierauf das Schwein nochmals, von außen und innen, mit frischem Wasser abgewaschen war, steckten sie etliche heiße Steine in den Bauch, und ließen solche in die Höhlung der Brust hinunter fallen, stopften auch eine Anzahl frischer Blätter dazwischen ein. Mittlererweile war der Ofen, der aus einer mit Steinen ausgefüllten Grube oder Vertiefung in der Erde bestand, sattsam durchgeheizt; man nahm also das Feuer- und die Steine, bis auf die unterste Schicht, weg, die so eben als gepflastert war. Auf diese ward das Schwein mit dem Bauch zu unterst gelegt; das Fett und Speck aber, nachdem es sorgfältig abgewaschen, ward in einem langen Trog, der aus einem jungen Pisangstamm ausdrücklich dazu ausgehöhlet worden, neben das Schwein gestellt. In das Blut warf man einen heißen Stein, damit es sich verdicken oder gesinnen mögte, alsdenn wurden kleine Portionen davon in Blätter gewickelt, und auch diese, nebst einer Menge Brodfrucht und Pisangs in den Ofen gebracht. Hierauf bedeckten sie alles mit frischem Laube, und dann mit dem Rest der geheizten Steine. Ueber diese wurde wieder eine Schicht Blätter hingestreuet und zuletzt noch als letzterhand Steine und Erde, hoch darüber aufgehäufet. Während der Zeit, daß dies Gericht unter der Erde stobte, deckten die Leute den Tisch; das heißt, sie breiteten an einem Ende des Hauses eine Menge grüne Blätter auf die Erde. Nach Verlauf zweier Stunden und zehn Minuten ward der Ofen geöffnet und alles heraus:

gezogen. Die Gäste setzten sich rund um die Blätter, die Eingebohrnen an das eine und wir an das andere Ende. Da wo wir saßen, ward das Schwein aufgetragen; an jener Seite aber, welche die Indianer eingenommen hatten, ward das Fett und das Blut hingesezt, welches beydes sie auch allein verzehrten und für ungemein schmackhaft angesehen. Dagegen ließen wir uns das Fleisch nicht minder gut schmecken, weil es in der That ganz vorzestlich zubereitet war, auch die Leute, welche die Küche besorgten, in allen Stücken eine nachahmenswerthe Reinlichkeit beobachtet hatten. *) — Kaum war das Schwein zerlegt, als die angesehensten Befehlshaber und Errioyhs gemeinschaftlich darüber herfielen und ganze Hände voll des Bluts und Fetts auf einmal verschlangen. Ueberhaupt aßen alle unsre Tischgenossen mit ungewöhnlicher Gierigkeit, indeß die armen Tautaus, die in großer Menge um uns her standen, sich an dem bloßen Zusehen genügen lassen mußten, denn für sie blieb auch nicht ein Bissen übrig. Unter allen Zuschauern waren Orea's Frau und Tochter die einzigen die etwas bekamen, und beyde wickelten ihre Portionen sorgfältig in Blätter, um sie an einem abgesonderten Platze zu verzehren. Hier schien es, daß die Frauensleute essen dürfen, was durch Männer zubereitet und ausgespeilt wird; bei andern Gelegenheiten aber war es uns vorgekommen, als ob gewisse Leute nicht essen dürften, was von dieser oder jener Person in der Familie war berühret worden. **) Doch können wir nicht eigentlich bestim-

*) So weit Capitain Cook.

**) Siehe Hawkesworths Gesch. der engl. See-Reisen, in 8. Bl. Th. S. 500, 505. u. s.

[1774.]

bestimmen, nach was für Regeln sie sich in diesem Stücke richten mögen. Zwar sind die Tahitier nicht das einzige Volk, wo die Männer von den Weibern abgesondert speisen; vielmehr ist diese Gewohnheit auch bei einigen Nationen unter den Negern, imgleichen bei den Einwohnern auf Labrador eingeschöpft. Allein, so wohl jene Neger, als auch die Eskimaux, bezeigen überhaupt eine ganz ungewöhnliche Verachtung für das andere Geschlecht, und eben diese mag denn auch Schuld daran seyn, daß sie nicht gemeinschaftlich mit ihren Frauen essen wollen. Bei den Tahitiern hingegen, wo den Weibern in allen übrigen Stücken so gut und artig begegnet wird, muß jene bestreitbare Ungeselligkeit noch eine andre Ursach zum Grunde haben, die sich vielleicht künftig einmal, vermittelst genauer Beobachtungen, wird entdecken lassen.

Der Capitain hatte die Vorsorge gehabt, einige Flaschen Brandwein mitzunehmen, der mit Wasser verdünnt, das Lieblingsgetränk der Seeleute, den sogenannten Grog, ausmacht. Die Errioxa und einige andrs vornehme Indianer fanden dies Gemische stark und fast eben so sehr nach ihrem Geschmack als das hiesige berauscheinende Pfefferwasser; sie tranken also tapfer herum, und sahen gar noch etliche Spülgläser Brandwein oben drauf, welches ihnen dann sowohl behagte, daß sie sich bald nach einem Ruheplatzchen umsehen und eins ausschlafen mußten. Um 5 Uhr Nachmittags lehrten wir nach dem Schiff zurück, badeten aber zuvor, des heißen Wetters wegen, in einer schönen Quelle, deren wir uns zu diesem Behuf schon mehrmals bedient hatten. Sie ist durch wohlreichendes Gebüsch vor den Sonnenstrahlen geschützt, und wird auch von den Eingeborenen

Förster's Reise u. d. W. zweyter Th. Ec

nen, welche alle diese Stellen genau kennen, ihres stets gemäßigt kühlen Wassers halber, vorzüglich gern besucht. Man findet dergleichen Bade-Plätze auf diesen Inseln sehr häufig; und ohne Zweifel tragen sie eben so viel zur Erhaltung der Gesundheit als zur Verschönerung des Landes bey.

Die folgenden Tage suchten wir auf den Bergen umher nach Pflanzen, und fanden auch hin und wieder einige noch unbekannte Arten. An und für sich sind die hiesigen Berge mit denen zu Tahiti von gleicher Art, nur etwas niedriger als jene. Auf diesem Spaziergange entdeckten wir unter andern ein recht romantisches Thal; es war mit dicker Waldung umgeben, und ward von einem schönen Bach durchschlängelt, der sich von jener Seite, aus hohen Berggegenden her, über gebrochne Felsen-Massen in stufenförmigen Cascaden herabstürzte.

Bey unserer Zurückkunft von der letzten botanischen Excursion erfuhren wir eine sehr wichtige Neuigkeit; es hatte nemlich einer von den Indianern, der eben aus Huahine zurückkam, die Nachricht mitgebracht, daß allda zwey Schiffe vor Anker lägen, davon eins größer wäre als das unsrige. Capitain Cook ließ diesen Mann in die Cajütte kommen, um ihn deshalb genauer zu befragen. Der Indianer wiederholte, was er bereits auf dem Verdeck ausgesagt hatte, und führte zur Bestätigung noch den Umstand an, daß er selbst am Bord des kleineren Schiffes gewesen, und von den Leuten trunken gemacht worden wäre. Wir erkundigten uns nach den Namen der Capitains, worauf er zur Antwort gab, der Befehlshaber des größern sey Tabane, der aber in dem kleineren heiße Tonno. Da dies nun gerade dieselbigen Namen waren, welche die Indianer Herrn Banks

und Fourneaux begelegt hatten; so stükte Capitain Cook nicht wenig, und fragte weiter, von welcher Statur diese Herren wären? Der Indianer versekte alsbald, Tabane sey groß, Tonno aber kleiner von Statur; auch dies stimmte mit der uns bekannten Gestalt dieser beiden Herren genau überein. Gleichwohl hatten wir in manchem andern Betracht wieder eben so sehr Ursach, die ganze Erzählung in Zweifel zu setzen: denn, wenn Capitain Fourneaux wirklich zu Huahine war, so mußte er auch von den dortigen Einwohnern ohnfehlbar erfahren haben, daß Capitain Cook noch in der Nachbarschaft sey, und da er unter den Befehlen desselben von England ausgeseegelt war; so erforderte es auch jetzt seine Pflicht ihn aufzusuchen. Weil aber dies nicht erfolgte, so blieb uns am Ende keine andre Vermuthung übrig, als daß, wenn überhaupt europäische Schiffe an jener Insel liegen, es doch nicht englische seyn könnten. Bei unsrer Zurückkunft nach dem Cap erfuhren wir auch, daß Capitain Fourneaux lange vor der Zeit, da ihn die Indianer zu Huahine gesehen haben wollten, aus der Tasel-Bay abgeseegelt, Herr Banks aber gar nicht aus Europa gekommen wäre. Vermuthlich war also die ganze Sache eine blosse Erdichtung, womit die lieben Insulaner uns vielleicht gar auf die Probe setzen wollten, ob wir uns auch vor andern eben so mächtigen oder uns überlegenen Seefahrern fürchten würden *).

Am folgenden Tage kamen die Indianer hausensweise an das Schiff, und brachten große Vorräthe von
Cc 2

*) Eine ähnliche Erdichtung, erzählen die vorläufigen Nachrichten der letzten Cookschen Reise, sey von den Tahitiern und zwar in eben dieser Absicht geschmiedet worden. G.

Lebensmitteln zum Verkauf, weil sie hörten, daß wir morgen (den 4ten Junius) schon wieder absegeln wollten. Ohngeachtet sie alles sehr wohlfeil ausboren; so war doch unser Vorrath von Beilen und Messern bereits dermaassen erschöpft, daß der Büchsenschmidt neue Waare dieser Art anfertigen mußte, die aber ungestaltet und wenig nuße war. Das galt vornämlich von den Messern, als zu welchen die Klingen aus eisernen Tonnenshändern zusammengestümpert würden. Die guten einfältigen Leute waren aber doch damit zufrieden, weil sie die innere Güte noch nicht nach dem bloßen Ansehen zu beurtheilen wußten. Dafür also, daß sie uns bisweilen die Taschen ausgeleeret, oder manches heimlich entwendet hatten, was wir nicht genug bewachten; machten wir's jetzt doppelt so arg mit ihnen, denn wir hintergiengen sie gar bei offnen Augen. —

Unter den Bewohnern der Societäts-Inseln giebt es hie und da gewisse Personen, die von den Traditionen, von der Mythologie und von der Sternkunde ihrer Nation Kenntniß haben. Maheine hatte sie uns oft als die Gelehrteten seiner Landesleute gerühmet und sie Tata-o-Rerro genannt, welches man ohngefähr durch Lehrer übersetzen könnte. Nachdem wir lange darauf ausgewesen, einen solchen Mann kennen zu lernen, so fanden wir endlich hier, im District Hamaneno, einen Befehlshaber, der Tutanai hieß, und den Beynamen eines Tata-o-Rerro führte. Es hat uns um desto mehr leyd, ihn nicht ehe ausgesucht zu haben, weil unsre Abreise jkt schon so nahe vor der Thüre war. Indessen verwendete mein Vater wenigstens noch die letzten Augenblicke unsers Hierseyns auf die Untersuchung eines so wichtigen Gegenstandes.

Dem hochgelaehrten Tutanawai schien damit gedient zu seyn, daß er Gelegenheit fand, seine Wissenschaft auszukramen. Es schmeichelte seiner Eigenliebe, daß wir ihm so aufmerksam zuhördten; und dies vermogte ihn auch sich über diese Materie mit mehr Geduld und Beharrlichkeit herauszulassen, als wir sonst von den flüchtigen und lebhaften Einwohnern dieser Inseln gewohnt waren. Im Ganzen scheint die Religion aller dieser Insulaner das sonderbarste System von Bielgötterey zu seyn, das jemals erdacht worden. Nur wenig Völker sind so elend und so ganz mit den Bedürfnissen der Selbststerhaltung beschäftigt, daß sie darüber gar nicht an den Schöpfer denken, und versuchen sollten, sich einen, wenn gleich noch so unvollständigen Begriff von ihm zu machen. Diese Begriffe scheinen vielmehr seit jenen Zeiten, da sich Gott den Menschen unmittelbar offenbarte, durch mündliche Erzählungen unter allen Nationen verblichen, und aufzuhalten zu seyn. Vermittelst einer solchen Fortpflanzung der ehemaligen göttlichen Offenbarung, hat sich denn auch zu Tahiti und auf den übrigen Societäts-Inseln, noch ein Funken davon erhalten, dieser heinlich, daß sie ein höchstes Wesen glauben, durch welches alles Sichtbare und Unsichtbare erschaffen, und hervorgebracht worden. Die Geschichte zeigt aber, daß alle Nationen, wenn sie die Eigenschaften dieses allgemeinen und unbegreiflichen Geistes näher untersuchen wollten, die Schranken, welche der Schöpfer unsern Sinnes- und Verstandes-Kräften vorgeschrieben, bald mehr bald minder überschritten, und dadurch gemeiniglich zu den thörichtsten Meinungen verleitet wurden. Daher geschahe es, daß die Eigenschaften der Gottheit durch einzugeschränkte Köpfe, die sich von der höchsten Vollkom-

menheit keinen Begriff machen konnten, gar bald personificirt oder als besondere Wesen vorgestellet wurden. Auf diese Art entstand jene ungeheure Zahl von Göttern und Göttinnen; ein Irrthum gebahr den andern, und da jeder Mensch ein angebohrnes Verlangen hegt, von Gott sich einen Begriff zu machen; so brachte der Vater, das, was er davon wußte, in der ersten Erziehung auch seinen Kindern bey. Indessen vermehrte sich das Geschlecht der Menschen, und sieng gar bald an, sich in unterschiedne Stände zu theilen. Durch diesen eingeführten Unterschied in den Ständen ward verhältnisweise die Besriedigung der Sinnlichkeit einigen erleichtert, andern aber erschweret. Wenn nun unter denenjenigen, welchen sie erschweret wurde, ein Mann von besondern Fähigkeiten war, der den allgemeinen Hang seiner Mitbrüder zu Anbetung eines höheren Wesens bemerkte; so geschah es oft, (und ich möchte fast sagen, immer) daß er diese herrschende Neigung missbrauchte. Zu dem Ende suchte der Betrüger die Verstandeskräfte des großen Haufens zu fesseln und sich denselben zinsbar zu machen. Die Vorstellungen, welche er ihnen von der Gottheit beybrachte, mußten seinen Absichten behülflich seyn, und deshalb pflanzte er dem Volke, das bisher von Natur eine kindliche Liebe zu Gott als seinem Wohlthäter fühlte, nun Furcht und Schrecken vor dem Zorn desselben ein. Eben so dunkt mich, iſts auch auf den Societäts-Inseln zugegangen. Man verehret daselbst Gottheiten von allerhand Art und Eigenschaften; und, was vornehmlich befremdend ist, jede Insel hat eine besondere Theogonie oder Götter-Geschichte. Dies wird sich bey Vergleichung dieser Nachrichten, mit denen die in Captain Cooks ersterer Reise enthalten

find, deutlich ergeben *). Tutanwai sieng damit an, daß er uns sagte, der höchste Gott oder der Schöpfer des Himmels und der Erden habe auf jeder Insel einen besondern Namen; oder, um es deutlicher auszudrücken, sie glaubten auf jeder Insel an ein besonderes höchstes Wesen, dem sie, über alle andere Gottheiten, den Rang zugestanden. Auf Tahiti und Eimeo sagen sie, der höchste Gott sei O-Ruahattu; auf Huahine behaupten sie, es sei Tane; zu Raiatea es sei O-Ru; auf O-Taha es sei Orra; zu Borabora er heiße Ta-utu; zu Maurua heißt er O-Tu; und auf Tabua-mamu (oder Sir Charles Saunders Eyland) wird er Taroa genennet. Die See wird ihrer Meynung nach von dreizehn Göttern beherrscht. 1) Uruhaddu, 2) Ta-ma-ui, 3) Ta-api, 4) O-Tuarionu, 5) Taniea, 6) Tahau-meonna, 7) Otah-mauwe, 8) O-Whai, 9) O-Whatta, 10) Tahua, 11) Ti-uteia, 12) O-Mahuru, 13) O-Whaddu. Aller dieser See-Gotttheiten ohnerachtet, soll doch noch ein anderer, Mamens U-marreo, die See erschaffen haben. Eben so ist mit der Sonne; diese soll von O-Mauwe einem mächtigen Gott, der die Erdbeben verursacht, erschaffen seyn, aber von einer andern Gottheit, Tutumo-hororri bewohnt und regiert werden. Zu eben diesem Gott, der eine schöne menschliche Gestalt haben und mit Haaren versehen seyn soll, die ihm bis auf die Füße reichen, geschen, ihrer Meynung nach, die Verstorbenen, wohnen daselbst und schmausen Brodfrucht und Schweinesfleisch, das nicht erst am Feuer gahr gemacht werden darf. Sie

Ec 4

*) S. Hawkesworths Samml. der engl. Seereisen in 8. dritter Band, Seite 553. und folg.

glauben auch, daß jeder Mensch ein besonderes Wesen in sich habe, welches nach dem Eindruck der Sinne handelt und aus einzelnen Begriffen Gedanken zusammensetzt *). Dies Wesen nennen sie Tih, so wie wir es Seele heißen; ihrer Vorstellung zufolge, bleibt es nach dem Tode übrig, und wohnt in den hölzernen Bildern, die um die Begräbnisse gestellt, und daher auch Tih genannt werden. Die Begriffe von einer künstigen Fortdauer und von der Verbindung zwischen Geist und Materie haben sich folglich bis in die entferntesten Inseln der Erde fortgespflanzt! Ob man aber auch von künstlichen Strafen und Belohnungen hier etwas wisse? Das konnten wir, so wahrscheinlich mirs auch dünkt, dennoch nicht mit Fragen erforschen. Der Mond soll durch eine weibliche Gottheit erschaffen seyn. Diese heißt O-Hinna; sie regiert jenen Weltkörper und wohnt daselbst in den sichtbaren, wolkenähnlichen Flecken dieses Planeten. Die Frauensleute pflegten oft ein kurzes Lied zu singen, welches auf die Verehrung jener Gottheit sich zu beziehen scheint; vielleicht schreiben sie derselben auch einen unmittelbaren Einfluß auf ihre Natur zu: Das Lied lautete also:

Te-Uwa no te malama
Te Uwa te hindarro.

Das ist.

Das Wölkchen in dem Monde

Das Wölkchen liebe ich!

Daß übrigens die tahitische Göttin des Mondes nicht die leusische Diana der Alten, sondern vielmehr die phönizische Astarte seyn müsse, werden meine Leser wohl nicht in Abrede seyn. Die Sterne sind durch eine Göttin

*) Gedanken heißen parau no te obu, das ist nach dem buchstäblichen Verstande: Worte im Bauche, oder im Zurwendigen.

tin hervorgebracht, welche Tetu-matarau genannt wird, und die Winde stehen unter der Gottheit des Gottes Orri-Orri.

Außer diesen größern Gottheiten haben sie noch eine ansehnliche Menge von geringerem Range. Einige derselben sollen Unheil stiften und Leute im Schlaf tödten. Diese werden bey den vornehmsten Marais, oder steinernen Denkmälern, öffentlich durch den Tahowarahai, oder den Hohenpriester der Insel verehret. An die wohlthätigen Götter richtet man Gebete, die aber nicht laut ausgesprochen, sondern bloß durch die Bewegung der Lippen angedeutet werden. Der Priester sieht dabei gen Himmel, und man glaubt, der Catua oder Gott komme zu ihm herab und rede mit ihm, bleibe aber dem Volke unsichtbar, und werde nur ganz allein von dem Priester gehöre und verstanden.

Die Opfer, welche den Göttern dieser Inseln dargebracht werden, bestehen in gahr gemachten Schweinen und Hühnern, wie auch allerhand Arten von andern Lebensmitteln. Die niedrigern, besonders aber die bösen Geister, werden bloß durch eine Art von Gezisch verehrt. Einige derselben sollen des Nachts in die Häuser kommen und die Einwohner ums Leben bringen; andre sollen sich auf einer gewissen unbewohnten Insel, Namens Man-nua, in Gestalt starker, großer Männer aufhalten, schrecklich funkelnnde Augen haben und einen jeden verschlingen, der ihrer Küste zu nahe kommt. Diese Fabel scheint indessen nicht sowohl zu ihrer Götterlehre zu gehören, als vielmehr eine Anspielung auf Menschenfresser zu seyn, deren es, wie ich oben schon bemerkte, vor undenklichen Zeiten, auf diesen Inseln mag gegessen haben.

Capitain Cook hat über die Religionsverfassung dieser Insulaner eine wichtige Entdeckung gemacht, daß von mir aber bey unserm Aufenthalt in der Südsee nichts bekannt geworden. Ich will daher nicht Anstand nehmen, sie zuni Besten meiner Leser, mit des Verfassers eignen Worten hier einzurücken:

„Da ich (sagt Capitain Cook) nicht ohne Grund vermutete, daß die Tahitische Religion in manchen Fällen Menschen-Opfer vorschreibe, so gieng ich einmal mit Capitain Fourneaux nach einem Marai oder Begräbnisplatz in Matavaï, und nahm, wie ich bey ähnlichen Gelegenheiten immer zu thun pflegte, einen meiner Leute mit, der die Landessprache ziemlich gut verstand. Etliche Eingebohrne, darunter einer ein ganz gescheuter Mann zu seyn schien, folgten uns. Auf dem Platze stand ein Tupapau, oder Gerüst, worauf ein Todter, nebst einigen Speisen lag; welsches alles meiner Wissbegierde zu statten zu kommen schien. Ich fing an, kurze Fragen zu thun; z. B. ob die Pisangs und andre Früchte, dem Eatua (der Gottheit) dargebracht wären? Ob man dem Eatua Schweine, Hunde, Hühner u. s. f. opferte? Auf alle diese Fragen wurde bejahend geantwortet. Nun fragte ich, ob man dem Eatua denn auch „Menschen“ opferte? Mein Tahitier antwortete gleich Taata=ino, d. i. böse Menschen würden geopfert, nachdem sie erst (Tiparrahai) d. i. zu Tode geprügelt worden. Ich fragte weiter, ob man nicht auch zuweilen gute, rechtschaffne Leute auf diese Art umbrächte? Nein, nur Taata=ino. Werden auch Erihs jemals geopfert? Er antwortete, die haben ja Schweine, dem Eatua hinzugeben, und blieb bey seinem Taata-

„ino. Um gewisser zu seyn, verlangte ich noch zu erfahren, ob ein ehrlicher, unbescholtner Tautau, d. i. „Kerl vom gemeinen Volk, der weder Schweine, noch „Hunde, noch Hühner hat, dem Catua geopfert würde? Ich bekam aber immer die erste Aussage zu hören, „man opfere nur Bösewichter. Nach einigen andern „Fragen, die ich noch an ihn that, glaubte ich endlich „so viel verstanden zu haben, daß Menschen, für gewisse Uebelthaten und Laster, den Göttern zum Opfer verurtheilt werden, wenn sie nemlich nicht im Stande sind, sich durch irgend etwas auszulösen oder loszuhausen, dergleichen Leute aber wohl nur in der niedrigsten Klasse des Volks anzutreffen sind.

„Der Mann, den ich hierüber befragte, gab sich Mühe, die ganze Ceremonie zu beschreiben; allein wir waren der Sprache noch nicht kundig genug, um ihn durchaus zu verstehen. Nachher habe ich von Omai erfahren, daß sie dem höchsten Wesen wirklich Menschen-Opfer darbringen. Seiner Aussage zufolge, kommt es blos auf den Hohenpriester an, wen er zum Opfer wählen will. Wenn das Volk versammelt ist, geht er allein in das Haus Gottes, und bleibt da eine Zeitlang. So bald er wieder heraustritt, erzählt er, daß er den großen Gott gesehn und gesprochen (ein Vorrecht, das dem Hohenpriester nur allein zusteht) und daß dieser einen Menschen zum Opfer verlangt habe. Er sagt ihnen hierauf namentlich, wen dies traurige Loos getroffen habe, vermutlich aber fällt diese Wahl allemal auf jemand, der dem Priester gehäfig ist. Der wird dann sogleich erschlagen, und wenn es allenfalls notig seyn sollte, so wird der Priester wohl so viel Verschlagenheit besitzen, um dem Volk einzureden, der Kerl sei ein Bösewicht gewesen.“

Ich habe bei dieser Erzählung des Capitain Cook nichts zu erinnern, als daß der Ausdruck, der Hohepriester habe Gott gesehen, mit der Tahitischen Götterlehre nicht genau übereinstimmt, als wornach die Gottheit unsichtbar ist; doch mag wohl dieser Ausdruck nur nicht recht von ihm verstanden worden seyn. Uebrigens stimmt diese Bemerkung über die Opfer sehr gut mit der Vermuthung überein, die ich weiter oben (Seite 323) gedaußert habe, daß die Tahiter wohl ehemals Menschenfresser gewesen seyn können. Denn es ist bekannt, daß diese Art von Barbaren bei allen Nationen in den Gebrauch übergegangen sey, Menschen zu opfern, und daß sich diese gottesdienstliche Ceremonie, selbst bei zunehmender Cultur und Verbesserung der Sitten, noch lange erhalten hat. So opferten die Griechen, Carthaginenser und Römer, ihren Göttern noch immer Menschen, als ihre Cultur schon den höchsten Gipfel erreicht hatte.

Außer den Opfern sind den Gottheiten auch noch gewisse Pflanzen besonders geweiht. Daher findet man z. B. den Casuarina-Baum, die Cocos-Palme und den Pisang oft neben die Marais gepflanzt. Eine Art von *Cratæva*, die Pfefferwurzel, der *Hibiscus populneus*, die *Dracæna terminalis*, und das *Calophyllum* finden sich eben daselbst und werden insgesamt als Friedens- und Freundschaftszeichen angesehen. Verschiedne Vögel, nemlich eine Reiher-Art, der Eisvogel und der Kukuk, sind gleichfalls der Gottheit geweiht. Ich habe aber schon erwähnt, daß sie nicht von allen Leuten auf gleiche Weise in Ehren gehalten werden; auch ist zu merken, daß in den unterschiednen Inseln auch unterschiedne Arten von Vögeln für heilig geachtet werden.

Die Priester dieses Volkes bleiben Lebenslang in ihrem Amt, und ihre Würde ist erblich. Der Hohepriester jeder Insel ist allemal ein Erih, und hat den nächsten Rang nach dem Könige. Sie werden bey wichtigen Angelegenheiten zu Rath gezogen, haben reichlichen Anteil an allen Herrlichkeiten des Landes, kurz, sie haben Mittel gefunden, sich nothwendig zu machen. Außer den Priestern giebt es noch in jedem District einen oder zween Lehrer, oder Tataorrero's, (dergleichen Tutowai einer war) welche sich auf die Theogenie und Cosmogenie verstehen und zu gewissen Zeiten dem Volke Unterricht darinn geben. Eben diese Leute sorgen auch das für, daß die National-Kenntnisse von der Geographie, Astronomie und Zeitrechnung nicht verloren gehen. Sie zählen vierzehn Monate und nennen solche, in folgender Ordnung, also : 1) O = Pororomua, 2) O = Pororo-murih, 3) Murehah, 4) Uhi-eiha, 5) O = Whirre-amma, 6) Taowa, 7) O = Whirre-erre-erre, 8) O = Terrai, 9) Ote-täi, 10) Ware-hu, 11) Wahau, 12) Pippirri, 13) E = Ununu, 14) Umannu. Die ersten sieben Monate zusammengenommen, heißen Uru oder die Brodfrucht-Zeit; wie sie aber die Monate berechnen, um genau ein Jahr daraus zu machen? das ist bis jetzt für uns noch ein Geheimniß. Fast sollte man auf die Vermuthung gerathen, daß einige, als z. B. der zwente und siebende, Schalt-Monate seyn mögten, weil die Namen derselben eine besondere Ahnlichkeit mit dem ersten und fünften haben. Wenn dem also wäre, so würden sie jedesmal nach Verlauf eines gewissen Zeitraums eingeschoben werden müssen. Jeder Monat besteht aus neun und zwanzig Tagen; während der beyden letzten sagen sie, der Mond

sei todt, weil er alsdenn nicht zu sehen ist. Hieraus folgt, daß sie den Anfang des Monats, nicht von der wahren Zeit der Conjunction, sondern von der ersten Erscheinung des Mondes anrechnen. Der fünf und zwanzigste ihres dreyzehnten Monates E=Unum, traf auf unsern dritten Junius, als den Tag, da wir diese Nachricht einzogen.

Der tahitische Name eines Lehrers, Tahowa, wird auch denen beigelegt, welche sich auf die Heilkräfte solcher Kräuter verstehen; die hier zu Lande als Mittel gegen mancherley Krankheiten angewendet werden. Doch ist leicht zu erachten, daß diese Wissenschaft nur von geringem Umfange seyn könne, weil sie nur von wenig Krankheiten wissen, folglich auch nur wenig und sehr einfache Arzneymittel bedürfen.

Kaum war unser gelehrter Tutanai in seinem Unterricht so weit gekommen, als die Anker gelichtet wurden, und wir verließen diese Insel am 4ten Junius des Morgens um 10 Uhr. Der König von Raietea, Iluru, welchem der Eroberer O=Puni den Titel und die äusseren Vorzüge der königlichen Würde gelassen hatte, besuchte uns noch mit einigen seiner Verwandten, da wir eben im Begriff waren abzugehen. O=Rea war mit seiner Familie gleichfalls am Bord, und auch Maheine stellte sich mit den Seinigen ein, um Abschied zu nehmen. Der Auftritt war ungemein rührend. Die guten Leute weinten allerseits recht herzlich, am meisten aber der arme Maheine, der unter der Hestigkeit seines Schmerzes gleichsam zu erliegen schien. Er lief von einer Cajütte zur andern, und umarmte einen jeden, ohne ein Wort sprechen zu können. Sein schluchzendes Seufzen, seine Blicke und seine Thränen lassen sich nicht beschreiben. Als das Schiff endlich anfieng zu seegeln,

mußte er sich von uns losreissen, und in sein Boot herabsteigen, doch blieb er, da alle seine Landsleute sich bereits niedergesezt hatten, noch immer aufrecht stehen und sahe uns mit unverwandten Augen nach; endlich aber ließ er das Haupt sinken und verhüllte sein Gesicht in seine Kleidung. Wir waren schon weit über den Felsen: Rief hinaus, als er die Hände noch immer nach uns hinausstreckte, und das dauerte fort, bis man ihn nicht länger unterscheiden konnte.

So verließen wir denn ein liebenswürdiges Volk, welches bey allen seinen Unvollkommenheiten, vielleicht unschuldigern und reinern Herzens ist, als manche andre, die es in der Verfeinerung der Sitten weiter gebracht und bessern Unterricht genossen haben. Sie kennen die geselligen Tugenden und Pflichten und üben sie auch getrenlich aus. Die Gutherzigkeit, welche der ehrliche Maheine bey jeder Gelegenheit bewies, ist ein ziemlich richtiger Maasstab, nach welchem sich der Character dieses Volkes überhaupt beurtheilen läßt. Wie oft habe ich gesehen, daß eine Menge von ihnen sich recht brüderlich in eine einzige Brodfrucht oder in ein Paar Cocos-Nüsse theilte, und daß sie mit den geringsten Portionen zufrieden waren, damit nur keiner leer ausgehen mögte! Auch schränkte sich diese hülfreiche Einträchtigkeit keineswegs auf bloße Kleinigkeiten ein; sondern so bereitwillig sie waren einander mit Lebensmitteln auszuhelfen, eben so gern und uneigennützig theilten sie einander auch Kleidungsstücke und Sachen von beträchtlicherem Werthe mit.

Selbst mit uns, die wir Fremdlinge in ihrem Lande waren, giengen sie auf das liebreichste um: Wenn wir aus den Booten ans Land, oder vom Ufer wieder in die Boote steigen wollten, so erboten sie sich jederzeit uns

auf dem Rücken hinüber zu bringen, damit wir uns die Füße nicht naß machen sollten. Oft haben sie uns die Seltenheiten, die wir eingekauft, nachgetragen; und gemeiniglich waren sie auch gutwillig genug, ins Wasser zu gehen, um die Vögel herauszuholen, die wir geschossen hatten. Wenn uns Regenwetter überfiel, oder wenn wir für Hitze und Müdigkeit oft nicht mehr fort konnten, so badeten sie uns, in ihren Hütten auszuruhen und bewirtheten uns mit ihren besten Vorräthen. Der gastfreie Hauswirth stand in solchen Fällen ganz bescheiden von fern und wollte nicht eher vor sich selbst etwas nehmen, als bis wir ihn ausdrücklich dazu einluden; andre von den Haussgenossen fächerten uns indeß mit Baumblättern oder buschigten Zweigen, Kühlung zu, und beim Abschiede wurden wir gemeiniglich in die Familie, nach Maasgabe unsers Alters, entweder als Vater, oder Bruder, oder als Sohne, aufgenommen. Dies thaten sie in der Meynung, daß unsre Officiers und alle die sich zu denselben hielten, auf eben solche Art untereinander verwandt seyn müßten, als die Befehlshaber und überhaupt die vornehmern Leute in allen Societäts-Inseln gleichfalls nur eine einzige Familie ausmachen. Dieser Irrthum verleitete sie auch Capitain Cook und meinen Vater für Brüder anzusehen, denn bei aller ihrer übrigen Fähigkeit sind sie doch nur schlechte Physionomiker. Was übrigens ihren Tugenden, als der Gastfreiheit, der Gütherzigkeit und der Uneigennützigkeit, einen doppelten Werth giebt, ist dieses, daß sie selbst sich derselben nicht einmal bewußt sind, und es gleichsam den Fremdlingen, die zu ihnen kommen, überlassen aus dankbarer Erkenntlichkeit, ihren Tugenden Denkmäler zu stiftsen.

Biertes

Neuntes Hauptstück.

Reise von den Societäts- nach den freund-
schaftlichen Inseln.

[1774]

Bei unsrer Absahrt von Raietea, feuerten wir, dem Geburtstag Sr. Majestät des Königs zu Ehren, einige Kanonen ab; welches für die hiesigen Einwohner ein neues und sehr angenehmes Schauspiel zu sehn schien. Während der sechs Wochen, die wir zu Tahiti und auf den Societäts-Inseln zugebracht, hatten wir uns sehr erquict und vom Scorbüt und Gallenkrankheiten völlig wieder erholt. Dagegen kamen nun bei denjenigen
*Who with unashful forehead woo'd.
The means of sickness and debility.*

SHAKESPEARE.

venerische Zufälle zum Vorschein. Fast die Hälfte der Matrosen ward von dieser häßlichen Krankheit angesteckt besunden; doch war sie, im Ganzen genommen, nicht so bösartig, als in Europa. Maheine hatte uns oft versichert, daß sie auf Tahiti und den Societäts-Inseln schon eingerissen gewesen, ehe noch Capitain Wallis im Jahr 1768. dahin kam, und er behauptete ausdrücklich, daß seine eigene Mutter verschiedne Jahre zuvor, auf Borabora, an dieser Krankheit gestorben sei. Auf solche Art wäre dann der Ausbruch derselben in verschiednen Theilen der Welt, bisher durchgehends einer ganz unrechtfertigen Ursach beygemessen worden. Seit fast dreihundert Jahren haben unsre Moralisten auf die Spanier geschimpft, weil die Aerzte ihnen Schuld gegeben, daß sie diese Seuche aus Amerika zu uns gebracht; und gleichwohl ist jetzt unlängst erwiesen, daß wir sie

Förster's Reise u. d. W. zweyter Th. D D

in Europa kannten; ehe Amerika entdeckt war! *) Eben so übereilt haben sich's auch die englischen und französischen Seefahrer einander wechselseitig vorgeworfen, daß jene furchterliche Krankheit durch einen von ihnen unter die gutherzigen Tahitier gebracht worden sei, da diese doch schon lange zuvor davon angesteckt gewesen sind und sie sogar zu heilen wissen **). Ja was noch mehr ist; das Gist derselben scheint hier bereits eben so sehr entkräftet und gemildert zu seyn als es dermalen in Süd-Amerika ist. Dies pflegt aber bei dergleichen Seuchen nicht ehe zu erfolgen, als bis sie schon eine geraume Zeit gewütet haben; doch können hieran das gesunde Clima und die einfache Kost dieser Insulaner allerdings mit Ursach seyn. Uebrigens bin ich weit entfernt zu glauben, daß diese Pest aus Europa nach Amerika gekommen sei. Nein! eben die Ursachen, welche sie in einem Welttheile veranlaßten, könnten sie auch in jedem andern hervorbringen. — Die Ausschweifungen unsrer Matrosen mit den Weibern auf Tongatabu und den Marquesas-Inseln, ja selbst ihr Verkehr mit den unzüchtigen Dirnen auf Oster-Eyland, hatten keine üblen Folgen. Daraus läßt sich vielleicht schließen, daß diese Inseln zur Zeit noch nicht angesteckt sind; ich sage vielleicht, denn, so viel Anschein dergleichen Folgerungen auch vor sich haben, so können sie dennoch wohl trügen ***). Dies beweist Capitain Wallis Beispiele.

*) *Petr. Martyr ab Angleria Decad. Americ. Dissertation sur l'origine de la maladie Venerienne par Mr. Sanchez. Paris 1752. und Examen historique sur l'apparition de la maladie Venerienne en Europe. Lisbonne, 1774.*

**) *S. Hawkesworths Geschichte der engl. See-Reisen, in 8. dritter Theil Seite 545. u. folg.*

***) Siehe die ersten Seiten dieses zweyten Bandes.

Er verließ Tahiti, ohne einen einzigen venerischen Patienten an Bord zu haben, und gleichwohl war daselbst die Krankheit schon zuvor eingerissen! Dass endlich auch unter den Neu-Seeländern diese Krankheit bereits vorhanden gewesen sey, ehe noch die Europäer Umgang mit ihnen gehabt haben, ist wohl ebenfalls außer allen Zweifel.*).

Nachmittags passirten wir die Insel Maurua und steuerten mit einem guten Passatwinde nach Westen. Um 6 Uhr des Morgens entdeckten wir die Insel, welche Capitain Wallis, Lord Howe's Eyland genannt hat. Sie besteht aus niedrigen Corall-Riesen, und hat einen Landsee in der Mitte. Der Lage nach muss es eben dieselbe seyn, welche bey den Bewohnern der Societäts-Inseln unter dem Namen Mopihah bekannt ist. Unsern Beobachtungen zufolge, liegt sie im 16ten Grad 46 Secunden südlicher Breite und unter 154sten Grad 8 Secunden westlicher Länge. In der Nachbarschaft derselben hielten sich einige Pelecane und Tölpel (boobies) auf; von Menschen aber schien sie gänzlich unbewohnt zu seyn.

Am folgenden Tage, gegen Mittag, änderte sich der Wind und ward uns zuwieder. Den ganzen Nachmittag hatten wir Donner, Blitzen und zum Theil heftige Regengüsse. In der Nacht ward es windstill; weil aber das Wetterleuchten noch immer anhielt, so ließen wir, vorsichtshalber, die electrische Kette an der Spitze des Mastes festigen. Die nächsten drey Tage war der Wind so schwach und zuweilen so ganz unmerklich, dass wir fast gar nicht aus der Stelle kamen. Während

Od 2

* Siehe im ersten Bande S. 248.

dieser Windstille gereichte es uns einigermaßen zum Zeitvertreib, eine Menge von tropischen Vogeln und Glümpeln (*Stetha solidus*) um das Schiff her zu sehen. Die Matrosen stiegen in dieser Zwischenzeit auch einen großen Haifisch an der Angel; allein zu ihrem größten Herzeleid, entglang er ihnen wieder, ohnerachtet sie ihm zu Verhütung dieses Unsterns, drey Kugeln durch den Leib geschossen hätten.

Am 1. ten dss. Morgens ward der Wind frischer und brachte uns gen West-Süd-West wiederum vorwärts. Allein nach Verlauf zweyer Tage hatten wir von neuem, bald mit Windstille, bald mit widrigem Winde zu kämpfen, und des Nachts pflegte es häufig zu blitzen. Sowohl in der Luft als im Wasser war es die ganze Zeit über sehr lebhaft; denn Seevögel, von allerhand Art, schwärmteten, und Boniken, Doraden, Haifische und Nord-Caper, schwammen um uns her.

Am 16 ten früh um 8 Uhr entdeckten wir eine andre niedrige Insel. Gegen 3 Uhr Nachmittags kamen wir dichter heran und segelten rund herum, fanden aber nirgends einen Landungsplatz oder Haven. Sie bestand aus mehreren kleinen Eylanden, die durch Riese untereinander zusammenhiengen, und mit Bäumen, vornemlich mit Cocos-Palmen bewachsen waren, welches diesem kleinen Fleck Landes ein sehr reichendes Ansehen gab. Die Wasser-Vögel schwärmteten in solcher Menge um diese Insel her daß wir sie mit Recht für gänzlich unbewohnt halten mußten. An manchen Stellen war das Ufer sandig, und das sind gerade solche Stellen, wo die Schildkröten gern ihre Eier zu legen pflegen. Auch war die See hier voll schmackhafter Fische. Wir nannten diese angenehme kleine Insel, Palmerston-

Eyland; sie liegt unterm 18ten Grad 4 Secunden südlicher Breite und im 165ten Grad 10 Secunden westlicher Länge.

Nachdem wir von hier aus vier Tage lang W. S. Westwärts gesteuert hatten, so kam uns am 20sten des Nachmittags eine etwas bergigte Insel zu Gesicht, auf welcher man, noch vor Untergang der Sonnen, Bäume unterscheiden konnte. Weil das Land so nahe war; so lavirten wir die ganze Nacht über gegen den Wind, wendeten uns erst bei Abbruch des Tages wieder nach der Küste, und segelten in einer Entfernung von zwei Meilen längst derselben herunter. Das Ufer war durchaus steil und felsig, doch gab es am Fuße der Klippen hin und wieder auch einen schmalen sandichten Strand. Die Insel dunkte uns allenthalben gleich niedrig zu seyn, und ragte an den höchsten Stellen kaum vierzig Fuß über die Oberfläche des Meeres hervor, sie war aber bey alledem mit Waldung und kleinerem Gesträuche versehen. Um zehn Uhr wurden wir sieben bis acht Leute gewahr, die am Gestade herumliefen. Sie schienen von schwärzlicher Farbe zu seyn, und giengen nackend; blos um den Kopf und die Hüften, sahe man etwas weißes umgewickelt, und jeder hielt einen Spies, eine Keule oder eine Rüderschaufel in der Hand. In den Klüsten die an manchen Stellen zwischen den Felsen besändig waren, sahen wir einige kleine Canots auf den Strand gezogen, und auf dem Abhange der Felsen standen etliche niedrige Cocos-Palmen. Das war schon Einladung genug hier anzulanden. Also wurden gleich zwey Boote in See gesetzt, bewaffnet und bemannet, und in selbigen giengen, unter guter Begleitung, der Capitain, Dr. Sparrmann, Herr Hodges, mein

Vater und ich nach dem Ufer ab. Ein Corallen-Riff läuft dicht vor der ganzen Küste her; doch fand sich eine Öffnung, wo die Brandung nicht so gefährlich war. Hier stiegen wir aus, kletterten auf die nächste Felsen-Klippe, und ließen daselbst einige Matrosen und See-Soldaten Posto fassen. Dieser Felsen bestand ganz aus scharfen und gebrochenen Corallen, und war mit einer Menge kleinen Gesträuchs bewachsen, dergleichen man auf den niedrigen Inseln gemeinlich antrifft. Außer verschiedenen schon bekannten Gattungen fanden wir auch noch einige neue Pflanzen, die alle aus den Rissen des Coral-Felsen hervorsprohten, ohnerachtet man auch da nirgends ein Staubchen von Erdreich sahe. An Wörgeln fanden sich hier Brachhäuser (curlews) Schnepfenv und Reiher, sämlich von eben der Art, wie die Tahitischen. Wir mochten ungefähr hundert und fünfzig Schritt weit durch das Gestäuch landwärts fortsgangen seyn, als man die Einwohner laut rufen hörte. Dies bewog uns ohnverzüglich nach der Felsenklippe umzukehren, allwo die Matrosen postirt standen. Hier erfuhrn wir vom Capitain Cook daß er selbst an dem Geschreye Schuld gewesen. Er wäre nemlich längst ein niem tiefen aber trocknen Erdriß, der ehemals durch das Bergwasser verursacht worden, ins Land hinauf gegangen, hätte aber kaum den Wald erreicht, so sey ein Geräusch entstanden, als ob jemand von einem Baume herunter fiele. In der Meinung, es sey einer von uns, habe er durch Rufen zu erkennen geben wollen, daß er in der Nähe sey, da aber statt der erwarteten Antwort ein Indianer seine Stimme hören lassen; so habe er seinen Irrthum erkannt, und für dienlich erachtet, umzukehren. Von hier aus riesen wir nun den Indianern

in allen uns bekannten Süd-See-Sprachen zu, daß wir Freunde wären, und daß sie zu uns an den Strand herab kommen mögten. Nachdem man sie eine Zeitlang unter sich sprechen und einander hatte zutzen hören, kam endlich am Eingange des Bachbettes oder Erdrieses einer von ihnen zum Vorschein. Er hatte sich den Oberleib bis auf die Hüften schwarz gefärbt, trug einen Kopfschmuck von aufrechtstehenden Federbüschchen, und hielt einen Speer in der Hand. Hinter ihm hörten wir viele Stimmen in dem hohlen Wege, die Leute selbst aber konnte man, der Bäume wegen, nicht ansichtig werden. Es währete nicht lange, so sprang ein zweyter, dem Ansehen nach noch ganz junger, unbartiger Kerl zu dem erstern hervor, der eben so schwarz aussah als sein Camerad, und in der rechten Hand einen langen Bogen hielt, verglichen wir wohl auf Tongatabu gesehen hatten. In demselben Augenblick, da wir ihn ansichtig wurden, warf er auch schon mit der linken Hand einen großen Stein nach uns, und zielte so gut, daß Dr. Sparrmann eine sehr empfindliche Contusion am Arme davon trug, ohnerachtet er wenigstens 50 Schritt von dem Indianer entfernt stand. Mein Freund ließ sich durch den heftigen Schmerz, den ihm der Stein verursacht hatte, zu einer Uebereilung verleiten und feuerte in der ersten Hitze der Empfindung auf seinen Gegner, einen Schuß Hagel ab, der aber zum Glück nicht traf. Darauf verschwanden die beiden Eingeschöhrnen und kamen auch nicht mehr zum Vorschein, ob wir uns gleich, wegen des eitlen Gepränges der Besitznahme noch eine Zeilang allhier verweilten. Endlich segneten wir uns wieder in die Boote, und ruderten längst dem Strande hin, lehnten uns auch weiter nicht daran,

dass die Einwohner, so bald wir fort waren, sich auf der Felsenklippe, die wir zuvor besetzt gehabt hatten, wieder einsanden. Die Küste war überall von gleicher Beschaffenheit, daher es uns nicht wenig Mühe kostete, einen andern Landungs-Ort ausfindig zu machen. Doch waren wir auch da kaum ausgestiegen, als uns die im Boote zurückgebliebenen Leute zuriefen, dass sie oben auf dem Felsen-Ufer, welches wir hinausleitern wollten, bewaffnete Wilde sahen. Wir mussten also noch weiter rudern, und kamen endlich an einen Ort, wo in der steilen Felsen-Küste eine ziemlich breite Öffnung vorhanden, mithin der Ausgang ins Land hinein etwas freyer war. Ohngefähr hundert und sunzig Fuß weit vom Gestade lief ein flaches Rieß vor der Küste her, welches an mehreren Stellen eine Durchfahrt für das Boot hatte. Auf diesem Rieße mussten die See-Soldaten zu unserer Bedeckung eine Linie formiren, indem wir mit dem Capitain durch den vor uns liegenden hohlen Weg marschirten wollten! Wir fanden daselbst vier Canots auf den Strand gezogen, die mit denen von Tongatabu fast von einerley Bauart, auch mit etwas Schnitzwerk geziert, im Ganzen aber doch einfach und nicht so sauber gearbeitet waren, als jene. Sie hatten Gegengewichte (Outriggers) von dicken Stangen und zum Theil Dächer von Matten, darunter Fisch-Ängeln, Speere und Stückchen Holz lagen, die bei der Nachtfischerey statt der Fakeln gedient zu haben schienen. In jedes dieser Fahrzeuge legte der Capitain eiliche Glas-Corallen, Märs gel und Medaillen zum Geschenk für die Eigenthümer; indem er aber noch damit beschäftigt war, sahe ich einen Trupp Indianer den hohlen Weg herunter kommen, worauf wir uns alsbald einige Schritte weit zurückzog-

gen. Zween derselben, die gleich den zuvor erwähnten schwarz angemahlt und mit einem Kopfputz von Feders büscheln versehen waren, ließen unter wütendem Geschrey auf uns los und schwankten dabei ihre Speere. Umsonst riefen wir ihnen in einem freundlichen Tone zu. Der Capitain wollte auf sie feuern, aber das Gewehr versagte ihm. Er bat also, daß wir der dringenden Gefahr wegen, ebenfalls Feuer geben mögten; allein es gieng uns wie ihm. Die Indianer, die durch unsre anscheinende Wehrlosigkeit noch mehr Muth bekommen mögten, warfen zween Speere nach uns; der eine davon hätte den Capitain Cook um ein Haar breit getroffen, zum Glück aber bückte er sich noch zu rechter Zeit; und der andre fuhr mir so dicht neben der Lende vorbei, daß die schwarze Farbe, womit er beschmiert war, mir das Kleid beschmutzte. Nachdem wir noch ein Paars mal versucht hatten, Feuer zu geben, gieng endlich mein Gewehr los. Ich hatte zwar nur mit Schrot geladen, traf aber meinen Mann richtig, indem Herren Hodges Schuß mit einer Kugel, ohne Wirkung blieb. Auf dieses Signal fieng die hinter uns auf dem Felsen Rief postirte Mannschaft ein förmliches Plotton Feuer an. Sie hatten bemerkt, daß während unseres Rückzuges ein zweiter Haufen von Indianer, durch einen andern Weg uns in den Rücken zu kommen und den Pass abzuschneiden suchte. Diesen Plan aber vereitelte die Ladung Hagel, welche ich unter die beyden Worfachter schickte, indem die übrigen sich alsdenn nicht getraut, weiter auf uns einzudringen, und wir auf die Art Zeit gewannen, wieder zu den unstrigen zu stoßen. So lange noch einer von den Indianern zu sehen war, ward auch das Feuer lebhafst fortgesetzt. Zween derselben hielten

besonders lange Stand. Sie hatten sich hinter einen Busch postirt und schwenkten ihre Speere noch unablässig, als ihre Landsleute schon längst fort waren. Endlich mußte, auch von diesen, einer verwundet werden seyn, denn sie ergriffen plötzlich, unter einem gräßlichen Geheul die Flucht. Nun giengen wir wieder in die Boote, und wollten mit diesen Leuten nichts mehr zu schaffen haben, da wir sie durch kein Bitten zu einer freundschaftlichen Aufnahme hatten bewegen können. Die Natur selbst scheint diese Nation, schon dadurch, daß sie ihr Land fast unzugänglich bildete, zur Ungeselligkeit verurtheilt zu haben. Die ganze Insel besteht, so wie überhaupt alle niedrigen Inseln, aus einem Coral-Felsen, worauf, so viel wir sahen, nur einige wenige Cocos-Palmen, andre Fruchtbäume aber gar nicht, vorhanden waren. Indeß vermuthe ich, daß die innern Gegenden nicht so öde sind, sondern vielmehr nahrhafte Pflanzen hervorbringen mögen, und es dunkt mich gar nicht unwahrscheinlich, daß sich in der Mitten eine fruchtbare Ebene befinden dürfte, die aus einem nach und nach vertrockneten Landsee entstanden seyn kann. Ob es aber durch ein Erdbeben oder durch sonst eine gewaltsame Veränderung unsers Erd-Körpers geschehen, daß ein so großer Coral-Felsen 40 Fuss hoch über die Meeressfläche empor gehoben worden? ist eine Frage, welche ich den Physikern künftiger Zeiten zur Entscheidung überlasse. Die Boote und Was-sen der Eingebohrnen gleichen denen auf Tongatabu; es scheinen also die Bewohner dieser beiden Inseln einander Ursprungs zu seyn; doch ist die Anzahl der hiersegen nur gering und sie sind auch noch sehr ungesittet, wild, und gehen nackend. Die ganze Insel mag ohn-

gefähr 3 Meilen lang seyn; sie liegt unterm 19ten Grade, 1 Secunde südlicher Breite und dem 169sten Grad 57 Secunden westlicher Länge, und bekam von uns den Namen, das wilde Eyland (*Savage Island.*)

Sobald wir wiederum an das Schiff gelangten, wurden die Boote eingenommen, und am folgenden Morgen seegelten wir weiter gen Westen. Ein großer Wallfisch, mit hoher Rückensflosse, schnaubte mit vielseim Getöse das Wasser nahe heym Schiff in die Höhe; und Vögel und Fische machten, wie gewöhnlich, unsre Begleitung aus.

Da wir um diese Zeit nicht weit von Al-Namoka oder der Insel Rotterdam zu seyn glaubten, (die zu den freundschaftlichen Inseln gehörte und von Tasman im Jahr 1643 entdeckt worden,) so ließ der Capitain in der Nacht vom 23. auf den 24sten die Seegel einnehmen. Die Zeit war ungemein gut abgepaßt, denn schon um zwey Uhr des Morgens hörte man das Geräusch der Wellen, als wenn sie sich an einer Küste brechen, und bei Anbruch des Tages lag das Land auch würklich vor uns. Wir steuerten also darnach hin. Es bestand aus mehreren niedrigen Inseln, die zusammen von einem großen Rieß umgeben waren. Ein anderes dergleichen Rieß lag weiter gegen Norden, und südwärts von allen diesen Klippenreihen richteten wir unsern Lauf nach den Inseln hin. Um 11 Uhr, da wir noch über eine Seemeile weit von der Küste waren, kam uns schon ein Boot vom Lande her entgegen. Ohnerachtet nur zwey Leute darinn saßen, so ruderten sie doch ganz getrost auf uns zu; da sie aber merkten, daß das Schiff ungleich schneller fortrieb als ihr Boot, so kehrten sie wieder nach dem Layde zurück. Der Unterschied zwischen dem Betragen

dieser Insulaner und jener ungeselligen Wilden, die wir kurz vorher hatten kennen lernen, war ungemein auffallend, und wir sahen jetzt augenscheinlich, daß diese Inseln hier, den Namen der Freundschaftlichen Inseln mit Recht verdienen. Nachmittags ward der Wind schwächer, und in der Nacht erfolgte eine gänzliche Stille. Während dieser Zeit brachte uns die See = Strömung einem Rieß so nahe, daß wir Gefahr ließen daran zu scheltern; als sich aber gegen Morgen ein Lüftchen erhob, kamen wir bald wieder außer aller Besorgniß.

Des folgenden Tages seegelten wir zwischen den Riesen und niedrigen Inseln durch, in deren Bezirk die See ganz still und eben war. Diese Eylande ragten aber um etwas höher, als die gewöhnlichen Coral-Inseln, aus dem Meer empor, waren auch mit Gruppen von Bäumen, ja mit ganzen Waldungen versehen, welches ihnen ein reizendes Ansehen gab. Sie schienen überhaupt an nichts Mangel zu leiden, und mußten auch gut bewohnt seyn, denn man entdeckte schon am Strande eine Menge Häuser unter den Bäumen. Am östlichen Ende einer von diesen Inseln befand sich eine weiße senkrechte Klippe, welche horizontale Schichten zu haben schien. Von fern sahe sie der Bastion eines verfallnen Kastels ähnlich, und hatte ein um so mehr mahlerisches Ansehen, weil sie oben mit niederm Gesträuch und hohen Palmen bewachsen war. Gegen Mittag ließ der Wind nach; und dieß machten sich die Insulaner zu Nutze. Sie brachten von unterschiedenen dieser Eylande ihre Canots ins Wasser, um zu uns herüber zu kommen, und, ohnserachtet das Schiff noch eine starke Seemeile weit von ihnen entfernt lag, ruderten doch einige so scharf, daß sie binnen einer Sunde heran waren. Als sie ohngefähr

noch einen Flinten-Schuß vom Schiffe seyn mochten, fiengen sie an uns von Zeit zu Zeit zuzurufen, und kamen unter diesem Zuruf immer näher. In dem ersten Fahrzeuge befanden sich drey Personen, die, dem äußern Ansehen nach, den Einwohnern von Ea-Uwhe und Tongatabu (welche beide Inseln wir im October 1773 besucht hatten,) vollkommen ähnlich waren. So bald sie das Schiff erreicht hatten, wurden ihnen einige Glas-Corallen und Nügel an einer Leine herabgelassen, wogegen sie uns unverzüglich einige Büschel Pisangs und etliche überaus schmackhafte Pompelmuße (Shaddocks oder *Citrus decumanus*) aufs Vordeck schickten. Diesem Gegengeschenk fügten sie auch einen Stengel voller rothen Palm-Nuß-Früchte oder Pandangs (*athrodactylis*) bei, als welche hier für Freundschafts-Zeichen gelten. Sobald dadurch gleichsam die Präliminarien unterzeichnet waren, verkauften sie uns ihren ganzen Vorrath von Pompelmußen und andern Früchten, und kamen darauf selbst an Bord. Mittlerweile langten die übrigen Canots ebenfalls an, und überließen uns ihre Waaren mit so gutem Zutrauen, als ob wir einander schon lange gekannt hätten. Sie sagten uns die Namen aller benachbarten Inseln her. Die mit der hohen Klippe hieß Terre setschea; die andre, deren Unblick wir so malerisch gefunden, nannten sie Tonumea. Beyde lagen uns gegen Osten. Mango-nue und Mango-iti (d. i. Gross- und Klein-Mango,) lagen westlich; und seitwärts derselben in Südwesten lag Namocka-nue und Namocka-iti, d. i. groß und klein Namocka. Die erste hat Tasmani, nächst ihrem ursprünglichen Namen Anamocka, auch Rotterdam genannt.

Sobald sich Nachmittags der Wind wiederum erhob, segelten wir nach Namocka, als der größten von allen diesen Inseln, und je näher wir heran kamen, desto größer ward die Anzahl der Canots, die uns willkommen; sie eilten von den herumliegenden Inseln mit Früchten, Fischen und Ferken herbei, und vertrauten alles gegen Nägel und alte Lumpen.

Zwischen diesen Inseln war die Tiefe der See überall zu ergründen, und das Senkbley hatte heute anfänglich 45 bis 50, hernach als wir näher kamen, 9, 12, 14 und 20 Faden Tiefe angezeigt. Um 4 Uhr gelangten wir um das südliche Ende von Namocka, an die Westseite dieser Insel, wo ehemals auch Tasmann vor Anker gelegen hatte. Hier mochten wir etwa eine Meile weit vom Ufer sein. Die Küste ragte in dieser Gegend ohngefähr 15 bis 20 Fuß senkrecht aus dem Wasser empor, und verlief sich oben in eine ganz flache Ebene, die nur in der Mitte eine kleine Erhöhung hatte. Dies steile Ufer sah fast so aus als die Felsen-Küste von Savage-Eyland, von welcher wir herkamen, der Wald aber war hier größer, und prangte vornehmlich mit einer unzähligen Menge Cocos-Palmen, die ihre stolzen Gipfel weit über die andern Bäume hinaus streckten.

Indem wir den Anker auswarfen, erhaschte ein Indianer das Senkbley, und riß es mit einem Stück der daran befestigten Leine ab. Man bat ihn, es wieder herauszugeben, er hörte aber nicht auf den Capitain, der ihn durch gütliches Zureden zu gewinnen suchte. Es ward also eine Kugel durch sein Canot geschossen; allein das ließ er sich nicht aufsetzen, sondern ruderte ganz lassen auf die andera Seite des Schiffes. Wir wiederholten ihm unser voriges Verlangen; da indessen auch

dieses nicht frachten wollte; so wurde die Forderung etwas nachdrücklicher, nemlich durch eine Ladung Hagel unterstürzt. Nun ward er auf einmal folgsam; er ruderte nach dem Vordertheil des Schiffes hin, wo ein Strick über Bord hing, und an dieses knüpfte er die Leine nebst dem Blei fest. Mit diesem Ersatz waren aber seine besser denkenden Landsleute noch nicht zufrieden; sondern sie wärfen ihn zur Strafe aus seinem Canot, so daß er sich mit Schwimmen ans Land retten mußte, und der begangenen Dieberey wegen von den Vortheilen des Tauschhandels ausgeschlossen blieb, welchen die übrigen, nach wie vor, fortsetzten. Die lebensmittel, welche wir von ihnen bekamen, waren Cocos - Nüsse, vortreffliche Yams, Brodfrucht, Pisangs, Pompelmuße und andre Früchte; auch brachten sie lebendige, purpurfarbige Ried-Hühner (*Rallus Porphyrio*) imgleichen etliche schon zubereitete Gerichte zum Verkauf, als einen See-Brachsen (*Sparus*) der, in Blätter gewickelt, unter der Erde gestobt war, und eine eben so zugerichtete Art von fassigen Wurzeln, deren nahrhaftes, schwammichthes Fleisch so süß schmeckte, als wenn es in Zucker eingemacht gewesen wäre. Alles das ward ihnen mit Mägeln von unterschiedlicher Größe und mit Stücken Zeug bezahlt. Die Canots dieser Indianer, die Leute selbst, ihre Tracht, Gebräuche und Sprache, kurz, was man nur an ihnen fand, war hier eben so beschaffen, als bey den Einwohnern von Tongatabu. Vielleicht mögten auch wir diesen Insulanern schon einigermaßen bekannt seyn, denn Tongatabu liegt so nahe, daß sie von unserer dortigen Anwesenheit, im October vorigen Jahres, wohl schon etwas gehört haben könnten.

Um folgenden Morgen gieng Capitain Cook in aller Frühe nach eben der sandigten Bucht ans Land, die Tasmanne so genau beschrieben hat. Sie ist durch einen Rief eingeschlossen, an dessen Süd-Ende sich eine schmale Durchfahrt für Boote befindet, welche aber, des seichten Wassers halber, alleimal die Fluthzeit abwarten müssen, um hindurch zu kommen. Der Capitain erkundigte sich unverzüglich, ob in dieser Gegend Trinkwasser zu finden sei, worauf man ihn, ohnweit des Strandes, nach eben demselben Teiche hinbrachte, aus dem auch Tasmann Wasser eingenommen hatte. Unterwegens kaufte er ein junges Schwein, und hatte zugleich Gelegenheit die Gastfreyheit der Einwohner von einer besonderen Seite kennen zu lernen, indem eines der schönsten Mädchen ihm, zum freundlichen Willkommen, galante Anträge machte. Er verbat sie aber ganz höflich, und eilte, so bald er eine, zu Anfüllung der Wasserfässer bequeme Stelle ausfindig gemacht hatte, nach dem Schiffe zurück. Um dieses hatten sich, in der Zwischenzeit, eine Menge Canots, voller Frauensleute versammlet, die zur nähern Bekanntschaft mit unsren Matrosen, allerseits große Lust bezeigten. Da aber der Capitain auf das strengste verordnet hatte, daß keiner, der mit venerischen Krankheiten behaftet oder erst vor kurzem davon geheilt war, ans Land gehen, auch schlechterdings keine Frauensperson auf das Schiff gelassen werden sollte: So mußten alle diese Dirnen, nachdem sie lange genug vergebens, hin und her gerudert waren, ganz unverrichteter Sachen wieder abziehen. Unmittelbar nach dem Frühstück, gieng der Capitain Cook, Dr. Sparrmann, mein Vater und ich, ans Land, wo die Einwohner große Vorräthe von Pom-

pel-

[1774.]

pelmußen und Yamwurzeln zu Markte brachten. Pisangs und Cocos-Nüsse waren sparsamer vorhanden, und Brodfrucht noch seltner, ohnerachtet wir viel dergleichen Bäume antrafen. Die Mannspersonen gingen hier fast gänzlich nackend; ein schmaler Streifen Zeug um die Hüften machte mehrentheils ihre ganze Kleidung aus, nur etliche wenige trugen, so wie durchgehends die Frauenspersonen, eine Art von Weiberrock, nemlich ein Stück gesärbtes, steifes Zeug von Baumrinde, welches in der Gegend der Hüften einigemal um den Leib herumgeschlagen war und von da bis auf die Füße reichte.

Raum merkten die Insulaner, daß uns mit Lebensmitteln gedient seyn, so drängten sich ganze Scharen von Verkäufern herbei, und überschrieen einander beynt Ausbieten ihrer Waaren dermaassen, daß wir uns dem Gerümmel des Marktplatzes entzogen, und weiter ins Land hinauf zu kommen suchten, dessen fruchtbare Anssehen ungemein viel erwarteten ließ. Das Erdreich brachte von selbst eine Menge wilder Kräuter hervor, und die häufig angelegten Baumplantzungen machten die ganze Insel durchaus einem Garten ähnlich. Die Plantagen waren hier nicht so wie zu Tongatabu, auf allen Seiten, sondern nur allein nach der öffentlichen Straße hin, eingehegt, mithin die Aussicht ungleich freyer. Die inneren Gegenden der Insel sind durch verschiedene, mit Hecken und Gesträuch bepflanzte Hügel verschönert. Der Weg gieng über Wiesengrund, und war zum Theil auf beyden Seiten mit hohen Bäumen besetzt, die ziemlich weit auseinander standen, zum Theil mit blühenden, schattichten und wohlriechenden Gebüschen überwölbt.

Förster's Reise u. d. W. zweyter Th. Ee

Zur Rechten und Linken wechselten Baumgärten und wilde Gebüsche miteinander ab. Die Häuser waren höchstens 30 Fuß lang; sieben bis 8 Fuß breit und ohngefähr 9 Fuß hoch; in so fern aber von seltsamer Bauart, daß die aus Rohr geslochten Wände, oder Außenseiten, nicht senkrecht standen, sondern unterwärts gegen den Boden enger zusammen ließen, auch selten über 3 bis 4 Fuß Höhe hatten. Das mit Stroh gedeckte Dach ragte unterhalb über die Seitenwände hervor und stieß oberhalb schräg zusammen, daher denn der Durchschnitt eines solchen Hauses die Gestalt eines Fünfecks hatte. In einer von den langen Seitenwänden befand sich, etwa 18 Zoll hoch über der Erde, eine Öffnung, die 2 Fuß ins Gevierte haben mögte, und dies einzige Loch mußte die Stelle der Thür und Fenster vertreten. Es schienen gleichsam lauter Vorrathshäuser zu seyn, denn in jedem fanden wir eine Menge großer Yamwurzeln, worinn die tägliche Kost dieser Insulaher zu bestehen scheint, auf dem Fußboden hingeschüttet. So unbequem dies in aller Absicht für die Bewohner seyn muß; so ließen sie sich doch nicht ansehn, sondern schliefen sogar auf diesem holperichten Lager ohne andere Zubereitung, als daß ein Paar Matten über die Wurzeln hingebreitet wurden. Gewohnheit vermag alles! Die kleinen schmalen Stühle oder Fuhrritte von Holz, welche die Tahitier des Nachts unter den Kopf zu legen pflegen, sind auch hier bekannt, und werden ebenfalls statt Kopfkissen gebraucht. Nächst vorgedachten Wohnhütten gab es noch andre freystehende Dächer, die blos auf Pfählen ruhen, vergleichen wir auch zu Tongatabu angetroffen hatten. Unter diesen schien sich die Leute blos den Tag über aufzuhalten, doch

war in selbigen der Fußboden, so wie in den verschloßnen Hütten, allemal mit Matten ausgelegt. Auf unserm Wege kamen wir bei einer Menge solcher Wohnungen vorbei; fanden aber nur selten Leute darinn, weil die mehresten sich nach dem Marktplaatz begeben hatten. Diejenigen aber, die wir antrafen, waren durchgehends sehr höflich; sie pflegten eine Verbeugung mit dem Kopf zu machen, und dabei zu Bezeugung ihrer freundshaftlichen Gesinnung, Elelei wo, (d. i. gut Freund!) oder sonst etwas ähnliches zu sagen. Nach Beschaffenheit der Umstände leisteten sie uns auch wirkliche Dienste; sie führten uns als Wegweiser in der Insel herum, kletterten auf die höchsten Bäume, um uns Blüthen zu verschaffen und holten uns die Vögel aus dem Wasser die wir geschossen hatten. Oft wiesen sie uns die schönsten Pflanzen nach, und lehrten uns die Namen derselben. Wenn wir ihnen ein Kraut zeigten, von dessen Gattung wir gern mehr zu haben wünschten, so ließen sie sich die Mühe nicht vertrieben, es selbst aus den entferntesten Gegenden herbeizuschaffen. Mit Cocosnüssen und Pomelmüßen bewirtheten sie uns vielfältig; erboten sich auch oft von freyen Stücken, uns das, was wir einsammelten, nachzutragen, es mogte so viel und so schwer seyn als es wollte, und hielten sich für sehr reichlich belohnt, wenn wir ihnen am Ende einen Nagel, eine Coralle oder ein Stückchen Zeug schenkten. Kurz, sie bewiesen sich bei allen Gelegenheiten überaus dienstfertig gegen uns.

Auf diesem ersten Spaziergange kamen wir unter andern auch an einen großen Salzsee, der nicht weit von dem nördlichen Ende der Insel, und an einer Stelle nur um wenig Schritte vom Meer entfernt lag. Er mogte

im Durchschnitt ohngefähr eine Meile breit, hingegen wohl drey Meilen lang seyn, und hatte rund umher sehr anmuthige Ufer; was aber dieses Basin noch malerischer machte, war, daß in der Mitte desselben drey mit Waldbung bewachsne kleine Inseln lagen. Wir betrachteten diese herrliche Landschaft von einer Anhöhe her und vergnügten uns an den Schönheiten derselben, die der glatte Wasser-Spiegel zum Theil verdoppelte darstellte.

Keine von allen denen Inseln, die wir bisher besucht, hatte in einem so geringen Umfang weder so viel angenehme Aussichten, noch eine solche Mannigfaltigkeit schöner und wohlrüchender Blumen aufzuweisen gehabt! Der See war voll wilder Endten und an dem waldigten Ufer desselben hielten sich eine Menge Tauben, Papagayen, Riedhühner, (*Rallus*) und kleine Vogel auf, deren uns die Einwohner sehr viele zum Verkauf brachten.

Gegen Mittag kamen wir wieder nach dem Marktplaize zurück, wo Capitain Cook unterdessen einen grossen Vorrath von Früchten und Wurzeln, etliche Hühner und ein Paar Ferken eingekauft hatte. Am Bord des Schiffes waren unsre Leute im Handel eben so glücklich gewesen. Das ganze Hinterverdeck war voller Pompelmuße gepackt, die wir von vortrefflichem Geschmack fanden; und an Yams war ein solcher Vorrath bensammen, daß wir statt des gewöhnlichen Schiff-Zwiebacks eiliche Wochen lang genug daran hatten. Auch von Waffen und Hausrath wurden uns, vornehmlich durch einige Indianer, die in doppelten Canots von den benachbarten Inseln herbeigeesegelt kamen, ganze Bootsladungen zugeschürt. Beym Mittags-Essen bemerkten

wir, daß einer von den unsrigen am Ufer zurückgeblieben und von allen Seiten mit Indianern umringt war. Er schien in Verlegenheit zu seyn, denn er gab durch Zeichen zu erkennen, daß ihn ein Boot abholen möchte. Gleichwohl nahm sichs niemand zu Herzen, bis endlich nach der Mahlzeit einige von den Matrosen, des Einkaufs wegen, nach dem Lande giengen. Als diese unterwegens bey dem Orte vorüber kamen, wo sich der arme Verlaßne befand, sahen sie, daß es unser Wundarzt Herr Patton war, und nahmen ihn sogleich an Bord. Die Zeit über, daß man ihn ohne den geringsten Beystand am Lande gelassen, hatte er mit Gefahr seines Lebens inne werden müssen, daß es unter diesem sonst gutherzigen, dienstfertigen Volke, eben so gut als unter den gesittetern Nationen, einzelne Bösewichter und Stöhrer der öffentlichen Sicherheit gab. Für ein paar Corallen hatte ihn ein Indianer, vom Landungsplatze aus, auf der Insel herumgeführt, und er war so glücklich gewesen, unterwegens elf Stück Enten zu schießen, die ihm sein Begleiter getreulich nachtrug. Als er nach dem Marktplatz zurückkam, waren unsre Leute, der Mittagszeit wegen, schon sämtlich nach dem Schiffe abgegangen, welches ihn einigermaßen beunruhigte. Die Indianer mußten seine Verlegenheit bemerken, denn sie fiengen gleich darauf an, sich um ihn her zu drängen, als ob sie sich seine Lage zu Nutze machen wollten. Er stieg also auf die Felsen-Klippe am Ufer, die dem Schiffe gerade gegen über lag, und eben da war es, wo wir ihn vom Bord aus erblickten. Mittlerweile wollte sein bisheriger Führer unvermerkt einige Enten von sich werfen; als aber Herr Patton sich dar-

nach umsahe, nahm er sie wieder auf. Nunmehr drängten die Indianer immer dichter auf ihn los, und einige drohten ihm sogar mit ihren Speeren; doch hielt der Anblick seines Gewehrs sie noch einigermaßen in Respect. Um nun durch List zu erlangen was durch offensbare Gewalt nicht thunlich schien; so schickten sie einige Weiber ab, die ihn durch allerhand wollüstige Stellungen und Gebehrden zu zerstreuen und an sich zu locken suchen sollten; seine Lage war aber viel zu gefährlich, als daß mit diesem Kunstgriff nur das geringste wäre auszurichten gewesen. Unter dieser Zeit sahe Herr Patton ein Canot vom Schiffe zurück kommen; er rief also dem Eigenthümer desselben zu, und bot seinen letzten Magel dafür, wenn jener ihn zu uns an Bord übersetzen wollte. Schon war er im Begriff ins Canot zu treten, als man ihm seine Bogelflinte aus den Händen riß, die Endten selbst bis auf dren Stück abnahm, und das Canot fortschickte. Man kann leicht denken, wie bestürzt und besorgt ihn diese Begegnung machte. Nun blieb ihm nichts anders übrig, als wieder nach der Felsen-Klippe umzukehren, und sich damit zu trösten, daß man ihn dort, vom Schiffe aus, bemerken und zu seiner Befreyung herbeiholen würde. Da ihn aber die Indianer jetzt gänzlich wehrlos sahen, so hielten sie auch nicht länger zurück, sondern fiengen sogleich an, ihn bei den Kleidern zu zupfen, und ehe er sichs versah, war Halstuch und Schnupftuch fort. Das hätte er gern verschmerzt, aber nun sollte die Reihe auch an den Rock kommen, und einige von den Räubern drohten ihm aufs neue mit ihren Waffen. Er erwartete also jeden Augenblick den Tod als sein unvermeidliches Schicksal.

sal, fühlte aber doch in der größten Angst noch in allen Taschen herum, ob ihm nicht ein Messer oder sonst etwas zu seiner Vertheidigung übrig sey; es fand sich aber nichts, als ein elendes Zahntocher-Etui. Dies machte er auf, und hielt es sogleich als ein Terzerol dem ganzen Trupp entgegen, der sich auch aus Besorgniß vor dem unbekannten Dinge alsbald ein paar Schritte weit zurück zog. Man kann leicht glauben, daß er bey der geringsten Bewegung seiner Feinde gewiß nicht unsterlassen haben wird, ihnen dies fürchterliche Mordgewehr jedesmal mit Drohen entgegen zu halten; da er aber keine Anstalten zu seiner Rettung gewahr ward, und sich vor Hize, Müdigkeit und Abmattung nicht mehr zu lassen wußte, so fieng er bereits, in Verzweiflung auf die fernern Dienste seines getreuen Zahntochers Etuis, an, sein Leben aufzugeben, als eine wohlgebildete junge Frauensperson ihn in Schuß nahm. Mit fliegendem Haar trat sie aus dem Gedränge zu ihm. Unschuld, Güte und zärtliches Mitleid waren so deutlich in ihren Mienen zu lesen, daß er sich alles guten zu ihr versetzen durfte. Sie reichte ihm ein Stück von einer Pompelmuß; und weil er es mit Begierde und Dank annahm, so gab sie ihm immer mehr, bis er die ganze Frucht verzehret hatte. Endlich stießen die Boote vom Schiffe ab, und so bald die Indianer dies gewahr wurden, stäubten sie eilfertigst auseinander. Nur seine grobmütige Beschüherin und ein alter Mann, ihr Vater, blieben unbekümmert und unbesorgt, in völligem Bewußtsein ihres guten rechtschaffnen Betragens, bey ihm sitzen. Sie fragte nach seinem Namen, und als er sich, dem tahitischen Dialect gemäß, Patine ges-

nannt hatte; so versprach sie ihm, diesen Namen künftig zu führen, veränderte ihn aber in Patsini. Beim Abschiede beschenkte er sie und ihren Vater mit allerhand Kleinigkeiten, die er von den Matrosen zusammen borgte, und damit lehrten die beiden guten Leute höchstvergnügt nach ihrer Heimath zurück. Herr Patton stattete bei seiner Rückkunft dem Capitain Cook sogleich Bericht ab, was ihm, in Ermanglung gehörigen Verstandes, begegnet war; er bekam aber keinen andern Bescheid, als diesen, es sey ihm ganz Recht geschehen, daß er sein Gewehr eingebüßt habe; er hätte den Eingebohrnen nicht trauen, sondern vorsichtiger seyn sollen. Gleichwohl bestand seine ganze Unvorsichtigkeit darin, daß er sich auf der Jagd etwas verspätet hatte, und das war manchem andern von uns mehr als einmal begegnet, ohne daß etwas darüber gesagt worden wäre. Den Nachmittag giengen wir verschiedentlich am Ufer spazieren. Mein Vater aber streifte in Begleitung eines einzigen Matrosen überall im Lande herum, ohne von den Indianern im geringsten belästigt zu werden, und kam am Abend mit einer Menge neuer Pflanzen zurück. Es entstand auch sonst keine Klage mehr gegen die Einwohner, ausgenommen, daß sie einige kleine Diebereien verübt hatten, worinn sie eben so geschickt waren, als ihre Brüder auf Tongatabu und auf den Societäts-Inseln.

Am folgenden Morgen früh entdeckten wir in Nordwest einige Inseln, die wegen des nebligten Wetters bisher nicht zu sehen gewesen waren. Die beiden westlichsten schienen bergig und spitz; die dritte aber, dem Umfange nach, am größten zu seyn. Von dieser letztern stieg ein dicker Dampf empor; und während der vergang-

nen Macht hatten wir in eben derselben Gegend ein Feuer bemerkt. Die Indianer berichteten uns, dies Feuer sei beständig zu sehen; wir vermuteten also, daß es von einem Volcan herrühren müsse. Sie nannten dies Eyland Tofua *) und die dabei liegende Insel mit dem spiken Berge, E-Ghao **). Nordwärts von diesen beiden Inseln, könnten wir dreizehn flache Eylands unterscheiden, deren Namen uns die Einwohner, der Reihe nach, herzusagen wußten.

Nach dem Frühstück eilten wir zu Fortsetzung unserer Untersuchungen von neuem ans Land, blieben aber nicht lange am Strande, wo sich wieder eine Menge von Leuten beiderlei Geschlechts versammelt hatte. Die erste Pflanze, welche uns aufsties, war eine schöne Art von Lilien (*Crinum asiaticum*) und dergleichen schätzbare Blumen trafen wir bald noch mehrere an. Der Weg den wir genommen hatten, brachte uns an den Ort, wo die Wassersässer gefüllt wurden. Dies geschah an einem stillstehenden, ohngefähr einhundert, bis hundert und funzig Schritte langen, und funzig Schritte breiten Teiche. Das Wasser desselben ist von ziemlich salzigem Geschmack, daher es fast scheint, daß dieser Teich, unter der Erde, mit dem nahegelegenen Salz-See Gemeinschaft haben müsse. Lieutenant Clerke, der hier bei den Wasserleuten auf Commando war, erzählte uns im Vorbeigehen, daß ihm ein Indianer, mit großer Behendigkeit, seine Muskete weggeschlagnapt habe, und

Ee 5

*) Tasman nennt es Ama-Tofoa. Ama oder Kama bedeutet vermutlich einen Berg.

**) Tasman nennt sie auf seiner Karte Raybay.

damit entronnen seyn. Von hier aus botanisierten wir in dem schattenreichen Walde von Mangle-Bäumen, der die Ufer des Salz- Sees einschließt. Diese Bäume nehmen sehr viel Land ein, und wachsen je länger je mehr in einander. Sie lassen ihren Saamen nicht, wie andre Baum-Arten, ausfallen, sondern die befruchteten Spiken der Reste neigen sich gegen die Erde herab, schlagen daselbst eine neue Wurzel und werden solchergestalt zu neuen Stämmen, die wiederum frische Zweige treiben. Während daß wir hier nach Kräutern suchten, dünkte es uns, als ob drey Canonen-Schüsse abgefeuert würden; weil indessen der Schall, zwischen den Bäumen, sehr gedämpft wurde; so dachten wir, es könnten auch wohl nur überladene Flinten-Schüsse seyn, dergleichen, bei der Unerschaffenheit unsrer jungen ungeliebten Schützen, eben nichts neues waren. Auf dem Rückwege von diesem Salz- See kamen wir durch einen Baumgarten, wo uns die Indianer, unter freundlicher Begrüßung zum Niedersezen einluden; wir mochten uns aber nicht aufhalten, sondern eilten der Enten-Jagd wegen nach dem Platz zurück, wo unsre Wasserfässer angefüllt wurden. Dort kam uns der Loots, Herr Gilbert, mit der Nachricht entgegen, daß die drey Canonen-Schüsse, imgleichen eine Salve aus dem kleinen Gewehr, blos als Signale wären abgefeuert worden, dadurch man uns, wegen eines mit den Indianern entstandenen Streits, hätte zurück rufen wollen. Der Capitain stand auch schon, an der Spitze eines Commando See-Soldaten, in der Nachbarschaft, und zweien von den Eingesbohrnen, die sich seitwärts niedergehuckt hatten, riefen uns ganz schüchtern, einmal über das andre Wda,

d. i. Freund! zu. Anfänglich vermuteten wir, daß die Entwendung von Herrn Clerk's Gewehr zu dieser Mißhelligkeit Anlaß gegeben habe, und wunderten uns, daß man deshalb so furchterliche Anstalten gemacht habe: Gleichwohl kam es im Grunde auf eine noch weit unbedeutendere Kleinigkeit an. Unser Böttcher war nemlich, bei Ausbesserung der Wassersässer, nicht achtsam genug auf sein Handbeil gewesen; also hatte ein Indianer die Gelegenheit ersehen und war damit entlaufen. Um nun dies kostbare Instrument, wovon gleichwohl noch zwölf Stück auf dem Schiffe vorrätig waren, wiederum herbeizuschaffen, ließ der Capitain, sogleich einige doppelte große Canots in Beschlag nehmen, ohnerachtet diese Fahrzeuge gar nicht einmal hiesigen Insulanern zugehörten, sondern blos des Handels wegen von den benachbarten Inseln herben gekommen waren, und folglich an dem ganzen Vorfall unschuldig seyn mußten. So befremdend indessen den Indianern dies Verfahren auch vorkommen mogte, so hatte es doch den Nutzen, daß sie Herrn Clerk's Gewehr auf der Stelle zurück brachten. Um nun auch noch das Böttcher-Beil wieder zu bekommen, mußte noch ein Canot confiscret werden. Der Eigenthümer, der selbst in diesem Fahrzeuge und keines Vergehens sich bewußt war, machte Miene, sein angefochtnes Eigenthum zu vertheidigen, indem er einen Speer ergrif, und damit nach dem Capitain zielte. Dieser legte aber sein Gewehr an, gebot dem Indianer, den Wurfspeiß von sich zu werfen, und schoß ihm, weil er nicht gleich Lust dazu bezeugte, ohne weitere Umstände eine Ladung Hagel durch die Faust und durchs dicke Bein, daß er, wegen der geringen Entfernung des Schusses,

vor Schmerz zu Boden stürzte. Damit noch nicht zufrieden, ward Befehl gegeben, daß vom Schiffe aus dren Canonen, eine nach der andern, gegen die höchste Spitze der Insel hin, abgefeuert werden sollten. Nun, dachte man, würden die Indianer sich eiligest entfernen; allein, in vollem Vertrauen auf ihre Unschuld blieben sie zum Theil noch immer am Strande, ja einige Canots ruderten, nach wie vor, um das Schiff herum. Einer von den Indianern betrug sich bei dieser Gelegenheit, vor allen seinen übrigen Landesleuten, ganz besonders stolisch. Er hatte ein kleines Canot, in welchem er den andern Canots, die vom Lande herkamen, immer entgegen fuhr, um aus denselben, für Corallen und Nägel, die er von uns gelöst hatte, das, was ihm am besten anstand, aufzukaufen, und vergleichend ausgesuchte neue Ladungen mit desto größerem Vortheil bei uns anzubringen. Da er nicht leicht ein Canot an das Schiff heran ließ, bevor ers nicht durchsucht hatte, so nannten ihn die Matrosen nur den Zollhaus-Visitator. Dieser Kerl lag eben dicht an der Seite unseres Schiffes und schöpste das eingedrungene Wasser aus seinem Canot, als die Kanonen, kaum 6 Fuß hoch über seinem Kopfe, abgefeuert wurden. Man hätte also wohl vermuten können, daß das plötzliche Krachen des Geschüzes ihn gewaltig erschreckt, ja gleichsam betäubt haben würde. Allein von alle dem erfolgte nicht das geringste; er sahe nicht einmal darnach in die Höhe, sondern blieb, nach wie vor, bei seinem Wasserschöpfen, und trieb unmittelbar darauf seinen Handel wiederum fort, gleichsam als ob gar nichts vorgesessen wäre.

Wir waren noch nicht lange zu dem Capitain und seinem Commando gestossen, als die unglückliche Ver-

anlassung alles Unheils, das Böttcher-Beil, wieder abgeliefert wurde. Eine Frauensperson von mittlerm Alter, die einiges Ansehen zu haben schien, hatte etliche ihrer Leute darnach ausgeschickt, und diese schafften nicht nur dies eine Stück, sondern auch eine Patronatsche und Herrn Pattons Vogelstiente wieder herbein, welche, dem Anschein nach, im Wasser versteckt gewesen seyn müste. Es währete nicht lange, so brachten ein paar Indianer ihron verwundeten Landsmann, der fast keine Besinnung mehr zu haben schien, auf einem Brette zu uns hergetragen. Man schickte deshalb gleich nach dem Wundarzt Herrn Patton, und ließ den armen Schelm unterdessen auf den Boden niedersetzen. Die Eingesbohrnen kamen nun nach gerade wieder, und die Frauensleute ließen sichs vorzüglich angelegen seyn, Friede und Ruhe wieder herzustellen; doch schienen ihre schüchternen Blicke uns anzuklagen, daß wir grausam mit ihnen umgegangen wären. Endlich setzten sich ihrer funfzig oder mehrere auf einen schönen grünen Rasen, und winkten, daß wir neben ihnen Platz nehmen möchten. Jede dieser Schönen hatte ein Paar Pompelmuße mitgebracht, welche sie mit freundlich liebkosender Gebehrde bissenweise unter uns austheilte. Herrn Pattons Freundin, zeichnete sich, durch ihre jugendliche Schönheit, vor allen übrigen Frauenzimmern aus. Sie war von hellerer Farbe als das gemeine Volk, dabei wohl gewachsen von sehr proportionirtem Gliederbau, und von überaus regelmäßiger, gefälliger Gesichtsbildung. Feuer strahlte aus den lebhafsten schwarzen Augen, und den schönen Hals unslossen schwarze lockige Haare. Ihre Kleidung bestand aus einem Stück braunen Zeuges, das unter der Brust

dicht an den Leib anschloß, aber von den Hüften herab weiter ward, und dieses ungewöhnliche Gewand stand ihr besser als die zierlichste europäische Tracht sie gepaßt haben würde.

Unterdessen war Herr Patton mit den nöthigen Instrumenten angelangt, und verband nun den verwundeten Indianer. Als er mit der Bandage fertig war, schlugten die Eingebornen noch Pisangblätter darüber her, und so überließen wir ihn ihrer eigenen Curmethode; doch ward dem Kranken eine Flasche Brandwein, mit der Vorschrift, gegeben, daß er von Zeit zu Zeit die Wunden damit mögte waschen lassen. Der arme Kerl mußte viel Schmerzen ausgestanden haben, denn da der Schuß nur in einer Entfernung von wenig Schritt auf ihn abgefeuert worden, so waren die Theile, wo das Schrot eingedrungen, gleichsam zerschmettert; sonst hatte es eben keine Gefahr, weil die Wunden nur im dicken Fleische waren. Um die Sache vollends wieder gut zu machen, theilten wir eine Menge Corallen unter die Leute aus, und lehrten alsdann, mit gegenseitigen Freundschaftsversicherungen, wieder nach dem Schiffe zurück. Das Volk war auf dieser Insel eben so friedfertig, und dabei eben so gewinnstüchtig, als auf Tongatabu. Sie trugen uns unsre Uebereilung nicht nach, sondern fuhren ungestört fort, am Schiffe Handel zu treiben. Die ganze Nation schien zur Kaufmannschaft gehörten zu seyn, denn ein jeder ließ sichs eifrigst angelegen seyn, etwas von unsren Waaren oder Merkwürdigkeiten einzutauschen. Unter andern fanden sie ein besonderes Wohlgefallen an jungen Hunden, davon wir auf den Societäts-Eylanden eine große Anzahl an Bord ge-

nommen hatten, um sie allenfalls auf denen Inseln einzuführen, wo diese Art von Thieren noch nicht vorhanden seyn würde. Zwen Paare davon überließen wir den hiesigen Einwohnern, und sie versprachen uns sorgfältig damit umzugehen. Zu den corporlichen Geschicklichkeiten dieser Insulaner gehört vornemlich, daß sie ihre Canots sehr gut zu regieren, und auch vortrefflich zu schwimmen wissen. Die gewöhnlichen Fahrzeuge; darinn sie Waaren an das Schiff brachten, waren nur klein, aber sauber gearbeitet und sehr gut abgeglättet, wie ich weiter oben schon angemerkt habe. Diejenigen Canots hingegen, die von den benachbarten Inseln her zu uns kamen, waren ansehnlicher, und je zwen derselben durch eine Anzahl Queerbalken zusammengekoppelt, so, daß in manchem wohl funzig Mann Platz hatten. In der Mitte war gemeinlich eine Hütte aufgerichtet, damit die Leute im Schatten seyn und ihre Waaren, Waffen, und andere nothige Geräthschaften im Trocknen aufbewahren könnten. In dem Fußboden dieser Hütte, der aus den queer über die Canots gelegten Brettern bestand, waren Defnungen gelassen, vermittelst deren man in den Bauch der Canots herabstieg. Die Maste bestanden aus starken Bäumen, die nach Gefallen niedergelegt werden konnten. Die Seegel waren groß und dreieckigt, taugten aber nicht gut zum Laviren. Ihr Tauwerk hingegen war vortrefflich; und statt der Ankler hatten sie an dem untern Ende eines starken Kabel-Taues etliche große Steine befestigt, die vermöge ihrer Schwere das Schiff anhielten.

Da der Capitain schon am folgenden Tage von hier absegeln wollte, so giengen wir, gleich nach Tische wie-

der ans Land, um die noch übrige Zeit so gut als möglich zu nutzen. In dieser Absicht strichen wir durch Felder und Gebüsche, und sammelten eine Menge schätzbarer Pflanzen. Auch kaufsten wir einen Worrath von Keulen, Speeren und allerhand Hausrath, als: kleine Stühle, große hölzerne Schüsseln und Schalen, imgleichen etliche irdene Töpfe, die lange im Gebrauch gewesen zu seyn schienen. Wozu die Leute eine solche Menge Wasser haben? ist bey ihrem gutherzigen und verträglichen Charakter nicht leicht abzusehen. Zwar könnten sie wohl, so gut als die Tahitier, mit ihren Nachbaren in Uneinigkeit leben; allein, die Streit-Kolben waren so sehr mit Schnitzwerk und andern Zierrathen ausgeschmückt, daß sie, allem Anschein nach, nicht oft Gebrauch davon machen müssen.

Um folgenden Morgen lichteten wir bey Anbruch des Tages die Anker, und steuerten nach dem Eyland Lofua hin, auf welchem wir, auch in dieser Nacht, das Feuer des Volcans wiederum wahrgenommen hatten. Eine ganze Flotte von Canois begleitete uns etliche Meilen weit, um noch Kleider, Hausrath und Zugwerk anzubringen. Einige führten uns auch, als Proviant-Boote, mancherlen Fische nach, die hier durchgehends von sehr wohlschmeckender Art waren.

Die Insel Namocka, auf welcher wir uns nur zween Tage verweilt hatten, liegt unter $20^{\circ} . 10'$. südlicher Breite, im $174^{\circ} 32'$. westlicher Länge, und hält nicht über funfzehn Meilen im Umkreise, ist aber ungemein volkreich. Sie schien die ansehnlichste unter allen umliegenden Inseln, welche überhaupt häufig bewohnt und an Pflanzen und Gewächsen ausnehmend fruchtbar sind.

[1774.]

find. Sie liegen allesamt auf einer Art von Banl, wo das Meer von neun, bis zu sechzig und siebenzig Fas den Tiefe hat. Der Boden ist auf diesen Inseln vermutlich durchgehends von einerley Beschaffenheit. Namocka besteht, gleich Tongatabu, aus einem Corall-Felsen, der mit einer Schicht von sehr fettem und allerhand Pflanzen hervorbringendem Erdreich bedeckt ist. Aus Mangel genugssamer Zeit konnten wir den mitten auf der Insel befindlichen Hügel nicht gehörig untersuchen; sonst wäre es freylich der Mühe werth gewesen, nachzuspüren, ob er nicht etwa andern Ursprungs, als der Rest des Landes, und, wenn gleich ist mit Gestrauch bewachsen, dennoch wohl durch einen feuerspeyenden Berg hervorgebracht seyn möchte, indeß der übrige Theil der Insel aus Corall-Felsen besteht. Daz die hiesigen Einwohner, vermittelst des Teiches, Ueberfluß an süßem Wasser haben, ist ein großer Vortheil, und sind sie in dem Stück weit besser dran, als die Bewohner von Tongatabu. Demohngeachtet scheinet das Baden hier nicht so allgemein eingeführt, als zu Tahiti; aber freylich badet sichs in dem dortigen fließenden Wasser besser und angenehmer, als hier in dem stillstehenden See. Uebrigens wissen sie vollkommen, was gutes Trinkwasser für eine schähbare Sache sey, denn sie brachten uns, wie auch zu Tasmanijs Zeiten geschehen war, ganze Eales bassen voll ans Schiff, als ob es ein ordentlicher Handelsartikel wäre. Nächst der Güte des Erdreichs ist dieser Ueberfluß an Wasser ohne Zweifel Ursach, daß Brodfrucht und Pompelmuß-Bäume hier häufiger, und überhaupt alle Pflanzen weit besser in die Höhe wachsen, als zu Tongatabu. Die Fruchtbarkeit ers-

Förster's Reise u. d. W. zweiter Th. F

leichtert ihnen den Feldbau in manchen Stücken; sie brauchen z. B. nicht so viel Verzäunungen zu machen, als ihre Nachbarn, doch sind solche deshalb nicht gänzlich abgeschafft. Die langen Alleen von Brodfruchtbäumen, und der vorzestliche grüne Rasen unter denselben, kommen den fruchtbarsten Gegenden auf Ea-Uthye oder der Insel Middelburg, an Schönheit gleich.*). Die hochranckenden Pflanzen, welche sich an manchen Stellen wie die dicksten Lauben über die Fußsteige hergewölbt hatten, trugen zum Theil schöne, wohlriechende Blumen. Hin und wieder ein anmuthiger Hügel, wechselseitig eine Gruppe von Häusern oder Bäumen, und an manchen Stellen ein Landsee, — machten, zusammengekommen, ungemein schöne Prospective aus, die durch den äusseren überall sichtbaren Wohlstand der Einwohner, noch mehr erheitert und belebt wurden. Bey den Häusern ließen Hühner und Schweine umher. Pompeln mußte waren so häufig, daß sie niemand einsammlete, ohnerachtet fast unter jedem Baume eine beträchtliche Anzahl, aus Ueberreife abgesunken, auf dem Boden lag. Die Hütten waren durchgehends mit Yam-Wurzeln ausgefüllt, kurz, wo man nur hinsahe, da fanden sich Spuren des Ueberflusses, vor dessen erfreulichem Anblick Kummer und Sorgen entfliehen. Für uns hatten vergleichs angenehme Scenen auch deshalb einen besondern Werth, weil wir sie gemeinliglich erst durch die Beschwierlichkeiten der Seefahrt erlaufen mussten; je unangenehmer diese gewesen waren, desto schöner kamen uns natürlicherweise jene vor. Man wird mirs daher

*.) Man sehe hievon im ersten Theil dieser Geschichte ein mehreres.

auch zu gut halten, wenn ich nicht müde werde, den Eindruck, den der Anblick einer solchen Gegend in mir hervorbrachte, jedesmal von neuem zu beschreiben. Wer spricht nicht gern und oft von Gegenständen, die ihm wohlgesessen? Herr Hodges hat eine Aussicht auf dieser Insel abgezeichnet, die zum Behuf von Capitain Cook's Reise in Kupfer gestochen ist, und einen Bauernhof, nebst der umliegenden Gegend, sehr richtig abbildet.

Die Bewohner dieses reizenden Aufenthalts schienen mir in keinem Stück von den Einwohnern der Inseln Tongatabu und Ea-Uwhe unterschieden zu seyn. Sie sind von mittlerer Größe, sehr wohl proportionirt, fleischig, aber keinesweges schwerfällig, und von castanienbrauner Farbe. Ihre Sprache, die Fahrzeuge, Waffen, Hausrath, Kleidung, Puncturen, die Art den Bart zu steken, das Einpudern des Haares; kurz, ihr ganzes Wesen und alle ihre Gebräuche stimmten mit dem, was wir hievon auf Tongatabu gesehen hatten, genau überein. Nur konnten wir, in der kurzen Zeit unsers Hierseyns, keine Art von Subordination unter ihnen gewahr werden, welche hingegen zu Tongatabu sehr auffallend war, und, in den Ehrenbezeugungen für den König, fast bis zur äußersten Sclaverie gieng. Hier auf Namocka fanden wir Niemand, der ein ausdrückliches Ansehen oder Herrschaft über die andern gehabt hätte, es müste denn der Mann gewesen seyn, den unsre Matrosen den Zollhaus-Visitator nannten, in so fern dieser alle an Bord kommende Canots durchsuchte. Die Frau, welche nach den gestohlnen Sachen schickte, mochte auch wohl etwas zu sagen haben. Herrn

Patton's wohlthätige Beschützerin war, unseres Wissens, auf der ganzen Insel die einzige Frauensperson, welche das Haar nicht gestutzt trug; und da wir durchgehends bemerkten zu haben glauben, daß es, in den Inseln der Süd:See, nur Frauenzimmern von gewissem Range als ein besonderes Vorrecht gestattet wird, die Haare wachsen zu lassen *), so könnte, auch diese hier, wohl zu einer vornehmern Classe gehört haben, welches ihr äußerer Anstand ohnehin zu verrathen schien. In dessen will ich dadurch, daß wir den Unterschied der Stände hier nicht recht gewahr wurden, keinesweges zu verstehen geben, als ob diese Insulaner keine bestimmte Regierungsform unter sich hätten; im Gegentheil läßt sich aus der Aehnlichkeit mit ihren Nachbaren, welche durchgehends unter einer monarchischen Verfassung leben, ja aus dem Beispiel aller bisher bekannt gewordenen Südsee:Inseln, schließen, daß eine gleiche Regierungsart auch hier statt finden müsse. Ihre ungemeine Aehnlichkeit mit den Einwohnern auf Tongatabu ist beynahe Bürge dafür, daß sie gleichen Ursprung, vielleicht auch gleiche Religions:Begriffe mit jenen haben; obschon weder ich, noch meine Reise:Gesellschafter, auf allen unsern Spaziergängen in dieser Insel, nirgends ein Fayetuka, noch sonst einen Fleck antrafen; der die mindeste Aehnlichkeit mit einem Begräbnisplatz gehabt hätte, dergleichen man doch auf Tongatabu verschieben findet **).

*) Man sehe hiervon im ersten Theil dieser Geschichte Seite 248 nach.

**) S. den ersten Theil dieser Geschichte S. 340.

Die Nachrichten älterer Reisenden bezeugen, daß zwischen dem 170 und 180sten Grad östlicher Länge von Greenwich, und innerhalb des 10ten bis zum 22sten Grade südlicher Breite, eine große Menge Inseln liegen. So viel wir bis jetzt von denselben wissen, scheinen sie allesamt durch einerley Art von Leuten bewohnt zu seyn, die denselbigen Dialect der Südsee-Sprache reden, alle in gleichem Grade gesellig und alle zum Handel geneigt sind. Diese Enlände könnte man also insgesammt zu den sogenannten freundschafflichen Inseln rechnen. Sie sind durchgehends sehr stark bewohnt, vornehmlich diejenigen, die wir besucht haben. Tongatabu ist gleichsam von einem Ende zum andern als ein einziger großer Garten anzusehen. Ca-Uuhe, Namocka und die zunächst gelegnen Inseln, gehören ebenfalls zu den fruchtbarsten Landflecken der ganzen Südsee. Wir können also ohne Unwahrrscheinlichkeit annehmen, daß die Zahl der Einwohner auf allen diesen Inseln sich wenigstens gegen 200,000 erstrecken müsse. Das gesunde Clima und die vortrefflichen Früchte desselben, machen, daß sie von den mannigfaltigen Krankheiten, die uns Europäer so leicht hinweggraffen, gar nichts wissen; und die Einfalt ihrer Begriffe steht mit dem geringen Maß ihrer Bedürfnisse in vollkommenem Gleichgewicht. In den Künsten haben sie es weiter gebracht, als andre Völker der Südsee; die Schnitzkunst und andre nützliche Handarbeiten machen ihren Zeitvertreib aus, dem eine wohlklingende Music noch mehrern Reiz giebt. Die größere Ausbildung ihres Geschmacks bringt ihnen auch noch den Vortheil zuwege, daß sie mehr Begriff und Gefühl vom Werth der körperlichen

Schönheit haben, und eben dieses Gefühl ist es, welches die zärtlichsten Verbindungen in der menschlichen Gesellschaft, die gegenseitige Neigung beider Geschlechter, so angenehm als dauerhaft macht. Ueberhaupt genommen sind sie arbeitsam; ihr Betragen gegen die Fremden aber dunkte uns mehr höflich, als aufrichtig zu seyn, so wie auch der allgemeine Hang zum Wucher, die wahre Herzensfreundschaft bei der Nation überhaupt verdrungen, und an deren statt eine steife Höflichkeit hervorgebracht zu haben scheint. Dies alles ist dem Charakter der Tahitier gerade entgegen gesetzt, denn diese finden am unthätigen Leben Wohlgesallen; sind aber viel zu aufrichtig, als daß sie sich bei ihrem Betragen um den äußern Schein gewisser Manieren bewerben sollten. Dagegen giebt es auf Tahiti und den Societäts-Inseln viele in Wollust versunkne Erriyos, deren moralischer Charakter etwas abgewürdigt zu seyn scheint; indeß auf den freundschaftlichen Inseln alle jene Laster, die der übermäßige Reichthum zu veranlassen pflegt, dem Ansehen nach, noch ziemlich unbekannt sind.

Gegen Mittag verließen uns die Canots, welche von Namocka aus, unsre Begleitung ausgemacht hatten, und kehrten wieder nach den unterschiedenen niedrigen Inseln zurück, die hier in der Nachbarschaft und insgesamt als eben so viel fruchtbare und schöne Gärten umher lagen. Nachmittags ließ der Wind nach und drehete sich, so daß wir mehr rückwärts kamen. Dies machten sich unterschiedne Indianer zu Mühe und ruderten von neuem herben; denn sie ließen sich keine Mühe verdrießen, um eiserne Nägel, und Stücke von Zeug einzuhandeln. Gegen Abend hatte die Anzahl

der Canots so zugenommen, daß sie, wie heute Morgen, eine kleine Flotte ausmachten und der Tauschhandel von beiden Seiten so lebhaft, als je, betrieben ward.

Am folgenden Morgen fanden sich die Canots von neuem und zwar schon bey Anbruch des Tages ein; es war ein Vergnügen, sie aus allen Gegenden hin und her seegeln zu sehen! Wenn sie den Wind hinter sich hatten, so gieng es sehr schnell, denn dazu waren die Fahrzeuge recht gut eingerichtet; und die großen dreieckigen Seegel gaben ihnen, zumal in einer gewissen Entfernung, ein schönes mahlerisches Ansehen. Es währete indessen nicht lange; so erhob sich der Wind und machte dem Handel ein Ende, denn nun verließen wie sie und seegelten nach den beiden hohen Inseln, die wir von unserm vorigen Ankernplatz aus entdeckt hatten. Nachmittags holten uns abermals drei Canots ein; das eine derselben war mit funfzig Mann besetzt, und verkaufte uns, während daß wir den engen Canal zwischen beiden Inseln passirten, allerhand Waaren. Die größere dieser beiden Inseln, hatten wir gegen Süden. In der Landessprache heißt sie Tofua, und scheint bewohnt zu seyn. Einige Indianer, die bey uns an Bord waren, erzählten, daß süßes Wasser, Cocos-Nüsse, Pisang- und Brodfruchtbäume häufig darauf zu finden wären. Man konnte auch schon von weitem eine Anzahl Palmen und eine große Menge Casuarina-Bäume unterscheiden. Im Ganzen genommen, schien das Land zwar sehr steil und bergig zu seyn; doch fehlte es auch nicht an fruchtbaren Stellen, die mit allerhand Kräutern und Gebüsch bewachsen waren. An der See, besonders nach jener Insel hin, sahen die Felsen Lavenartig und

das Ufer wie mit schwarzem Sande bedeckt aus. Wir steuerten zwar bis auf Tabels-Länge heran, konnten aber dennoch nirgends einen Ankerplatz finden, weil das Wasser überall, achzig und mehr Faden tief war. Die Durchfahrt mochte kaum eine Meile breit seyn, und das felsige Ufer der Insel, welches man jenseits derselben erblickte, war voller Löcher und Höhlen, an manchen Stellen auch, wenn gleich auf eine ziemlich unsymmetrische Art, Säulenähnlich gestaltet. Des nebligsten Wetters wegen konnte man den eigentlichen Gipfel der Insel nicht deutlich erkennen; doch sahe man einen beträchtlichen Dampf davon empor steigen. Disseits des Canals oder der Durchfahrt, schien es, als ob dieser Rauch auf der anderen Seite des Berges ausbräche; jenseits aber dünkte es uns hinwiederum, als ob er von der Seite herkäme, auf welcher wir zuvor gewesen waren! Aus diesem Blendwerk ließ sich abnehmen, daß die Spike des Berges hohl seyn oder einen Crater ausmachen, und aus diesem der Dampf hervorkommen müsse. An der Nordwest-Seite des Gipfels fand sich, unterhalb der rauchenden Stelle, ein Fleck, der nicht längst erst vom Feuer verheeret seyn mochte, wenigstens sahe man daselbst nicht das geringste Grün, dahingegen die übrigen Seiten des Berges mit allerhand Kräutern bewachsen waren. Als wir uns in dem Striche befanden, nach welchem der Wind den Rauch hintrieb, fiel ein Regenschauer ein, und verschiedene unter uns bemerkten, daß das Wasser, wenn es ihnen in die Augen kam, bissend und scharf war. Vermuthlich hatten sich mit diesem Regen einige Theilchen vermischt, die der Vulkan aussgeworfen oder ausgedunstet hatte. Der Süd-Süd-

Ostwind, der ziemlich frisch zu wehen anfieng, führte uns so schnell von dieser Insel weg, daß wir, in Ermangelung eines gehörigen Ankerplatzes, auch nicht von fern her, mehrere Beobachtungen über den Vulkan anstellen konnten. Dies war aber um desto mehr zu bedauern, weil eben dieses Phänomen auf die Oberfläche der Erde und ihre Veränderung großen Einfluß hat.

Nun seegelten wir nach W. S. W. Auf diesem Striche entdeckten wir des folgenden Tages, als den 1sten Julius, ohngefähr um Mittagszeit Land, welches nach der Richtung unsers Laufes zu urtheilen, noch von keinem Seefahrer bemerkt worden war. Desto besgieriger steuerten wir also darnach hin, und kamen auch vor Einbruch der Nacht ziemlich nahe heran; mußten aber, der vor uns befindlichen Brandung wegen, die ganze Nacht über gegen den Wind laviren, um nicht in Gefahr zu gerathen. Kaum war es dunkel geworden, als wir unterschiedene Lichter am Lande wahrnahmen, ein untrügliches Zeichen, daß die Insel bewohnt sei.

Um folgenden Morgen näherten wir uns der Küste wieder, und kamen um die östliche Ecke herum. Das Land schien ohngefähr eine Seemeile lang, und enthielt zwey sanft anlaufende Hügel, die, gleich der ganzen übrigen Insel, mit Holz bewachsen waren. Ein Ende dehnte sich in eine flache Landspitze aus, und auf dieser bemerkten wir ein angenehmes Gehölz von Cocos-Palmen und Brodfruchtbäumen, in deren Schatten Häuser lagen. Ein sandiger Strand machte die äußerste Seeküste aus, und diese war an der Ostseite von einem Coral-Rief gedeckt, der eine halbe Meile vor dem Ufer herabließ, an beyden Enden aber fast zwey Meilen weit

in die See hinaus reichte. Es währete nicht lange, so kamen auf dem Riese fünf schwarzbraune Männer zum Vorschein, die, mit Keulen bewaffnet, scharf nach uns hin sahen. Als wir aber ein Boot aussekten, um durch unsern Lootsen die Einfahrt in den Rieß untersuchen zu lassen, so ruderten sie in ihrem Canot eilfertig nach der Insel zurück. Indessen pasirte der Loots die Durchfahrt, und folgte den Indianern nach der Küste hin, wo ohngefähr ihrer dreißig bensammen seyn mochten. Zehn oder zwölfe derselben waren mit Speeren bewaffnet; dennoch zogen sie ihr kleines Fahrzeug, aus Vorsorge, in den Wald hinein, und sobald der Loots an Land stieg, ließen sie alle davon. Er legte ihnen etliche Nägel, ein Messer und ein paar Medaillen auf den Strand hin, und kam hierauf mit dem Berichte ans Schiff zurück, daß, in der Durchfahrt des Rießs, die See unergründlich tief, innerhalb aber allzu seicht sey. In dem Haven hatte er mehr denn ein Dutzend große Schildkröten herum schwimmen gesehen; da es ihm aber an Harpunen und anderem nöthigen Geräthe fehlte, so konnte er nicht eine einzige davon habhaft werden. Solchergestalt mußten wir das Boot wieder einnehmen, und alle Hoffnung fahren lassen, auf dieser Insel botanisiren zu gehen. Bei der Absfahrt bemerkten wir auf dem Riese unterschiedene große Corallen-Felsen, die ohngefähr funfzehn Fuß über Wasser standen, unten spitz, oberhalb aber breit waren. Ob ein Erdbeben sie so weit über die See empor gebracht, (in deren Schoos sie doch entstanden seyn müssen,) oder ob dies besondere Phänomen einer andern Ursache zuzuschreiben sey? kann ich nicht entscheiden.

Einige Meilen westwärts von dieser Insel fanden wir ein großes zirkelförmiges Corallen-Rief, und innerhalb desselben einen See. Die Aussage des Lootsen, daß er an jener Insel so viel Schildkröten angetroffen habe, brachte uns auf die Vermuthung, daß sich vielleicht auch hier dergleichen aufhalten möchten; es wurden also Nachmittags zwey Boote auf den Schildkrötenfang ausgeschickt, der aber ganz fruchtlos abließ, weil man auch nicht eine zu Gesicht bekommen hatte. Die Boote wurden folglich unverrichteter Sache wiederum eingehoben, und wir verließen dies neuentdeckte Land noch vor Abends wieder. Es ward Turtle-Eiland von uns genannt, und liegt im $19^{\circ}, 48'$. südlicher Breite und dem $178^{\circ}, 2'$. westlicher Länge. Von hier aus steuerten wir, bei einem frischen Passat-Winde, des Tages unablässig West-Süd-West, des Nachts aber legten wir bei. Auf diesem Striche blieb unsre sonst gewöhnliche Begleitung von Vogeln aus; nur dann und wann ließ sich ein Edelpel (Booby) oder ein Fregatten-Vogel sehen. Das schöne Wetter, die Nams von Namocka, und die Hoffnung, in diesem unbefahrnen Theile der Süd-See neue Entdeckungen zu machen, erhielten uns indessen munter und vergnügt.

Am 9ten Julius, da wir ohngefähr 176° . östlicher Länge im 20sten Grad Südlicher Breite erreicht hatten, änderten wir unsern Lauf und steuerten nach Nord-West. Bis zum 12ten dauerte der frische, gute Wind ohne Abänderung fort; am 13ten aber, da er etwas nachzulassen anfieng, fielen, sowohl Morgens als Abends, einzelne Regentropfen. Es waren heute gerade zwey Jahr, seit unserer Abreise aus England, verflossen; die

Matrosen unterließen daher nicht diesen Tag, nach ihrer gewöhnlichen Art, das heißt, bei vollen Gläsern zu feiern. Zu dem Ende hatten sie von ihrem täglichen Deputat an Brandwein ausdrücklich etwas gespart, und sichs vorgenommen, allen Kummer und Verdruß in Grog, dem wahren Leibe des Seemanns, zu ersäufen. Einer von ihnen, der ein halber Schwärmer war, hatte, wie im vorigen Jahr, also auch diesmal wieder, ein geistliches Lied auf diesen Tag gemacht, und hielt nach Absingung derselben seinen Cameraden eine ernstliche Buspredigt; alsdenn aber setzte er sich auch zu ihnen hin, und ließ sich die Flasche eben so kräftig, als die Buße empfohlen seyn; indessen gieng es ihm dabei, wie den andern mit der Sünde, sie überwältigte ihn.

Die beyden folgenden Tage bekamen wir frischen Wind, am dritten aber, nebliges und mit Regengüssen begleitetes Wetter. Eine Calabasse, die am 16ten neben dem Schiff in der See vorbei trieb, schien uns anzukündigen, daß wir nicht mehr weit von einer Küste seyn könnten, und wenige Stunden darauf, Nachmittages um 2 Uhr, sahen wir auch wirklich eine hohe Insel von ziemlichen Umsange vor uns. Gegen die Nacht verstärkte sich der Wind, und die Wellen warfen das Schiff von einer Seite zur andern. Unglücklicherweise regnete es dabei so heftig, daß der Regen durchs Verdeck in unsre Cajütten eindrang, und Bücher, Kleider und Betten dermaßen naß machte, daß an keine Ruhe noch Schlaf zu denken war. Dieser heftige Sturm sowohl, als auch die unfreundliche Witterung, hielten den ganzen folgenden Tag an, und der Dunstkreis war dermaßen mit Wolken angefüllt, daß wir das Land kaum dafür unter-

scheiden konnten, mithin nur ab- und zu laviren mußten. Dies Wetter war desto unangenehmer, weil wir es in dieser Gegend der See, welche immer das stille Meer genannt worden ist, gar nicht erwartet hatten. Man sieht hieraus, wie wenig dergleichen allgemeinen Benennungen zu trauen sey, und daß wenn Stürme und Orcane in diesem Meer gleich selten, sie dennoch nichts ganz ungewöhnliches oder gar unerhörtes sind. Vornehmlich scheinen in dem westlichen Theil desselben bestige Winde zu herrschen. Als Capitain Pedro Fernandez de Quirros seine Tierra del Espiritu Santo verließ; als Herr von Bougainville auf der Küste von Luisiana war, und Capitain Cook in der Endeavour die östliche Küste von Neu-Holland untersuchte, fanden sie alle stürmisches Wetter. Vielleicht röhrt solches von den großen Ländern her, welche in dieser Gegend des Oceans liegen; so viel ist wenigstens gewiß, daß, in der Nachbarschaft irgend eines bergigten und großen Landes, sogar die Passatwinde, die im heißen Himmelsstrich unverrückt nach einerlen Richtung wehen, diese Eigenschaft verlieren, unbeständig und veränderlich werden.

Um folgenden Tage klärte sich das Wetter in so weit auf, daß wirs wagen durften, nach der Küste hinzusteueren. Man konnte nunmehr zwei Inseln unterscheiden; es waren die Pfingst- und die Aurora-Insel des Herrn von Bougainville, und wir liefen auf das Nord-Ende der lehtern zu.

Nachdem wir solchergestalt zween Jahre damit zugebracht hatten, lauter schon entdeckte Inseln aufzusuchen, die mancherlen Fehler unsrer Vorgänger zu berichtigen und alte Irrthümer zu widerlegen; so siengen

wir nun das dritte, mit Untersuchung eines Archipela-
gus von Inseln an, welche der franzöfische Seefahrer,
wegen unzulänglicher Ausrüstung seiner Schiffe und
bey gänzlichem Mangel an Proviant, kaum flüchtig
hatte ansehen können. Diesem letztern Jahr unsrer
Reise war das Glück vorbehalten, an neuen Entde-
ckungen besonders fruchtbar zu seyn, und uns für die
beyden ersten Jahre zu entschädigen. Zwar durften
wir uns, auch in Absicht dieser, nicht beschweren, denn
bey den mehresten Ländern, die wir bisher besucht,
hatten unsere Vorgänger uns noch allerhand neues zu
sagen übrig gelassen, und an Menschen und Sitten,
als worauf der vornehmste Endzweck eines jeden philosop-
phischen Reisenden vorzüglich gerichtet seyn soll, noch
immer manches übersehen. Da aber das Neue gemeis-
tiglich am mehresten geschägt zu werden pflegt; so dürfte
denn auch die folgende Geschichte von dem letzteren Theil
unsrer Reise, in diesem Betracht, die angenehmste und
unterhaltendste für den Leser seyn.

Ende des zweyten Theils.



ÖSTERREICHISCHE
NATIONALBIBLIOTHEK

ÖNB



+Z150703008





